ITALIEN IN DEN JAHREN 1868 UND 1869

Heinrich Börnstein

Digitized by Google

Ffal.
597 a/2 Zönnstein

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit fl. 6. —
Für ein halbes Jahr mit . . fl. 3. —
Für ein Vierteljahr mit . . fl. 1. 30 kr.
Für einen Monat mit . . . . — 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt fl. 9. —
Für ein halbes Jahr . . . fl. 5. —
Für einen Monat . . . . fl. 1. —
Für 1 Band per Tag . . . . — 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 7 Uhr offen, in den Wintermonaten an Sonn- und Feiertagen von 11—1 Uhr.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Digitized by Google

29292.

Digitized by Google

Digitized by Google

Italien in den Jahren 1868 und 1869.

Zweiter Band.

Digitized by Google

Im Verlage von Otto Janke in Berlin

sind folgende Werke erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Brachvogel, A. E., Ludwig XIV. oder Die Komödie des Lebens. Roman. 4 Bde. Geh. 6 Thlr.

Gutzkow, Karl, Die Ritter vom Geiste. Fünfte, völlig umgearbeitete Auflage. 4 Bde. Geh. 2 Thlr.

Gutzkow, Karl, Die Söhne Pestalozzi's. Roman. 3 Bände. Eleg. geh. 5 Thlr. 20 Sgr.

Galen, Philipp, Der Löwe von Luzern. Roman. 5 Bde. Geh. 8 Thlr. 10 Sgr.

Giese, Marie, Es ist bestimmt in Gottes Rath. Erzählung. Geh. 1 Thlr.

Hillern, Wilhelmine v., geb. Birch, Ein Arzt der Seele. Roman. 4 Bde. Geh. 2 Thlr. 20 Sgr.

Lewald, Fanny, Uella. Eine Weihnachtsgeschichte. Gr. 8. Eleg. geh. 1 Thlr. 22½ Sgr.

Möllhausen, Balduin, Das Hundertguldenblatt. Erzählung in 2 Abtheilg.
1. Abtheilung: „Der Bürgerkrieg." 3 Bde. Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.
2. Abtheilung: „Die Kunstsammler." 3 Bde. Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

Möllhausen, Balduin, Der Piratenlieutenant. Roman. 4 Bde. 8°. Geh. 6 Thlr.

Ring, Max, Lieben und Leben. Neue Erzählungen. 3 Bde. Geh. 4 Thlr.
Inhalt: „Die Ehescheuen." — „Im Hause der Bonaparte." — „Der Sieg der Liebe." — „Der Philosoph von Charlottenburg."

Schweichel, Robert, Aus den Alpen. Erzählungen. 2 Bde. Geh. 3 Thlr.
Inhalt: „Der Krämer von Iliez." — „Der Wunderdoctor."

Digitized by Google

Italien

in den Jahren 1868 und 1869.

Von

Heinrich Börnstein.

Zweiter Band.

Landauer'sche

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.

Berlin, 1870.
Verlag von Otto Janke.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt des zweiten Bandes.

Alles schon dagewesen!

Seite

Die Studii publici — Museo Nazionale. — Pompeji und Herculanum. — „Alles schon dagewesen!“ — Die neue Straße des Posilippo. — Villa Thalberg. — Der Lago d'Agnano. — Der Tunnel von Posilippo. — Malereien und Mosaiken. — Billige Copien. — Die Bronzen. — Der Farnesische Stier. — Die Glasgefäße. — Die Pretiosen der römischen Damen. — Das Gabinetto riservato. — Die Priapeen. — Die antiken „Cochonneries.“ . . 1

In der auferstandenen Stadt.

Im Hotel des Diomedes. — Das öffentliche und Privatleben der Römer. — Versenkte Schätze in der Tiber. — Kein Geld für eine Flußregulirung. — Schatzgräber-Versuche. — Zwei Francs Entrée, aber Trinkgelder verboten. — Die Führer. — Eine beschwerliche Wanderung. — Ueberfluß an Wasser. — Beengte Wohnungen. — Enge Straßen, schlechtes Pflaster, prächtige Monumente und kunstgeschmückte Wohnungen. — Eine verschüttete Stadt der Jetztzeit 9

Der Untergang von Pompeji.

Altrömische Bekanntschaften. — Die Pompeji-Literatur. — Ausgrabungen. — Ein pompejanisches Fest. — Die Gerippe. — Plinius des Aelteren Beschreibung. — Narrenhände. — Lupanare. — Oeffentliche Bäder. — Die Theater. — Neapel, ein Land für Menschen. — Scheiden thut weh! 18

Weihnachten in Neapel.

Keine Weihnachten für die Kinder. — Thanksgiving-day. — Krippenspiele. — Allgemeiner Eßmarkt. — Goethe über Neapel. — Eßleistungen der Neapolitaner. — Das Weihnachts-Abendessen. — Mezzanotte. — Goldene Zeit für Aerzte und Apotheker. — Der Markt auf dem Toledo. — Fische und Austern. — Straßenlärm. — Fleisch- und Käsehändler. — La Madonna col bambino. — Junge Lazzaroni. — Schießen und Feuerwerke. — Die Pifferari. — Die Bettelmönche. — Frühlingswetter im December. . . 25

Digitized by Google

Reisen in Italien.

Seite

Reiselust im Frühling. — Nach dem gelobten Lande. — Seltene Erscheinung von italienischen Touristen. — Ein Deutsch-Amerikaner, der Heimweh hat. — Die Billigkeit der italienischen Eisenbahnen. — Der Besuch der großen Städte. — Hotels mit festen Preisen. — Die Waggons dritter Klasse. — Kein Freigepäck. — Hotel-Preise. — Restaurant-Preise. — Vortheile der Kenntniß der Landessprache. — Eine Berliner Familie. — Nicolai über Italien. — Dankbarkeit des Italieners. — Mein Cameriere in Florenz. — Der Wittwer aus Bologna. — Accorde vorher. — Amerikanische Upperten. — Colonien in Florenz und Rom. 32

Bilder aus Neapel.

Neujahrs-Gratulation. — Ein grüner Januar. — Klimatische Faulheit. — Mein Speisezettel. — Ursprünglichkeit der italienischen Küche. — Goethe, Herder und Stahr im dolce far niente. — Die Vicaria. — Die Bourbonische Blutzeit in Neapel. — San Gennaro. — Die Madonna als Generalissimus. — Die Franzosen und das Blut des heiligen Januarius. — Absetzung von San Gennaro. — Seine Rehabilitation. 43

Eine classische Landparthie.

Ein classischer Boden und eine bunte Gesellschaft. — La Bottiglia. — Pietro Coletta. — Ein bettelnder Beamter. — Die Insel Nisita. — Die Quarantaine. — Die classischen Flöhe. — Der See von Agnano. — Die Hundsgrotte. — Das Jagdschloß von Astroni. — Der Eingang zur Hölle. — Das „Hotel Caligula." — Die preußische Sprache. — Puzzuoli und der Monte Nuovo. — Das Kloster des heiligen Januarius. — Der Serapis-Tempel. — Die Bäder des Nero. — Ein primitiver Austernschmaus. — Bajä und die Grotte der Sibylle. — Die Piscina mirabilis. — Rückfahrt nach Neapel. 51

Italienischer Winter.

Die Tramontana. — Frostiges Elend. — Ganz Neapel in Feuer. — Die Kohlenbecken und „il marito." — Mit dem Dampfer nach Ischia. — Die Heilquellen der Insel. — Deutsche Heilige. — Niklas von Arguth. — Vater Michel. — Der Eselstreiber Don Tommaso. — Auf dem Gipfel des Epomeo. — Eine Mahlzeit im Freien. — Der selige Vecchio Capitano. — Die Festung von Ischia. — Bourbonische Kerker. — Votivtafeln. — Ein alter Lavastrom. 68

Wieder in Rom.

Neapolitanische Reinlichkeit. — Billige und bequeme Straßenreinigung. — Eine Corsofahrt mit Hindernissen. — Großer Abstand zwischen Rom und Neapel. — Victor Emanuel's Einzug in Neapel. — An der päpstlichen Gränze. — Durch die Campagna und im

Digitized by Google

Seite

Bahnhofe. — Fontana Trevi. — Kaiser Franz und sein: „Lassen's aufhören." — „Hotel de l'Allemagne." — Nr. 19. — Eine historische Rumpelkammer. — Das Wohnungs-Bureau des Herrn Pochalski. — Giovedì grasso. 76

Der römische Carneval.

Goethe's Beschreibung. — Die Nachwehen von 1848. — Der Carneval, wie er war. — Die „Barbaren Albions." — Nichtbetheiligung der Römer. — Wie sich die Fremden „Carneval" vorspielen. — Das Straßenleben. — Die öffentlichen Lustbarkeiten. — Die Eröffnung. — Der Corso. — Fenster zu vermiethen. — Confetti. — Die fast young men — Die Masken von der „traurigen Gestalt." — Kampf um die Bouquets. — Schlacht zwischen Young America und Old England. — Das Laufen der Berberrosse. — Ave Maria. 85

Am Aschermittwoch.

Der letzte Carnevalsabend. — Römischer Straßenlärm. — Keine Betrunkenen. — Artigkeit der Polizei. — Equipagen und Masken. — La Corsa dei Dragoni. — Das Pferderennen. — Die Moccoli. — Improvisirte Feuersbrünste. — Theater und Maskenbälle. — Die Fastenzeit. — Die Aschen-Ceremonie in St. Peter. — San Pietro in Montorio. — Acqua Paola. — Von Porta San Pancrazio. — Fastenspeisen. — Stockfisch und Broccoli in Oel. 96

Napoleon's Kaiserpaläste.

Rom wird still. — Exodus der Fremden. — Beleuchtung des Colosseums. — Großes Feldmanöver der päpstlichen Armee. — Die Fastenpredigten. — Der Palatin. — Roma quadrata. — Napoleon's Ausgrabungen. — Cavaliere Pietro Rosa. — Der Palast des Augustus. — Die Tempel. — Villa Mills. — Die alte Stadtmauer. — Auf der Warte des Auguriums. — „Die Adler fliegen!" — Griechenland hat nachgegeben. 106

Römische Fastenzeit.

Schönes Wetter. — Blumenflor. — Ein Camelienkorb. — Ein doppelter Frühling. — Villa Albani. — Ein ehemaliger Bankier. — Classischer Boden. — Mythische Geschichte. — Crivelli's Todesstätte. — Alte römische Mauer. — Spaziergang um die Stadt. — Ochsen im Anzuge. — Die wilde Jagd. — Ein römisches Begräbniß. — „Hier wird gefreit und dort wird begraben." 113

Pius IX. und Napoleon III.

Lese-Cabinets und Journale in Rom. — Das Lese-Cabinet des Osservatore Romano. — Eine journalistische Ente. — Pius IX. und seine Gesundheit. — Un jeu à double fin. — Die römische Frage. — Mr. Rouher's: „Jamais!" — Die belgische Eisenbahn-

Digitized by Google

Seite

Frage. — Civita Vecchia eine französische Festung. — Victor Emanuel im Schmollwinkel. — Die raisonnirenden Römer. — Die neue Nationalgarde. — Das Priester-Jubiläum des Papstes. 122

Römische Plaudereien.

Rom im Regen. — Die öffentlichen Plätze. — Piazza Montanara. Piazza della Rotonda. — Piazza Colonna. — Die Causeries der haute volée. — Auf dem Monte Pincio. — Was man sich in Rom erzählt. — Päpstliche Uniformen. — Menabrea und Cialdini in Rom. — Italienische Cigarren. — Victor Emanuel's Fiasco in Neapel. — Exkönig Franz II — Gounod wird fromm. — Das Concilium. — Römische Plaudereien. 132

Das republikanische Papstthum.

Franzosen, Juden und Polen. — Die eigentlichen Revolutionsmacher. — Der Papst und die Kirche revolutionär. — Allgemeine Entmuthigung in Italien. — Gleichgültigkeit gegen den Parlamentarismus. — Die unhaltbaren Zustände des neuen Italien — Die Civilta cattolica. — Republikanische Speculationen. — Die Berechnungen der Kirche. — Zukunft der Monarchien. — Die „ewige" Kirche. — Pio Nono, Garibaldi, Antonelli und Mazzini. 141

Der römische Erntemonat.

Ernte und Schafschur in Rom. — Der Goldfluß im März. — Der Garibaldi-Putsch. — Die Nachwehen von Mentana. — Das Gefühl der Sicherheit. — Theure Wohnungen. — Leiden einer amerikanischen Familie. — In den Hotels kein Platz. — Privatwohnungen. — Bivouak im Kaffeehause. — Eine Nacht für 200 Francs. — Rom nach dem Oster-Montage. — Fasten-Predigten. — Edict des Cardinal-Vicar. 148

Das kommende Concil.

Ugolino's Hungertod. — Der römische Senat und die Schlächter. — Kein Fleisch zu haben. — Alle Schlächter im Gefängnisse. — Intervention von oben. — Sonntagsfeier. — Strauß und Offenbach als Kirchenmusik. — Der Gesang der Nonnen mit „Bum, Bum, Bum." — Die anti-papistischen Engländer. — Eine Amnestie erwartet. — Das Concil. — Hoffnungen und Befürchtungen. 157

Das alte und das neue Rom.

Ein Plan des alten Rom. — Die Thore, Landstraßen und Wasserleitungen ehemals und jetzt. — Die Brücken. — Bau-Statistik des alten Rom. — Abnahme der Bevölkerung. — Die Campagna. — Bäder und Theater. — Die Brunnen. — Die Klöster. — Zahl der Geistlichen. — Die Triumphbogen. — Was noch vom alten Rom übrig ist. — Das Pantheon. — Die Kuppel der Peterskirche. — Was für Ruinen wird es in 1500 Jahren in

Digitized by Google

Seite

Europa geben. — Rom paßt nicht für Italien. — Abneigung der Römer. — Reichthum und Armuth Roms. 166

Palmsonntag.

Was die Fremden zu Ostern in Rom wollen. — Andrang um Billets. — Queue vor der Peterskirche. — Sturm der Damen auf die Tribünen. — Der geheime Kämmerling. — The smart Misses. — Der zweite Act. — Die Schweizer Hellebartirer und die „Weibsleute." — Der Einzug des Papstes. — Che bel uomo. — Der Fußkuß. — Die heiligen Palmen. — Die Familie Bresca. — Die Palmen-Procession. 174

Gründonnerstag und Charfreitag.

Ich und die alte Margarethe. — Die Glocken gehen nach Rom. — Die Glockenseelen. — Stille in Rom. — Die Ceremonienmeister in Verlegenheit. — St. Josephs-Tag. — Die Frittajuoli. — Gründonnerstag. — Der Papst ertheilt den Segen. — Die Fußwaschung. — Die Apostelspeisung. — Der Petersplatz. — Gute Vorsätze für die Zukunft. 182

Ostersonntag.

Der müde Engländer. — Auch ich bin müde. — Die Glocken sind wieder da. — Il Signore Parocco. — Zimmerreihen. — Die bösen Geister sind wie los. — Die ungläubigen Flöhe. — Die Journale im Weihwasser. — Der Papst hält das Hochamt. — Die Völkerwanderung nach St. Peter. — Engländerinnen, die sich Weihwasser holen. — Die Schaustellung der Reliquien. — Die Procession. — Havarie. — Anblick des Petersplatzes. — Der Segen „urbe et orbe." — Nur eine Brücke. — Es regnet. — Das Gedränge auf dem Heimwege. — Keine Illumination und keine Girandola. — Die Fremden in Verzweiflung. 189

In Perugia.

Leben im Freien. — Der Regen dauert fort. — Allgemeine Flucht. — „Eduard und Kunigunde." — Abschied von Rom. — An der Fontana Trevi. — Die Abreise. — Monte Rotondo. — Non possumus. — In Umbrien. — Der Segen einer Priesterregierung. — Narni. — Terni. — Die Wasserfälle des Velino. — Mangel an Hotels. — Spoleto. — Foligno. — Perugia. — „Albergo del Trasimeno." — Die Citadelle. — Zwing Uri. — Piazza Vittorio Emanuele. — Die umbrische Malerschule. — Kunstschätze Perugias. 196

Nachklänge aus Rom.

Zurück in Florenz. — Der Trasimenische See. — Zweifel an dem Zustandekommen des Conciliums. — Zwei Punkte. — Die Opposition. — Eine kirchliche Revolution. — Cardinal Antonelli.

Digitized by Google

Seite

— Kein Concilium, aber ein Conclave. — Sinneswandlung des Papstes. — Die allmächtigen Jesuiten. — Die Civilta cattolica. — Geschichte des Pontificats Pius IX. — Pater Piccirillo. — — Der Beichtvater des Cardinals Antonelli. — Geheime Conventikel. — „Mehr Geld!“ — Freiwillige Beiträge mit Gewalt. — Geistliche Bettelbriefe. — Amerikanische Bischöfe. 203

Die Hauptstadt Italiens.

Nach Italien hinein und aus Italien heraus. — Rom und Florenz. — Ein schwerer Abschied. — Die Kunstschätze von Florenz. — Hotels in Florenz. — Die zweite Klasse. — „Albergo alla Porta Rossa.“ — Lebensweise und Preise. — Stille Zeit. — Politisches. — Aus der Theaterwelt. — Amerikaner in Florenz. — Lunch und Bar. — Die Cascinen. — Monsieur Godard's Luftfahrt. — Ein Pudel als Luftfahrer. 211

Dolce far niente.

Beschäftigt mit Nichtsthun. — Der schöne Frühling. — Die letzte Lotto-Ziehung. — Die Lottomanie. — Die Glücks-Kreuzspinne. — Die Nummern des Papstes. — Eine Million und mehr an Gewinnsten. — Godard's Unfälle. — Die „glückliche Niederkunft.“ — Eine Gasexplosion. — Eine Panik. — Brandschatzung und Plünderung. — Hülfe in der Noth. — Der amerikanische Aëronaut Wils. — Die Fremden in Rom unter Curatel. — Die Engländer protestiren und wollen sich absolut den Hals brechen. — Der Bildhauer Connelly und sein neues Werk. 218

Die päpstliche Jubelfeier.

Stimmen über das Jubiläum. — Gleichgültigkeit des Volkes. — Die erwartete Amnestie. — Begnadigung zu zwanzigjähriger Galeerenstrafe. — Eine Drittel-Amnestie. — Bin wird zurückgewiesen. — Verstimmung beim Feste. — Die Gratulationen. — Vertreten und nicht vertreten. — Die Ehrengaben. — 31/3 Centimes auf jeden einzelnen Katholiken. — Die Commune Fiano und ihre freiwillige Ehrengabe. — In naturalibus. — Im Cortile Damaso. — Eine ungeordnete Ackerbau- und Industrie-Ausstellung. — Kanonen und Revolver. — Die Riesen-Bouquets. . . 227

La Tombola.

Die Verschwörung in Mailand. — Florenz amüsirt sich. — Eine problematische Emeute. — Die Tombola. — Erklärung des Spiels. — Die Einnahme und die Gewinnste. — Die Piazza dell' Independenza. — Das Schauspiel der Vorbereitungen. — Die Ziehung beginnt. — Die erste Quinterne. — „Tombola!“ — Fiasco des Gewinners. — Die wirklichen Gewinner. — Die Heimkehr. — Goldernte der Theater. 236

Digitized by Google

Seite

Schiller's Don Carlos à la française.

Der selige Herr Hofrath von Schiller. — Musikalischer Lärm. — Verdi's deutsche Musik. — Barante's Don Carlos. — Bellini und Donizetti in Paris. — Das Unwesen der fünfactigen Opern. — La prima Recita. — Glänzende Mise en scène. — Der verböserte Don Carlos. — Carlos und Elisabeth im Walde. — Der lebendig begrabene Carl V. — Posa als Gelegenheitsmacher. — Die fernere Verballhornung. — Der Unsinn siegt. 244

Frühlingsfeste.

Wie im Schlaraffenlande. — Die Saison der Volksfeste. — Ueberfluß an Spectakeln. — Der Biergarten im Palazzo Orlandini. — Cultur-Mission des deutschen Biers. — Die Entnationalisirung Italiens. — Ein Stück altes Italien. — Die Trattoria delle antiche Carozze. — Billige Preise. — Eine gastronomische Abschweifung. — Die Wettrennen. — Der König in Gala. — Nicolo Machiavelli's 400ste Geburtsfeier. — Machiavelli's Verdienste und seine — Comödien. 256

Bologna, la grassa.

Bologna und seine Universität. — Zehntausend Studenten. — Auf zehn Studenten ein Professor. — Weibliche Professoren. — Die Eisenbahn über die Apenninen. — In 45 Tunnels geräuchert. — Das Volksfest in den Cascinen. — Nicht ein Betrunkener. — Die Romantik von Bologna. — König Enzio. 266

An der Wiege der Welfen.

Keine Illusion möglich. — Der Palazzo des Podesta. — La Sala del Re Enzio. — Ein schneller Maler. — La Madonna di San Luca. — Kanonen, Kugeln und Bomben um die Kirche. — Zoologische Wand-Literatur. — Oesterreichische Reminiscenzen. — Die Kirche des heiligen Petronius. — Die Thüren Asinelli und Garisenda. — Nach Ferrara. — Lucretia Borgia. — Tasso's Gefangenschaft. — Gras auf den Straßen. 276

La bella Venezia.

Revolution in Paris. — Die Revolutionen der Zukunft. — Das neue Cabinet Menabrea. — Die guten alten Zeiten. — Die Oesterreicher werden zurückgewünscht. — Mein Gondolier. — Elend in Venedig. — Einst und jetzt. — Die Touristen. — Der Marcusplatz Abends. — Al Canal grande! — Der Nobili Manin und der Plebejer Manin. — Der Ponte Rialto. — Signora Taglioni. — Wir kehren um. 282

Venetianische Streifzüge.

Stillleben in Venedig. — Das Marsfeld. — Das Innere der Stadt. — Die öffentlichen Plätze. — Leben auf der Straße. —

Digitized by Google

Seite

Die engen Gassen. — Der Gänsemarsch. — Musikalische Schwierigkeiten. — Differenz der Lebensmittelpreise. — Was eine Familie in Venedig braucht. — „Hotel Bauer." — Wiener Speisezettel. — Mit dem Prinzen Napoleon bei Tische. — Hohe Touristen in Agram. — Abreise des Prinzen. 290

Ein Proceß um eine Procession.

Die Frohnleichnams-Procession. — Der historische Hergang. — Die Blutstropfen der Hostie. — Die Feier des Festes. — Eine Emeute. — Die Carnevals-Masken. — Die Unalphabetisten. — Detail-Politik der Priester. — Eine Petition an den Minister des Innern. — Die Cleriker müssen Soldaten werden. — Neue ärztliche Vorschriften in Rom. — Ankunft des Vicekönigs von Aegypten. — Festlichkeiten und Gondelfahrt en gala. — Der Kanal von Suez. — Die große Bettlerin. 296

Revolutionäre Frühlingsluft.

Die Petition. — La prestige du gouvernement. — Aufstellung der Galerien. — Ein Dampfer mit Vergnügungszüglern. — Ein bischöfliches Entrefilet. — Ungeheures Hohngelächter. — Wann wird die Procession stattfinden, Excellenz? — Die Procession verboten. — Der Ausfall der Pariser Wahlen. — Graf Crenneville. — Napoleon muß vorwärts oder rückwärts. — Glücklicher Khedif. 305

Letzte Station.

Eine deutsche oder eine italienische Stadt. — Italienische Deutsche. — Rückblick. — Noch einmal die Procession. — Cavaliere Swift. — Verhaftungen und ein Dutzend Processe. — Der Cardinal-Patriarch und der Präfect. — Notenwechsel. — Das Theater in Venedig. — Die Ehemänner. — Wann wird Deutschland eine gute Bühne haben? — Ein Haifisch im Hafen. — Der Stadtrath in Aufregung. — Die deutschen Prügeljungen. 312

Abschied von Italien.

Ich bin in Oesterreich. — Der dicke Herr im Coupé. — Schneckenzug von Venedig nach Triest. — Eisenbahn-Anomalien. — Das schöne Triest. — Handel und Schifffahrt. — Die Biergärten. — Il Boschetto. — Abschied von Triest und von Italien. . . . 320

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Alles schon dagewesen!

Die Studii publici — Museo Nazionale. — Pompeji und Herculanum. — „Alles schon dagewesen!" — Die neue Straße des Posilippo. — Villa Thalberg. — Der Lago d'Agnano. — Der Tunnel von Posilippo. — Malereien und Mosaiken. — Billige Copien. — Die Bronzen. — Der Farnesische Stier. — Die Glasgefäße. — Die Pretiosen der römischen Damen. — Das Gabinetto riservato. — Die Priapeen. — Die antiken „Cochonneries."

Neapel, den 6. December 1868.

Wenn man die lärmende und brausende Hauptstraße des Toledo ganz hinaufschreitet, bis dahin, wo die eben so lebhafte Strada Foria in sie einmündet, so tritt dem Wanderer ein großer Palast entgegen, der für den an die flachen Dachterrassen Neapels schon Gewöhnten die hier seltene Erscheinung eines wirklichen, hohen Daches als besonderes Merkzeichen darbietet. — Es ist dieses die große, in ihrer Art unerreichte Kunstsammlung Neapels, schon vor 250 Jahren vom spanischen Vicekönig, Herzog von Lemos, gegründet und ursprünglich zu einer Universität bestimmt, daher auch der Name der „Studii publici." Später nannte man, seit Ferdinand I., diesen Complex von Sammlungen das Museo Reale oder Museo Borbonico; — seit 1860 aber, wo Garibaldi den Bourbonismus so schonungslos auskehrte, ist der officielle Titel: Museo Nazionale, der auch der passendste ist, denn besonders Neapel und seine vielen Städte in den Provinzen, arm an Bevölkerung, aber reich an Ruinen und Alterthümern, haben das Meiste und auch das Werthvollste an Beiträgen zu diesem Museum geliefert, das somit in jeder Hinsicht ein nationales ist. —

Digitized by Google

Es ist sonderbar, daß, während man dicht bei Neapel, von Posilippo bis Pozzuoli, und von Pozzuoli bis zum Cap von Misene, überall die merkwürdigsten römischen Bauten trifft und die schönsten Werke antiker Kunst gerade hier gefunden wurden, in der Stadt Neapel selbst wenig oder gar keine römischen Ueberbleibsel sich vorfinden; denn die paar Mauerfragmente, die man für die Reste von Tempeln ausgiebt, verlohnen ihrer Unbedeutendheit wegen nicht der Mühe, sie aufzusuchen. Die Römer, die in den Kaiserzeiten massenhaft nach Unter-Italien wanderten, etwa wie jetzt die Haute volée nach Baden-Baden, Wiesbaden, Interlaken u. a. Luxus-Villegiaturen, die sich hier die prachtvollsten Villen, Bäder, Theater und Tempel erbauten, seitdem der Feinschmecker Lucullus, der Tonangeber und „Brummel" jener Zeit, erklärt hatte, — ein fashionabler Römer müsse eine Villa am Golf von Neapel haben, dieselben Römer scheinen die Stadt Neapel ganz ignorirt zu haben, oder es haben die beständigen Völkerwanderungen und Kämpfe der Gothen, Longobarden, Normannen, Sarazenen, Ungarn, Franzosen und Spanier, die sich nach einander zu Herren Neapels machten, Alles verwüstet und zerstört, was römische Civilisation hier gegründet und gebaut hatte, wie denn ja selbst aus dem Mittelalter nur wenige Reste erhalten sind, von denen nur die Porta Capuana im schmutzigsten und verkommensten Winkel der großen Stadt und der im Castell Nuovo eingeschlossene Triumphbogen Kaiser Alphons' I. von Aragonien sehenswerth sind. Aber ein desto reicheres Material haben die anderen Städte geliefert, — das größte und wichtigste aber die von der Eruption des Vesuv verschütteten Städte Pompeji und Herculanum. Fast 2000 Jahre lang lagen diese Städte unter der Lava und Asche des Feuerberges begraben, und als man sie im Jahre 1748 entdeckte und nun, bald fleißig, bald lässig, jene Ausgrabungen begann, die, bis auf den heutigen Tag fortgesetzt, etwa ein Drittel von Pompeji bloßgelegt haben, fand man die Häuser noch mit ihren Möbeln und Geräthschaften, die Küchen und Speisekammern noch mit Lebensmitteln gefüllt, die Tempel noch geschmückt mit Götterbildern, Opferaltären und anderen heiligen Geräthschaften, die Kerker noch voll Ketten, die Kasernen voll von Skeleten in Helmen und Rüstungen, kurz, man fand eine römische Provinzialstadt dritten Ranges genau in dem Zustande des täglichen, öffentlichen, bürgerlichen und Familienlebens, wie sie

Digitized by Google

von dem Alles zudeckenden und erstickenden Aschenregen des Jahres 79 v. Chr. überrascht worden war. Das ganze Leben der Alten, von dem wir uns aus den spärlichen Bruchstücken der alten Autoren kaum einen annähernden Begriff machen konnten, lag plötzlich aufgedeckt da; — die Decorationen der Zimmer, die Hausgeräthschaften und Möbel, die Werkzeuge der Handwerker, die Waffen der Krieger, die Tempelgeräthschaften, Alles war unversehrt erhalten.

Und in diesen Sammlungen der in Pompeji, Herculanum und Stabiä gefundenen Gegenstände, deren Zahl weit über 25,000 Nummern beträgt, liegt der besondere Reiz des Museo Nazionale in Neapel, das in dieser Hinsicht einzig und allein und ganz unerreichbar dasteht. Ich kann nicht müde werden, in den prächtigen Sälen dieser Sammlungen umherzuwandeln und alle Tage Neues und Interessantes zu entdecken. Wer da glaubt, nach gewöhnlicher Touristenart dieses riesenhafte Museum mit dem Durchlaufen eines Vormittags abgemacht zu haben, der hat so gut wie gar nichts gesehen; — nicht Wochen, kaum Monate genügen, um diese Massen zu bewältigen, um nur zu einigem Verständnisse zu gelangen. Daher ist auch das Museo Nazionale an allen Tagen (mit Ausnahme der Montage) von 9 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags geöffnet; — Sonntags und Donnerstags unentgeltlich, an den übrigen Tagen gegen ein Eintrittsgeld von 1 Franc. Wenn Sie mich in Neapel suchen sollten, so brauchen Sie nur in's Museo Nazionale zu gehen, dort finden Sie mich gewiß, besonders aber an Regen- und Sciroccotagen, wo der graue Himmel und die bleierne Luft jede Naturkneiperei unmöglich macht. Aber je länger ich in 'diesen Hallen der Vergangenheit umherwandle und besonders in der Abtheilung der kleinen Bronzen das häusliche wie das öffentliche Leben der alten Bewohner Großgriechenlands aus den tausend und abertausend hier bewahrten kleinen und großen Küchen-, Haus-, Handels-, Tempel- und sonstigen Geräthschaften zu enträthseln suche, je mehr komme ich auf des alten Rabbi Ben Akiba weisen Spruch: „Alles schon da gewesen!" zurück. — Wir Kinder der Jetztzeit haben wohl in der Leichtigkeit der Verfertigung, in der Vervielfältigung der Production durch Maschinenkraft, durch einzelne Verbesserungen und Zusätze Manches gethan, aber im Großen und Allgemeinen hatten die Pompejier vor 1800 Jahren dieselben Oefen, Wassereimer, Wägen, Leuchter, Lampen, Cande-

Digitized by Google

laber, Vasen, Badewannen, Kämme, Nadeln, Scheeren, Petschafte, Griffel, Federn, Pennale, Ohrringe, Fingerringe, Broschen, Diademe, Schüsseln, Teller, Krüge u. s. w., deren wir uns noch heute bedienen; — nur mit dem Unterschiede, daß die Gegenstände des täglichen Lebensgebrauches alle künstlerisch verziert und nicht, wie jetzt, nur auf das Nothwendigste berechnet waren.

Ich fuhr vorgestern über die von den Franzosen unter Murat angelegte Strada nuova del Posilippo nach dem Golf von Bajä. Diese herrliche Kunststraße, die immer auf der Höhe des Posilippo läuft und die entzückendsten Aus- und Fernsichten auf Neapel, das Meer und die beiden Golfe bietet, ist, trotzdem daß über ein halbes Jahrhundert an ihr gebaut wird, noch nicht fertig, sie läuft nur bis zu der paradiesisch gelegenen Villa des weltberühmten Pianisten Thalberg, — von hier bergab bis zum Meere und dem Ueberfahrtspunkte nach der Insel Nisida ist sie ein bloßer Landweg, auf dem man nicht ohne Lebensgefahr herunter humpelt. — Vom Meeresufer an laufen wieder gute Kunststraßen nach Pozzuoli, Bajä, dem Lago Fusaro u. a. O. Ich fand die Arbeiter, ziemlich zahlreich und in voller Thätigkeit, beim Fortbau der Straße beschäftigt, und es läßt sich jetzt hoffen, daß diese herrliche Straße endlich der Vollendung entgegen gehen dürfte. Allein in dem jetzigen Zustande brauchte ich zwei und eine halbe Stunde, im scharfen Trabe, um an den Lago d'Agnano zu gelangen, und ich mußte, da die Sonne im Westen schon stark bergab ging, den Rest der Tour auf einen andern Tag verschieben und umkehren. Wir fuhren auf der alten Straße über Bagnoli und Fuori la Grotta zurück, und nun durch die Grotte von Posilippo hindurch waren wir dieses Mal in nur dreiviertel Stunden wieder auf der Chiaja in Neapel. Wir waren durch den Höhenzug hindurchgefahren, den wir auf der neuen Straße umfahren mußten. Die Grotte des Posilippo ist ein Tunnel von 950 Schritten Länge bei 20 Fuß Breite und 50 Fuß Höhe und führt mitten durch den mit Dörfern, Villen, Weinbergen, Obstgärten bebauten Höhenzug des Posilippo. Wer diesen Tunnel gebaut, Niemand weiß es, doch erwähnt seiner schon der alte Geograph Strabo, und die Römer benutzten den Weg durch diese Grotte, um so rascher zu ihren Villen am Golf von Bajä zu gelangen. Also ein römischer, — wahrscheinlicher noch ein großgriechischer Tunnel, und wenn man nun denkt, welches Aufsehen bei Einführung der Eisen-

Digitized by Google

bahnen die Tunnels machten, wie keine Sprache ein Wort dafür hatte und alle das englische „Tunnel" (von tonelle — Faß?) adoptiren mußten, so ruft man mit dem Rabbi: „Alles schon dagewesen!"

So auch ist es in der Sammlung der Geräthschaften aus Pompeji und Herculanum. Hier sind eiserne Bettstellen, — sie könnten eben so gut heutzutage fabricirt sein; hier sind zwei schwere eiserne Geldtruhen; — noch vor fünfzig Jahren, als die moderne Industrie der Patent-Safes noch nicht entwickelt war, kannte man in ganz Europa keine anderen Geldtruhen. Hier diese Kessel, Pfannen, Casserolen, Messingsiebe könnten, wenn man sie vom Grünspan befreite und neu polirte, in jeder herrschaftlichen Küche prangen, und nun gar erst diese Lampen, diese Dreifüße, vor Allem aber diese Vasen und Aschenkrüge, — haben wir wirklich heutzutage Fabrikate, die wir diesen 2000 Jahre alten Gegenständen in Bezug auf Eleganz der Form wie Zweckmäßigkeit und Solidität an die Seite setzen könnten? — Und nun erst diese Marmor- und Bronze-Statuen, die zur Ausschmückung gewöhnlicher Bürgerhäuser dienten; — ist nicht Alles, was die moderne Sculptur und Erzgießerei geleistet hat, doch immer nur eine Copie und ein Abklatsch der Antike? Von der Malerei jener fernen Zeit besitzen wir wenig oder nichts, denn die Gemälde des Zeuxis, Apelles, Parrhasius u. A. sind ebenso dem Zahne der Zeit erlegen, wie dies in 1000 Jahren mit unseren Raphaels, Michel Angelos, Correggios, Tizians u. s. w. der Fall sein wird. Schon jetzt sind sie zu zwei Dritteln restaurirt, will sagen: von Anderen übermalt, — in noch 6- bis 800 Jahren wird keine Spur mehr von diesen Meisterwerken übrig sein. Wenn wir aber im Museo Nazionale die reizenden antiken Wandgemälde und Mosaiken sehen, — die ihren Ursprung doch nur Zimmermalern in einer Provinzstadt dritten Ranges danken, wenn man das große Mosaikgemälde der Alexanderschlacht sieht, auch nur eine unvollkommene Copie eines damals berühmten Gemäldes, dann gesteht man gern zu, daß die Alten auch in dieser Kunst wenigstens eben so weit waren, als unsere heutigen Maler, und man ruft wieder mit Ben Akiba: „Alles schon dagewesen!" Von der Lieblichkeit und Zartheit dieser pompejanischen Wandmalereien kann man sich aus den Beschreibungen gar keinen Begriff machen. Ueber 1800 Jahre steckten diese Bilder unter einer dichten, 15 bis 20 Fuß hohen

Digitized by Google

Decke von Asche, Steinen und Erde, der Moder, die Feuchtigkeit des Bodens, der Mangel an Luft nagte beständig an ihnen, — dann kamen die Ausgrabungen, bei denen oft mehr zerstört als an's Tageslicht gebracht wurde; — dann erst kam das Absägen von den Wänden und der Transport der abgesägten Flächen nach Neapel, hier wieder die Aufstellung, und nach allen diesen Mißhandlungen sind diese kleinen Wandbilder, diese Amorettenkämpfe, diese Thürstücke u. s. w. noch so naiv lebendig, so natürlich frisch, daß man sie Stunden lang betrachten kann. Weniger gefallen mir die historischen und mythologischen Sujets; — hier hatten sich die Zimmermaler zu Aufgaben verstiegen, denen sie offenbar nicht gewachsen waren. Junge Maler sind fortwährend beschäftigt, die lieblichsten dieser kleinen pompejanischen Wandbilder auf schwarzem oder dunkelrothem Grunde mit Wasserfarben zu copiren, und in diesen meist vorzüglich ausgeführten Copien treten die abgeblaßten Schönheiten des Originals erst siegreich hervor. Man kann hier sehr schöne Arbeiten dieser Art kaufen, und zwar sehr erstaunlich billig, wenn man sie direct von den Künstlern und nicht erst durch die dritte Hand des Kunsthändlers kauft. So offerirte mir ein junger französischer Maler seine vortreffliche Copie eines Kopfes von Rembrandt, ungefähr 12″ bei 18″ um 30 Francs; — ich mußte ihm leider erklären, daß meine „bescheidenen Mittel" mir selbst einen solchen Luxus nicht verstatteten. Ich wollte, einer unserer reichen und kunstliebenden amerikanischen Mitbürger würde mich ermächtigen, ihm hier für ein paar Hundert Dollars solche Copien, in Wasserfarben wie in Oel, anzukaufen; — ich könnte ihm eine reizende kleine Galerie zusammenstellen und direct per Dampfschiff nach New-York schicken. In Rom erzählte man mir, ein reicher Cincinnatier Mr. P. (man nannte mir den Namen Prohaska, — allein die Italiener verhunzen alle Fremdnamen so, daß er wohl anders geheißen haben mag) sei im vorigen Jahre in Rom gewesen, habe heidenmäßig viel Geld für Kunstgegenstände ausgegeben, manches Gute mitgenommen, oft aber sei er auch entsetzlich über's Ohr gehauen worden. Da ich die Kanäle kenne, durch die er seine Ankäufe gemacht haben soll, so bezweifle ich das letztere gar nicht.

Von den pompejanischen Wandmalereien und Mosaiken, die die Hälfte des Erdgeschosses einnehmen, geht man zu den antiken Marmorwerken über, eine Sammlung von antiken Sculpturwerken,

Digitized by Google

die nur von der vaticanischen übertroffen wird. Hier ist auch die berühmte Venus Kallipyga, wahrscheinlich gar keine Venus, sondern eine hübsche Hetäre, die wohlgefällig ihre schönen Körperformen betrachtet, ferner ein halbes Dutzend anderer Venusse, Julius Cäsar, Marc Aurel, der sitzende Jupiter Stator, in Cumä gefunden, Torsos, angeblich von Phidias und Praxiteles, und eine unzählige Menge anderer bedeutender Kunstwerke. Ueber eine Treppe hinab gelangt man im Souterrain zu den egyptischen und oscischen Alterthümern, Götterbilder, Sphinxe, Amulete, Hieroglyphen u. dergl. Das Interessanteste in dieser Abtheilung sind die sehr gut erhaltenen, ganz aufgewickelten Mumien. Oben geht es weiter in die Abtheilung der Bronze-Statuen, unstreitig die reichste und werthvollste Sammlung dieser Art Kunstwerke. — Nun kommt der Saal der alten Inschriften mit der berühmten Marmorgruppe des Farnesischen Stiers. Diese kolossale Gruppe von sechs überlebensgroßen Figuren ward 200 Jahre vor Christi Geburt von zwei rhodischen Künstlern, Apollonius und Tauriscus, aus einem einzigen Marmorblock gemeißelt und in den Bädern des Caracalla in Rom gefunden. Das Sujet ist: Antiope, Königin von Theben, hat sich zu Dirke, Königin von Thessalien, geflüchtet, die sie jedoch tödten wollte. Da erscheinen Antiope's Söhne, Amphion und Zethos, retten die Mutter und befestigen zur Strafe die verrätherische Dirke mit ihren Haaren an die Hörner eines wüthenden Stiers. Die ganze Gruppe, wenn auch nicht ästhetisch schön, macht doch einen gewaltigen, erschütternden Eindruck.

Im Mezzanin ist die Sammlung des Grafen von Syracus, Alterthümer aus Cumä enthaltend, und eine sehr reiche Sammlung mittelalterlicher Kunstdenkmale, — antiker Gläser und Terracotten. — Besonders bei den antiken Gläsern, Wein- und Wasserflaschen, Fruchttellern, Thränengefäßen, Flacons, Arzneifläschchen, Phiolen bis zum Fensterglas fällt die große Aehnlichkeit derselben mit den noch jetzt unter uns gebräuchlichen Glasgefäßen auf, und unwillkürlich murmelt man wieder mit dem Rabbi: „Alles schon dagewesen!" Im oberen Stockwerk ist, außer der öffentlichen Bibliothek, vorzüglich die Abtheilung der in Herculanum in dem Hause des Philodemos gefundenen Privatbibliothek, auf Papyrusrollen geschriebene Manuscripte, merkwürdig, nebst der von Antonio Piaggio erfundenen sinnreichen Maschinerie, um diese halbver-

Digitized by Google

kohlten, spröden Rollen abzuwickeln und ihren Inhalt copiren zu können. Von ungefähr 3000 Manuscripten sind etwa 500 bis jetzt entrollt und deren Inhalt ganz oder theilweise copirt. Nun kommen die Schmucksachen und Kostbarkeiten aus den verschütteten Städten, goldene Ringe, Ketten, Bracelets, Ohrgehänge, Gold- und Silbergeschirr, vierzehn silberne Vasen mit getriebener Arbeit, kostbar eingefaßte Toilettenspiegel und an tausend der auserlesensten Cameen und Gemmen, — eine wahre Schatzkammer, aber Alles nicht anders und nicht weniger schön, als der jetzige Schmuck unserer Modedamen. Hieran schließen sich die in Pompeji gefundenen Reste von Speisen und Lebensmitteln, von Seifen, Früchten, Oel und Wein, von Wäsche und Frauengeräth. Da sind Austern, ganz zu Kalk gebrannt, und gedörrte Zwetschen, Kirschen und Trauben, eine Pastete, gerade von der Form, wie man sie heutzutage macht, Brot, Hühnergerippe, Fische, — Alles natürlich mumificirt. Folgerecht schließt sich an diese Reste nun die über 15,000 Nummern zählende Sammlung von Küchen-, Haus-, Handels-, Tempel- und anderen Geräthschaften, gefunden in Pompeji, an, deren ich schon erwähnte und die man nicht oft und nicht lange genug betrachten und studiren kann.

Was aber soll ich Ihnen von der Vasen-Sammlung sagen, die, über 3300 Nummern zählend, die bedeutendste und vollständigste Sammlung dieser Art ist. Diese Vasen, alle mit encaustischer Malerei geschmückt, waren entweder Schmuck der Gräber, in welche sie mit den Todten hineingelegt wurden, theils Opfer- und Weihgeschenke für die Gottheiten, theils Preise für die Sieger in den öffentlichen Spielen, theils Hochzeitsgaben, — sie stammen fast alle aus vor-römischer Zeit; die meisten der Grabvasen wurden in altgriechischen Gräbern gefunden, und nur in den früheren Wohnsitzen der Griechen und Etrusker. In den Malereien dieser Vasen, deren einige bis 6 Fuß hoch sind, liegt noch ein großes Stück alter Geschichte oder doch Mythe begraben. Nun folgen achtzehn Säle mit Gemälden der neapolitanischen, florentinischen, venetianischen, Mailänder Schule; — darunter einige Meisterwerke, aber auch viel Mittelmäßiges. Vor dem Eingange zu den Gemäldesälen ist auch das Gabinetto riservato, eine Sammlung von Priapeen und obscönen Gegenständen der antiken Kunst. Es steht Jedermann offen, doch warnt eine Tafel an der Thür: „Oggetti osceni," Frauen und Kinder, nicht einzutreten.

Digitized by Google

Trotzdem kam neulich eine junge Engländerin, durch Kurzsichtigkeit oder Irrthum, in das berüchtigte Cabinet, betrachtete die Bilder und Bronze-Statuetten, ward immer verlegener, wendete sich scheu von einem Gegenstande zum andern, bis ihr endlich ein riesiger Phallus in die Augen fiel und die Arme blutroth, mit einem halbunterdrückten Schrei und unter dem nun losbrechenden Gelächter der gerade anwesenden Männer, zur Thür hinausstürzte. Fragen Sie mich aber, ob die antiken „Cochonneries" anders waren, als man sie jetzt überall colportirt und sogar in den gelesensten deutschen Zeitungen öffentlich annoncirt, so sage ich Ihnen: Nein! sie sehen gerade so aus, wie die bewußten „weiblichen Frauengruppen" oder die Bilder der „Don Juan-Albums", — die gewissenlose Buchhändler in Frankfurt und Hamburg „gegen Einsendung von drei bis zehn Thalern" in versiegelten Exemplaren versenden. Auf den Zeitungsannoncen steht natürlich: „Nur für Herren!" und zu solchen Anzeigen geben sich die gelesensten Zeitungen Deutschlands her. Was aber die pompejanischen „Cochonneries" betrifft, so sind sie eben so plump und geistlos, eben so frech und gemein, wie die neuesten Pariser Erzeugnisse dieser Art, und auch hier kann man mit Ben Akiba ausrufen: „Alles schon dagewesen!"

In der auferstandenen Stadt.

Im Hôtel des Diomedes. — Das öffentliche und Privatleben der Römer. — Versenkte Schätze in der Tiber. — Kein Geld für eine Flußregulirung. — Schatzgräber-Versuche. — Auf der Eisenbahn. — Bummler und Bettler. — Zwei Francs Entrée, aber Trinkgelder verboten. — Die Führer. — Eine beschwerliche Wanderung. — Ueberfluß an Wasser. — Beengte Wohnungen. — Enge Straßen, schlechtes Pflaster, prächtige Monumente und kunstgeschmückte Wohnungen. — Eine verschüttete Stadt der Jetztzeit.

Pompeji, im Hôtel des Diomedes, am 8. December 1868.

Da sitze ich nun schon seit zwei Tagen mitten in den Resten und Trümmern der bereits vor 1800 Jahren lebendig begrabenen

Digitized by Google

Wunderstadt, die jetzt unaufhaltsam ihrer gänzlichen Auferstehung entgegenschreitet, und kann mich nicht satt sehen. Ich hatte von den öfteren Besuchen des Museo Nazionale in Neapel den Kopf so voll von all' den tausend und tausend in Pompeji, Herculanum und Stabiä ausgegrabenen Möbels, Haus-, Küchen-, Handels-, Tempel- und anderen Geräthschaften, daß ich an gar nichts Anderes mehr denken, mir keine anderen Bilder mehr in der Phantasie schaffen konnte, und so beschloß ich damit auszuräumen, den Ort, wo diese kleine Wunderwelt gefunden worden, selbst aufzusuchen, die leeren Räume mittelst der Einbildungskraft neu zu möbliren und mich so zurück zu versetzen in das Leben einer römischen Provinzialstadt vor achtzehn Jahrhunderten. Denn eben darin liegt ja der besondere Reiz Pompejis, daß man hineintritt in das innere und äußere Leben einer römischen Stadt, — daß man sieht, wie Gerichtshöfe, Theater, Zollamt, Garnison, Handel und Geschäft, und bürgerliches und Familienleben in ihrer vollsten Thätigkeit durch den furchtbaren Ausbruch des Vesuv überrascht und zu einem momentanen Stillstand gebracht wurden, der sich dann bis zu 1800jähriger Ruhe ausdehnte. Auch in Rom sind große Nachgrabungen gemacht worden, aber sie brachten nichts zu Tage, als Ueberreste von Gebäuden, Monumenten, Säulen, Architrave, nebst einer verhältnißmäßig geringen Zahl von Kunstwerken der Sculptur in Marmor oder Erz. Von dem Leben und Treiben des römischen Volkes geben diese Reste keine Kunde, denn das verschüttete Rom war vor seiner Zerstörung erst zu wiederholten Malen gründlich ausgeplündert worden, — von den fremden Kriegsschaaren der Barbaren und viel mehr noch von seinen eigenen Bürgern, ehe sie flüchteten. So erzählt man sich in Rom, daß ein großes Schiff, das ganz mit Gold- und Silbergefäßen, meist aus dem ungeheuer reichen Schatze des Tempels von Jerusalem, beladen war, um diese Schätze vor den Barbaren zu flüchten, mitten in der Tiber unterging und daß der große siebenarmige Leuchter und die Bundeslade, beide aus gediegenem Gold, nebst anderen unberechenbaren Schätzen noch immer tief unten im gelben Schlamme der Tiber ruhen und daß alte Urkunden im Vatican seien, die sogar die Stelle genau bezeichneten. Wenn dem so ist, — warum läßt nicht Pius IX., der sich, wie das Giornale di Roma täglich klagend wiederholt, „fortwährend in höchst bedrängten Geldverhältnissen" befindet, ein paar unternehmende Amerikaner kommen, wie jene Gentlemen, die

Digitized by Google

die russische Flotte bei Sebastopol wieder herausgezogen haben, und die Tiber gründlich untersuchen. Der sicherste Weg wäre freilich, den ganzen Fluß durch einen Kanal, der in der flachen Campagna sehr leicht anzulegen wäre, ganz abzuleiten und dann das schlammige Tiberbett zu reinigen. Gewiß würden bei einem solchen Unternehmen bedeutende Kunstschätze, wenn auch vielleicht nicht der Schatz des Tempels von Jerusalem, gefunden werden, und bei dieser Gelegenheit könnte dann auch der Lauf des Flusses regulirt werden, der bis jetzt fast alljährlich die unteren Stadttheile überschwemmt. Aber für solche Unternehmungen haben die Päpste kein Geld; — die Diener der Kirche, die Cardinäle, Eminenzen, Erzpriester und Priester aller Art kosten schon zu viel, und seitdem der heilige Vater sich gar den Luxus einer stehenden Armee erlaubt hat, wird, trotz Anleihen und Peterspfennig, das Deficit alle Jahre größer. Da wäre denn ein Fund von vielen Hundert Centnern puren Goldes, wie er im jerusalemischen Tempelschatze vorhanden gewesen sein soll, ein wahrer Godsend, — der heilige Vater könnte wieder seine Schulden, seine Priester und seine Soldaten bezahlen und würde geachtet und respectirt werden, wie Baron von Rothschild. — Denn Gold war in Rom im Ueberflusse, — nicht nur die Götterbilder und Tempelgeräthschaften waren von reinem Golde, nein! auch für alle Gegenstände des Luxus und des Modelebens war es das gesuchteste Metall, und die Schätze der ganzen übrigen Welt, zusammengeschleppt in Rom, dienten zur Befriedigung der Prunklust seiner Bürger. Welch eine unbedeutende Landstadt war Pompeji im Vergleich zu Rom, und doch welch außerordentliche große Menge von Gold- und Silberschmuck hat man dort gefunden, obwohl Alles zeigt, daß die meisten Einwohner sich mit ihren werthvollsten Sachen zu flüchten Zeit hatten, — andere nach dem Ausbruche wiederkehrten und Nachgrabungen machten und alles Tragbare fortschleppten. Für die Flucht des größten Theils der Bevölkerung spricht der Umstand, daß man bis jetzt nur einige Hundert Gerippe gefunden hat, während die Bevölkerung mindestens 60,000 Seelen zählte; — denn das große Amphitheater allein hat Sitze für 20,000 Zuschauer, und neben diesem hat man bis jetzt noch zwei Theater entdeckt, die zusammen auch an 10,000 Zuschauer faßten. Daß aber schon früher Nachgrabungen nach zurückgelassenen Schätzen stattgefunden haben, beweist der Umstand, daß man beim Aus-

Digitized by Google

graben noch unaufgedeckter Häuser Löcher findet, die, mit Gewalt durch die Stockwerke von oben nach unten gebrochen, zeigen, daß entweder die geflohenen Bewohner, oder nach ihnen auf den Trümmern angesiedelte Colonisten Nachgrabungen gemacht und gleichsam durch Bergmannsschichten in die Häuser hinabgedrungen sind, um ihre Kostbarkeiten davonzutragen. Suetonius berichtet, daß Kaiser Titus eine zahlreiche Colonie zur Wiederbelebung der verödeten Stätte hingeschickt habe, und das erste Geschäft dieser Colonisten wird doch wohl das gewesen sein, in der damals noch lockern Asche nach Schätzen zu graben.

Trotzdem staunt man über die große Menge von Gold-, Silber- und Edelsteinschmuck, der bis jetzt gefunden wurde, — und doch ist kaum ein Drittel der ganzen Stadt aufgedeckt, im Ganzen 24 bis 26 Straßen. Wo sind aber alle die Schätze des kaiserlichen Rom hingekommen, — denn Alles konnten die Barbaren nicht mitnehmen, schon darum nicht, weil, wie es noch heutzutage in Kriegszeiten geschieht, Jedermann in solcher Bedrängniß seine kostbarste Habe entweder flüchtet oder im Schooße der Erde eingräbt. Und dennoch ist die Zahl der in Rom gefundenen Werthgegenstände verhältnißmäßig sehr klein.

Ich fuhr gestern früh mit der Eboli-Eisenbahn hierher; — der Weg gehört zu den anmuthigsten, — zur einen Seite hat man beständig den Vesuv mit seinen in eine Rauchwolke gehüllten Krateren, den mit Villen, Casinos, Weinbergen, Oelpflanzungen und Obstgärten bedeckten, sanft verlaufenden Abhang des Feuerberges und die langgestreckten Ortschaften Portici, Resina (Herculanum), Torre del Croce und Torre dell' Annunziata, — zur andern Seite breitet sich das Meer mit dem Golf von Sorrent und der Insel Capri im Hintergrunde, von Hunderten von Segeln belebt, aus. — Ueberall läuft die Eisenbahn durch alte Lavaströme, deren Verheerungen hier eine frühere Welt zerstörten, und alle diese Ortschaften stehen auf einem, durch Verschüttung der früheren Städte Herculanum, Teglana, Taurania Oplontis u. a. aus Lava und Asche des Vesuv neugebildeten Boden. — So gelangt man auf die Stelle, wo einst Pompeji stand; — ein hoher Erdwall, ähnlich den improvisirten Erdforts der Conföderirten in unserm Secessionskriege, hier entstanden durch Aufschütten der bei den Nachgrabungen herausgehobenen Erde, ist das Einzige, was man vom Bahnhofe aus sieht. Dafür aber empfangen uns Bummler

Digitized by Google

und Tagediebe aller Art, die den Weg nach Pompeji (ungefähr 40 Schritte) zeigen, oder einen Strauß von Feldblumen offeriren, oder einen Wagen, einen Tragsessel oder irgend sonst etwas holen, — in Wirklichkeit aber durch diese angeblichen Dienstleistungen sich nur das Anrecht verschaffen wollen, die Reisenden um das beliebte „Bottiglia" anbetteln zu können.

Dem Bahnhofe gegenüber, dicht an der Porta marina, dem nach der See führenden Thore Pompejis, erhebt sich das moderne Hôtel „de Diomède", dessen Kellner uns entgegentritt und freigebig die Karte seines Etablissements unter die Ankömmlinge vertheilt. Auf dieser Karte werden dejeuners à la fourchette um $2^1/_2$ Francs und diners um 4 Francs prix fixe offerirt, — für erstere „trois plats de cuisine assortis, du fromage et des fruits," — für letztere „une soupe et quatre plats assortis, du fromage et des fruits." —

Auch Zimmer sind zu haben und ich habe eins derselben für einige Tage bezogen. Natürlich denken die Wenigsten an Essen und Trinken, — „erst das Geschäft und dann das Vergnügen!" Alles strömt nach dem Eingange zu, überklettert den Erdwall und steht vor der — Kasse, wo die Eintrittsbillets verkauft werden. Zwei Francs die Person, das ist der Preis, — nur Sonntags ist Freispectakel und der Einlaß gratis. Dagegen aber sind auf allen Punkten Warnungstafeln ausgesteckt, auf denen erinnert wird, daß es verboten sei, Trinkgelder zu fordern oder anzunehmen, und daß jeder ein Trinkgeld oder irgend ein Geschenk annehmende Angestellte mit augenblicklicher Entlassung bestraft werde. Jede Gesellschaft von drei bis vier Personen, — aber auch der Einzelne, wenn er zufällig allein kommt, erhält nun einen Führer, der aus dem die Ausgrabungen leitenden Pioniercorps gewählt wird. — Nach dem mich begleitenden Muster zu urtheilen, sind diese Begleiter artige und verständige Leute, mit ihrem Gegenstande wohlvertraut und nicht ohne einige, so nebenbei aufgefischte, Bewandertheit in historischen und classischen Dingen. Aber eine gründliche Besichtigung Pompejis ist ein hartes Stück Arbeit, das römische Urpflaster, das wahrscheinlich wie die Stadtmauern und Thore derselben, noch oscischen Ursprungs ist, die langen Straßen und Gäßchen, das beständige Häuserein- und Häuserauswandeln, vor Allem aber die heiße Sonne, obwohl am 7. December, machen den Gang zu einem ziemlich beschwerlichen.

Digitized by Google

Mit vier bis fünf Stunden angestrengten Marschirens hat man höchstens einen flüchtigen Ueberblick gewonnen, und da kann von einer Besichtigung des großen Amphitheaters, das ganz entfernt, am andern, noch unausgegrabenen Theile der Stadt, bei der Porta Sarnesa liegt, gar nicht die Rede sein. Die armen Touristen haben mir leid gethan, die, wie mein Führer erzählte, meist im Sommer kommen und nun auf dem dann glühenden Steinpflaster, zwischen den heißen Mauern, in einer Atmosphäre von 32 Grad Réaumur dahinwandeln, sich keines andern Schattens erfreuend als desjenigen ihrer Regenschirme, die sie noch dazu alle Augenblicke, beim Eintritt und beim Heraustreten aus den Gebäuden zu- und wieder aufmachen müssen. Dabei ist in Pompeji selbst keine Erfrischung oder Labung zu haben, als prächtiges, krystallhelles Wasser, welches in allen Straßen von Männern in amphoren-ähnlichen, irdenen Krügen angeboten, gierig von den Touristen getrunken und gern mit einer Kupfermünze vergütet wird. Das Wasser ist aus dem Brunnen des Forum Nundinarium, welches zwischen dem tragischen und dem Comödientheater liegt und in dessen Nähe sich auch das große, durch den Fluß Sarno gespeiste Wasserreservoir befindet. Noch zwei andere fließende Brunnen sind erhalten, ebenso die unterirdische Wasserleitung des Sarno, in welche man im Isistempel hinabsehen kann. Was den Besuchern gleich auffällt, ist der reiche Zufluß und der daraus zu schließende große Verbrauch von Wasser im römischen Haushalte. Jedes Haus von nur irgend anständiger Größe hatte außer einem Springbrunnen mit Wasserbassin im Gartenhofe noch eine Cisterne für Regenwasser, das im Impluvium aufgefangen wurde, einen Fischbehälter (Piscina) nahe den Küchenräumen, und nun erst Röhren mit Krahnen, die, von der öffentlichen Wasserleitung gespeist, in alle Stockwerke gingen. Alle diese Wasserröhren aus Blei, ihre Schutzventile aus Messing mit dem viereckigen Zapfen, der durch einen Schlüssel geöffnet oder geschlossen wurde, die Krahne in den Localitäten selbst, — aller dieser Apparat sieht unseren amerikanischen hydraulischen Einrichtungen so ähnlich, wie ein Ei dem andern, und unwillkürlich tritt wieder der Ausruf: „Alles schon dagewesen!" auf die Lippen des erstaunten Beschauers. Ja wohl! es giebt nichts Neues unter der Sonne.

Daß ich nicht zu den Touristen gehöre, die „their Pompeji have done in three hours" und dann seelenvergnügt und zu-

Digitized by Google

frieden, mit ihrem Murray in der Tasche, wieder nach Neapel zurückfahren, werden Sie sich wohl denken; — ich habe mich daher vorläufig hier einquartirt und mache nun, das wiederholt zu zahlende Eintrittsgeld nicht scheuend, meinen täglichen Besuch in der auferstandenen Stadt, mich dabei jedesmal nur auf ein paar Straßen beschränkend. Früher wurde Alles, was man an Kunstschätzen in Pompeji fand, nach dem königlichen Schlosse in Portici und später in das Museum in Neapel geschleppt, die Mosaikfußböden wurden ausgehoben, die Wandmalereien von den Mauern abgesägt, — kurz, die damals ausgegrabenen und jeglichen Schmuckes beraubten Häuser sehen noch trostloser aus, als die Ruinen einer großen Brandstätte. Jetzt ist das Museo Nazionale schon übervoll von diesen Gegenständen, — es mangelt bereits an Raum und die Menge der Gegenstände läßt keinen einzelnen, bleibenden und befriedigenden Eindruck aufkommen. — Von der jetzigen Regierung ist daher die Verfügung getroffen worden, daß nur ganz besondere Kunstwerke noch in das Museum abgeliefert werden; — alle Mosaiken und Wandmalereien werden an Ort und Stelle, in den Häusern, wo sie gefunden wurden, gelassen, — die Sculpturen und Bronzekunstwerke werden in ein kleines, in Pompeji selbst eingerichtetes Museum, die Reste von Lebensmitteln, Getreide, kleineren Haus-, Toilette- und Küchengeräthen, ferner Waffen, Werkzeuge, Malergeräthschaften in ein anderes, gleichfalls an Ort und Stelle befindliches, Cabinet gebracht und dort in Glasschränken gezeigt. Erst in diesen so ausgeschmückten Häusern bekommt man einen Einblick in die Wohnlichkeit der alten Römer. Sie wohnten enge, nach unseren Begriffen, eben so enge, wie man heute in dem neuen Paris wohnt, wo ein „appartement au cinquième, vue dans la cour" um 3000 Francs jährlich, zwar aus „entrée, salle à manger, salon, chambre à coucher et cuisine" besteht; — sämmtliche Zimmer zusammengenommen aber keinen größeren Flächenraum als 20 Fuß Breite bei 20 Fuß Länge haben, also 400 Quadratfuß, — ein Raum, den in Italien das bescheidenste Gastzimmer in einem Hôtel hat.

Die Zimmer der Herren Römer waren noch kleiner als die Pariser chambres à coucher, 6 Fuß Breite bei 8 Fuß Länge ist die gewöhnliche Dimension; dabei lagen diese Zimmer um den inneren Hofraum herum, hatten keine Fenster, weder auf die Straße noch in den Hof, sondern nur eine Thüröffnung, die durch einen Vor-

Digitized by Google

hang geschlossen ward. Wurde dieser bei schlechtem Wetter zugezogen, so war es stockfinster in den Zimmern, und daher erklärt sich wohl auch die große Anzahl von Lampen aller Art, die hier gefunden wurden. In dem öffentlichen Badehause allein fand man 1300 verschiedene Lampen aus Terra cotta. Bei schönem Wetter lebte Alles außerhalb der Zimmer, unter den den Hof umgebenden Säulenhallen, — und auch hier nur die Frauen und Kinder, denn die Männer trieben sich auf dem Forum, in den Straßen und Bädern umher; — bei kaltem oder schlechtem Wetter saß man bei qualmender Lampe in den engen fensterlosen Löchern, in denen man nur dadurch einigen Raum zu freierer Bewegung gewinnen konnte, daß bei Tage die Matratzen und alles Bettzeug in ein besonderes Zimmer, das sogenannte Triclinium, gebracht und dort bis zum Abend aufgestapelt wurden. Allerdings waren in einigen größeren Häusern, wie in denen des Diomedes, des Sallustius, des Aedilen Pansa u. A., auch einige größere Zimmer, aber diese sind eben nur Ausnahmen.

Ja, enge und beschränkt wohnten diese Herren der Welt, ihre Straßen waren mit großen, unbehauenen Steinen höchst roh und rauh gepflastert, — selbst die berühmte Via sacra, die heilige Straße, und die Via triumphalis, die Triumphstraße in Rom, machten keine Ausnahme, — ihre Straßen waren außerdem enge und das Trottoir so hoch über dem Fahrwege, daß man von einer Seite der Straße zur andern, wie im fernen amerikanischen Westen, nur auf im Fahrwege in regelmäßigen Zwischenräumen angebrachten Crossing-Stones gelangen konnte, — aber ihre Forums, ihre Tempel, ihre Märkte, ihre Theater, kurz alle öffentlichen Gebäude waren groß und prachtvoll und mit den herrlichsten Kunstgebilden reich geschmückt.

Welche Bewunderung aber erregt erst die innere, sinnige und kunstbewußte Ausschmückung ihrer engen Privatwohnungen! Marmor und Mosaik, Stuccoverzierungen und Wandmalereien der lieblichsten Art an allen Wänden, überall Statuen, Bronzefiguren, Marmor- und Elfenbeinschnitzereien; — jedes Haus ein kleines Museum, ja selbst die einfachsten Hausgeräthschaften, die Lampen, die Waagen, die Wassergefäße, die Werkzeuge waren künstlerisch geschmückt, und nur durch diesen Kunstsinn der ganzen Bevölkerung ist es begreiflich, daß der dritte Theil einer mittleren Provinzstadt, wie Pompeji, eine solche Fülle von Kunstgegenständen lieferte,

Digitized by Google

daß zu ihrer, selbst zusammengedrängten Aufstellung eine lange Reihe der riesigen Säle und Hallen des Museo längst nicht mehr genügt. Wie ganz anders ist das jetzt in unserm Utilitätszeitalter! Was ist unser Zimmerschmuck? Ein paar Nippessachen, ein paar Gypsfiguren, ein halbes Dutzend Lithographien, einige Photographien und die nöthigen, meist höchst unbequemen Schnörkelmöbel; kaum hie und da ein mittelmäßiges Oelbild — von Statuen, Mosaiken, Wandmalereien ist keine Rede, — wir haben ja die beliebten Tapeten, die Rolle von 10 Cents bis 10 Dollars, — buntes, glänzendes Lumpenzeug.

Bis zu der Regierung des Kaisers Augustus war der Vesuv ein hübscher Hügel, wie alle anderen von unten bis oben mit Weingärten bedeckt. Erst im Jahre 65 nach Christi fingen er und sein Nachbar, der Somma, an, Zeichen vulkanischer Thätigkeit zu geben, und vierzehn Jahre später wuchs der Vesuv, durch unterirdische Kräfte emporgetrieben, zu seiner jetzigen Höhe von 3600 Fuß empor und zerstörte ein Dutzend Städte. Wenn sich diese plötzliche Entwickelung vulkanischer Kräfte heutzutage in der Nähe einer unserer großen Städte wiederholen und ein solcher Ausbruch des neuen Vulcans dann eine Stadt, wie Indianapolis oder Memphis, ja selbst wie St. Louis oder New-Orleans verschütten und diese nach 18 Jahrhunderten wieder aufgegraben werden sollten, — was würde man da wohl finden? Von den Framehäusern, von den einen Brick dicken Ziegelhäusern kaum eine Spur, — an öffentlichen Monumenten die geschmacklosesten Kirchen der Welt, gebaut in der wunderlichsten Mischung aller möglichen und unmöglichen Baustyle, plumpe Courthäuser und enorme Water-Reservoirs, — an beweglichen Gegenständen aber wäre nach 1800 Jahren gewiß nichts Anderes übrig, als Tausende von Cooking-Stoves, unförmliche Kohlenöfen und unzählige Coal-Buckets und Fire-Pokers. Und was dann die Archäologen für dicke und gelehrte Bücher schreiben würden, in denen nachgewiesen würde, daß es vor 1800 Jahren dort sehr kalt gewesen sein müsse, denn man habe nichts als Oefen und Feuerinstrumente gefunden, — die Einwohner hätten, nach dieser ungeheuern Zahl zu schließen, gar keine andere Beschäftigung gehabt, als fortwährend einzuheizen. Auch über die unter den Ruinen gefundenen vielen Bowiemesser und Revolvers würden sich gelehrte Abhandlungen

Digitized by Google

sehr gründlich und ausführlich auslassen und daraus auf den Charakter der damaligen Bewohner Schlüsse ziehen.

Giebt es unter den vielen Humoristen, die die amerikanische Literatur zählt, nicht einen, der Lust hätte, dieses ergiebige Sujet zu bearbeiten und einen gelehrten Bericht zu schreiben über eine im Jahre 1868 durch eine vulcanische Eruption verschüttete und im Jahre 3650 wieder ausgegrabene Stadt? Das wäre eine Aufgabe für den geistreichen Verfasser des „Pluribustah".

Der Untergang von Pompeji.

Altrömische Bekanntschaften. — Die Pompeji-Literatur. — Ausgrabungen. — Ein pompejanisches Fest. — Die Gerippe. — Plinius des Aelteren Beschreibung. — Narrenhände. — Lupanare. — Oeffentliche Bäder. — Die Theater. — Neapel, ein Land für Menschen. — Scheiden thut weh!

Pompeji, 11. December 1868.

Ich bin bereits ganz eingebürgert in der alten Römerstadt, und wären die Bewohner derselben nicht alle vor 1800 Jahren davongelaufen oder erstickt, so hätte ich auch schon zahlreiche altrömische Bekanntschaften machen können. So aber bin ich, als einziger Gast des „Hôtel Diomède", auf den Herrn Cameriere beschränkt, der von Pompeji weiter nichts weiß, als daß es „una grandissima curiosità" und eine „bellissima città" sei, — und ich glaube, der Bursche hat noch nie einen Fuß auf das Pflaster der alten Stadt gesetzt, obwohl er kaum 20 Schritte zu gehen hätte. Dagegen plaudere ich fleißig mit den militärischen Ausgräbern, die meist nette und unterrichtete Leute sind, und lerne recht viel aus ihren Mittheilungen. — Auch gelesen habe ich hier Manches über Pompeji, — Martini's vortreffliches, leider ziemlich altes Werk, das neueste von Stanislaus d'Alve: „Les Ruines de Pompeji" und selbst — zur Abwechselung, auch Bulwer's: „Last days of Pompeji." — Halbe Tage lang kann ich dem Ausgraben zusehen, und

Digitized by Google

ich bewundere die kluge und geschickte Art, mit der diese schwierige Arbeit geleitet wird. Man hat jetzt eben wieder ein großes Gebäude gefunden, das von allen Seiten bloßgelegt wird und das, bei dem zu erwartenden Besuche des Kronprinzen Humbert und der Prinzessin Margherita, dann im Innern ausgeräumt werden soll, um das prinzliche Paar mit dem sicherlich zu hoffenden reichen Funde an Kunstschätzen zu überraschen. Ob ein anderes Project zur Ausführung kommt, das bereits viel besprochen wurde, ist noch unbestimmt. Dasselbe besteht darin, in diesem Carneval dem prinzlichen Paare ein Fest in Pompeji zu geben und bei dieser Gelegenheit die todte Stadt für 24 Stunden zu neuem Leben zu erwecken. — Das Forum, die Theater und einige Straßen sollen durch Theater-Decorationsmittel aus Holz, Leinwand, Gyps und Farben wieder in ihrer alten vollständigen Gestalt hergestellt und durch Menschen zu früherer Thätigkeit belebt werden. — Richter würden im Gerichtshofe Recht sprechen, Priester und Auguren in den Tempeln Opfer bringen, römische Decurionen mit ihren Manipeln Soldaten die Wache beziehen, die Bäcker Brot bereiten, die Garküchen und Weinhandlungen Speisen und Getränke verabreichen, im Amphitheater sollen Gladiatorenspiele und Thierkämpfe, im tragischen Theater eine antike Tragödie mit Masken aufgeführt werden, — kurz, es soll eine vollständige Nachahmung altrömischen Lebens auf diesem classischen Boden zur Schau gestellt werden.

Der Gedanke ist sehr schön, die Ausführung nicht unmöglich; — wenn man, wie in Neapel, das Personal, die Garderobe, die Decorateurs, Maschinisten, Schneider, Cachirer von zwölf Theatern zur Disposition hat, so läßt sich mit einem solchen Material und bei der angeborenen dramatischen Begabung des ganzen Volkes schon etwas Ordentliches herstellen. Dennoch bezweifle ich noch, daß das Project zur Ausführung kommt, es wird am Kostenpunkte scheitern, — denn der Neapolitaner giebt nicht gern Geld aus, und so enthusiastisch er auch eine neue Idee ergreift, so fehlt es ihm doch an Ausdauer und Beharrlichkeit, um sie durchzuführen. Einstweilen habe ich mich in Pompeji heimisch gemacht, und wenn ich es nun — wie beschlossen — morgen verlasse, so trage ich einen gründlichen und bleibenden Eindruck mit mir fort.

Was mich auf meinen Wanderfahrten durch die verödeten Straßen Pompejis am meisten interessirt, das sind unstreitig die Reste seiner letzten Bewohner, d. h. ihre Gerippe, die man nicht mehr, wie

Digitized by Google

früher, in die Museen schleppt, sondern jetzt an Ort und Stelle läßt. Diese mit einer Kruste von hart gewordener Asche überzogenen Skelete geben einen fast unmittelbaren Eindruck von dem grauenvollen Ereignisse der Verschüttung Pompejis. Die Lage oder Stellung der Gerippe zeigt, daß die zurückgebliebenen Bewohner meist von einem jähen, ja augenblicklichen Tode überrascht worden sind. Nur Wenige findet man in der krampfhaften Verrenkung eines Todeskampfes; — die Meisten wurden auf der Flucht, beim Ausräumen oder Zuschließen ihres Hauses, von dem auf einmal in gewaltigen Massen niederstürzenden Aschenschlamm auf der Stelle, wo sie standen oder gingen, fest eingemauert und erstickt. Man hat jetzt gefunden, daß alle Skelete mit einer dichten Aschenrinde überzogen waren, die, ursprünglich sehr feiner Aschenschlamm, sich an Gesicht, Körper, Kleidung u. s. w. der Unglücklichen fest anschmiegte, und in der sich natürlich alle Formen der so übergossenen Personen scharf abdrückten.

Es ist ungefähr dieselbe Manipulation wie das Abformen eines Gesichts oder Körpers mit weichem Gyps, der dann an der Luft hart wird. Das Fleisch im Innern dieser die Körper fest umschließenden Kruste verweste und vertrocknete im Laufe der Zeit; — die Knochen blieben. — Wenn man nun das Innere dieser Krustenformen mit weichem Gyps ausfüllt und, wenn dieser getrocknet ist, die Aschenkruste vorsichtig in Stücken losbricht, so erhält man eine vollständige Gypsfigur des Todten, in der überdies noch das ganze Knochengerüste steckt. Einige gelungene Versuche dieser Art habe ich gesehen; — andere Gerippe lagen noch in ihrer Aschenkruste, weil sie bei diesen so dünn und schmiegsam war, daß man ohnehin die ganzen Gestalten, vollständig ergänzt, vor sich hat. So sieht man jetzt eine Mutter mit ihrer Tochter, — Beide waren zu Boden gesunken, — das Gesicht gegen die Erde gewendet, um es vor dem Aschenregen zu schützen, die Tochter hält noch überdies ein Tuch vor den Mund, — unweit davon lag der Vater und eine andere männliche Person, an deren wie zur Abwehr erhobenen linken Hand man noch einen goldenen Ring am Knochenfinger sitzen sieht. Vor dem Landhause des Diomedes, in dessen großen Kellern man zwanzig Gerippe, alle an die Wand, nahe beim Eingange, zusammengedrängt fand, stand das Gerippe eines Mannes mit einem Schlüssel in der Hand. Der goldene Ring an seinem Finger, wie ihn nur die römischen Adeligen (Equites) tragen durften, läßt

Digitized by Google

schließen, daß dies Diomedes selbst war, der, von dem Ausbruche überrascht, nach Hause geeilt war, um die Seinigen zu retten, und beim Aufschließen der Thür erstickt ward, während Frau, Kinder und Dienerinnen, in den Keller geflüchtet, einen tausendfach schrecklicheren, weil langsameren Tod erlitten, — denn nur langsam und nach und nach konnten Asche und Schlamm durch die kleinen Luken in den Keller dringen, aus dem jeder Ausgang schon durch Schlammmassen geschlossen war.

Vor dem Hause, das auf seiner Schwelle die freundliche Mosaikinschrift: „Salve!“ (Sei gegrüßt!) trug, standen und lagen sieben Gerippe; das erste trug eine Laterne von Bronze, die anderen hatten alle in den Knochenfingern Gegenstände, die sie retten wollten. Auch diese mußte ein augenblicklicher Tod ereilt haben, sonst wären sie sicher zurück in das schützende Haus geflüchtet.

In Herculanum ist Alles, was man gefunden hat, verkohlt, — hier begrub die Lava die Stadt, — in Pompeji ist Alles nur mit Asche zugedeckt, und wenn man dem Ausgraben zusieht und die zu entfernenden Erdschichten betrachtet, so sieht man, wie wahr die Beschreibung Plinius des Aelteren ist, der selbst am dritten Tage des Ausbruchs ein Opfer der verheerenden Naturerscheinung ward. Ungefähr 2 bis 3 Fuß hoch vom Pflaster der Stadt erhebt sich eine Lage von lockerer Asche und kleinen Steinchen, auf dieser Unterlage ruht, noch 12 bis 15 Fuß hoch, eine dichte Schicht hart gewordenen Aschenschlammes. Der Vesuv warf erst Lava, Steine und Asche, dann siedendes Wasser und Asche aus, die schnell zu einem festen Schlamm wurden. Die Asche flog bis nach Rom, ja der Wind trug sie über das Meer bis nach Egypten, die Vögel fielen todt aus der Luft, das ganze Meer war mit Millionen todter Fische bedeckt. Das Meer bespülte damals die Mauern von Pompeji, — vor der Porta Marina lag der große Hafen voll von Schiffen; — jetzt liegt Pompeji zwei Miglien vom Meere entfernt, so weit mußte die See vor den feurigen Massen zurückweichen. Dabei war es dreimal 24 Stunden beständig stockfinstere Nacht; — Plinius beschreibt diese entsetzlichen Zustände meisterhaft:

„Eine Finsterniß brach herein,“ sagt er, „nicht wie die einer mondlosen Nacht, sondern wie die Finsterniß eines dichtverschlossenen Zimmers, in welchem die Lampe plötzlich ausgelöscht wird. Weiber heulten, Kinder stöhnten, Männer schrieen. Hier riefen Kinder angstvoll ihre Eltern, dort suchten Eltern ihre Kinder, Gatten ihre Weiber,

Digitized by Google

Alle erkannten sich nur am Geschrei. Diese beklagten ihr eigenes Schicksal, Jene bejammerten das Schicksal der Ihrigen. Viele wünschten sich den Tod aus Furcht vor dem Tode. Viele riefen zu den Göttern um Hülfe. Andere verzweifelten am Dasein der Götter und hielten diese Nacht für die letzte, ewige Nacht der ganzen Welt. Wirkliche Gefahren wurden durch erlogene Schrecken vergrößert. Die Erde bebte immer fort, und halb wahnsinnige Menschen taumelten herum, durch Prophezeiungen ihre und Anderer Angst vermehrend."

Entsetzlich muß das Ende Vieler der Unglücklichen gewesen sein, deren Gerippe man in Pompeji fand, — im Anfange wateten sie durch die immer höher werdenden trockenen Aschenhaufen, jetzt kam der heiße Regen, sengend, brennend, verbrühend, die Asche ward zum zähen Schlamm, in dem sich kein Schritt mehr vorwärts machen ließ; — und dieser Schlamm wuchs an den Festgebannten empor, stieg höher und höher, sie sahen den unvermeidlichen Tod zu sich heraufklimmen, entsetzt schrieen sie um Hülfe, bis die Schlammmasse das Gesicht erreichte und ihnen den Mund auf ewig schloß. Glücklich noch die, die durch den gewaltigen Luftdruck oder auf einmal herabfallende schwere Massen augenblicklich erstickt wurden.

Und jetzt! — jetzt scheint die Sonne warm und hell auf die ausgegrabenen und — reinlicher als in Neapel selbst gehaltenen — Straßen der alten Stadt, — wißbegierige Reisende mit großen Büchern unter dem Arme, junge Misses, die das Alles „shocking" finden, Alterthumsforscher, die Tage lang über der Verzierung einer Thürschwelle grübeln können, Touristen von jedem Kaliber und geschwätzige Commis-voyageurs tummeln sich auf den Forums, in den Tempeln, in den Häusern herum, lachen und scherzen, machen schlechte Witze und kritzeln ihre Namen an die Wände, die alle diese Schreckniße einst gesehen. Aber auch schon zu der Römer Zeiten

„— beschmierten Narrenhände
Gar lustig Tisch und Wände"

und im Museo zu Neapel haben eine Anzahl dieser Gassenjungen-Elucubrationen einen bleibenden Platz und damit ein Anrecht auf die Unsterblichkeit erhalten. Auch zu vermiethende Wohnungen wurden durch Anschreiben auf die Mauer angekündigt, — gewisse schmachvolle Gewerbe, die nur *geduldet* sind, empfahlen sich auf diese Art dem Publikum.

Digitized by Google

So kündigt eine Frau den Gebrauch ihres Hauses zu einem „Assignationshouse“ an und beruft sich, falls man sie nicht kenne, auf einen Rathsherrn. Ein Soldat rühmt sich in solcher Inschrift, die er wahrscheinlich an die Hausmauer seines Quartiergebers schrieb, daß er dessen Frau verführt habe. Ueberhaupt müssen die Römer andere und viel laxere Begriffe von Moralität gehabt haben, als sie heutzutage gäng und gebe sind. Nicht genug, daß man über Hausthüren, ja selbst an Straßenecken die in Stein gehauene Gestalt des Phallus erblickt, der als Talisman gegen den „bösen Blick“ (Mal' occhio) gelten sollte, wie auch heute noch jeder Neapolitaner ein oder mehrere Hörnchen (Corni) von Korallen zu gleichem Zwecke an sich trägt, so braucht man nur eins der Lupanare anzusehen, die allein Fenster auf die Straßen hatten, um die Vorübergehenden anlocken zu können. Die vielen Kämmerchen mit den steinernen Ruhebetten, alle mit den frechsten lasciven Malereien geschmückt, die Inschriften an den Wänden und die Gegenstände, die man hier gefunden, zeigen am besten, wie tief die Sittlichkeit dieser Römer gesunken war. Dagegen machen die öffentlichen Bäder einen angenehmen und befriedigenden Eindruck; — sie zeigen, daß doch wenigstens für Reinlichkeit des Körpers, wenn auch nicht des Geistes, große Sorge getragen wurde. Sieben Eingänge führen zu diesen zweckmäßig eingerichteten und prächtig geschmückten Bädern. Durch eine große Vorhalle mit Sitzen für die Wartenden tritt man in das gemeinschaftliche kalte Bad, dessen großes Bassin ringsum mit Sitzen versehen ist. Dann erst kommen die Einrichtungen zu dem eigentlichen römischen Bade in erhitzter Luft: das Tepidarium, das Caldarium, das Frigidarium, das Unctuarium u. s. f., alle durch Kuppeln das Licht von oben erhaltend. Im Caldarium findet sich auch eine vollständige Luftheizung, — doppelte Mauern, zwischen denen die heiße Luft in Röhren dahinströmte, — „Alles schon dagewesen!“

Auch die Theater waren jedenfalls zweckmäßiger gebaut als unsere jetzigen. Diese Halbkreisform, von der Platea aus amphitheatralisch in immer größeren Halbkreisen aufsteigend, machte alle Plätze zum Hören und Sehen gleich gut, während in dem modernen Theater etwa ein Drittel der Zuschauer gut sieht und kaum ein Viertel gut hört. Dagegen hat, nach antikem Brauche, die Bühne nur geringe Tiefe; — höchstens zwei Coulissen tief, — hier schließt dann eine Mauer, architektonisch verziert, als stehende

Digitized by Google

Decoration die Scene, — aber diese Mauer hat doch wieder drei Oeffnungen, wie große Thüren, so daß dadurch eine zweite Bühne entsteht und eine Handlung, die vorn im Zimmer spielte, sich hinten, etwa auf der Straße, fortsetzen konnte. Das Tragödientheater von Pompeji ist vorzüglich gut erhalten, — man sieht das Orchester, den Platz, wo der Vorhang angebracht war, das Proscenium mit einer Plattform rechts, auf welcher der das Schauspiel überwachende Aedile, und einer links, auf der eine Vestalin saß. Hier hat man den curulischen Sessel des Aedilen, sehr vielen Schmuck, Musikinstrumente, verbrannte Kästen mit Rollen und viele andere Theater-Requisiten ausgegraben.

Doch ich verweile zu lange bei dem Todten, Vergangenen, Abgeschiedenen; — weil mich diese Dinge höchlichst interessiren, so ist das noch kein Grund, die Leser dieser Briefe damit über die Gebühr zu belästigen; — lassen Sie uns daher lieber in das frische, rege Leben der Gegenwart zurückkehren. Morgen verlasse ich „Hôtel Diomède" und Pompeji, und mit Dampfesschnelle geht es nach dem lustigen, lärmenden, tobenden, beständig lachenden und singenden Neapel zurück. Weihnachten rückt näher heran, — grüne Erbsen und junge Hühner und die nun immer süßer und röther werdenden Orangen, sowie das viele Schießen in den Straßen verkünden das kommende Fest. Dabei ist es Maiwetter, herrlichster Sonnenschein, dunkelblauer Himmel, überall fröhliche Natur und fröhliche Menschen.— Ja, es ist wahr! dies Neapel ist ein Land für Menschen; — hier kann man menschlich leben. Beneiden Sie mich nicht zu sehr, — denn, ach! wie bald schlägt auch für mich die Abschiedsstunde von allen diesen Herrlichkeiten, und

„Scheiden und Meiden thut weh."

Digitized by Google

Weihnachten in Neapel.

Keine Weihnachten für die Kinder. — Thanksgiving-day. — Krippenspiele. — Allgemeiner Eßmarkt. — Goethe über Neapel. — Eßleistungen der Neapolitaner. — Das Weihnachts-Abendessen. — Mezzanotte. — Goldene Zeit für Aerzte und Apotheker. — Der Markt auf dem Toledo. — Fische und Austern. — Straßenlärm. Fleisch- und Käsehändler. — La Madonna col bambino. — Junge Lazzaroni. — Schießen und Feuerwerke. — Die Pifferari. — Die Bettelmönche. — Frühlingswetter im December.

Neapel, 24. December 1868.

Welch ein Unterschied zwischen dem traulichen, gemüthlichen Weihnachtsfeste in Deutschland, in dessen zauberischer Erinnerung an die Kinderzeit wir oft noch als Männer schwelgen, und dem Weihnachtsfeste Italiens, und besonders Neapels. — Die Sitte, die Kinder am Weihnachtsabend zu beschenken, existirt hier nicht; — da giebt es keinen Tannenbaum mit bunten Bändern und unzähligen Lichtern, mit vergoldeten Nüssen und Aepfeln aufgeputzt, — nur die hier lebenden deutschen Protestantenfamilien haben diese heimische Sitte noch treu beibehalten, müssen sich aber, bei der Seltenheit der Tannenbäume, mit dem immergrünen Lorbeerbaum behelfen, den die Bauern in diesen Tagen in riesigen Exemplaren auf die Märkte bringen. — Die Kinder werden hier am 6. Januar, dem heiligen Dreikönigstage, beschenkt, wo ja auch die drei Könige aus dem Morgenlande dem Christkindlein ihre Gaben darbrachten. Weihnachten ist hier ein großes Schmausfest, etwa wie der Thanksgiving-day in Amerika, und nur die vielen Krippenspiele, — bildliche Darstellungen der Geburt Christi mit ganzer Decoration und unzähligen plastischen Figuren, — die theils in den Kirchen, theils in Privathäusern zur Schau ausgestellt werden, erinnern an die Geburt des Heilandes. Zu diesen Krippenspielen werden die Kinder in Massen geführt, und die theatralische Aufführung der Geburt Christi im Stalle zu Bethlehem mit Ochs und Eselein neben der Krippe, mit den anbetenden Hirten und den über das Gebirge mit Elephanten, Kameelen, Affen, Mohren und Zwergen heranziehenden Königen Caspar, Melchior und Balthasar befriedigt ihre Schaulust,

Digitized by Google

während die Chöre der Hirten, die Hymnen der Engelein und die Marschmusik der morgenländischen Schaaren die musikalische Beigabe bilden. — Die Erwachsenen aber betrachten Weihnachten als ein Fest, bei dem 1) gegessen, 2) gut gegessen und 3) viel gegessen wird, — ja, wo das Essen gar nicht aufhört. Ganz Neapel ist in diesen Tagen ein einziger Markt, alle Straßen wimmeln von Ständen für Eßwaaren, und Käufer und Verkäufer, die einen lauter und gewaltiger als die anderen schreiend, bilden ein solches Gewühl und Gedränge, daß man sich nur mit Mühe durch diesen Menschenknäuel hindurchdrängen kann.

So war es vor achtzig Jahren schon, so ist es noch heute, und weder die Bluturtheile des Cardinals Ruffo und der Bourbons, noch die Regierung der Napoleoniden, noch Garibaldi und Victor Emanuel haben hierin etwas ändern können, — nur fließen die Geldmittel nicht mehr so reichlich wie in der „guten alten Zeit", und doch ist Alles im Preise gestiegen, und der Facchino oder Hafenarbeiter, der sonst ein halbes Jahr lang alle Wochen 10 bis 15 Gran bei seinem Schlächter oder Fischhändler deponirte, um dieses ersparte Capital dann am Weihnachtsabend auf einmal aufzehren zu können, muß sich jetzt damit begnügen, sich in den letzten Wochen vor dem Feste einige Soldi von seinem Tagewerke abzuzwacken, um Weihnacht in der alten, wenn auch bedeutend geänderten Art feiern zu können. Goethe, der im Jahre 1786 in Neapel war, beschreibt die Vorbereitungen zum Feste wie folgt:

„Auf die Weihnachtstage ist allgemeine Cocagna, dann ist aber auch die Straße Toledo und neben ihr mehrere Straßen und Plätze auf das appetitlichste verziert. Die Boutiquen, wo Grünwaaren verkauft werden, erfreuen das Auge auf das allerangenehmste. Die Eßwaaren hängen in Guirlanden über die Straße hinüber; — große Paternoster von vergoldeten, mit rothen Bändern gebundenen Würsten, wälsche Hühner, welche alle eine rothe Fahne unter dem Bürzel stecken haben. Außer diesen werden noch eine Menge Esel, mit grünen Gemüsen, Kapaunen und jungen Lämmern beladen, durch die Stadt getrieben, und die Haufen Eier, die man hie und da sieht, sind so groß, daß man sich derer niemals so viele beisammen gedacht hat. Und nicht genug, daß alles dies verzehrt wird, — alle Jahre reitet ein Polizeidiener mit einem Trompeter durch die Stadt und verkündigt auf allen Plätzen und Kreuzwegen,

Digitized by Google

wie viele Tausend Ochsen, Kälber, Lämmer, Schweine u. s. w. die Neapolitaner verzehrt haben, worüber sich das Volk unmäßig freut."

Diese naive, dem frugalen Weimaraner unwillkürlich entschlüpfende Bewunderung des neapolitanischen Schlaraffenlebens paßt noch heute, wie vor achtzig Jahren. Weihnachten und Ostern sind und bleiben die großen Schmausfeste aller Stände in Neapel, und wenn man die ungeheure Menge der in diesen Tagen auf den Markt gebrachten Eßwaaren sieht, so kann man, selbst wenn man die halbe Million Einwohner Neapels berücksichtigt, doch nicht begreifen, wie diese kolossalen Vorräthe alle verzehrt werden können. Allein im Essen kann der Neapolitaner Bedeutendes leisten, und er wird auch mit dieser Unmasse von Freßartikeln, mit der man Berlin wenigstens auf drei Monate verproviantiren könnte, in circa acht Tagen fertig. Heute, am Christabend, fängt er an; — bei Tage wird gefastet, aber sowie es dunkel wird, geht jede Familie zu Tische. Die Mahlzeit ist al magro, d. h. Fastenspeise; zuerst Kräuter- oder Fischsuppe, dann Maccaroni, Salat, gebratene und gekochte Capitoni (große, oft armdicke Aale, die aus den Seen in den Abruzzen gebracht werden), dann kommt Cefalo, ein anderer, sehr schmackhafter Fisch, Kastanien, Backwerk, Pistazien u. s. w. — so folgt Schüssel auf Schüssel, bis es Mitternacht wird. — Sowie es 12 Uhr schlägt, ist die Fastenzeit aus, — unter dem allgemeinen Ruf: Mezzanotte! erhebt sich die ganze Tischgesellschaft, um sich — wieder niederzusetzen, denn jetzt kommen die Fleischspeisen und besonders die großen gemästeten Gallinaccios (wälsche Hühner — Turkeys), der Schweinebraten, die Fleischpasteten und zuletzt Torten und Süßigkeiten in allen möglichen Formen. So wird fortgeschmaust, oft bis es Tag wird; — dann geht man in die nächste Kirche, hört eine Messe und setzt sich dann zum Gabelfrühstück nieder, — worauf um 5 Uhr Nachmittags wieder das vollständige Pranzo folgt. So geht es auch am zweiten Festtage und am darauf folgenden Sonntage, worauf wieder Sylvesterabend und Neujahr folgen, die man doch auch anständig feiern muß, mithin nimmt die Fresserei kein Ende. Nie machen die Aerzte und Apotheker bessere Geschäfte, als in den Weihnachtstagen; — die Apotheker haben die Vomitive schon parat liegen, und ein junger Arzt, den ich einlud, während der Feiertage mit mir nach der Insel Ischia zu fahren, antwortete: „Da würde ich gerade 500 Francs auf die Straße werfen, die ich in diesen acht Tagen

Digitized by Google

spielend verdiene; — nein! ich muß in solcher Zeit in Neapel und den ganzen Tag zu finden sein."

Ich habe große Märkte gesehen, wie den Marché des Innocents in Paris, aber von einem solchen Treiben, wie das hiesige, wo die ganze Stadt zu einem einzigen großen Markte wird, hatte ich doch keinen Begriff. Schon am 14. d. hatten Proclamationen der Municipalität bekannt gemacht, daß vom 16. an es allen Kleinverkäufern von Papier, Büchern, Galanteriewaaren, Glas, Geschirr u. s. w., und vom 21. an auch den Verkäufern von Eßwaaren erlaubt sei, auf dem Trottoir der Hauptstraßen ihre Waaren anzubieten, — und von dieser Erlaubniß ward freigebig Gebrauch gemacht. Schon zu gewöhnlichen Zeiten sind beide Seiten des Toledo mit ambulanten Verkäufern besetzt, die „Alles und noch Einiges mehr" feil bieten, — jetzt entwickelten sich zu beiden Seiten des Trottoirs lange Reihen von Tischen und Ständen, an denen Alles, was man sich nur immer als begehrenswerth denken kann, zum Verkauf ausgeboten wurde, — von den neuesten Erzeugnissen der italienischen Literatur und den Uebersetzungen von Al. Dumas' Romanen, von Gemmen, Cameen und Korallen, von Gold- und Silberschmuck an, bis zu Zündhölzern, Nachtlichtern, Zahnstochern und dergl. mehr. Es war das schon ein arges Gewirr und ein heilloser Lärm, als aber am 21. nun auch die Eßwaarenhändler hinzukamen und ihre fliegenden Boutiquen auf dem Fahrwege aufschlugen, wurden Gedränge, Geschrei, Geheul wahrhaft entsetzlich. Die Tausende von Fischern aus Barra, Portici, Torre, Castellamare, Sorrento, Mergellina, Posilippo, Bagnoli, Pozzuoli, Bajä u. a. O. kamen alle herbei, — alle in ihrer malerischen Tracht, mit den rothen oder braunen Sackmützen, dem auf der Brust offenen Hemde, unter dem das Amulet hervorsieht, den kurzen Schwimmhosen, den bloßen Beinen und dem kurzen, über die Schultern geworfenen braunen Mantel; — sie kamen und schleppten Eimer und Zuber herbei, voll von Austern, Muscheln und Seefrüchten (frutti del mare), Seesternen, Seeigeln und Seespinnen, sie brachten Körbe mit riesigen Hummern und Fischen der wunderbarsten Arten und Gattungen, wie sie nur die südlichen Meere in solcher Mannigfaltigkeit und Farbenpracht bieten. Und nun bildeten sie mit ihren Waaren in den Straßen eine Gasse, neben der sich nur mühsam und vorsichtig die Wagen vorbeiwanden, in deren Mitte der dichtgedrängte Strom der Käufer hin und

Digitized by Google

her wogte. Neben den Fischern schlagen die Verkäufer von Würsten und Käsen, — von Gurken, Oliven, Kapern und anderen Essigfrüchten, von Zuckerwerk und Backereien ihre Stände auf; — Jedes preist seine Waare aus voller Kehle und ruft die Käufer herbei: „Oh che belle cosa! Oh che bellissima cosa!“ und nun folgt eine lange Anpreisung der unzähligen vortrefflichen Eigenschaften seiner Würste, Käse, Gurken oder Bonbons; Einer sucht den Andern zu überschreien, die Käufer müssen ebenfalls mörderisch schreien, um sich in diesem Höllenlärm verständlich zu machen, und so schwillt denn dieser Straßenlärm zu einem betäubenden, verwirrenden, ohrenzerreißenden Geheul an, das schon manche schwachnervige Engländerin in Angst und Schrecken versetzte, so daß sie um Gottes willen bat, nach Hause zurückgeführt zu werden.

So geht es während dieser Tage von der Morgendämmerung bis spät nach Mitternacht, — denn Abends machen die vielen Lichter, Lampen und Fackeln das Schauspiel noch viel imposanter. Es versteht sich, daß die Kaufläden die Concurrenz dieses improvisirten Straßenmarktes zu überbieten suchen, und besonders die Fleischläden, die Pizzichajuoli (Delicatessenhändler und Charcutiers), die Obsthändler, die Zuckerbäcker suchen einander durch künstlerisches Arrangement, sinnige Ausschmückung und glänzende Beleuchtung zu übertreffen. Jeder Obstverkäufer hat seinen Stand mit rothgoldenen Draperien, Fahnen, Guirlanden von Melonen, Aepfeln und Trauben, bunten Bändern und Papierschnitzeln von allen Farben verziert; — die Geflügelhändler haben ihre Truthühner, Kapaunen, Poulards mit Lorbeerzweigen, Blumen und Goldpapier aufgeputzt; — Gleiches thut der Schlächter mit seinen Hammel- und Lammvierteln, während er die Fleischwürste hier zu buntverzierten Pyramiden aufstapelt, — dort sie als Guirlanden und Festons in der Luft schweben läßt. Die Käse bilden aufeinander gethürmt Säulen, denen weder das Piedestal, noch das Capitäl fehlen, Früchte und andere Victualien sind als Obelisken, Würfel, Säulenstümpfe aufgethürmt; — an der Decke hängen in architektonischen Verzierungen Salami und Mortadellen, dazwischen Kränze des weißen sackförmigen Käse Cacia cavallo, und die Wände des Ladens sind ganz mit Schinken tapezirt. Dazwischen schauen überall grüne Lorbeerzweige, Rosen und Camellien, Sterne und Kränze aus Gold- und Silberpapier hervor, — große Vasen mit Goldfischen werden von zahlreichen Lämpchen umgeben, bunte

Digitized by Google

ölgetränkte Papierballons hängen von der Decke herab, im Hintergrunde des Ladens aber ist die Madonna col bambino (die h. Mutter mit dem Christkinde) unter einem reichen Baldachin, und vor ihr brennen silberne Lampen und viele Wachskerzen in silbernen Leuchtern. — Dazu kommt nun die Pracht und Eleganz der Conditorläden, in denen auf langen Tafeln Hunderte von prachtvoll verzierten Torten zu allen möglichen Preisen, von 2½ Francs an bis zu 30 und 40 Francs, aufgestellt, rasch verkauft und unaufhörlich wieder durch neue ersetzt werden. Zu allen diesen Herrlichkeiten drängt sich nun die buntgemischte Menge, — die Noblesse in ihrer Equipagen, die in diesem Gedränge nur im Schritt fahren und doch oft Viertelstunden lang nicht vom Flecke kommen können, der Mittelstand in Droschken und zu Fuß; — Alles macht Einkäufe, und mitten unter allen diesen Käufern und Verkäufern treibt sich die Lazzaroni-Jugend umher, prächtige, schwarzlockige und schwarzäugige Burschen, von denen die einen ein Hemd und keine Hose, die anderen eine Hose, aber kein Hemd anhaben, — alle aber sich so toll-lustig und wild-lebendig bewegen, als wollten sie jeden Augenblick noch aus dem letzten Reste von Hemd und Hose herausspringen und im lieben Naturzustande umherlaufen. Und nun das beständige Gekrache und Geknalle, denn geschossen und gefeuerwerkert wird ärger als in New-York am Fourth of July, was doch etwas sagen will. Schon vierzehn Tage vor Weihnachten hat das Schießen angefangen und geht Tag und Nacht fort, aus Böllern, Pistolen, Mordschlägern kracht es unaufhörlich, — Schwärmer fliegen aus den Fenstern heraus, Frösche und Platzraketen werden den Vorübergehenden unter die Füße geworfen, und an jeder Straßenecke ist eine Bude mit Feuerwerk, vor der die Leute, mit brennenden Cigarren, allerhand Pulverteufel kaufen, wobei gelegentlich so ein ganzer Kram Feuer fängt und in die Luft geht, zum Schrecken und Entsetzen der Nächststehenden, zum großen Jubel und Gaudium der Straßenjugend.

Wo aber an einem Hause oder an einer Straßenecke ein Madonnenbild sich befindet, da stehen die Pifferari, die Ziegen- und Schafhirten aus den Abruzzen, die, wenn die Heerden aus den Bergen heimgetrieben sind, anfangs December, während ihrer Ferien, nach Rom und Neapel wandern und der Madonna und dem Bambino ihre idyllische Musik vormachen. Gewöhnlich ist es ein alter und ein junger Pifferaro, die zusammen auf diese

Digitized by Google

Wanderschaft ziehen und auch ihre höchst einfachen Melodien zusammen blasen. Der Alte, meist ein treffliches Modell für Maler, in weitem, braunem Mantel, spitzem Hute, mit woll- und lederumschnürten Beinen, bläst den Dudelsack, meist in langsamen, gezogenen Tönen, während der Junge, eine Hose aus zottigem Schaffell und eine alte Jacke anhabend, auf der Schalmei allerhand Läufe, Triller und Ansätze zu Melodien spielt. — Manchmal, aber selten, ist auch noch ein kleines Mädchen oder ein kleiner Junge dabei, der mit Triangel oder Tambourin dazu tanzt. So ziehen sie in Rom und in Neapel und wohl auch in den Städten, die sie zu passiren haben, umher und erhalten reichliche Gaben, ja manche Familien lassen sie regelmäßig jedes Jahr zu sich kommen und vor einem improvisirten Altar vor der Madonna des Hauses ihre Musik machen. Im Januar verschwinden sie wieder und treten den Rückmarsch nach den Abruzzen an, da im Februar die Heerden schon wieder auf die Triften getrieben werden. — Eine eben so originelle Erscheinung, wie die Pifferari, sind die Bettelmönche, die in diesen Tagen eine reiche Ernte halten; — mit Ledersäcken, Körben, Eimern schlüpfen sie in dem Gedränge hin und her, in jedem Laden wissen sie ein Stück Waare, von jedem Fischer wenigstens einen Fisch, von jedem Obsthändler ein paar Dutzend Feigen oder Nüsse, kurz, von Jedem etwas für ihr Kloster zu erbetteln, und sie zahlen dafür mit ihrem Segen oder mit einem buntbemalten Bildchen.

Ich begegnete diesen Vormittag einem solchen Bettelprofessor, der eine besondere Virtuosität in der Bettelwissenschaft haben mußte, denn außer dem großen Ledersacke und dem Korbe, den er selbst, wohlgefüllt, trug, trieb ihm ein Junge einen Esel nach, der bereits mit Säckchen, Packeten, Fäßchen und dergl. schwer beladen war und dem der fleißige Pater alle Augenblicke wieder neue Lasten aufpackte.

Dies ist ein schwaches und, wie alle Beschreibungen von Lebendigem, ungenügendes Bild der neapolitanischen Weihnachtsfeier, — was ihr aber für den Deutschen, und für den Nordländer überhaupt, einen besondern Reiz verleiht, daran sind nicht die Neapolitaner schuld, sondern das wundervolle Klima dieses glücklichen Landes. Heute am Weihnachtsabend schreibe ich diesen Brief bei offenen Fenstern — es ist milde und warme Luft draußen, — die Promenaden der Piazza del Municipio und der Villa Nazionale

Digitized by Google

prangen im saftigsten Grün, — Alles geht in leichten Kleidern spazieren, wie man sie im Norden im Sommer trägt, und auf der Sonnenseite der Straßen schläft der Lazzaroni, fast unbekleidet, auf dem Straßenpflaster. Zahllose Esel, mit Blumenkohl, Kopfsalat, Escarolle, grünen Erbsen, Kohlrabi, Bohnen, Broccoli, Artischoken und anderen grünen Gemüsen beladen, ziehen durch die ganze Stadt, und überall verkauft man noch Weintrauben in Fülle, während bald schon die ersten Erdbeeren kommen. Es ist der erste Weihnachtsabend, den ich nicht in Eis und Schnee oder kaltem Regen und Koth feiere, und es macht einen eigenthümlichen, wohlthuenden Eindruck, sich zu Weihnachten im Freien und im Grünen mit Wohlbehagen bewegen zu können und nicht an das dumpfe Zimmer und den vollgestopften Ofen gefesselt zu sein. — Und wieder fällt mir Winkelmann's wahres Wort ein: „Dieses Italien ist ein Land für Menschen, um menschlich darin zu leben."

Reisen in Italien.

Reiselust im Frühling. — Nach dem gelobten Lande. — Seltene Erscheinung von italienischen Touristen. — Ein Deutsch-Amerikaner, der Heimweh hat. — Die Billigkeit der italienischen Eisenbahnen. — Der Besuch der großen Städte. — Hôtels mit festen Preisen. — Die Waggons dritter Klasse. — Kein Freigepäck. — Hôtel-Preise. — Restaurant-Preise. — Vortheile der Kenntniß der Landessprache. — Eine Berliner Familie. — Nicolai über Italien. — Dankbarkeit des Italieners. — Mein Cameriere in Florenz. — Der Wittwer aus Bologna. — Accorde vorher. — Amerikanische Upperten. — Colonien in Florenz und Rom.

Neapel, 28. December 1868.

Weihnachten ist vorüber, die Tage werden wieder länger, und wir gehen mit immer schnelleren Schritten dem Frühling entgegen. Zwar hier, in diesem glücklichen Lande, giebt es keinen Winter,

Digitized by Google

sondern nur einen Sommer und einen schlechten Frühling, der hier von Neujahr bis zum 1. März dauert. Aber in anderen, minder gesegneten Ländern, wo der wirkliche Winter mit Schnee und Eis, mit Sturm und Frost und dem Tode der ganzen Natur seine Herrschaft ausübt, freut man sich jetzt schon auf den kommenden Frühling, zählt die Tage bis zum Auferstehungsfeste, und je näher der schöne Monat Mai kommt, je mehr erwacht in dem wieder auflebenden Menschen der Reisetrieb, die ihm angeborene Wanderlust, und werden Pläne gemacht zu Ausflügen, Badetouren, Fuß- und anderen Reisen. Die rothen und schwarzen Reisehandbücher der Bädeker, Förster, Berlepsch u. A. finden in den Buchhandlungen raschen Absatz, im Publikum begierige Leser, und mit dem Bleistifte in der Hand werden die zu machenden Touren entworfen, die Reisekosten berechnet und der Stand der disponiblen Reisekasse damit verglichen. Aber von allen Zielen der Reiselustigen, von allen sehenswerthen Ländern bleibt immer Italien das gelobte Land, wohin sich alle Verehrer schöner Natur und ewiger Kunst sehnen, und die größten Geister konnten sich dieses unwiderstehlichen Zuges nach dem sonnigen Süden, nach den blühenden Gefilden Hesperiens nicht erwehren; — ja ein Goethe erklärt, daß er unglücklich zu Grunde gegangen wäre, hätte er dem mächtigen Drange nicht nachgegeben und ohne des weimarischen Hofes und seiner Freunde Wissen und Willen seine Reise nach Italien nicht angetreten. — Wer einmal in Italien war, begreift diese Sehnsucht nach dem schönen Lande und er versteht auch, warum so wenige Italiener nach dem Auslande reisen; — bei ihnen ist das Daheim so schön, so reizend, so mit allen Schätzen der Natur und der Kunst gesegnet, daß sie es nirgends so wieder finden können, und das ist die Ursache, warum wir selbst auf den Hauptstraßen der modernen Völkerwanderung, in den Bergen und Thälern der Schweiz, an den herrlichen Ufern des Rhein, so wenige italienische Touristen finden.

Italien ist jetzt zugänglicher geworden, als es noch für unsere Väter, ja als es selbst für uns noch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts war, und mit Freuden habe ich bemerkt, daß die Zahl der in Italien reisenden Amerikaner sich jetzt von Jahr zu Jahr mehrt, während sie vor zehn Jahren noch zu den seltenen Erscheinungen gehörten. — Ich habe jetzt den größten Theil des Festlandes von Italien durchreist und glaube, daß es nicht un-

Digitized by Google

eitgemäß sein dürfte, einige Bemerkungen über das Reisen in
Italien, wie sie sich als Resultat persönlicher Erfahrungen und
Beobachtungen ergeben, zum Nutzen und Frommen unserer wander-
lustigen Landsleute hier niederzulegen. So viele unserer deutsch-
amerikanischen Landsleute kommen jetzt in jedem Frühjahre nach
Europa, — die meisten von ihnen treiben sich eine Zeit lang in
Wiesbaden und Ems, in Baden-Baden und Kissingen umher,
machen per Dampfschiff eine Spritztour den Rhein hinab und gehen
dann über Köln und Brüssel nach Paris, um nach vierzigtägigem
Aufenthalte daselbst sich über Havre und Southampton wieder nach
New-York einzuschiffen. — Andere beschränken sich gar nur auf
ihre frühere Heimath, und ich erinnere mich eines wackern St. Loui-
sers, der in Bremen landete, noch am selben Abende mit der
Eisenbahn nach seinem Geburtsorte, einem kleinen Städtchen in
Westfalen, fuhr und nach sechs Wochen sehr mißvergnügt zurück-
kehrte, um sich mit dem nächsten Bremer Dampfer nach Hause
einzuschiffen. — Seine alten Freunde und Bekannten, klagte er mir,
seien gestorben oder verdorben, mit seinen Verwandten habe er
nicht auskommen, überhaupt habe er sich in die Menschen dort
gar nicht mehr schicken können und sie nicht in ihn. Er hatte in
St. Louis Alles verkauft und war mit dem Vorsatze herüber-
gekommen, sich in seinem Geburtsorte bleibend niederzulassen, —
hatte diesen Gedanken aber schon nach den ersten vierzehn Tagen
aufgegeben, und von unbezwinglichem Heimweh nach Amerika ge-
trieben, hatte er sich, ohne Berlin, Wien, München oder eine an-
dere Großstadt Deutschlands zu besuchen, wieder über Hals und
Kopf aufgemacht und konnte nun vor Ungeduld den Abgangstag
des Dampfers kaum mehr erwarten. — Ich habe oben bemerkt,
daß die Zahl der in Italien reisenden Amerikaner sich alljährlich
mehre, aber es sind fast durchgängig nur Anglo-Amerikaner, von
unseren deutsch-amerikanischen Landsleuten habe ich, so viel ich auch
Fremdenlisten und Hotelbücher durchstöberte, nur sehr selten Spuren
entdeckt. Und doch ist eine solche Reise, besonders nach Ober-
Italien, jetzt so leicht und, was den Kostenpunkt betrifft, auch
billiger, als das Reisen in Frankreich und Deutschland.

Die italienischen Eisenbahnen machen es Jedermann möglich,
alle bedeutenden Städte Italiens von Mailand, Verona und Ve-
nedig an bis Rom und Neapel, in verhältnißmäßig kurzer Zeit und
mit geringen Ausgaben zu besuchen, und ich möchte Allen, die

Digitized by Google

nicht Künstler oder Kunstkenner vom Fache sind, rathen, sich auch nur auf den Besuch und wo möglich längeren Aufenthalt der großen Städte zu beschränken, dagegen alle die kleinen ehemaligen Residenzen der einst dutzendweise vorhandenen selbstständigen Fürsten ruhig zur Seite liegen zu lassen. Es giebt eine Menge Städte in Italien, von denen die malerische, thurm- und kuppelreiche, castellgekrönte Außenseite das Schönste ist, während das Innere nur ein Bild des Ruins und der Verwahrlosung, und die in solchen heruntergekommenen Städten meist schlechten Gasthöfe nur wenig Comfort bieten, dafür aber durch hohe Rechnungen sich für die Seltenheit der Gäste zu entschädigen suchen.

Wer Mailand, Turin, Verona, Venedig, Genua, Bologna, Florenz, Ancona, Rom und Neapel gründlich gesehen und etwa noch eine Dampfschifftour nach Palermo, Messina und Catania gemacht hat, der wird, besonders wenn er sich einen längeren Aufenthalt in den bedeutendsten dieser Städte gegönnt hat, mehr Nutzen und Vergnügen von seiner Reise und mehr von Italien kennen gelernt haben, als wenn er gewissenhaft nach Anleitung seines Reisehandbuches alle kleinen Nester durchstöbert und sich von einem Cicerone Sehenswürdigkeiten octroyiren läßt, die meist nicht das auf sie verwendete Geld und die vergeudete Zeit werth sind. Antike Ueberbleibsel aus der Griechen- oder Römerzeit, Ruinen aus dem Mittelalter, ein paar gute Gemälde in den Kirchen, einen oder den andern Palazzo u. dergl. hat fast jede Stadt in Italien; — wer sie aber alle ansehen und sich gewissenhaft an seinen Förster oder Bädeker halten will, der kann drei und mehr Jahre in Italien reisen und er wird noch nicht ein Viertel von alledem gesehen haben, was in den Reisehandbüchern verzeichnet steht. Den Charakter und das Leben des Volkes, das politische Treiben, die socialen Eigenheiten kann man in den oben genannten großen Städten am besten kennen lernen, und was öffentliche Gebäude, Kunstschätze, Sammlungen u. dergl. betrifft, so kann man, wenn man die Galerien, Kirchen und Paläste von Florenz, Rom, Venedig und Neapel gesehen hat, nichts Höheres und Schöneres, ja nichts auch nur annähernd Gleiches an anderen Orten finden.

Aber der Besuch der großen Städte hat auch noch den Vortheil, daß man gute Hôtels mit festen Preisen und anständige Privatwohnungen findet, und daß man im Nothfalle selbst die Kenntniß der italienischen Sprache entbehren kann, da in den

Digitized by Google

großen Städten die französische Sprache vollkommen genügt, ja in den größeren Hôtels Ober-Italiens sich jetzt auch schon deutsche Kellner und Portiers vorfinden. Mein Rath geht also dahin, zuerst an den großen Seen Lugano, Como und Lago maggiore eine Villegiatur von einigen Wochen zu halten, um sowohl die Naturschönheiten dieser paradiesischen Gegend voll zu genießen, als sich auch in die Eigenthümlichkeiten des italienischen Lebens hinein zu gewöhnen; — dann aber mit Mailand und Turin zu beginnen, Genua, Florenz, Rom und Neapel nachfolgen zu lassen und den Rückweg über Ancona, Bologna (Parma, Piacenza, Brescia), Verona und Venedig zu nehmen, von wo sich ein Besuch Triests und über Graz und die sehenswerthe Semmeringbahn auch Wiens verbinden läßt.

Die italienischen Eisenbahnen fahren nicht sehr rasch, aber sicher und sehr billig, — ein directes Eisenbahnbillet in zweiter Klasse von Mailand bis Neapel kostet 100 Francs oder 20 Dollars Gold, und dies giebt das Verhältniß für die Zwischenstationen. Die Waggons sind in Ober-Italien eben so gut wie auf den deutschen Bahnen, — in Mittel- und Unter-Italien nähern sie sich mehr den französischen (also schlechteren!) Waggons, — doch sind die Coupés nie ganz geschlossen, sondern nur durch 5 Fuß hohe Zwischenwände getheilt, — in diesem sonnigen Lande würde die Hitze in den Coupés sonst unerträglich sein.

In der ersten Klasse reisen fast nur exclusive englische Mylords und russische Fürsten, die anderen Touristen reisen in zweiter Klasse, Maler, Künstler, die meisten Italiener und wer sich überhaupt nicht zu zieren gesonnen ist, reist eben in der dritten Klasse, wo die Gesellschaft zwar bunt, aber stets anständig und artig im Benehmen ist, — wo die Waggons luftiger, nach Salonart gebaut und, nur ein flaches Dach auf Säulen tragend, etwa wie eine amerikanische Porch oder Veranda, freien Luftzug und größere Freiheit der Bewegung gewähren. Es giebt in Ober-Italien gar kein, in dem übrigen Italien nur ein sehr geringes Freigepäck, doch wird die Beförderung der Bagage billig berechnet. — In den Bahnhöfen findet man überall die Omnibus der großen Hôtels und eine übergroße Anzahl Droschken mit polizeilich festgesetzten Fahrpreisen.

Die großen Hôtels in den bedeutenderen Städten sind sämmtlich schon auf europäisch-modernem Fuße eingerichtet, lassen in Hin-

sicht auf Comfort und selbst Reinlichkeit wenig mehr zu wünschen übrig, und die Preise sind sich so ziemlich überall gleich. Das Bett $1^1/_2$ bis 3 Francs, die meist sehr gute Table d'hôte 3 bis 4 Francs mit Wein. Frühstück nimmt man gewöhnlich nicht im Hause, sondern frühstückt in einem Kaffeehause, — Abendessen ist nicht gebräuchlich, da die Table d'hôte erst um 5 oder 6 Uhr Nachmittags stattfindet. In diesen Hôtels fallen auch die Trinkgelder weg, da das Service mit $^1/_2$ bis 1 Franc per Tag gerechnet wird. Fahrgelegenheiten sind in ganz Italien billig, — am billigsten in Neapel, wo selbst die weiteste Fahrt im Innern der sehr großen Stadt mit einem Einspänner nur $^1/_2$ Franc kostet. Wer aber der Landessprache mächtig ist, wird in den rein italienischen Hôtels zweiten Ranges sich ganz wohl befinden und, da diese keine Table d'hôtes, sondern Restaurants à la carte haben, auch viel billiger leben. Die Restaurants serviren nach der Karte oder zu festen Preisen, und man kann sich ein Mittagessen zu $1^1/_2$, 2 bis 3 und 4 Francs bestellen; — mit dem Preise wächst natürlich auch die Zahl der Schüsseln. Nach diesen Ansätzen kann sich Jeder nun so ziemlich seine Berechnung über die Reisekosten machen, — als allgemeine Regel mag gelten, daß der Einzelne im Durchschnitt 15 bis 20 Francs täglich braucht, bei längerem Aufenthalt an ein und demselben Orte aber auch mit 10 Francs und selbst weniger ganz gut auskommen kann.

So viel für Jene, denen es nur darum zu thun ist, das schöne Land zu durchfliegen; — wer aber das italienische Volk kennen lernen will, muß vor Allem der Landessprache mächtig sein. Ist er aber dies und kann er sich überall verständigen, dann hat er doppelten Genuß von dieser Reise und wird entzückt sein über die Liebenswürdigkeit dieses theilweise noch in ursprünglicher Natürlichkeit lebenden Volkes. So habe ich diese ganze Tour in der heitersten Stimmung und mit ungetrübtem Gemüthe gemacht und auf der ganzen Reise noch nicht ein einziges Mal Gelegenheit gehabt, mich ernstlich zu ärgern. Das aber ist die wahre Panacee einer solchen Reise und giebt dem großartigen Kunst- und Naturgenusse, der sich hier täglich darbietet, die wahre Würze, denn nur mit ruhigem Gemüthe und heiterm Sinn kann der Mensch wahrhaft genießen, und die schönsten Naturschauspiele werden vergällt und verbittert, wenn man sich mit Wirthen, Führern, Kutschern u. dergl. herumärgern muß.

Digitized by Google

Dem Allen bin ich mit meinem glücklichen Naturell bis jetzt entgangen und denke solchen petites misères de la vie des voyageurs auch künftighin aus dem Wege zu gehen. Kleine Anläufe zu Prellereien lasse ich, ruhig lächelnd, an mich herankommen und schlage sie dann mit echt italienischer Dialektik siegreich ab. Der Italiener ist ein geborener Advocat und Plaideur, — der Neapolitaner ist auch noch zugleich Acteur und Declamator; — wer mit diesen Leuten sprechen, raisonniren, argumentiren kann, wird alle prellerischen Angriffe gegen seinen Geldbeutel immer siegreich abweisen können, und wer hier mit den Leuten in der geliebten Landessprache debattiren kann, wer dabei die Ruhe nie verliert, in seinem Rechte unbeugsam fest, dabei aber in der Form artig und höflich ist, in der Discussion Argumente gegen Argumente setzt und der ganzen Verhandlung immer einen heitern, scherzhaften Charakter giebt, der wird gewiß immer siegreich aus diesem Zungenkampfe hervorgehen. Ich bin fest überzeugt, daß neun Zehntheile der Prellereien, über die sich Italia-Reisende beklagen, ihre Ursache allein in deren Unkenntniß der Landessprache haben. Wenn man sich mit den Leuten nicht direct verständigen kann, wenn erst eine heftige Debatte stattgefunden hat, bei der kein Theil den Andern versteht und Jeder glaubt, der Andere sage in der fremden Sprache die niederträchtigsten Dinge gegen ihn, — wenn sich dann allmälig ein dichter Kreis von Müssiggängern und Neugierigen gebildet hat, die, an der Debatte theilnehmend, immer für den Einheimischen Parthei ergreifen und ihn dadurch nur noch mehr aneifern und bestärken, — dann ist es schwer, ja fast unmöglich, zu einer Verständigung zu gelangen. Nun wird ein Dolmetscher herbeigeholt, — meistens in der Person eines Hausknechts, der sein Deutsch z. B. verlernt und das Italienische noch nicht gelernt hat, — beide Theile schreien ihm die Ohren voll, und er, von der Sachlage gar nichts begreifend, macht durch falsches Uebersetzen, durch ungeschickte Wahl der Ausdrücke u. dergl. die babylonische Sprachverwirrung nur noch ärger, bis endlich der Reisende, nachdem er Spott, Hohn und Grobheiten erduldete, zuletzt doch das Verlangte zahlt, um nur der unangenehmen Scene und dem Skandal ein Ende zu machen. Solche Scenen habe ich einige mit angesehen und möchte Jedem, der eine längere Reise durch Italien machen und dabei das Geld nicht gerade zum Fenster hinauswerfen will, rathen, vor Antritt der Reise erst sechs Monate lang tüchtig Italienisch zu

Digitized by Google

lernen und sich dann erst in Lugano oder einem andern Gränzorte einen Monat lang aufzuhalten, um die praktische Fertigkeit zu gewinnen.

Ich begegnete unter Anderm auch einer Berliner Familie auf ihrer Rückreise aus Italien; — Papa, Mama, eine Tante, ein Herr Sohn und eine Tochter, wohlhabende Bürgersleute, — „Rentiers aus Moabit;" — von der ganzen Familie verstand Niemand ein Wort Italienisch, als das junge Mädchen, ein Backfisch von vierzehn bis fünfzehn Jahren, eben erst aus dem Pensionate gekommen, die recht hübsch und geläufig Italienisch sprach. Nun, dieser Backfisch war auf der ganzen Reise der Schutzengel der ganzen Familie gewesen; — sie hatte mit den Wirthen, Führern, Fachini accordiren und debattiren, die Eisenbahnbillets lösen, die Bagage registriren, die Douanen- und Paßschereien überwinden müssen; — sie war aber dadurch auch zu einer Art Dictatorschaft gelangt und die ganze Familie mußte tanzen, wie ihr allerliebstes Mündchen pfiff. — Der Herr Bruder, der den ganzen Tag Cigarren rauchte und über das schlechte Kraut schimpfte, hatte es im Italienischen noch nicht weiter als bis zu der Frage: Quanto costa? gebracht, worauf er aber die Antwort nie verstand und die Fingersprache zu Hülfe genommen werden mußte, und die Sprachkenntnisse des Papas documentirten sich auf glänzende Weise dadurch, daß er, wenn ein höflicher Italiener durch die Bemerkung: „Fa caldo oggi, Signore!" ein Gespräch einleiten wollte, sogleich antwortete: „Was, kalt? Nix kalt! Heiß ist es, mörderisch heiß." — Dieser Spaß wiederholte sich in jedem neuen Eisenbahnwaggon und gefiel zuletzt dem Papa selbst so, daß er ihn des Tags noch ein dutzendmal wohlgefällig erzählte.

Es giebt kein Volk, das, besonders von den Deutschen, so falsch beurtheilt worden ist und noch wird, als das italienische; — Herr Gustav Nicolai, Divisionsauditeur in Berlin, hat sogar in den zwanziger Jahren in einem zweibändigen Buche: „Italien, wie es wirklich ist!" zu beweisen gesucht, daß es in Italien nur schurkische Beamte, spitzbübische Wirthe, niederträchtige Postmeister, prellerische Kellner, verschmitzte Lohnbediente, unehrliche Kutscher, Fachini und Hausknechte, außerordentlich viel Schmutz, und noch ungeheuer viel mehr Flöhe gäbe, und obwohl Männer wie Goethe, Rehfues, Carus, Reumont, Stahr, Gregorovius und so viele Andere den Italienern das ehrenvollste Zeugniß ausstellten,

Digitized by Google

glaubt man, besonders in Deutschland, noch immer, alle Italiener seien Spitzbuben — ja! man denkt sie sich als einen olivengelben Kerl mit rabenschwarzen Haaren, darauf einen spitzen Hut, unter dem ein Paar Gluthaugen und eine gebogene Habichtsnase aus dem verhüllenden Mantel hervorschauen, und der beständig darauf lauert, wie er Einen betrügen kann. — Von alledem findet der unbefangene Reisende nichts, wohl aber ein im Ganzen gutartiges und gutmüthiges, durch Pfaffenzwang und schlechte Regierungen demoralisirtes Volk, das sich aber seit 1859 schon wieder bedeutend moralisch regenerirt hat.

Der Italiener ist vor Allem dankbar, — dankbar für das kleinste Geschenk, für die einfachsten Zeichen von Wohlwollen und Theilnahme, — ja, ich habe die Erfahrung gemacht, daß er auf eine freundliche Behandlung den größen Werth legt. — Von der dumm-frechen Familiarität des deutschen Oberkellners ist bei dem Italiener keine Rede; — er wird nie vergessen, daß er, als Cameriere, der dienende Theil ist, und immer mit Artigkeit nach den Befehlen des Gastes fragen, eilig sie ausführen und etwaige Mängel möglichst zu entschuldigen suchen. Aber man zeige ihm durch ein freundliches Wort, durch einen gutmüthigen Scherz, durch Antheil an seinen Leiden und Freuden, daß man ihn nicht als Sclaven und Diener, sondern als Menschen betrachtet, und er wird für Euch durch's Feuer gehen. — In Florenz fand ich einst den Cameriere, der diesen Theil des Hôtels, wo ich mein Zimmer hatte, bediente, auf dem Gange mit einer Frau sehr angelegentlich sprechen und sie, gerade als ich kam, herzlich umarmen und küssen. „Ein Rendezvous, Franzesco?" fragte ich scherzend. — „Oh, Signore!" entgegnete er, „è la madre mia" (Es ist meine Mutter). Ich begrüßte die alte Frau mit einem: „Buon giorno, Signora!" und fügte hinzu: „Ihr habt da einen wackern Sohn." — Franzesco war ganz glücklich, seine Augen leuchteten vor Freude, und als ich ihn am andern Morgen fragte, wie es seiner Mutter gehe, und mir dann von ihr erzählen ließ, da war der gute Bursche mir ergeben und anhänglich, als hätte ich ihm das Leben gerettet.

Er that, was er mir nur an den Augen absehen konnte, bei der Table d'hôte behauptete er sich immer hinter meinem Stuhle, und beim Serviren suchte er mir immer die besten Bissen zuzuwenden, so daß ich manchmal wirklich in Verlegenheit gerieth. —

Digitized by Google

Auch an anderen Orten habe ich Aehnliches erlebt und überall gefunden, daß ein freundliches Wort Alles über diese Menschen vermag, und daß das alte Sprichwort: „Für Geld und gute Worte kann man Alles bekommen," — auf Italien am besten paßt. — Aber auch an Offenheit und vertraulichem Wesen fehlt es dem Italiener nicht, und seitdem durch die großen politischen Veränderungen auf der Halbinsel der alte Despotismus mit seinen unzähligen Aufpassern und Angebern verschwunden ist, ist auch das natürliche aufrichtige Wesen des italienischen Volkes wieder zu Tage gekommen. Wildfremde, mit denen ich einen Tag auf der Eisenbahn fuhr, oder in deren zufälliger Gesellschaft ich einige Sehenswürdigkeiten besuchte, erzählten mir unaufgefordert ihre Verhältnisse, Lebensschicksale, Pläne, — ja ein Bolognese, dem ich gefallen haben mußte, weihte mich bei einem Spaziergange durch Pompeji in seine Familienverhältnisse ein und frug mich um Rath. Er sei Wittwer, habe eine sechzehnjährige Tochter, neben dieser aber noch vier unmündige Kinder, die der Pflege und Erziehung bedürften. — Es sei für diese Kinder eine Mutter nöthig und er wünsche daher wieder zu heirathen, habe auch eine sehr achtbare Frau, ebenfalls Wittwe, im Auge, — nur fürchte er, die Tochter, die jetzt das Haus allein führe, werde sich mit der neuen Herrin des Hauses nicht gut vertragen. Was wohl ich an seiner Stelle thun würde, fragte er. — Zuerst die Tochter nach ihres Herzens Neigung verheirathen, entgegnete ich, und dann selbst wieder heirathen. — Er sah mich freudig und überrascht an, drückte mir dankbar die Hand und gestand, den Gedanken habe er auch schon gehabt und es freue ihn, daß ich ihm, ohne es zu wissen, so Recht gegeben hätte. — So sind diese Italiener gutmüthige Naturmenschen, große Kinder, mit allen lieblichen Eigenschaften und Vorzügen, aber auch mit allen Fehlern und Ungezogenheiten des Kindes.

Ich habe schon einmal erwähnt, daß ich auf dieser ganzen Reise auch nicht ein einziges Mal mich über eine Prellerei zu beklagen hatte. Kleine Anläufe zu solchen wies ich mit Ruhe und Entschiedenheit zurück, — in allen größeren Angelegenheiten machte ich den Accord vorher. Wer das thut, kann gar nicht übervortheilt werden. Es ist eine schlimme, aber leider unter dem früheren demoralisirenden Regiment entstandene Sitte oder vielmehr Unsitte, daß es hier in den Kaufläden keine festen Preise giebt, sondern

Digitized by Google

ganz willkürlich gefordert wird. Allein wer die Verhältniſſe kennt, weiß das auch und bietet ſtets nur die Hälfte des Geforderten. Macht der Kaufmann noch Schwierigkeiten, ſo ſagt man kurz: Non volete! und wendet ſich zur Thür. Iſt es irgend möglich, ſo erhält man die Waare für das Gebotene, — gewiß aber ſtets für zwei Drittel des geforderten Preiſes. In neueſter Zeit hat ſich auch hierin ein Umſchwung gezeigt, und namentlich in Ober-Italien mehrt ſich jährlich die Zahl der Kaufläden a prezzi fissi (mit feſten Preiſen) — in deren Auslage jede Waare mit ihrer Preisangabe verſehen iſt. Der größere Zudrang, den dieſe Läden haben, eifert immer mehr zur Nachahmung an.

Kurz, der praktiſche Amerikaner, der ſchon drüben gelernt hat, ſtets die Augen offen zu halten, und der nicht ſo leicht zu verblüffen iſt, wird in Italien ſich vor Uebervortheilung ſehr leicht zu ſchützen wiſſen. Hiervon ausgenommen ſind nur jene, die es lieben, den Grand-Seigneur zu ſpielen, die ſich geſchmeichelt fühlen, wenn ſie von bettelnden Lazzaroni und geldſüchtigen Cicerones: „Eccellenza!“ geſchimpft werden und die etwas darein ſetzen, mit der engliſchen Ariſtokratie concurriren zu wollen. Dieſe glücklicher Weiſe ſeltenen, excluſiven amerikaniſchen Upperten-Colonien exiſtiren in Florenz und in Rom; — ſie haben ihren Klatſch und ihre Intriguen unter ſich; — gebildete und vernünftige Amerikaner meiden dieſe Kreiſe, in denen die tödtlichſte Langeweile herrſcht, und ziehen dieſem geiſtloſen Treiben den Umgang mit Künſtlern, Schriftſtellern und gebildeten Leuten vor. Möge es immer ſo bleiben. —

Digitized by Google

Bilder aus Neapel.

Neujahrs-Gratulation. — Ein grüner Januar. — Klimatische Faulheit. — Mein Speisezettel. — Ursprünglichkeit der italienischen Küche. — Goethe, Herder und Stahr im dolce far niente. — Die Vicaria. — Die Bourbonische Blutzeit in Neapel. — San Gennaro. — Die Madonna als Generalissimus. — Die Franzosen und das Blut des heiligen Januarius. — Absetzung von San Gennaro. — Seine Rehabilitation.

Neapel, 5. Januar 1868.

Dieses Mal habe ich mir selbst zum neuen Jahre gratulirt und alle Tage wünsche ich mir seitdem Glück zu einem solchen glücklichen, neuen Jahre. Der schönste blaue Himmel, wie man ihn an dem immer grauen Horizonte des Nordens gar nicht kennt, spannt sich über diese glückliche Stadt, die Sonne scheint hell und warm, wie in Berlin kaum noch im Juni, und durch die ganze Natur weht schon jetzt, wo im Norden der Winter erst recht anfängt, eine milde, warme, belebende Frühlingsluft. Geht man hinaus in die nächsten Umgebungen der Stadt, so prangt der Rasen im üppigsten Wiesengrün, und überall wird das Gras gemäht, das nur jetzt und während der nächsten Monate noch ein gutes, saftiges Heu giebt, später aber, wenn die Hitze steigt, dürr und trocken wird; — die Gemüsegärten, mit wunderbarem Fleiße angebaut und bearbeitet, sind ganz bedeckt mit jungem Kohl, Salat aller Art und grünen Erbsen, die theils Blüthen, theils schon Schoten tragen, und zwischen dieser Vegetation sieht man Frauen und Mädchen eifrig beschäftigt, das unter diesem warmen Himmel üppig emporsprossende Unkraut auszujäten. — Dabei blühen überall in den Gärten die Rosen und die Oleander, die Orangenbäume und die Citronen hängen voll der saftigsten Früchte und treiben dazwischen schon wieder auf den äußersten jungen Zweigen frische Blüthen, und drüben über dem Golf, in dem günstig gelegenen Sorrent, blühen schon die Mandelbäume, diese ersten Boten des Frühlings. Darf man sich da nicht herzlich Glück wünschen zu einem solchen neuen Jahre, dessen wunderbare Herrlichkeit auf den armen Nordländer, in dessen Heimath es acht

Digitized by Google

Monate Winter und vier Monate kalt ist, wahrhaft überraschend und bezaubernd wirkt? — Und doch ist es ein gefährliches Land für den armen Fremdling, und nicht umsonst verlegten die Dichter der Alten den Wohnsitz der Sirenen in die Nähe dieser Küsten. Diese milde, schmeichelnde Luft, dieser immer blaue Himmel, diese erwärmenden Sonnenstrahlen, sie sind gefährliche Gaben der Götter, sie umstricken und bethören unsern Geist, wiegen und lullen unsere Thatkraft ein und machen uns bald zu nichts mehr tauglich, als zum — dolce far niente, zum süßen Nichtsthun. Man wird hier sehr, — sehr faul, es ist überall so schön, daß man nicht einmal viel herumstreifen will, — am liebsten sitzt man auf dem Balkon oder auf der Terrasse des flachen Daches, blickt träumerisch hinaus auf das blühende Paradies ringsum und das in den blitzenden Sonnenstrahlen zitternde Meer, raucht träumend seine Cigarre, träumt rauchend die wunderlichsten Dinge, und möchte am liebsten so ruhen und rauchen und träumen bis an das Ende aller Dinge.

Wie ganz anders stachelt Rom den denkenden Menschen zur Thätigkeit, zur Arbeit an — in jener Trümmerwelt, unter den Ueberbleibseln vergangener Jahrtausende, denkt, studirt, arbeitet sich's leicht und gern. — Hier im Schlaraffenlande Neapels ist Einem schon das Denken eine Last, — von Studiren, Lesen, Schreiben gar nicht zu sprechen. Wenn des Morgens der diensteifrige Junge meines Hauswirths heraufkommt und fragt: „Signor Eccellenza, — dice il Padrone che volete mangiar?" so bin ich meist selbst zu faul, den Speisezettel zu machen, und antworte mit einem gottergebenen: Date quel che avete (bringt was ihr habt), und so bekomme ich dann jedesmal die landesüblichen Maccaroni (an denen man sich übrigens hier nicht sattessen kann) und Castelette di Vitello mit einem zarten, würzigen Escarolle-Salat, — dazu das treffliche, lockere weiße Brot, die Pagnotti di Napoli und den trefflichen Posilippo-Wein, und das Diner ist fertig. — Suppe, Rindfleisch, Gemüse und wie sonst der orthodoxe Küchenzettel der deutschen Hausmannskost heißt, habe ich mir längst abgewöhnt, — mit trefflichem jungen, grünen Gemüse sind übrigens ohnehin alle Fleischspeisen garnirt — und so esse ich neapolitanisch, weil es mir am bequemsten ist. Ermanne ich mich aber des Morgens und mache den Küchenzettel selbst, so kann ich auch wienerisch, oder englisch, oder baierisch, oder französisch spei-

Digitized by Google

sen, — denn ich habe jetzt gefunden, daß die meisten renommirten Speisen dieser fremden Küchen eigentlich doch italienischen Ursprungs sind. In ganz Italien kennt und ißt man die Frittura di pollo als altes Nationalgericht, und besagte Frittura ist nichts Anderes als das weltberühmte Wiener „Backhändel". Die famosen „Gnocchi" sind die Urbilder der baierischen „Nockerln". Die Beefsteaks und Cotelettes, auf dem Roste gebraten, sind hier zu Hause, der englische Pudding und der Poundcake sind italienische Nationalbackwerke und selbst die Gemüse werden in Italien gerade so wie in England bereitet. — Daß aber die anderen Nationen diese Eigenthümlichkeiten ihrer Küche von Italien gelernt und entnommen haben (und nicht etwa Italien von ihnen), darüber kann für Keinen ein Zweifel bestehen, der bedenkt, auf welcher hohen Stufe der Civilisation und Bildung, des Luxus und Genußlebens Italien bereits stand, als alle jene anderen Völker noch in einem Zustande halber Rohheit lebten. — Der liebe Magen regiert doch die ganze Menschheit, und wenn wir uns für nichts mehr interessiren, — weder für Politik, noch für Literatur, noch für schöne Künste, — so studiren wir doch sorgfältig die Speisekarte, stellen unser Diner mit einem lebhaften Interesse zusammen und verzehren es, wenn wir anders nicht Dyspeptiker sind, mit einem großen Wohlbehagen. Auch ich, der ich gerade auseinander setzen wollte, wie schreibfaul und indolent überhaupt ich hier, in diesem Schlaraffenland, geworden, bin auf einmal beim Capitel vom Essen in eine ordentliche Begeisterung und in einen wahren Redefluß gekommen. Und doch bin ich kein Gourmand, — lege kein besonderes Gewicht auf Tafelgenüsse, sonst würde ich dem Cameriere nicht mit: „Quel che avete!" antworten und fünfmal in der Woche Maccaroni auf dem Tische sehen; — blos aus Faulheit, selbst den Speisezettel zu machen.

Aber faul wird man hier, — schon Goethe klagte darüber, und selbst der unermüdet thätige und pedantisch fleißige Herder schreibt aus Neapel an seine Frau: „Gearbeitet und geschrieben habe ich hier nichts, — man möchte hier nichts thun, als den ganzen Tag schauen, genießen, essen und trinken." — Auch spätere Schriftsteller, selbst der übersleißige Adolph Stahr, erlahmte in Neapel und seiner Umgebung, und jetzt, seitdem ich selbst in den Schlingen und Netzen dieser verführerischen Armida verstrickt bin, weiß ich, welche gefährliche Gewalt das „dolce far niente" Neapels über den that-

Digitized by Google

kräftigsten Menschen gewinnen kann. — Wenn Sie einmal ein paar Wochen lang von mir nichts hören, so denken Sie nur ja nicht, daß ich krank oder gar verunglückt, sondern tief in das träumerische „dolce far niente“ versenkt bin. Wenn man sein Leben lang thätig war, ist es eine gar angenehme Abwechselung, einmal auch faulenzen zu können. — Heute aber will ich mich ermannen und ein wenig in Neapel umherstreifen, denn die Zeit des Scheidens naht heran und beim nächsten Scirocco-Wetter werde ich plötzlich einen heroischen Entschluß fassen, meinen Paß nach Rom visiren und mich selbst und mein Gepäck auf den Bahnhof schaffen lassen.

Ich war vor einigen Tagen in dem alten Castell Capuano, jetzt die Vicaria genannt, dem Sitze aller obersten Criminal- und Civil-Gerichtshöfe der Provinz Neapel, in dem sich auch das ehemalige Reichs-Archiv und die Gefängnisse der schweren Verbrecher befinden. Das massive, noch aus der Zeit Wilhelm's des Normannen (1160) stammende Gebäude trägt über dem Hauptthor noch immer den Reichsadler, denn hier war einst die Residenz der mächtigen Hohenstaufen-Kaiser, hier hielt Friedrich II. Hof (von 1197—1252), der große deutsche Fürst, unter dessen weiser und gerechter Regierung Neapel und Sicilien die Zeit höchster Blüthe erlebten, an dessen Hofe die ersten Staatsmänner, Gelehrten, Künstler und Dichter Deutschlands und Italiens sich versammelten und an den heute noch, nach 700 Jahren, das dankbare Volk das Andenken in Sage und Lied erhalten hat. — Hier residirte auch sein Nachfolger Conrad, und später (1254) führte hier Manfred für den minderjährigen Conradin die Zügel der Regierung, bis der in's Land gedrungene Carl von Anjou im Jahre 1266 Manfred bei Benevent besiegte und tödtete, und zwei Jahre später, nach der für Conradin so unglücklichen Schlacht bei Tagliacozzo, diesen, der durch des niederträchtigen Frangipani Verrath in seine Hände gefallen war, auf dem Marktplatze in Neapel in seinem Beisein enthaupten ließ. Kaum aber waren die Häupter des letzten Hohenstaufen und seines Vetters Friedrich von Schwaben gefallen, als der König Carl von Anjou von dem Balkon des Hauses, auf dem er der Hinrichtung zuschaute, ein Zeichen gab und sogleich ein Vermummter sich auf das Schaffot hinaufschwang und den Henker, der eben die Köpfe der beiden Prinzen dem Volke zeigte, mit einem wohlgezielten Dolchstoße todt niederstreckte und schnell spurlos ver-

Digitized by Google

schwand. So hatte es König Carl befohlen: nicht leben sollte der elende Henkersknecht, der königliches Blut, wenn auch auf königlichen Befehl, vergossen. Und diese blutigen Anjou regierten nun zweihundert Jahre über Neapel, — regierten mit Blut, Mord und Greuelthaten aller Art, und langsam und noch im vollen Besitze der Macht starb dieses Geschlecht auf dem Throne aus, — und da sagt man noch, daß es eine Nemesis in der Weltgeschichte giebt!

Wenn man von der Vicaria durch die lange und lebhafte Straße bei Tribunali nach der Porta Alba und dem Toledo zurückgeht, so liegt rechts auf einem Hügel die große Kathedrale San Gennaro. In dieser Kirche liegt der Mörder Conradin's, König Carl I., begraben, nicht weit von ihm liegt einer seiner Nachfolger, König Andreas von Ungarn, der Gemahl von Carl's Urenkelin Johanna I., den diese zu Aversa gefangen nehmen und mit einem seidenen Stricke, den sie selbst flocht, erwürgen ließ. Die bezeichnende Grabschrift des Königs Andreas lautet:

„Damit nicht der Leichnam eines Königs unbegraben und eine Schandthat begraben bleibe, ward dieser Denkstein dem König Neapels, Andreas, dem Sohne Carl Robert's von Ungarn, gesetzt, welcher durch die Arglist seiner Gattin Johanna am 18. September 1345, neunzehn Jahre alt, erdrosselt ward."

Johanna, die dann mehrere Mal aus ihrem Reiche flüchten mußte und die noch nach und nach drei andere Männer, zuletzt einen Herzog Otto von Braunschweig hatte, ward am Ende von ihrem Adoptivsohne, Carl von Durazzo, ebenfalls erdrosselt, und ihr Mörder und Nachfolger auf dem Throne hat ebenfalls in San Gennaro ein prächtiges Grabmal. Auch eine spätere Anjou, Königin Johanna II., machte es nicht besser und führte das wildeste, zügellosesteste Leben, das man je von einer Frau auf dem Throne gekannt. Noch heute zeigen die Schiffer dem Fremden den Felsen, von dem die Königin ihre Liebhaber, mit denen sie allnächtlich wechselte, am nächsten Morgen in's Meer stürzen ließ. So war die Regierungsgeschichte der Anjou mit Blut begründet, mit Blut und Schandthat durchgeführt, und eben so blutig und schändlich ging es unter der nun folgenden Herrschaft spanischer Vicekönige und der Regierung der dann über Neapel gesetzten Bourbons zu, bis Garibaldi im Jahre 1860 den letzten Bourbon, Franz II., verjagte und beide Sicilien dem Königreich Italien einverleibt

Digitized by Google

wurden. Unter dem Urgroßvater des verjagten Franz II., unter dem stupiden und grausamen Ferdinand IV., der, obwohl mit Unterbrechungen, von 1760 bis 1825, also 65 Jahre lang, regierte, wurden über 20,000 Menschen wegen politischer Vergehen hingerichtet, und doppelt so viel starben in den scheußlichen Staatsgefängnissen oder wurden von den auf alle Patrioten gehetzten Lazzaroni ermordet. Dem König zur Seite, also sein Beschützer und Unterstützer in dieser Blutpolitik, stand damals (1779) Englands größter Seeheld, Admiral Nelson, und heftete damit einen ewigen Schandfleck an seinen Namen und Englands Ruf. Wer die mit der Ruhe und der Würde eines Tacitus geschriebene Geschichte jener Zeit von Coletta: Storia del Reame di Napoli (von 1759 bis 1825) liest, der kann nicht begreifen, daß solche unerhörte Blut- und Greuelthaten in unserm aufgeklärten neunzehnten Jahrhundert, und dazu noch unter dem Schutze Englands und seiner Flotte, geschehen konnten.

Doch da wir einmal in der Kirche San Gennaro sind, so lassen Sie uns noch ein wenig umherblicken. San Gennaro ist die Hauptkirche Neapels, — der älteste Theil derselben, die Capelle Sta. Restituta, soll schon von Constantin dem Großen auf den Ruinen eines Apollo- und Neptun-Tempels erbaut worden sein, der übrige Theil der Kirche ist wohl erst nach dem großen Erdbeben von 1456 in der gegenwärtigen Gestalt erbaut worden. — Noch sieht man im Innern der Kirche 110 prächtige Säulen von orientalischem Granit, die von jenen zerstörten Heidentempeln herrühren, auch das große Taufbecken, eine sehr schöne antike Vase, mit den Mysterien der Bacchus-Feste geziert, ist noch ein Ueberbleibsel aus der alten Heidenzeit, und Säulen und Vase nehmen sich gar wunderlich aus gegen die Altarbilder, Candelaber, Votivtafeln, die 42 Bronze-Statuen, die 37 silbernen Büsten des heiligen Januarius und die übrige Schatzkammer des Heiligen, deren Werth auf zwei Millionen Ducati geschätzt wird. — In einem Altar der Capelle del Tesoro werden in einem Schranke mit massiven silbernen Thüren die Reliquien des Heiligen verwahrt, sein Haupt in einer kostbaren silbernen Schatulle und sein Blut in zwei Krystallgefäßen.

St. Januarius (oder wie er hier heißt San Gennaro) ist der Schutzengel und Landespatron Neapels, aber er war es nicht immer; — zweimal wurde er abgesetzt; einmal bei der Eruption

Digitized by Google

des Vesuv im Jahre 1794, die Torre del Greco zerstörte und Neapel selbst bedrohte. Das aufgeregte Volk zwang den Erzbischof, die Statue des Heiligen in feierlicher Procession der ganzen Geistlichkeit bis vor den Fuß des sich heranwälzenden Lavastromes tragen und dort aufpflanzen zu lassen. Dann kniete der unabsehbare Volkshaufen hin und betete: der heilige Januarius möge der Lava befehlen, still zu stehen. Vergebens, die Lava rückte vorwärts, — man trug den Heiligen fünfzig Schritte zurück, stellte ihn wieder auf und die Gebete und Litaneien begannen auf's Neue. Abermals umsonst, denn immer rascher und rascher wälzte sich der glühende Feuerwall heran. — Noch einmal ward der Heilige um hundert Schritte zurückgetragen und wieder gebetet, — als es aber auch dieses Mal nichts half, im Gegentheil die Lava sich über das dort gerade abhängige Terrain nur immer schneller heranwälzte, da verwandelte sich die gläubige Andacht des fanatischen Volkes in Wuth und Entrüstung. Mit den gemeinsten Schimpfworten ward der Heilige überhäuft, die rasenden Weiber warfen seine Statue in den Koth, die wüthenden Männer hieben mit Stöcken, Holzscheiten u. dergl. darauf los, und einer der Verwegensten hieb im Zorn mit seinem Beile der silbernen Bildsäule den rechten Arm ab. — Nur mit Mühe entgingen der Erzbischof und die Geistlichkeit selbst den Mißhandlungen des wüthenden Volkes, und nur das Einbrechen der Nacht und die Herbeisendung von Schweizer Truppen machten es dem Clerus möglich, mit der Statue wieder ohne weitere Gefährdung die Stadt und die Kathedrale zu erreichen. San Gennaro aber wurde feierlich als Padrone della città abgesetzt und zum Schutzheiligen von Neapel die heilige Anna ernannt. — Allein „alte Liebe rostet nicht," und die Lazzaroni söhnten sich bald wieder mit ihrem alten Schutzheiligen aus. — Als die Franzosen im Jahre 1798 unter dem General Championnet Unter-Italien bedrohten, ernannte König Ferdiand IV. die heiligste Madonna dell' Arco (ein sehr populäres wunderthätiges Madonnenbild) zum Generalissimus seiner Armee und den heiligen Januarius zum Gran-Capitano und Platz-Commandanten seiner Residenz; — er selbst aber flüchtete sich mit seiner Gemahlin, seinem Hofe und seinen Schätzen nach Sicilien.

Aber die Franzosen marschirten immer vorwärts, der österreichische General Mack, der unter der Madonna dell' Arco und dem heiligen Januarius das Commando führte, ließ sich von den

Digitized by Google

ösischen Generälen Championnet, Duhesme u. A. schlagen, —
eapolitanischen Truppen liefen auseinander, und im März 1799
en die französischen Heere in Neapel ein, wo sogleich die Re-
ik proclamirt ward. — Aber bald darauf, am 1. Mai, kam
: der beiden großen Festtage heran, an welchem alljährlich
h ein Wunder das Blut des heiligen Januarius flüssig wird.
s Blut wollte nicht fließen, — General Championnet wohnte mit
n französischen Officieren der Feierlichkeit bei, — es wurde Mittag,
o das Blut floß noch nicht, — die Mönche verbreiteten unter
n Volke die Sage, der Heilige zürne über die Anwesenheit so
eler ketzerischer Republikaner, sein Blut werde nicht fließen; so
ard es 2 Uhr Nachmittags. Das Volk wurde immer aufgeregter
nd ein allgemeiner Aufstand stand bevor. Da giebt der rasch
ntschlossene Championnet seinem Adjutanten einen Befehl, dieser
sprengt im Galopp fort, und eine Viertelstunde später fahren acht
Kanonen vor der Kirche auf, die Mündungen gegen das Portal
gerichtet, neben den Geschützen die Kanoniere mit brennender Lunte.
Und dem erzbischöflichen Vicar in der Sacristei ließ er nun sagen:
25,000 gutgläubige Franzosen warteten nun schon seit 9 Uhr
Morgens auf das Wunder. Sollte das Blut nun in einer Viertel-
stunde nicht flüssig sein, so werde er die Kirche mit Allem, was
darin sei, zusammenschießen lassen. — Das wirkte, — noch waren
nicht zehn Minuten verflossen, als der Priester am Altare, der das
heilige Gefäß in der Hand hielt, ausrief: „E fatto, il sangue è
liquefatto!“ (Es ist geschehen, das Blut ist flüssig!) tausend
Stimmen: E fatto! E fatto! wiederholten, die Musiker auf dem
Chore mit einem rauschenden Te Deum einfielen und General
Championnet mit seinem Stabe andächtig zum Altare traten
und das ihnen dargereichte heilige Gefäß ehrerbietig küßten. In-
dessen hatten die Kanoniere draußen die scharfe Ladung aus
den Geschützen gezogen und feuerten nun zur Feier des Wunders
101 Kanonenschüsse ab, wobei auf dem engen Platze alle Fenster-
scheiben in der ganzen Nachbarschaft zersprangen, — zur größten
Freude der ehrsamen Glaserzunft.

So hatte San Gennaro seinen Frieden mit den republikanischen
Franzosen gemacht, was am bourbonischen Hofe in Palermo bereits
übel vermerkt wurde; — als aber der höchst freisinnige Erzbischof
von Tarent, Msgr. Capecelatro, nach Neapel kam und, als einer
der aufgeklärtesten und gebildetsten Männer seiner Zeit, sich offen

Digitized by Google

für die Republik erklärte, und als am 19. September, dem zweiten großen Festtage, das Blut des heiligen Januarius schon nach vier Stunden flüssig ward, da fiel der Schutzpatron bei den Bourbons und ihren Anhängern entschieden in Ungnade. Die ersten Regierungshandlungen Ferdinand's IV., als die Engländer unter Nelson und der blutige Cardinal Ruffo mit seiner von den Banditen Fra Diavolo und Mammone geführten Glaubensarmee ihn wieder in Neapel auf den Thron setzten, waren Todesurtheile gegen alle Republikaner und die Absetzung des heiligen Januarius, an dessen Stelle der heilige Andreas zum Schutzpatron und Gran-Capitano ernannt wurde. Aber auch diesmal dauerte die Ungnade des Heiligen nur kurze Zeit, und bei der nächsten Vesuv-Eruption wurde San Gennaro wieder in alle seine alten Rechte eingesetzt, wogegen er auch, als man ihn hinaustrug, dieses Mal der drohenden Eruption ein rasches Ende machte. Dünkt Ihnen nicht, ich erzählte Ihnen von uralten, mittelalterlichen Zeiten, — und doch ist Alles das in unserm aufgeklärten neunzehnten Jahrhundert geschehen. — Aber genug geplaudert für heute; — nächstens mehr!

Eine classische Landparthie.

Ein classischer Boden und eine bunte Gesellschaft. — La Bottiglia. — Pietro Coletta. — Ein bettelnder Beamter. — Die Insel Nisita. — Die Quarantaine. — Die classischen Flöhe. — Der See von Agnano. — Die Hundsgrotte. — Das Jagdschloß von Astroni. — Der Eingang zur Hölle. — Das „Hôtel Caligula." — Die preußische Sprache. — Puzzuoli und der Monte Nuovo. — Das Kloster des heiligen Januarius. — Der Serapis-Tempel. — Die Bäder des Nero. — Ein primitiver Austernschmaus. — Bajä und die Grotte der Sibylle. — Die Piscina mirabilis. — Rückfahrt nach Neapel.

Neapel, 17. Januar 1869.

Vom herrlichsten Frühlingswetter begünstigt, machte gestern eine muntere Gesellschaft einen schon längst beschlossenen Ausflug nach

Digitized by Google

der classischen Gegend hinter dem Posilippo, wo einst die Römer, nachdem sie alle Länder und Schätze der alten Welt erobert hatten und nun für ihren Ehrgeiz nichts mehr zu thun fanden, sich allen nur denkbaren sinnlichen Genüssen hingaben und in Ueppigkeit und Schwelgerei so sehr versanken, daß es den von Norden vordringenden germanischen und gallischen Barbarenstämmen ein Leichtes wurde, das einst so mächtige Kaiserreich über den Haufen zu werfen! Von Neapel an bis weit hinaus über das Vorgebirge von Misene war die ganze Meeresküste auf Hunderte von Meilen mit den prächtigsten Villen, Bädern, Tempeln und anderen Prachtbauten bedeckt, jedes Plätzchen hat hier seine classischen Erinnerungen, und Cicero, Plinius, Ovid, Virgil und Horaz haben in ihren auf uns gekommenen Schriften viel und oft die Herrlichkeit dieses Paradieses der reichen Römer gepriesen. In diese Gegend verlegten die Dichter, und namentlich Virgil, die elysäischen Felder, den Eingang in die Unterwelt — facilis descensus Averni, — hier war das Orakel der Sibylle von Cumä, hier der prächtige Sonnentempel des Serapis, — aber hier fand man auch die trefflichsten Austern, die fettesten Muränen und die herrlichsten Früchte und Gemüse, wie sie eben nur unter neapolitanischem Himmel gedeihen. Kein Wunder, daß s zum guten Ton gehörte, ein Landhaus am Golf von Bajä r haben, und daß Alles, was in Rom Anspruch auf Bedeutung a chte, die ungesunde Hauptstadt verließ und in dieser reizenden a tur am schönen Mittelländischen Meere und unter immer blauem i mel in allen Genüssen, die Natur und Kunst im Bunde bieten n ten, lebte und schwelgte. — Diese classische Gegend war das e l unseres Ausfluges, und das wunderschöne Wetter der letzten t e brachte den lange gehegten Vorsatz zur Ausführung.

Es war eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft, — ein m erikaner, ein Wiener, ein Berliner und ein Schwabe aus S tuckert." — Der Letztere war das Muster eines Local-Patrioten, bei jeder Gelegenheit behauptete, daß die Umgebung von t tgart schöner als die von Neapel sei, und daß überhaupt über N sefenbach auf der ganzen Welt nichts gehe. Der Berliner i firte, der Wiener bewunderte Alles, und seine höchste Anerkennung a ch sich in den unaufhörlichen Ausrufen: „Ah! da schauen's!" „Ah! da bitt' ich Ihnen!" — „Ah! das ist grandios!" aus. Sonst aber vertrugen sich die vier Reisegefährten sehr gut und s ten ganz vortrefflich zu einander.

Digitized by Google

Am frühen Morgen — was in Neapel zwischen 8 und 9 Uhr sagen will, — ward im „Café de l'Europe" gefrühstückt und dann einer der Fiaker auf der Piazza San Carlo für den ganzen Tag engagirt. Wie gewöhnlich forderte er 30 Francs, wie gewöhnlich nahm er nach langem Dingen und Feilschen mit der Hälfte fürlieb und reservirte sich nur — la bottiglia. La bottiglia aber heißt in Neapel das Trinkgeld, ohne welches es hier einmal nicht abgeht — und wenn man einem Fachino, Kutscher, Schiffer u. dergl. auch das Doppelte und Dreifache von dem gegeben hat, was der Tarif oder der Brauch ist, so wird er doch noch mit abgezogener Mütze und ausgestreckter Hand la bottiglia fordern. Man thut daher am besten, immer nur zwei Drittel von dem, was man geben wollte, zu geben und auf die gewöhnliche Lamentation: E poco, Signore, — e la bottiglia? dann das zurückbehaltene Drittel hinzuzufügen, worauf stets ein dankbares: Mille grazie, Signore! erfolgt.

Ueber die schöne Chiaja mit dem immer grünen, schattigen Garten der Villa Nazionale und die am Meere langgestreckte Mergellina rollten wir dem Posilippo zu und hinauf auf diese reizende Höhe, auf der schönen Kunststraße, die Pietro Coletta, der bewährte Patriot, baute, als er unter Murat Kriegsminister ward. Coletta, dessen Marmor-Statue jetzt im Park der Villa Nazionale aufgestellt ist, hat seinen Landsleuten zwei große Werke hinterlassen: seine Geschichte von Neapel und diese herrliche Kunststraße über den Posilippo, die bei jeder Wendung neue landschaftliche Schönheiten und die reizendsten Aus- und Fernsichten auf Land und Meer bietet; — Keiner hat aber auch wie er so mannigfach die Launen und Wechsel politischer Geschicke erduldet. Zweimal nur durch ein Wunder vom Tode auf dem Schaffot gerettet, Monate lang in den scheußlichen Kerkerlöchern des Castell San Elmo und Castell Capuano schmachtend — dann nach Ferdinand's IV. Verjagung durch die Franzosen Oberst, unter Murat Kriegsminister, nachdem er den Engländern trotz ihrer großen Flotte durch einen Handstreich die Insel Capri genommen, — dann nach Murat's Sturze verfolgt und verbannt und in Florenz lebend, wo er seine unübertroffene Geschichte Neapels schrieb — das war Coletta's Laufbahn. Und als nach der Juli-Revolution Italien sich abermals erhob, um das drückende Joch abzuschütteln, da ward der kränkelnde Greis auf Andringen Oesterreichs und Neapels im Frühling 1832 auch

Digitized by Google

aus Florenz verwiesen. Als der großherzogliche Polizeidirector bei ihm eintrat, um Coletta diese Verfügung der toscanischen Regierung mitzutheilen, lag er im Sterben. Nichtsdestoweniger entledigte sich der Polizeidirector seines Auftrages, daß Coletta binnen vierundzwanzig Stunden Toscana zu verlassen habe. „Sagen Sie dem Großherzoge," antwortete ihm Coletta, „daß ich binnen einer Stunde da sein werde, wo weder seine noch die österreichische Polizei mir etwas anhaben kann." — Er starb noch am selben Tage, gerade in dem Augenblicke, als unten vor seiner Wohnung eine von Gensdarmen escortirte Postkutsche vorfuhr, um ihn, wenn auch krank, über die Gränze zu transportiren.

Als 1860 Garibaldi in Neapel einrückte, war sein erster Gedanke an Coletta, und auf seine Anregung ward Coletta's Marmor-Statue im Nationalpark auf demselben Piedestale aufgestellt, auf dem früher König Ferdinand stand.

Mit diesen und anderen Gegenständen beschäftigt, verplauderten wir die Fahrt bergauf über den Posilippo und lenkten nun auf das unvollendete Stück der Straße hinab, die nach Puzzuoli führt. — Nicht ohne Gefahr, ein halbes Dutzend mal umgeworfen und den steilen Berg hinabgeschleudert zu werden, ging es hier auf der ganz umgewühlten Straße hinab, und oft hatten wir es nur den kräftigen Armen von einem halben Dutzend Straßenarbeitern zu danken, daß wir nicht aus dem ganz schief überhängenden Wagen hinab in die Tiefe flogen. Die wackeren Arbeiter, die unsern Wagen über manche Stelle mehr hoben und trugen, als blos vom Umwerfen abhielten, forderten nichts, — dagegen trat ein langer, hagerer Mann im bis oben zugeknöpften Ueberrocke und einem Ordensbändchen im Knopfloche an den Wagenschlag und präsentirte sich als einen „vecchio impiegato", einen Beamter der früheren Regierung, der jetzt mit einer Frau und sieben Kindern brotlos sei und vor Hunger sterbe. — „Ah! da muß ich bitten!" sagte der Wiener, „a Beamter und geht betteln, — das sollt' in Wien geschehen." „Nun," meinte der Berliner, „das könnte in Wien auch wohl geschehen, wenn nicht dort das Betteln überhaupt verboten wäre." — Wir machten aber dennoch eine kleine Collecte unter uns, nach deren Empfang der bourbonische Ex-Beamte uns unzählige Eccellenzas und Mille grazie an den Kopf warf und wir endlich in der Ebene auf fahrbarer Straße anlangten.

Digitized by Google

Vor uns lag die Felseninsel Nisita, und von ihr aus breitete sich südlich der prachtvolle Golf von Bajä bis zum Cap Misene aus. Nisita, ein steiler Felsen, ringsum vom Meere umbraust, ward durch einen Deutschen, der die Insel von der Regierung pachtete, urbar gemacht, kam aber später wieder in die Hände der neapolitanischen Regierung, die hier, wie auf den Inseln Procida, Ischia und Capri, ihre zahlreichen Gefängnisse für Staatsverbrecher etablirte, deren furchtbare Zustände der jetzige Premier-Minister Gladstone vor etwa zwanzig Jahren in seinen so großes Aufsehen machenden Briefen an Lord Aberdeen schilderte.

Jetzt sind diese Kerker leer, ihre letzten Bewohner sitzen als Senatoren und Deputirte im italienischen Parlament, und auf Nisita ist nur noch die Quarantaine für aus verdächtigen Häfen kommende Schiffe. Ein alter, gegen die Angriffe afrikanischer Seeräuber noch in der Normannenzeit erbaute Thurm giebt nebst den überall an den Felsen klebenden und hängenden Häusern und Gärten der Bewohner der kleinen Insel ein höchst romantisches Ansehen. Aber auch auf Nisita schon ist classischer Boden, denn hier hielten sich Brutus und Cassius versteckt, nachdem sie Julius Cäsar ermordet hatten, hier besuchte Cicero beide Refugiés und hier ergab sich Brutus, nachdem er von seiner Porzia auf ewig Abschied genommen hatte, dem unvermeidlich herannahenden Geschick, alle Hoffnung aufgebend, daß Roms Freiheit noch einmal wieder erstehen könne. — Wir setzten auf einem Boote nach der Insel über, lagerten uns in dem Garten eines, wie es schien, verlassenen, oder doch wenigstens unbewohnten Hauses, und sprachen einem mitgenommenen kalten Imbisse, den eine Flasche Lacrymä Christi würzte, herzhaft zu. — Die Quarantaine-Anstalt, die wir dann besuchten, war leer, die ganzen Localitäten, die uns ein alter Wächter zeigte, in einem solchen Zustande, daß ich im Voraus die armen Menschen bedauerte, die jemals hier vierzig Tage eingesperrt werden sollten, blos weil sie das Verbrechen begangen, aus einem pestverdächtigen Hafen zu kommen. Gab es keine Menschen in der Quarantaine, so gab es desto mehr Flöhe, und die hellgrauen Pantalons unseres Stuttgarter sahen, als wir herauskamen, ganz schwarz aus. — Auch uns ging es nicht besser, — wir hatten mit Abschütteln und Abklopfen eine Viertelstunde lang zu thun, und der Wiener rief in einem fort: „Ah! da muß ich bitten! Ah! das ist grandios! Das sollte aber die Polizei doch nicht

Digitized by Google

dulden!" — worauf ihm der Berliner bemerkte, die Polizei habe hier mit dem Brigantenfangen so viel zu thun, daß ihr zum Flöhefangen keine Zeit übrig bleibe. Ich aber, seitdem ich die Löcher gesehen habe, die man hier Zimmer nennt, und die für jene Unglücklichen zur Wohnung bestimmt sind, die Quarantaine halten müssen, ich glaube steif und fest, daß dies die ehemaligen Staatsgefängnisse König Ferdinand's sind, die Mr. Gladstone so haarsträubend beschrieben hat. — Froh, den Flöhen des classischen Nisita entflohen zu sein, schifften wir uns wieder nach dem Festlande ein, doch will ich nicht verbürgen, daß wir nicht eine gute Portion dieser hüpfenden und blutsaugenden Insulaner trotz der Douanenwächter am Ufer nach Puzzuoli importirt haben.

Wir bogen nun rechts ab und fuhren über Bagnoli zum See von Agnano, einem der vielen Seen in dieser Gegend, die aus ausgebrannten und dann eingestürzten vulkanischen Kratern entstanden sind. Einsam und verlassen, aber doch anmuthsvoll, liegt der See mit seinen grünen Ufern da, während Tausende von weißen Seevögeln über seinem Wasserspiegel kreisen, aber sich nie den Ufern auf Schußweite nähern. Ein kleiner zweistöckiger Pavillon am Ufer gehörte früher dem Grafen von Syrakus, der hier vier kleine Kanonen aufgestellt hatte, mit denen er aus Schießscharten auf die Wasservögel schoß, — jedenfalls eine viel unschuldigere Passion, als die seines regierenden Bruders, des Königs Bomba, der, wenn nur irgend thunlich, auf seine Unterthanen mit Kartätschen feuern ließ. — Das Wasser des Sees hat die sonderbare Eigenschaft, daß es oben süß, weiter unten aber salzig ist, und daß hie und da der ganze See zu wallen anfängt, als ob er kochte, — wahrscheinlich eine Folge starker, vom Grunde aus emporbringender Gase. — Indessen trat ein großer Bengel, der einen melancholischen Hund an einem Stricke führte, zu uns heran und fragte, ob die Excellenzen die berühmte Hundsgrotte zu sehen wünschten, deren Custode er sei. Nun hatte ich zwar in Pyrmont, Ems, Meinberg u. a. O. solche Grotten gesehen, wo das der Erde entströmende kohlensaure Gas Thiere, ja selbst Menschen tödten kann, aber der Wiener und der Schwabe behaupteten, man müsse bei einer solchen Tour Alles sehen, — und so ließen wir uns denn von dem Custode in die Hundsgrotte schleppen.

Diese ist aber ein ungefähr 10 Fuß langes und eben so hohes Loch in einem Hügel am See, aus dessen Boden kohlensaures Gas

Digitized by Google

emporſtrömt und eine Schicht von ungefähr einem Fuß Höhe bildet. Als die Grotte noch unverſchloſſen war, — denn die ſpeculirenden Cuſtoden haben jetzt eine Thür machen laſſen, — krochen hier bei Regenwetter manches Mal arme Wanderer unter, fanden ſich in den erwärmenden Gasdünſten ganz behaglich, und entſchliefen endlich, um — nie mehr zu erwachen. Der Signor Cuſtode hatte unterdeſſen eine Fackel angezündet und ſchloß ſeine Grotte auf, den armen Hund draußen anbindend, wobei er uns die tollſten Märchen über dieſe wunderbare Höhle vorſchwatzte.

Nun folgten die bekannten Experimente, — die Fackel wurde auf den Boden gehalten und erloſch, — eine geladene Piſtole, am Boden abgedrückt, verſagte, — nun kam aber das Hauptexperiment, der Hund. Der Cuſtode ſchleppte das arme heulende und ſich ſträubende Beeſt herein und hielt ihm nun, ſelbſt knieend, den Kopf auf den Boden. Das Thier verſtummt plötzlich, bekommt heftige Zuckungen, die Augen brechen, das Maul öffnet ſich, und ehe anderthalb Minuten vergangen waren, lag der Hund, alle Viere ausgeſtreckt, todt am Boden. — Jetzt packte ihn der Cuſtode beim Nacken, trug ihn hinaus und tauchte ihn einige Male in den See, dann legte er ihn in das Gras. Nach einigen Minuten fing der Hund an ſich zu rühren, richtete ſich langſam auf, taumelte noch ein wenig, wie betrunken, erholte ſich dann aber ſehr ſchnell, ſchüttelte und beutelte ſich, um das Waſſer los zu werden, und ſprang wedelnd auf ſeinen rufenden Herrn zu, der ihn für ſeine Leiſtung mit einem Stück Brot belohnte. Das arme Thier hat jedenfalls kein ruhiges Brot und dürfte das Experiment, alle Tage ein paarmal ſterben zu müſſen, gewiß nicht lange aushalten. Als wir uns nun verabſchiedeten und dem Cuſtode Jeder einen Franc gaben, ſagte dieſer indignirt und mit der dem Neapolitaner eigenen Bedeutung: „Ma Lei vedono, che questo non si può fare per un franco“ (Sie werden doch begreifen, daß man ſo etwas nicht um einen Franc leiſten kann), und erzählte uns ſo viel von Milordi Ingleſi und Principi Moscoviti, die fünf Francs per Perſon gegeben hätten, daß wir ihm lachend Jeder noch einen halben Franc gaben, womit er ſich zufrieden gab und ſammt ſeinem lebensmüden Hunde wieder abzog. Der Wiener meinte wieder, ſolche Thierquälereien ſollte die Polizei doch nicht dulden, worauf der Berliner in ſeiner gewohnten Manier bemerkte: „Machen Sie ſich doch nicht lächerlich, Beſter, — die Menſchen werden

Digitized by Google

von den Aerzten täglich viel mehr gequält, — in den Spitälern wird an ihnen experimentirt nach Herzensluſt, und doch miſcht ſich keine Polizei drein; — alſo wozu hier?"

Wir fuhren nun zu dem ganz nahe liegenden Aſtroni, einem königlichen Jagdgehege, das von einer 3 Meilen langen Mauer umſchloſſen iſt. Auch der Aſtroni iſt ein ehemaliger, längſt ausgebrannter Krater, der im Innern terraſſenförmig hinabgeht, bis endlich unten im eigentlichen Trichter des Kraters ein ſchöner, von ſchattigen Bäumen umgebener See mit einem Jagdſchloß am Ufer das eigenthümliche Bild abſchließt. Zur Beſichtigung dieſes Wildſchwein-Parkes weiland König Ferdinand's muß man eine ſchriftliche Erlaubniß von dem königlichen Palaſt-Intendanten in Neapel haben; — wir hatten nun zwar keine ſolche, aber eine „Bottiglia" von einigen Francs that dieſelben Dienſte, und wir ſahen Alles.

Unter dem prachtliebenden König Alphons von Aragonien wurden hier großartige Hoffeſte gehalten, bei denen das Volk auf den Terraſſen des Kraters ſaß, während der Hof ſich unten am See mit Thierhetzen, Waſſerfahrten, Feuerwerken und Luſtbarkeiten aller Art ergötzte. Das überraſchendſte dieſer Feſte, in allen Chroniken jener Zeit verherrlicht, war eine Jagd bei Fackelſchein, die König Alphons im Jahre 1452 hier dem deutſchen Kaiſer Friedrich III. zu Ehren veranſtaltete, als ſich Letzterer mit des Königs Nichte vermählt hatte. Mehrere Hundert Jäger und über tauſend Treiber waren alle mit Fackeln verſehen, während auf den Terraſſen des Kraters oben große Holzſtöße brannten und Feuerwerke abgebrannt wurden, — im Thale aber tobte bei luſtigem Hörnerklang die nächtliche wilde Jagd, bei der über 500 Stück Hochwild erlegt worden ſein ſollen. Jedenfalls wußten unſere Vorfahren ſolche Feſte großartiger zu arrangiren, als dies jetzt in unſerm papiernen und Surrogat-Zeitalter geſchieht, wo ein Feſt dem andern ganz gleich ſieht. — Nun ging es zur Solfatara, wo, nach der Meinung der Alten, der Eingang in die Hölle geweſen ſein ſoll. — „Jetzt, da ſchauen's," ſagte der Wiener, „ſogar am Eingang in die Hölle muß man Entrée bezahlen," — und richtig, da ſaß vor der Thür der Solfatara der Cuſtode und hielt die Hand auf, um pro Perſon einen halben Franc Eintrittsgeld in Empfang zu nehmen. Drinnen aber warteten ſchon wieder ein paar andere zerlumpte Kerle, die ſich als die Cicerones der Localität präſentirten und uns trotz unſeres Proteſtirens nicht mehr von der Seite wichen. Ein halbes

Digitized by Google

Dutzend alter Bettelweiber und ein Dutzend zerlumpter Kinder, die uns ihr: „Ich sterbe vor Hunger" vorheulten, vollendeten das charakteristische Bild des Hölleneinganges. Die Solfatara ist ebenfalls ein eingestürzter vulkanischer Krater, aber nur halb ausgebrannt, — im Jahre 1190 fand seine letzte Eruption statt, — denn Schwefeldämpfe qualmen noch immer auf allen Punkten aus dem Boden, der an manchen Orten so heiß ist, daß man die Hitze durch die Stiefelsohlen spürt, und eine dünne Kruste nur scheint das noch immer glühende unterirdische Feuer zu bedecken.

Die Höhe, welche die ungefähr 1000 Fuß im Durchmesser haltende Solfatara bedeckt, heißt die Colli Leucogei, und diese Hügel schließen sich an die aus den härtesten Lavamassen bestehenden Berge: den Monte delle Breccie und den Monte Spino an, — alle wahrscheinlich ehemalige Vulkane, von denen es in dieser Gegend gewimmelt haben muß. An diesen Bergen hat man bis jetzt über fünfzig heiße Mineralquellen, theils schwefelhaltige, theils alkalisch-muriatische entdeckt, die alle fast unbenutzt fließen, und von denen jede einzelne das Glück eines deutschen Badeortes machen würde. Hier aber geschieht in dieser Art gar nichts; — hie und da hat man unter freiem Himmel ein Badebassin gegraben, das arme Leute aus der Umgegend benutzen, auch einige Hütten zu Schwitzbädern über Schwefeldämpfen angelegt, aber Alles ist so primitiv und so schmutzig, daß kein anständiger Mensch sich hier baden wird. Was könnte nicht anglo-saxonischer Unternehmungsgeist hier schaffen, und wie würden ordentliche und comfortable Badeanstalten die an Gicht und Rheumatismus Leidenden von ganz Europa nach dieser mit allen Reizen der blühenden Natur ausgestatteten Gegend ziehen, während jetzt hier nur eine von Bettlern bewohnte Einöde ist. Der Schwefel liegt in Massen gleich unter der aus weißgelber Thonerde bestehenden Oberfläche, und selbst jetzt, bei der höchst liederlichen Exploitation dieses Orts, werden täglich drei bis vier Centner aus den Dämpfen krystallisirten Schwefels gewonnen. — Ueberall dampft's und qualmt's empor, und wer zu bequem oder zu schwach ist, um den Vesuv zu besteigen, der kann sich die Schrecken jenes Höllenschlundes lebhaft versinnlichen.

Unsere would-be Cicerones machten sich, in Erwartung einer Bottiglia, auf alle Weise zu thun; — sie holten aus einem der größten Löcher Schwefelbrocken herauf, warfen ein Reisigbündel hinein, das sogleich in hellen Flammen auflohte, und ließen dann

Digitized by Google

einen schweren Stein hinabfallen, worauf im ganzen Innern des Berges ein unterirdischer Donner dröhnte und wiederhallte. — Nachts soll der Anblick der Solfatara besonders schön sein, da überall Flammen aus dem Boden züngeln, in allen Farben, blau, grün, gelb, roth, — allein nur sehr große Gesellschaften können sich dies Vergnügen machen, — Einzelnen oder kleinen Gesellschaften aber würde ich nicht rathen, sich Nachts in diese abgelegene, wüste Gegend zu wagen, — die Ciceroni könnten sich leicht in Briganti verwandeln, und wenn hier einer oder ein paar Fremde spurlos verschwinden, so kümmert sich Niemand darum. — Merkwürdig ist besonders der unterirdische Zusammenhang aller dieser Vulkane; — bei jeder Eruption des Vesuv wird auch die Solfatara unruhig und wirft Flammen aus, und obwohl die Entfernung zwischen beiden Kratern über 17 italienische Meilen beträgt und der ganze Meerbusen von Neapel dazwischen liegt, kann man vom Monte delle Breccie, wo man Vesuv und Solfatara zugleich im Auge hat, die Gleichzeitigkeit der einzelnen Ausbrüche und Feuerstöße beobachten. — Ja, auf noch viel entferntere Strecken scheint sich dieser Zusammenhang auszudehnen, denn als der letzte Ausbruch des Vesuv am 23. November aufhörte, fing am 26. der Aetna in Sicilien an, Feuer auszuwerfen, und zu gleicher Zeit wurden auf vielen Punkten Deutschlands, namentlich in Köln und sonst am Rhein, starke Erderschütterungen beobachtet.

„Ja, so ist es," sagte der Berliner, „wir tanzen auf einem Vulkan, und was helfen Louis Napoleon's schlaue Politik, Bismark's patriotische Pläne, Beust's Geschäftigkeit und selbst die griechisch-türkische Conferenz in Paris, wenn der Rummel unter unseren Füßen einmal losgeht und wir Alle elendiglich untergehen in Pech und Schwefel." — „Hören's auf," fiel ihm der Wiener in's Wort, „Sie könnten Einem wirklich mit solchen Ideen den Appetit verderben, und ich muß Ihnen gestehen, ich verspüre schon wieder einen unsinnigen Hunger, — hier schaut's aber gar nicht darnach aus, als ob man etwas zu essen kriegte."

Auf meine Frage meinten die Cicerones, hier sei allerdings nichts zu haben, aber in Puzzuoli sei eine „famosissimo Gran Albergo al Ponte di Caligula," wo die Excellenzen auf das vorzüglichste bedient werden würden. — Unser Wiener schnürte sich also den Leibgurt fester und meinte, es sei hier doch ein uncivilisirtes Volk! — in Wien wären auf einem solchen Orte doch we-

Digitized by Google

nigstens „Bier und Würsteln" zu kriegen, hier aber seien die Leute selbst zum Geldverdienen zu faul. — Wir hatten uns unterdessen mit den bettelnden Cicerones abgefunden und fuhren nach Puzzuoli, an dessen Eingang wir den Kutscher und seinen Wagen vor einer Osteria warten ließen, da eine Fahrt auf dem classischen Lavapflaster von Puzzuoli zu den halsbrecherischsten Wagnissen gehört, wir es auch vorzogen, die einst zur Römerzeit so reiche und blühende Handelsstadt Dicearchia, wie sie damals hieß, mit Muße zu betrachten. Aber wir hatten die Rechnung ohne den Wirth gemacht; zu irgend einer ruhigen Betrachtung ward uns keine Zeit gegönnt, denn kaum hatten wir die ersten Häuser der miserabeln und verfallenen Stadt passirt, als auch schon ein paar Dutzend zerlumpter Cicerones von allen Seiten auf uns eindrangen, um uns ihre, wie sie meinten, unentbehrlichen Dienste zur Besichtigung der hiesigen Merkwürdigkeiten zu offeriren. „Signor Eccellenza! il templo di Serapide!" schrie es hier; „Signor Eccellenza! le cente camerelle di Nerone!" tönte es dort; „La tomba d'Agrippina!" pries der Eine; „Il gran Amfiteatro!" der Andere; es war ein Geschrei und Gebrüll, um wahnsinnig zu werden. Doch war dies nur die Infanterie, jetzt kam auch die Cavallerie, ein paar abgerissene Kerle auf Eseln reitend und andere gesattelte Esel leer mitführend, die uns mit aller Gewalt nach dem Kapuzinerkloster auf dem Berge oder auch, falls die Excellenzen es wünschten, nach Camaldoli hinauf bringen wollten, wo „una superbissima e bellissima veduta" sei.

Wir ließen den heillosen Lärm geduldig über uns ergehen und schritten, ohne ein Wort zu erwidern, unsere Straße fort; aber immer größer ward der Schwarm, aus allen Gassen und Gäßchen kamen sie hervor, Bettler und Bettelweiber und Bettelkinder, und sie schrieen noch heller und lauter, als die Cicerones und die Eseltreiber: „Per la santissima Madonna! una carita." Als wir uns dem Marktplatze näherten, war der uns begleitende Schwarm auf ungefähr 150 Menschen angewachsen, die alle in uns hineinschrieen, hineinbrüllten, hineingesticulirten, so daß mir schon etwas unheimlich zu Muthe wurde, der Wiener aber in einem fort in sich hineinbrummte: wie die Polizei nur so etwas dulden könne. — „So wasch sollt' a'mal in Stuckert g'schehe!" meinte der Schwabe, — der Berliner aber blieb plötzlich stehen, wandte sich gegen die Cicerones und fragte sie: „Parlate prussiano?" — Das traf wie

Digitized by Google

ein Donnerschlag, Einer sah den Andern an, — Französisch, Englisch, ja selbst deutsche Brocken hatten sie uns unterwegs schon vorkauderwelscht, aber Preußisch konnte Keiner. Da sagte der Berliner: „Dunque non parlate Prussiano? — Addio!“ und sprang in das „Hôtel al Ponte di Caligula“, unter dessen Schild wir eben angelangt waren, wohin wir Anderen ihm lachend folgten.

Jetzt waren wir vor der Hand geborgen, — der Wirth empfing unsere Befehle zu einem splendiden Pranzo, und ließ uns indessen den besten Führer, Gennaro Martello aus Bajä, holen, mit dem wir für alle Sehenswürdigkeiten von Stadt und Umgegend einen Accord machten und nun den heulenden und schreienden Haufen draußen ruhig stehen ließen.

Das Mittagessen war — considering the circumstances — gut, der Wein sehr trinkbar, die Rechnung mäßig, und so brachen wir dann, der Vorsicht halber durch das Hinterthürchen des Hauses, zur Besichtigung von Puzzuoli auf.

Puzzuoli ist eine uralte Stadt, wahrscheinlich schon von den Phöniziern erbaut, den Römern diente sie als Kriegshafen und Festung, und die Umgegend war mit den Villen der reichen Bewohner Roms bedeckt, — hier landete der Apostel Paulus, hier war der Lieblingsaufenthalt Nero's und Caligula's, und selbst Vespasian und Trajan weilten oft und lange hier; — jetzt sind von all' den prächtigen Tempeln, Palästen und Lustschlössern jener Zeit nur noch Trümmer vorhanden, denn die Stadt, die zu Brutus gegen Cäsar gehalten, hatte schon damals viel gelitten, ward aber später, im 5. Jahrhundert, von Alarich und im 16. Jahrhundert von den Türken gründlich verheert, wozu auch noch zerstörende Erdbeben und furchtbare Seuchen kamen. Kaum hatte sie sich etwas erholt, als ein furchtbares Naturereigniß dem unglücklichen Puzzuoli mit gänzlicher Vernichtung drohte. Am 20. September 1538 ward Puzzuoli plötzlich durch heftige Erdstöße erschüttert, die neun Tage mit immer steigender Heftigkeit anhielten, bis endlich am 29. September, ungefähr eine Viertelmeile von der Stadt, sich die Erde aufthat, aus dem gähnenden Schlunde Feuer, glühende Steine, Asche und siedendes Wasser über die ganze Umgegend geschleudert wurden, das am Meeresufer gelegene Dorf Tripergola nebst einem Lustschlosse des Königs in die See versank und endlich, binnen 36 Stunden, aus dem Abgrunde ein Berg emporstieg, der noch heute 427 Fuß hoch zwischen dem Averner und Lucriner See dasteht und der Monte Nuovo heißt. Dieser an

Digitized by Google

seinem Fuße über drei italienische Meilen im Umfange habende Berg rauchte und dampfte und setzte die Bewohner Puzzuolis in solchen Schrecken, daß eine allgemeine Auswanderung beschlossen ward. Da eilte der Vicekönig Peter von Toledo, Bruder des Herzogs von Alba, von Neapel herbei, durch Bitten und Vorstellungen hemmte er die Flucht der Einwohner, erließ ihnen auf vier Jahre alle Steuern, stellte die eingestürzten Gebäude wieder her, und um die Bevölkerung zu ermuthigen, ließ er sich dort einen Palast bauen, dessen Front gegen den drohenden neuen Berg gerichtet war und den er mehrere Monate des Jahres bewohnte. So blieb die Bevölkerung denn in Puzzuoli, und der Monte Nuovo zeigte sich viel friedlicher, als seine tumultuarische Entstehung vermuthen ließ. Er hat bis auf den heutigen Tag noch kein Zeichen vulkanischer Thätigkeit gegeben, obwohl er zeitweise heißen, feuchten Dampf ausstößt und die Erde in seinem Innern, je tiefer man gräbt, je heißer wird.

Nahe am Monte Nuovo liegt der Mons Falernus der Alten, jetzt Monte Barbaro genannt; — hier wuchs der köstliche Falernerwein, den schon Horaz und andere Dichter besangen und priesen; — durch die Eruption von 1538 mit Schlamm, Asche und Steinen bedeckt, ward er ganz unfruchtbar und ist es noch heute. Auch der Berg, auf dem über der Stadt das bereits erwähnte Kapuzinerkloster steht, das zu Ehren des heiligen Januarius gestiftet wurde, scheint vulkanischen Ursprungs zu sein, denn die Kirche ist immer mit warmen Schwefeldünsten angefüllt, und manche Stellen, so vorzüglich vor dem Hauptaltare, sind so heiß, daß die betenden oder Messe lesenden Mönche buchstäblich im Schwitzbade sind und auch in ihrem ganzen Leben von Gicht und Rheumatismus nichts wissen. Auf den Wänden der Kirche und des Klosters schießt überall krystallinischer Salpeter an, und die Cisterne zum Auffangen des Regenwassers — kalte Quellen giebt es hier nicht — mußte auf einer freistehenden dicken Säule erbaut werden, damit das Wasser mit dem heißen, Schwefel ausdünstenden Boden in gar keine Berührung komme. Der heilige Januarius, der Schutzpatron Neapels, erlitt hier in Puzzuoli den Märtyrertod. Das große Amphitheater von 250 Fuß Durchmesser ist ganz wieder ausgegraben, in welchem der Heilige und seine Gefährten zuerst den wilden Thieren vorgeworfen wurden, und als diese ihm nichts thaten und scheu zurückwichen, geköpft wurde. Die Arena, die Eingänge und die Behälter der wilden Thiere sind noch sehr

Digitized by Google

gut erhalten, ebenso zwei Sitzreihen; das ganze Gebäude mag über 45,000 Zuschauer gefaßt haben: ein Beweis, wie groß und volkreich das alte Puzzuoli war; — jetzt hat die ganze Stadt kaum 4000 Einwohner. Damals nannte Cicero auch Puzzuoli: „Klein Rom", und sein 1200 Fuß langer Hafendamm bildete eine Promenade, auf der man Alles, was Rom an Talent, Macht, Wissenschaft, Schönheit und Auszeichnung besaß, versammelt finden konnte. Und jetzt, — Elend und Schmutz, wohin man auch blicken mag.

Aber der sprechendste Beweis von der Pracht und Größe dieser Stadt ist die imponirende Ruine des Serapis-Tempels. Dieser von vierzig Säulen aus carrarischem Marmor getragene Riesenbau ist unstreitig eine der größten und schönsten Ruinen des classischen Alterthums. Noch jetzt, obwohl halb im Wasser und obwohl nur noch drei von seinen herrlichen Säulen stehen, Wände und Fußboden alles architektonischen und Sculptur-Schmuckes beraubt sind, bietet er einen überraschenden Anblick. Der Tempel war ein Rechteck von 132 Fuß Länge und 115 Fuß Breite, vierzig Säulen trugen das Dach. — Außen und innen war alle Bekleidung von Marmor; — die Cella oder der Hauptaltar war in der Mitte, von sechzehn Säulen umgeben, zwischen denen Statuen standen. — Vieles war, trotz der Zerstörung früherer Jahrhunderte, noch vorhanden, als der Tempel im Jahre 1750 ausgegraben ward; allein kaum war der prächtige Bau wieder erstanden zur Bewunderung aller Alterthumsforscher, als im selben Jahre noch ein großes Erdbeben die prächtigen Ueberreste in Trümmer warf, die schlanken Säulen umstürzte und dann von den Menschen zerstört und fortgeschleppt wurde, was noch übrig war. So wurden die sechzehn herrlichen Marmorsäulen der Cella beim Bau des königlichen Lustschlosses in Caserta verwendet, sehr viele Statuen und Basreliefs wurden nach England verkauft, aber selbst in seinem gegenwärtigen Zustande ist dieser Serapis-Tempel die malerischste Ruine, die ich kenne.

Das Meeresufer hinter dem Tempel ist mit einer langen Reihe römischer Ruinen von Villen bedeckt, die fast alle theilweise in die See hinausgebaut waren; — der Strand ist mit den Steinchen der in den Wellen untergegangenen Mosaikfußböden bestreut, und die Fischerkinder, die in uns Signori Forestieri witterten, brachten uns ganze Hände voll Verde antico, Giallo

Digitized by Google

antico, Porphyr und orientalischen Alabaster; oft werden unter diesen Steinchen auch edlere, wie Carneol, Onyx, Beryll, Jaspis, Amethyst und Lapis Lazuli, an's Ufer geworfen, darunter auch oft schön geschnittene Cameen.

Cicero hatten hier zwei Villen, eine am Hügel und eine an der See, in welch' letzterer Kaiser Hadrian starb und hier ruhte, bis sein prächtiges Mausoleum in Rom, die jetzige Engelsburg, fertig war. — In den Trümmern dieser Villa ist gegenwärtig ein Stall für Esel — sic transit gloria mundi.

Wir kamen jetzt zu den Bädern des Nero, wie sie der Cicerone nannte, — es sind in den Felsen gegrabene Höhlen, in denen heißes Wasser — bis zu 70 Grad Réaumur — hervorquillt, und die jetzt zu sehr primitiven Dampfbädern benutzt werden. Wir schritten nun, unserm rüstigen Führer folgend, auf Bajä zu, obwohl der Wiener schon anfing, über das endlose Herumlaufen und seine engen Stiefeln zu raisonniren. Dafür ward er aber am Lago Lucrino entschädigt, denn — erklärte der Cicerone — hier ist die berühmte Austern-Pflanzschule der Römer und noch jetzt kommen von hier die schmackhaftesten Austern, weshalb auch der Austernfang hier und auf dem Lago di Fusaro, der königliches Regal ist, um 250,000 Francs jährlich verpachtet sei.

Ich vermuthete, daß der Cicerone sich wohl eine Null von der Pachtsumme würde abhandeln lassen, denn ich konnte nicht begreifen, wie die Pächter hier, wo man für das Dutzend Austern 12 bis 15 Sous, höchstens 1 Franc zahlt, eine solche hohe Pachtsumme und noch dazu ihre Arbeits- und Wartekosten hereinbringen sollten. — Der Wiener aber lebte wieder auf und rief: „Ah! das ist schön! Da essen wir Austern." Die Austern waren auch gleich bei der Hand und aufgemacht, auch saftige Citronen fanden sich, aber Teller und Gabeln fehlten, der Wein, von höchst zweifelhafter Qualität, kam in einer zerbrochenen Flasche, und ein trüb-schmutziges Glas mußte für uns Alle dienen. — „Das ist wirklich polizeiwidrig!" brummte der Wiener; — „So wasch sollt' a'mal in Stuckert g'schehen," meinte der Schwabe; — der Berliner aber rief: „De minimis non curat Praetor. Große Geister sind über solche Bagatellen erhaben, und wenn nur die Austern gut sind, kann man sie auch mit den Fingern essen."

„Auf nach Bajä!" unterbrach ich jetzt den Redseligen, — „die Sonne neigt sich bereits hinab, und wir sollen heute noch nach

Digitized by Google

Neapel zurück, wenn die Herren nicht vorziehen, in Puzzuoli zu übernachten." Das wirkte. — Die Angst vor den Flöhen und Wanzen des „Grand Hôtel" in Puzzuoli beflügelte die Schritte, es wurde aufgebrochen, und bald erreichten wir Bajä, wo einst Cäsar und Pompejus, Sylla und Marius, Nero und Heliogabal ihre prächtigen Paläste hatten, und wo Cäsar, Antonius und Lepidus ihr Triumvirat bildeten, aus dem der Untergang der römischen Republik hervorging und das Kaiserreich vorbereitet wurde.

Bajä war aber außerdem auch in der römischen Kaiserzeit der Schauplatz der wüstesten Lüste und Ausschweifungen, hier wälzten sich die übermüthigen Herren der Welt in allen sinnlichen Genüssen, und die weltbekannten „deliciae" von Bajä galten lange, ja bis in das Mittelalter hinein, als der Sitz der Wollust und wurden noch von italienischen Schriftstellern als „Ruina dei vecchii e dei giovanni" — als der Ruin des Alters und der Jugend bezeichnet. Jetzt hausen hier Bettler und Gesindel, und was weibliche Reize und Verführungen betrifft, so sahen wir nichts als alte Megären mit wild umherfliegenden Haaren und zerlumpten Kleidern, die uns auf das zudringlichste anbettelten. Hier ist auch die Grotte der Sibylle von Cumä, oder, wie der Cicerone uns erklärte: Virgil's Höllenpforte, — wonach also die Hölle damals mehrere Eingänge gehabt haben muß. — Der Cicerone winkte einige Lazzaroni herbei und sagte uns, auf diese weisend: „Ecco i vostri cavalli." (Hier sind Ihre Pferde.) Wir wußten nicht, was wir daraus machen sollten, und müssen sehr dumme Gesichter gemacht haben, als die Bursche sich plötzlich wie Affen vor uns niederhockten und uns mit Geschrei und Pantomimen aufforderten, ihre Schultern zu besteigen, um uns in die schauerliche Tiefe hinabzutragen. Da half kein Protestiren, daß wir lieber gehen wollten, denn der Cicerone bemerkte mit großem Nachdrucke, das sei unmöglich, die Grotte sei unten ganz voll Wasser, durch das man hindurch müsse, und die Excellenzen würden sonst ihre Kleider und Stiefeln gründlich verderben. — Wir gaben also nach und ließen uns von den rüstigen Gesellen huckepack hinabtragen, während der Cicerone mit einer Fackel voranschritt. Abwärts ging es nun in eine lange, dunkle Höhle, und aus dieser in drei große Kammern mit Ueberresten von Mosaik und Malerei, in denen unsere Träger bis an die Knie im Wasser

Digitized by Google

wateten. Zu sehen war eigentlich nichts, denn die Wasserdünste und der Fackelrauch haben das Innere mit einer dicken schmutzigen Kruste überzogen, aber wir selbst, auf dem Rücken unserer stämmigen Träger mit ihren rothen Wollmützen und langen schwarzen Haaren, beleuchtet von dem flackernden Scheine der Fackel, hätten für einen Maler von Nachtstücken ein ganz interessantes Bild gegeben. Als wir uns so gegenseitig in dieser grotesken Stellung anblickten, brachen wir in ein helles Gelächter aus, in das Cicerone und Träger einstimmten und das nicht enden wollte, bis wir wieder draußen im Freien waren. Jedes unserer menschlichen Pferde bekam einen Franc, bettelte uns noch eine Bottiglia ab und so zogen wir weiter.

Ich fragte den Cicerone, ob er wisse, wer die Sibylle, von der er so viel erzählt, gewesen sei. „O ja!" antwortete er, „es war eine Heilige, die sich aber in ihren alten Tagen dem Teufel ergeben hatte, der ihr Höllenkünste und Prophezeiungen lehrte, und die 1000 Jahre alt geworden ist, weshalb sie auch Michel Angelo in der Peterskirche in Rom abgemalt hat." — Lächelnd dachte ich an die Markgräfin Sibylle von Baden und ihr Lustschloß Favorite bei Rastatt, die ja auch eine Heilige war, die sich zeitweise dem Teufel ergeben hatte. In dieser Gegend lag auch das alte Bauli, wo Nero seine Mutter Agrippina ermorden ließ, und hier ist auch die Piscina mirabilis, ein von 48 Pfeilern getragenes Kreuzgewölbe von 210 Fuß Länge, wo der reiche Schwelger Lucullus seine kostbaren Muränen und andere Fische hielt, die er mit Menschenfleisch mästete, und wo er wegen des Todes seiner Lieblings-Muräne sechs Wochen lang getrauert haben soll. Obwohl die angebliche Villa des Lucullus, in der der alte und kranke Kaiser Tiberius von seinen Sclaven mit Polstern erstickt ward, ganz in der Nähe liegt, so ist es doch viel wahrscheinlicher, daß das große, im Wasser erbaute Gewölbe ein Winterhafen für die Rudergaleeren der römischen Kriegsflotte war. — Mit Schrecken sahen wir, daß die Sonne sich bereits hinter dem Cap Misene zum Untergange neigte, und wir hatten noch nicht das alte Cumä, die elysäischen Felder, die hundert Kerker des Nero, das Grab Agrippinens und eine Menge anderer classischer Ueberreste gesehen, während unser Kutscher, der uns nachgekommen war, bemerkte, wollten wir heute noch nach Neapel zurückkehren, so müßten wir jetzt aufbrechen oder, in Puzzuoli

Digitized by Google

übernachtend, für morgen einen neuen Accord mit ihm machen. Nur mit Widerstreben trennten wir uns von diesem classischen Boden und von unserm überdienstwilligen Cicerone, der uns immer weiter schleppen wollte, und fuhren über Fuorigrotta und durch die Höhle des Posilippo nach der Stadt zurück, wo wir erst beim Scheine der Gaslaternen auf der belebten Chiaja eintrafen und, des genossenen reichen Tages uns mit Vergnügen erinnernd, den Vorsatz aussprachen, bald wieder eine solche Landparthie zu machen, zu der sich auch nur hie und da noch in Rom das Terrain findet.

Italienischer Winter.

Die Tramontana. — Frostiges Elend. — Ganz Neapel in Feuer. — Die Kohlenbecken und „il marito.“ — Mit dem Dampfer nach Ischia. — Die Heilquellen der Insel. — Deutsche Heilige. — Niklas von Arguth. — Vater Michel. — Der Eseltreiber Don Tommaso. — Auf dem Gipfel des Epomeo. — Eine Mahlzeit im Freien. — Der selige Vecchio Capitano. — Die Festung von Ischia. — Bourbonische Kerker. — Votivtafeln. — Ein alter Lavastrom.

Auf der Insel Ischia, 25. Januar 1869.

Ich habe auch noch ein Stückchen italienischen Winters kennen gelernt und kann sagen, daß ich an der Probe genug habe. Am 19. setzte plötzlich bei heiterem, blauem Himmel eine tüchtige Tramontana ein, die Berge der Abruzzen bedeckten sich mit Schnee, und es trat eine Kälte ein, zwar nicht intensiv stark, aber so empfindlich, daß das Blut in den Adern, das Mark in den Knochen zu frieren schien. Es ist ein eigenes Ding um diese Tramontana, es ist derselbe Wind, den wir einen Northeaster nennen, den man im obern Italien die Bora, vom alten mythologischen Boreas, heißt und der hier Tramontana, von trans montes, über die Berge kommend, — genannt wird. Nun, er kommt auch über die Berge, über die Eisgletscher der Alpen, die schneebedeckten Gipfel

Digitized by Google

der Apenninen und die rauhen Felsenschluchten der Abruzzen, und immer mehr unterwegs an Kälte und Schärfe zunehmend, stürzt er sich nun plötzlich sausend und pfeifend herab in den Golf von Neapel und ist die Verzweiflung des armen, der Kälte ganz ungewohnten Volkes.

Ich habe in Rußland und Polen die Menschen bei 27 und 30 Grad Réaumur unter Null tüchtig frieren sehen, aber solch ein frierendes Elend, solch ein Zittern und Zähneklappern habe ich noch nicht gesehen, wie hier bei der Tramontana in Neapel. Dabei war der Himmel blau und klar, die Sonne schien hell, der Thermometer zeigte im Schatten noch 8 Grad Wärme und 12 Grad in der Sonne, aber dennoch schnitt die Tramontana wie Eisnadeln bis auf die Knochen, und es war unmöglich, sich zu erwärmen. Kommt nun noch hinzu, daß sich hier in keinem Zimmer ein Ofen oder ein Kamin befindet, Fenster und Thüren nur zum Offenhalten gemacht zu sein scheinen, aber nicht zum Zumachen, und in der That auch nirgends schließen, ja daß selbst der Fensterkitt ein unbekanntes Ding ist und die Scheiben nur in schmale Messingstreifen locker eingeschoben sind und stets bei jedem Luftstoße hin und her schütteln und klappern, so kann man sich leicht einen Begriff von dem Elende der Tramontana machen. Die sonst so belebten Straßen sind wie ausgestorben, das lustige Völkchen der Lazzaroni, Straßenbummler und Gassenjungen kauert und hockt unter Hauseingängen, an schützenden Mauern in Haufen beisammen und friert und klappert mit den Zähnen, daß es zum Erbarmen ist. Was sich an brennbaren Materialien vorfindet, wird zusammengeschleppt, alte Fässer und Kisten, Reisig und Stroh, ja sogar das abgefallene trockene Laub der Bäume auf den Promenaden, und nun lodern überall Bonfires; — es ist, als ob die ganze Stadt ein großes Bivouak wäre, und um diese qualmenden Feuer liegen, hocken, sitzen Hunderte von zerlumpten Gestalten und wärmen sich Hände und Füße. Die Polizei läßt diese Feueranbeter ruhig gewähren, denn Gefahr eines Brandunglücks ist keine da in einer Stadt, wo die Mauern, die Dächer, die Treppen der Häuser, ja sogar die Fußböden der Zimmer von Stein sind und der Begriff „feuergefährlich" so gut wie gar nicht existirt. Ja, diese Feuer sind sogar officiell anerkannt und bilden einen reglementmäßigen Bestandtheil der Verpflegung der italienischen Armee. Sowie es dunkelt, wird bei jeder Schildwache ein solches Wachfeuer

Digitized by Google

angezündet und die ganze Nacht unterhalten; — die Kette der Douanenwächter längs des Hafens ist durch solche Feuer bezeichnet, und die Schwärzer wissen dadurch ganz genau, wo sich ein Wachtposten befindet und wo sie daher mit ihrem Kahn voll Contrebanden-Kaffees, Zuckers u. dergl. nicht landen dürfen. Um diese Feuer der Schildwachen lagern nun die ganze Nacht arme Teufel, die keine bessere Lagerstätte haben, sie braten und rösten sich bei der Gluth und schwatzen dabei von dem Gewinn, den sie morgen, am Hafen oder an der Eisenbahn, von irgend ein paar gutmüthigen „Forestieri" herein buskiren (neapolitanischer Kunstausdruck: buscare — erschwindeln, erluchsen) und von den köstlichen, fetten Maccaroni, mit denen sie sich dann gütlich thun wollen. — Wenn aber des Morgens diese Feuer verlöschen und die Soldaten Kohlen und Asche weggekehrt haben, dann stürzt sich erst noch ein halbes Dutzend solcher zerlumpter Gesellen, deren ganzer Anzug aus dem rechten Aermel eines gewesenen Hemdes und dem linken Beine einer ehemaligen Hose, mit Bindfaden und Lappen zu einem Ganzen künstlich verknüpft, besteht, — auf die heiß gewordene Stelle des Straßenpflasters, wirft sich lang ausgestreckt auf die erhitzten Steine und saugt wollüstig die belebende Wärme ein.

Im Innern der Häuser aber, in den Läden und Werkstätten sitzen die Leute, eingehüllt und eingewickelt in Mäntel, über einem Becken voll glühender Holzkohlen, das sie bald unter die Füße schieben, bald auf den Schooß nehmen und die Hände darüber halten, und die Frauen tragen elegante Kohlenkörbchen am Arme, die sie bezeichnend: il marito, — den „Ehegatten" nennen, nämlich das in Abwesenheit des Ehemannes Wärme spendende Surrogat. — Das ist ein Stückchen neapolitanischen Winters, und ich, obwohl selbst ein Nordländer, muß doch gestehen, daß ich noch nie so gefroren habe, als in diesen Tagen der bösen Tramontana. Dabei hängen die dunkelbraunen Bäume voll reifer Orangen und Citronen, die Mandelbäume stehen in voller Blüthe und in den Gemüsegärten ist Alles üppig voll mit jungen Erbsen, Kopfsalat und allen grünen Gemüsen. Beinahe einen Tag lang blies diese Tramontana „mit ungeschwächten Mitteln" fort, alles Brennbare war verbrannt, die Arbeiten im Hafen stockten ganz, denn kein Schiff konnte herein und keins mochte hinaus, und die armen, frierenden Proletarier Neapels sahen mit Schrecken dem Morgen entgegen, als der Nord-

Digitized by Google

sturm am 22. plötzlich fiel und mit einem warmen, schönen Tage die Menschheit wieder auflebte. Ich aber benutzte das schöne Wetter, um meine lange projectirte Inselfahrt anzutreten, und am Mittag desselben Tages trug mich auch schon der flinke Dampfer „La Risposta" nach der Insel Ischia. Das Boot war übervoll, denn in den letzten vier Tagen hatte Niemand fahren wollen, und man konnte sich buchstäblich weder auf dem Verdecke noch in den Kajüten rühren. Indessen dauerte die ganze Fahrt nur drei Stunden, — schon an der Insel Procida setzten wir einen guten Theil unserer Passagiere ab, — es wurde gemüthlicher, — eine andere Portion verließ uns in Borgo d'Ischia und um $4^1/_2$ Uhr gingen wir auf der Rhede von Casamiciola vor Anker, wo ich noch heute weile und Ihnen diese Zeilen schreibe.

Ischia und Procida, sowie die anderen kleinen Inseln hier hingen wahrscheinlich früher durch das Cap von Misene mit dem Festlande zusammen und wurden erst durch eine große Erdrevolution abgerissen. Procida mit seinen vielen wunderlich ausgezackten Buchten, einer großen Spinne ähnlich, ist ein wahres Paradies der Fruchtbarkeit; da ist auf der ganzen, sechs Miglien im Umfange haltenden Insel kein Fleckchen, das nicht mit Wein-, Oel-, Obst- und Gemüsepflanzungen bedeckt wäre; daher ist auch diese kleine Insel bevölkerter als irgend ein Fleck der Erde (große Städte natürlich ausgenommen), und es wohnen auf den $^5/_{16}$ einer Quadratmeile hier 12,000 Menschen, was also das unerhörte Verhältniß von 38,400 Bewohnern auf die Quadratmeile ergiebt. Die Einwohner stammen, wie die von Ischia, aus Griechenland, und die Frauen haben noch theilweise die griechische Nationaltracht beibehalten. Schön ist Procida mit seinem alten Felsenschlosse, aber viel schöner tritt uns nun das majestätische Ischia entgegen, dessen ehemaligen Vulkan, den Epomeo, man schon aus weiter Ferne sieht. Man denke sich den Vesuv mit all' den Ortschaften an seinem Fuße von Portici bis Pompeji mitten im Meere aufsteigend, und man hat das Bild, das Ischia darbietet. Mächtig steigt aus der Mitte der 2 Quadratmeilen großen Insel der 2450 Fuß hohe Epomeo empor, ein ehemaliger Vulkan, der seit dem Jahre 1301 ausgebrannt ist, dessen Eruptionen aber früher so furchtbar waren, daß die Bewohner der Insel dreimal ganz von ihr vertrieben wurden und mittelst einer Massenauswanderung sich über dem Meere eine andere und sichere Heimath suchten. Aber immer kamen,

Digitized by Google

durch die schöne Lage und Fruchtbarkeit der Insel angelockt, nach einiger Zeit wieder andere Ansiedler, und die jetzige Bevölkerung hat sich nun schon über 500 Jahre hier erhalten, ohne durch den, wie es scheint, ganz ausgebrannten Vulkan mehr belästigt zu werden. Dagegen hat das unterirdische Feuer eine Menge heiße Mineralquellen zurückgelassen, die auf der ganzen Insel hervorquellen und deren große Heilkraft, besonders bei alten Wunden, atonischen Geschwüren und Gicht und Rheumatismus, Hunderte von Badegästen in den Sommermonaten hierher zieht und Tausende in diesem irdischen Paradiese versammeln würde, wären nicht alle Badeeinrichtungen so primitiv und so alles Comforts, ja selbst der gewöhnlichsten Reinlichkeit ermangelnd, wie dies eben leider! in ganz Italien der Fall ist. Ein Capitalist oder eine Actiengesellschaft, die auf Ischia ein Curhaus mit allen Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten deutscher Badeorte gründete, würde der leidenden Menschheit einen großen Dienst erweisen, sich selbst aber eine californische Goldgrube schaffen.

Mich interessirte Ischia besonders, weil ich hier zum ersten Mal in Italien deutsche Heilige in allgemeiner Verehrung fand. Ich hatte zwar auch schon in einer Kirche Roms einen Sanctus Fidelis ab Sigmaringen gefunden, aber dieser hohenzollern'sche Heilige, der als Missionär auf einer wilden Insel von den Cannibalen aufgefressen worden ist, wird dort wenig beachtet und zählt unter den vielen Heiligen Roms nicht mehr als eine der 11,000 Jungfrauen der heiligen Ursula. Hier aber, auf Ischia, ist ein Deutscher der eigentliche Hauptheilige und Schutzpatron der ganzen Insel. Joseph Niklas von Arguth, so lautet die Legende, war unter König Carl III. einer der tapfersten Krieger des Heeres, wie denn überhaupt die Deutschen für die beständigen Kriege der vielen Fürsten und Städte Italiens die fähigsten Condottieri und die tapfersten Kriegsknechte stellten. Arguth ward zur Belohnung seiner Dienste vom König zum Gouverneur der Insel Ischia ernannt und sollte sich mit einer reichen neapolitanischen Erbin, Donna Mercedes, verbinden. Da erhält er wenige Tage vor der Hochzeit die Meldung, daß zwei seiner Soldaten mit Waffen und Gepäck desertirt sind und sich in die wilden Schluchten des Epomeo geflüchtet haben. Rasch steigt er zu Pferde und eilt ihnen nach, seine Begleiter bleiben auf den schmalen Bergpfaden zurück, und ganz allein erreicht er in einer abgelegenen Felsenschlucht die

beiden Deserteure. Da stürzt sein Pferd, er liegt mit zerquetschtem Beine am Boden, und die beiden Ausreißer legen ihre geladenen Flinten auf ihn an. In dieser höchsten Noth ruft Arguth seinen Schutzpatron und die heilige Jungfrau an und thut das Gelübde, wenn er gerettet würde, sich fortan ganz ihrem Dienste zu weihen. Und siehe da! die Ausreißer drücken ihre Gewehre auf ihn ab, aber sie versagen, Arguth's Roß aber erhebt sich und trabt rasch auf die Beiden los, die jetzt, die Waffen wegwerfend, auf den Knieen um Gnade flehen. Arguth aber sagt ihnen: „Geht zu dem, der fortan Euer Herr sein wird; ich habe nichts mehr mit dieser Welt zu thun." So reitet er heim, während ihm die beiden Ausreißer reumüthig folgen, legt seine Waffen und Orden ab, zieht die Mönchskutte an und nennt sich von da an nur noch Bruder Nikolaus. Vor dem Bischof von Ischia legt er das Mönchsgelübde ab und ersteigt nun den öden Gipfel des Epomeo, wo er sich in dem Felsen eine Höhle ausmeißelt, später eine Capelle daneben baut und sein Leben unter Bußübungen seinem Schutzpatron und der heiligen Jungfrau widmet. Die Braut entsagte ihm und gründete mit ihrem Heirathsgute ein Nonnenkloster im Schlosse von Ischia, dessen Aebtissin sie ward. Der Ruf von Arguth's wunderbarer Umwandlung und Frömmigkeit verbreitete sich bald durch ganz Italien, und nach und nach schlossen sich ihm andere alte Kriegsgefährten an, die der Welt müde geworden waren, — neue Zellen wurden ausgehöhlt, und erst sechzehn Jahre später starb er als Vorsteher einer Mönchs- und Einsiedler-Gesellschaft von zwölf Brüdern, noch bei seinen Lebzeiten als ein Heiliger verehrt. Nach seinem Tode ward er vom Papst heilig gesprochen und ist jetzt der Schutzpatron der ganzen Insel. — Während der Kriege und Revolutionen unter Carl's III. Nachfolger, König Ferdinand IV., starb die Klostergemeinschaft auf dem Berge Epomeo allmälig aus, und zu Anfange dieses Jahrhunderts siedelte sich in den leeren Zellen ein Schweizer aus Graubündten und ein Deutscher, „Vater Michel" genannt, an und lebten dort als fromme Einsiedler. Vater Michel war ebenfalls in dem Geruche großer Heiligkeit, und als er im Alter von 105 Jahren starb, ward er in der Kirche San Francesco di Foria begraben und wird ebenfalls vom Volke verehrt. — Jetzt stehen die Zellen auf dem Epomeo leer, — die Heiligen sind selten geworden, und nur während der Badesaison hausen ein paar Bettler oben, um den die Höhe erklimmenden

Digitized by Google

degästen die herrliche Aussicht durch die unverschämteste und zu-
nglichste Bettelei zu vergällen.

Und schön, — wunderschön ist diese Aussicht, — so daß
n wohl begreifen kann, wie ein solch' alter Kriegsknecht, des
bens und seiner Kämpfe müde, sich hierher zurückziehen und in
nsamkeit und Naturgenuß hier Ruhe suchen konnte. — Gleich
Morgen nach meiner Ankunft hatte sich der Eseltreiber Don
mmaso bei mir eingestellt und pflichtschuldigst angefragt, ob
r, ich und meine Reisegefährten, nicht eine Passegiata auf den
omeo machen wollten. Der Tag war schön und sonnenwarm,
Luft rein und klar, — wir sagten: Ja, — eine Viertelstunde
ter standen die Esel gesattelt da, und unsere Cavalcade setzte
h in Marsch. Anfänglich sehr bequem, ward der Ritt mit der
it aber doch etwas gefährlich, immer aufwärts ging es durch
yrtenbüsche und hohe Ericasträuche, — bis die Vegetation
mer spärlicher ward und unsere Esel nur noch an nackten
lsen und am Rande tiefer Abgründe hinkletterten. Abwärts
rfte nicht blicken, wer nicht ganz schwindelfrei war, — über
s an den Lavafelsen kletterten nur einige waghalsige Ziegen
rum und nagten an den duftigen Bergkräutern. Aber je höher
ir kamen, je schöner ward die Aussicht, über deren bezauberndem
ndrucke wir alle Mühen und Gefahren vergaßen. Welch ein
ermeßlicher Horizont aber, wenn man erst oben ist; — über
0 Seemeilen weit sieht man in das blaue Meer hinaus, das
nzelne weiße Segel durchfurchen; auf der Landseite erblickt man
umä und Mondragone, und über Allem erhebt sich das rauchende
aupt des Vesuv und hinter diesem die schneebedeckten Gipfel der
bruzzen, mit den Höhen von Terracina und Gaeta. Welch'
Vir ließen uns in einer der Mönchszellen nieder, Don Tommaso
atten, — dazu ein paar Flaschen Ischia-Weins, als Dessert
eigen; ich kann sagen, daß mir nicht bald eine Mahlzeit so
östlich geschmeckt hat. Mit jeder Stunde des Tages änderte sich
ie wundervolle Beleuchtung und ging endlich Nachmittags in jenes
üditalienischen Landschaften ausmacht. Wir konnten uns gar nicht

satt sehen und traten nur widerstrebend den Rückweg nach Borgo d'Ischia an, hinab durch Kastanienwälder und Maulbeer-Pflanzungen mit immer wechselnden, schönen Fernsichten, bis wir in Borgo d'Ischia, dem Hauptorte der Insel, ankamen.

Hier wollten wir noch einen Deutschen, den allen Italia-Reisenden wohlbekannten Vecchio Capitano besuchen, einen alten preußischen Rittmeister, der hier seit langen Jahren den deutschen Gasthof „al Dragone" gehalten hatte und wegen guter Bewirthung und billiger Zeche bei den ihn besuchenden deutschen Touristen sehr populär war. Leider fanden wir den alten wackern Haudegen nicht mehr; er war im vorigen Herbste gestorben, und seine einzige Tochter hatte sich dann verheirathet und die Wirthschaft aufgegeben. In den Reisehandbüchern wird der Vecchio Capitano, dessen Haus jetzt eine echt italienische Wirthschaft ist, wohl noch lange figuriren. — Vor Borgo d'Ischia erhebt sich auf einem ganz isolirten Basaltfelsen mitten im Meere das feste Castell von Ischia, nur durch eine lange schmale Brücke mit der Insel verbunden. Gegen die türkischen Seeräuber erbaut, diente es den Bourbons dann als eins der scheußlichsten Staatsgefängnisse, in dessen noch unter dem Niveau des Meeres liegenden Felsenkerkern die edelsten Republikaner und Patrioten Neapels und Siciliens bei lebendigem Leibe verfaulten. Eine in den Felsen gehauene bedeckte Treppe führt zu dem Felsenneste hinauf, — oben nichts als Batterien, Oefen, um Kugeln glühend zu machen, dunkle Kasematten und im Innern die schrecklichsten Kerker, deren Eingang die höhnende Ueberschrift: „Fructus criminis" trug.

Wir machten, daß wir aus dem häßlichen Loche wieder herauskamen, und ritten nun nach Casamicciola, unserer provisorischen Heimath, vorbei an der Kirche San Spirito, mit ihren vielen Votivtafeln für Hairbread escapes. Auf einem dieser Votivbilder brennen zwei arme Seelen im Meere; — auf einem Altarblatte sieht man das Fegefeuer mit den sich jämmerlich in den Flammen krümmenden armen Sündern, — aber über ihnen schwebt die Mutter Gottes und löscht mit der Milch ihrer Brüste, die in breiten Strömen niederfließt, die Gluth des Fegefeuers. Solche naive Auffassungen kann man in italienischen Dorfkirchen oft sehen. Wir ritten über den breiten Lavastrom, der auf der Westseite von Borgo d'Ischia sich, Alles verheerend, hier herabgewälzt hat. 568 Jahre sind verronnen, seitdem diese feurige Lavafluth

Digitized by Google

er herabfloß und erstarrte, und noch bietet sie denselben trost-
ſen, öden Anblick, keine Spur einer Vegetation hat sich auf
eſem schwarzen Trümmerhaufen bisher entwickeln können, und viel-
cht noch einmal 500 Jahre werden vergehen, bis diese lange
warze Stätte wieder fruchtbar wird.

Durch Weinberge ging es nun aufwärts, bis wir Caſamicciola
r uns liegen sahen und das Dampfschiff von Neapel gerade von
r Insel Procida herüberkam, während die Sonne hinter dem
pomeo hinabsank und die ganze Gegend im Purpurlichte ver-
ärte. — Noch müde und zerschüttelt von dem langen Eselritte
uf Straßen, die auch nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit einer
oliſirten Chaussee haben, schreibe ich Ihnen diese Zeilen.

Wieder in Rom.

**Neapolitaniſche Reinlichkeit. — Billige und bequeme Straßenreini-
ung. — Eine Corſofahrt mit Hinderniſſen. — Großer Abſtand
wiſchen Rom und Neapel. — Victor Emanuel's Einzug in Neapel.
In der päpſtlichen Gränze. — Durch die Campagna und im Bahn-
ofe. — Fontana Trevi. — Kaiſer Franz und ſein: „Laſſen's auf-
ören.“ — „Hôtel de l'Allemagne.“ — Nr. 19. — Eine hiſtoriſche
Rumpelkammer. — Das Wohnungs-Bureau des Herrn Pochalski. —
Giovedi grasso.**

Rom, 4. Februar 1869.

Da bin ich wieder in der ewigen Stadt, in der Capitale der
Chriſtenheit, und fühle mich heimiſch und vertraut, als wäre ich
ier zu Hauſe. Die alte Roma hat für den Fremden eine
igene magiſche Anziehungskraft, man verläßt ſie nur ungern und
ehrt ſtets mit Behagen wieder in ihre Mauern zurück. Welch
ein Unterſchied gegen Neapel! Als ich von Mailand, Florenz und
den anderen ſchmucken Städten Ober-Italiens zum erſten Male nach
Rom kam, dünkte mich, daß ich noch nie eine ſchmutzigere Stadt
geſehen, als Rom; — jetzt, wo ich von Neapel dahin zurückkehre,

Digitized by Google

scheint mir vergleichsweise Rom ein Muster holländischer Reinlichkeit zu sein, so vortheilhaft sticht es von dem schmutzigen, stinkenden, Tag und Nacht lärmenden Neapel ab. Auf diese Art entstehen doch am Ende alle unsere Begriffe und Anschauungen nur aus Vergleichungen, und so mag der eine Reisende eine Stadt oder eine Gegend schön finden, die der andere schmäht und verdammt, — denn jeder von ihnen kommt von einem andern Orte oder einer andern Gegend, und legt nun, im Geiste vergleichend, einen andern Maßstab an. — Neapel mit allen seinen Naturschönheiten und seinem blauen Himmel und spiegelhellen Meere steht doch noch immer auf einem zu niedern Standpunkte der auch nur allereinfachsten Cultur, als daß sich dort ein Mensch, der in den Reinlichkeits- und Ordnungsbegriffen unserer Zeit aufgewachsen ist, auf die Dauer heimisch fühlen könnte. Dieser Schwarm von halbnackten und dreiviertelnackten Menschen auf allen Straßen und Plätzen, diese öffentlich auf der Gasse betriebene Jagd nach hüpfenden und kriechenden Insecten, dieser Schmutz unter Thorwegen, Hausthüren und auf den Treppen, kurz, diese überall sich breitmachende Unreinlichkeit verleidet Einem den Aufenthalt in dieser sonst so schönen Stadt. Drei Viertel der vielen Straßen Neapels, besonders die am Berge liegenden, werden nie gekehrt und gereinigt; — der Schmutz und die Küchenabfälle, nebst noch viel Schlimmerem, bedecken das Pflaster oft fußhoch; — man wartet geduldig auf einen tüchtigen Regenguß, der dann die Unrathmasse aufweicht oder hinabschwemmt, wo sie dann in den etwas niedrigeren Straßen wieder liegen bleibt, bis der nächste Regen sie abermals weiter abwärts transportirt und der Schmutz endlich den Toledo, die Chiaja oder eine der Straßen erreicht, die ausnahmsweise gekehrt und gereinigt werden, um nach seiner langen Wanderung endlich hier in den Karren der publica nettezza zu verschwinden. Und ebenso ist es im Innern der Häuser und besonders jener großen Gebäude, die eine Einfahrt haben und daher Palazzo genannt werden. Unter dieser Einfahrt etabliren sich ambulante Verkäufer mit Eß- und anderen Waaren, lagern sich zerlumpte Gestalten, die sich unter dem schützenden Thorwege eine Schlafstätte improvisiren oder sich und den Ihrigen die Haare und die Kleider von lästigen Thierchen reinigen, und wandelt Einem oder dem Andern ein menschliches Bedürfniß an, so hockt er sich ganz ungenirt auf den Treppen des Palazzo nieder und

Digitized by Google

macht — was er nicht lassen kann. Kommt dann Nachmittags um 4 Uhr die Stunde der großen Corsofahrt auf dem Toledo oder hinab zum Posilipp, so fährt die prächtige Equipage des Besitzers des Palazzo, mit gepudertem Kutscher und zwei ditto Bedienten, unter derselben Einfahrt vor, und die Principessa, in langem Atlasschlepptleide, ganz mit Diamanten und Perlen bedeckt, tritt aus ihren Appartements im Piano nobile, hebt mit beiden Händen Schleppe, Unterröcke und alles Andere bis über die Knie und hüpft nun mit wunderbarer Behendigkeit zwischen allen den unnennbaren Haufen und Häuflein herab, bis sie die Straße und den Wagenschlag erreicht, wo die Toilette erst wieder in die gebührenden Wellenformen gelegt wird, und die Göttin nun, auf schwellenden Polstern ruhend, majestätisch dahinfährt. — Abends beim Nachhausekommen wiederholt sich dieselbe Procedur, und die Dame wiederholt mit aufgehobenen Röcken denselben Ciertanz die Treppe hinauf, bis sie den sichern Teppich ihres Appartements erreicht und nun erst die Röcke fallen läßt und stolz mit wallender Schleppe dahinschreitet. — Man gewöhnt sich an so Vieles auf der Welt, und so wird man endlich auch gegen neapolitanischen Schmutz abgehärtet, allein wohl und wohnlich fühlt sich ein nordisches Gemüth dort nie.

Alles das ist in Rom ganz anders — es herrscht ein gewisses Decorum, und wenn es auch hier schmutzige Nebenstraßen genug giebt, so macht sich der Schmutz doch nicht so breit wie in Neapel, und man sieht wenigstens schwache Versuche, um zu einer, allerdings sehr relativen Reinlichkeit zu gelangen. Dagegen sieht aber die römische Bevölkerung jedenfalls anständiger und sauberer als die Neapels aus, man sieht keine halbnackten Menschen auf den Straßen, Alles bewegt sich mit Anstand und Schicklichkeit, und selbst der römische Bettler wirft seinen vielfach geflickten Mantel mit malerischer Grazie über die Schultern. — Auch der betäubende, ohrzerreißende Lärm des neapolitanischen Straßenlebens belästigt in Rom nicht, — einige Verkäufer von Eßwaaren haben wohl ihre gellenden Ausrufe, und die lautesten Schreier sind auch hier die neapolitanischen Fischer, die aus ihrer Heimath auf mehrere Monate nach den römischen Küsten kommen und dann ihren Fang mit vaterländischem Geschrei in den Straßen Roms feilbieten, aber im Ganzen geht das römische Straßenleben nicht über die Gränzen eines gewissen bescheidenen Maßes hinaus, das

Digitized by Google

man allerdings in einer stillen, ruhigen Stadt Deutschlands noch als einen „heillosen Lärm" bezeichnen würde.

Kurz, man lebt gern in Rom, und auch ich lege mir das alte deutsche Sprichwort: „Unterm Krummstabe ist gut wohnen," — nach meiner Weise zurecht und bin gern hier. — In Neapel hatte ich am Sonntage noch das Schauspiel des Einzugs König Victor Emanuel's; — ein trauriger Anblick! — Er, der Gründer der Einheit Italiens, der Held von Palestro, der Re Galantuomo, hielt diesmal seinen Einzug in Neapel ohne Sang und Klang. — Truppen und Nationalgarden, Musikchöre und berittene Gensdarmen waren genug auf der langen Linie des Zuges vom Bahnhofe bis zum Palazzo Reale aufgestellt, — aber das war, nebst dem obligaten Kanonendonner der Forts und Kriegsschiffe, auch Alles. Kein freudiger Ruf, keine jubelnde Begrüßung, kein Enthusiasmus, — mit stummem Trotze sah das Volk Neapels seinen König an sich vorbeipassiren, der im offenen Wagen mit dem Kronprinzen Humbert und dessen Gemahlin Margharita fuhr, — ja trotz der Dame an des Königs Seite nahmen die Leute nicht einmal die Hüte ab. Das ist ein schlimmes Zeichen, und mir fiel der Spruch ein: „Das Schweigen der Völker ist die Lection der Könige." Es ist eben kein Cavour mehr da, und die Rattazzis, Ricasolis und besonders der Menabrea haben dem constitutionellen Königthum in den letzten Jahren so viele Schwächen und Fehler aufgeladen, daß die Völker die Liebe, ja selbst den Respect verloren haben.

Am nächsten Morgen fuhr ich mit dem, endlich nach langen Schwierigkeiten und Unterhandlungen erst mit Beginne dieses Jahres zu Stande gekommenen Schnellzuge nach Rom. Man gelangt mit diesem Zuge, der alle kleineren Stationen überspringt, in 8 Stunden von Neapel nach Rom und, da der Zug ohne Aufenthalt gleich weiter geht, in ferneren 10 Stunden nach Florenz — eine Reise, zu der man in früheren Zeiten 4 bis 5 Tage und auch oft mehr brauchte, und die jetzt in 18 Stunden zurückgelegt wird. — So ging es denn im raschen Fluge vorwärts, durch Caserta mit seinem kolossalen königlichen Residenzschlosse, das nun schon seit acht Jahren leer steht, vorbei an Capua, von wo an uns die schwer mit Schnee bedeckten Abruzzen beständig zur Seite blieben, bis zur italienischen Gränzstation Isoletta. Hier wurden von einem italienischen Polizei-Commissär die

Digitized by Google

Pässe der Reisenden flüchtig angeblickt, dann rollten wir hinüber nach der päpstlichen Gränzstation Ceprano. Auch hier fand ich wieder, wie beim früheren Eintritte in den Kirchenstaat, dieselbe artige und coulante Behandlung der Paß- und Koffer-Visitation durch freundliche und aufmerksame Beamte, — es wurde gefragt, ob man keine Waffen oder zollpflichtige Gegenstände bei sich führe, dann ein Blick in den halbgeöffneten Koffer gethan, — kleinere Gegenstände wurden gar nicht geöffnet, und in einer kleinen halben Stunde waren 150 Reisende expedirt und bestiegen die Waggons des päpstlichen Trains, der hier die italienischen Waggons ablöst. — Der Kirchenstaat kann wirklich mit Maria Stuart sagen:

Das Aergste weiß die Welt von mir,
Und ich kann sagen, ich bin besser
Als mein Ruf.

Was ist nicht Alles über die Paß- und Douanen-Plackereien beim Eintritte in's Römische gesagt und geschrieben worden; — wie schwarz hat man nicht die Schreckniße dieser Alles durchwühlenden Visitation, dieser unermüdlichen, scharfen Jagd nach Büchern, Broschüren und Zeitungen ausgemalt! — nun, ich habe jetzt diese gefürchtete Procedur zweimal durchgemacht, und ich kann nur wünschen, daß französische, deutsche, englische Douaniers und besonders unsere Customhouse-Beamten in New-York sich immer eben so artig, freundlich und human benehmen möchten, als die viel verschrieenen päpstlichen Zöllner.

Es wurde schon dunkel, als wir durch die stille römische Campagna fuhren, — nur hie und da flimmerte in dieser großartigen Einöde ein mattes Lichtchen aus dem Fenster einer isolirten Bauernhütte, und nur das zeitweise ferne Bellen eines Hirtenhundes unterbrach die lautlose Stille. — Um 7 Uhr Abends fuhren wir in den römischen Bahnhof hinein, die in Ceprano abgenommenen Pässe wurden den Reisenden wieder zugestellt, und wir waren in Rom.

Vor dem Thore die lange Reihe der Hôtel-Omnibus mit ihrem betäubenden Geschrei: „Albergo dell' Europa" — „Hôtel de France" — „Hôtel Washington" — „Hôtel de l'Allemagne", — und so fort in's Unendliche, und neben ihnen Droschken und Fiaker, die eben so gut ihr: „Signora, una vettura!" — wie die Lohndiener der Hôtels herabschrieen. Ich gab dem „Hôtel de l'Allemagne" schon we-

Digitized by Google

gen der vaterländischen Erinnerung den Vorzug und sprang in den Omnibus, in dem schon ein französisches Ehepaar saß. Ich fragte den Monsieur, ob er das Hôtel kenne, da er es gewählt. Es sei ihm von einem Monsieur Allemand empfohlen worden, antwortete er, „comme un établissement ayant des prix raissonnables.“ So fuhren wir denn hin, aber mit den „raisonnablen Preisen“ war es nichts, wie ich später erfahren sollte.

Ich kann es gar nicht sagen, wie freudig ich Rom wieder begrüßte, als wir bei dieser nächtlichen Omnibusfahrt nun von der hochgelegenen Piazza bei Termini hinab, vorbei an der rauschenden Fontaine Sixtus V. fuhren und nun ein liebgewordenes Plätzchen nach dem andern an mir vorüberflog. — Jetzt bogen wir hinab, und in ihrer majestätischen Pracht lag die Fontana di Trevi da, der schönste und herrlichste Brunnen Roms, dessen Wasserbassin so groß ist, wie der Paradeplatz einer kleinen deutschen Residenz, und wo das krystallklare Wasser der Acqua Vergine sich in gewaltigen Cascaden, Güssen, Springbrunnen und rieselnden Quellen über kolossale Felsenmassen, zwischen denen Poseidon, seine Tritonen und Meerrosse thronen, in unerschöpflicher Fülle in das große Becken ergießt. — Schon das herrliche Wasser macht Rom allen anderen Städten Italiens vorzuziehen, -- nun aber erst dieses Wasser der Fontana di Trevi, das das ganze Fremdenquartier mit dem herrlichsten reinsten Wasser versieht. Das Volk nennt dieses Wasser Acqua Vergine (Jungfrauenwasser), angeblich weil eine Jungfrau den durstigen Soldaten des Marcus Agrippa diese 8 Meilen von Rom, zwischen Tivoli und Palestrina entspringende Quelle gezeigt haben soll; — mehr aber wohl noch, um die Frische und Reinheit dieses gesegneten Wassers symbolisch anzudeuten.

Die mächtige Wasserleitung, die diesen Lebensquell nach Rom führt, ward von Marcus Agrippa, dem Schwiegersohne des Kaisers Augustus, erbaut und ist mit den nöthigen Umwegen 14 Meilen lang. Das riesige Werk ward theilweise bei den Einfällen der Barbaren zerstört, theils verfiel es im Mittelalter; schon Papst Hadrian I. versuchte zur Zeit Carl's des Großen, den Aquäduct wieder herzustellen, allein bald lag er wieder in Trümmern; erst im Jahre 1450 gelang es, die Wasserleitung wieder zu restauriren, und Clemens XII. ließ im Jahre 1735 die Fontana di Trevi mit dem palastähnlichen Gebäude, an das sie sich anlehnt und in dessen Souterrains die speisenden Wasser-Reservoirs sind, von Ni-

Digitized by Google

colo Salvi erbauen. In dem Palaste selbst sind im ersten Stockwerke die Säle und Zimmer des nun schon seit 25 Jahren bestehenden deutschen Künstlervereins, und ein besseres, sinnigeres Local, als über diesen rauschenden und sprudelnden Wasserfällen, hätten die lebhaften und übermüthig lebendigen Künstler nicht wählen können. — Man kann sich nicht leicht einen Begriff von der ungeheuern Wassermasse machen, die dieser Riesenbrunnen stündlich auswirft, und außerdem speist diese Wasserleitung auch noch Hunderte von öffentlichen und privaten Brunnen am Spanischen Platze und am Corso mit seinen vielen Nebenstraßen. Als der Kaiser Franz von Oesterreich in Rom war, ward ihm auch die Fontana di Trevi gezeigt; — lange stand er davor und staunte die massenhaft überall hervorsprudelnde und wallende Wassermenge an, dann aber, gewöhnt an die Wasserkünste seiner Schlösser, die nur durch langes Ansammeln von Wasser in hohen Reservoirs und besondere Druckkraft von Maschinen möglich gemacht werden, sagte er zu dem ihn begleitenden deutschen Cardinal: „So, Eminenz! lassen's jetzt gut sein, — lassen's aufhören, — 's ist schade um das viele Wasser." — Es war sehr schwer, dem alten Beherrscher Oesterreichs begreiflich zu machen, daß dieser Wasserstrom nicht aufhöre, sondern Tag und Nacht so fortfließe; — er hatte die Fontana für eine Wasserkunst gehalten, die man ihm zu Ehren spielen lasse.

Der Omnibus hielt — „Hôtel de l'Allemagne", — der Portier öffnete die Glasthür, — hinten am Bureau empfing uns der Wirth Signor Lugani, zuckte, als wir Zimmer verlangten, verlegen mit den Achseln und meinte, alle seine Zimmer seien besetzt, — ließ sich aber endlich doch bewegen, uns das Appartement Diecinove anzuweisen, — das einzige, was er noch habe, wie er versicherte. Ich dachte an die neun Musen und an die geheiligte Zehn des Decimal-Systems und ließ mir die Neunzehn gefallen. Nummer 19 aber bestand aus einem Complex von vier bis fünf Kämmerchen, die alle zusammen nur einen gemeinschaftlichen Eingang hatten, in denen sich etwa sieben Betten und allerhand alte, pensionirte Möbel befanden, — kurz, Nummer 19 war die Rumpelkammer des Hôtels. Was war zu thun. — Nachts noch auf die Wanderung nach einem andern Hôtel auszugehen, war nicht gut thunlich, zudem war Carneval, der Zudrang von Fremden groß, und wenig Hoffnung da, anderswo zu einem besseren Resultate zu

Digitized by Google

gelangen; — wir ergaben uns also in unser Schicksal und blieben für diese Nacht in Diecinove. Welch' eine wunderliche Antiquitäten-Sammlung aus Auctionen und Verlassenschaften war diese Nummer 19! Ich saß auf einem goldenen, mit rothem Seidendamast überzogenen Fauteuil, der wahrscheinlich einem Cardinal zur Zeit Louis XIV. gehört haben mochte und der nur die kleine Eigenheit hatte, daß das Rückenpolster alle Augenblicke heraus- und auf die Erde fiel, meine Reisegefährten machten sich's indessen auf einem Tabouret von weißer Seide mit gestickten Blumen aus der Renaissance und auf einer dreibeinigen Causeuse aus dem Zeitalter Louis XV. bequem, wenn überhaupt von Bequemlichkeit die Rede sein konnte; — ein ganz erblindeter Spiegel mit dem rechteckig-classischen Rahmen und dem kaiserlichen Adler darauf erinnerte an das erste Empire, und auch eine Pendule war da, — ein wunderbares Bauwerk mit Alabastersäulen und Bronze-Capitälern, mit einer Kuppel und einer Krone darauf und allerhand Schnörkelwerk und Afterverzierungen, die vielleicht unter einem der letzten Medici von irgend einem absonderlichen Künstler verfertigt worden war; — am Plafond der größten Kammer, die uns der Cameriere als „Salon" bezeichnete, — vermuthlich weil kein Bett darin war, — hing endlich ein Kronleuchter von böhmischem Glase von nicht mehr zu erforschendem Alter, dessen Glastropfen vor Altersschwäche zitterten und bebten und, so oft man durch's Zimmer ging, ein melancholisches Gebimmel anstimmten. So sah es in Nummer 19 aus.

Dabei nagte und pickte der Holzwurm in all' den alten Möbeln; die Uhr, die noch vor der französischen Revolution stehen geblieben war, ließ manchmal in der Nacht ein Knacken und Stöhnen hören, als wollten ihre letzten Federn und Räder jetzt ganz auseinander fallen; der alte Kronleuchter bimmelte dazu, und auf dem Dache schrieen ein paar Katzen, als wüßten sie im Voraus, daß sie morgen in Nummer 19 schlafen müßten. Wir konnten vor Lachen über diese wunderliche Rumpelkammer, wie man sie eben nur in dem alten Rom, diesem Antiquitäten-Cabinet Europas, finden kann, lange nicht zum Einschlafen kommen, bis uns die Müdigkeit und die tröstende Hoffnung, am andern Morgen eine Privatwohnung zu finden, sanft einwiegten.

Das Privatquartier, zwei Schlafzimmer und ein Salon, und noch dazu am Corso, wo jetzt der Carneval alle Tage seinen tollen Spuk treibt, ward gleich am andern Morgen durch die freundliche

Digitized by Google

Vermittlung des Wohnungs-Agenten Carl Pochalsky gefunden, und so schnell als möglich verließen wir Nummer 19 und das Hôtel de l'Allemagne, an dem gar nichts allemand war, als daß der Portier Deutsch sprach, — sonst aber war Alles stockitalienisch und die Preise waren englisch. Für zwei Stearinlichter, deren sechs auf ein Pfund gehen, und von denen das Pfund 16 Soldi kostet, setzte das Hôtel de l'Allemagne zwei Francs auf die Rechnung, — für jedes Bett 3 Francs, Service 1 Franc per Person, Omnibus $1^1/_2$ Franc, — kurz Signor Lugani fand Mittel und Wege, uns für eine Nacht, die wir in seiner Rumpelkammer zugebracht, 21 Francs abzunehmen. — Reisende, die im Winter und besonders die zur Carnevalszeit, Osterzeit u. s. w. hierher kommen, sollten immer suchen, den Prellereien der römischen Hôtelwirthe, die in solchen Zeiten unverschämt schneiden, dadurch zu entgehen, daß sie sich früher eine Privatwohnung besorgen lassen und dann gerade vom Bahnhofe dahin fahren. Mit bestem Gewissen kann ich meinen Landsleuten zu diesem Zwecke Herrn Carl Pochalsky, Nr. 455 Via del Corso, empfehlen. Ein Brief mit genauer Angabe dessen, was man wünscht und wie hoch man sich auf den Preis einlassen will, genügt, man findet dann bei Ankunft die Wohnung schon bereit und fährt mit einer Droschke gleich vom Bahnhofe hin. Auch in allen anderen Angelegenheiten findet der Fremde an Herrn Pochalsky einen jederzeit verläßlichen und wohlerfahrenen Rathgeber und Freund.

Doch ich muß schließen; — es ist heute Giovedi grasso, — einer der Haupttage des Carnevals, und der Lärm und Spectakel der Maskenfreiheit fängt bereits unter meinen Fenstern zu toben an. Ich will es nun schnell versuchen, diesen Brief durch den von den Balkonen herabströmenden Hagel von Confetti bis zum nächsten Briefkasten zu bringen, und dann, wenn ich glücklich wieder unter Dach und Fach bin und mir die weißen Gypsflecken von Hut und Rock gebürstet habe, will ich Ihnen berichten, wie der römische Carneval in 1869 ausgesehen hat und was noch im Laufe der Zeit von dieser alten Institution, diesem Ueberbleibsel der heidnischen Saturnalien, unter dem zersetzenden Einflusse der Neuzeit übrig geblieben ist.

Digitized by Google

Der römiſche Carneval.

Goethe's Beſchreibung. — Die Nachwehen von 1848. — Der Carneval, wie er war. — Die „Barbaren Albions." — Nichtbetheiligung der Römer. — Wie ſich die Fremden „Carneval" vorſpielen. — Das Straßenleben. — Die öffentlichen Luſtbarkeiten. — Die Eröffnung. — Der Corſo. — Fenſter zu vermiethen. — Confetti. — Die faſt young men. — Die Masken von der „traurigen Geſtalt." — Kampf um die Bouquets. — Schlacht zwiſchen Young America und Old England. — Das Laufen der Berberroſſe. — Ave Maria.

Rom, 6. Februar 1869.

Wer kennt nicht den römiſchen Carneval, und ſei es auch nur aus Goethe's pedantiſch-minutiöſer Beſchreibung, mit der er, der Ordnungsliebende und Geregelte, ſich den betäubenden, überwältigenden Eindruck dieſer übermüthigen, regel- und ſchrankenloſen Volksluſtbarkeit vom Halſe zu ſchreiben verſuchte, — gerade wie er ſich während der großen, welterſchütternden Ereigniſſe der franzöſiſchen Revolution, die auch in keins ſeiner Schema paſſen wollte, mit der Metamorphoſe der Pflanzen beſchäftigte. Wer kennt alſo nicht, wenigſtens aus dieſer und anderen Beſchreibungen, den Carneval Roms, und doch wie wenig weiß man davon, wenn man ihn nicht ſelbſt geſehen, nicht ſelbſt mitgemacht hat. Goethe hat den römiſchen Carneval von 1788 beſchrieben, darauf folgte 1789 die franzöſiſche Revolution und dann Napoleon, — Rom ward franzöſiſch und koſtete vom Apfel der politiſchen Erkenntniß, und die alte Kindlichkeit, Gemüthlichkeit und Naivetät der Römer gingen darüber verloren. — So paßt denn auch Goethe's Beſchreibung, ſo vollſtändig und ſo vortrefflich ſie auch damals geweſen ſein mag, nicht mehr auf den jetzigen Carneval; das alte Gerüſte iſt noch daſſelbe, die äußeren Formen ſind beibehalten, der Geiſt iſt ein anderer geworden und die Veränderung iſt keine Verbeſſerung. Aber einen viel größeren Einfluß auf den römiſchen Carneval hatte das verhängnißvolle Jahr 1848! — Mit den Ereigniſſen von 1848 und 1849, der Revolution, der Flucht des Papſtes, der Proclamirung der römiſchen Republik, der Belagerung und

Digitized by Google

Einnahme Roms durch die Franzosen und der nun in Italien scharf und streng auftretenden Reaction verschwanden alle liebenswürdigen Traditionen des früheren Roms, verschwanden die reizenden Volksfeste des Octobers, endigte das phantastische Künstlerfest des Mai, hörte der Carneval auf ein römisches Volksfest zu sein. — Die Römer fingen nach dem Apfelbisse von 1848 an sich ihrer Lustigkeit und Ungebundenheit zu schämen, sie waren aus dem Paradiese ihrer Unschuld und Kindlichkeit vertrieben, — sie versteckten sich hinter verhüllende Feigenblätter und hüllten sich in die Thierfelle ihrer Tabarros.

Adolph Stahr sah noch den römischen Carneval von 1846, und wie sehr läßt nicht seine begeisterte, lebensvolle Beschreibung, mit dem Jetzt verglichen, fühlen, wie Vieles anders, aber nicht besser geworden ist. Damals betheiligte sich noch ganz Rom, vom römischen Principe bis hinab zum Cittadino und Villanello, an dem römischen Carnevals-Feste; — die Equipagen der Noblesse fuhren in dichtgedrängten Reihen den Corso hinauf und hinab, in ihnen saßen die reizendsten Frauen in den anmuthigsten Masken und Verkleidungen, Huldigungen empfangend und durch Blumensträuße, freundliche Blicke und Grüße Gunstbezeigungen ertheilend. — Komische und charakteristische Masken, mit Witz und Laune improvisirend, belebten das bunte Gewühl, und das römische Volk organisirte sich selbst sein Lieblingsfest, war Zuschauer und Mitspieler zu gleicher Zeit und amüsirte sich selbst, indem es zugleich durch dieses liebenswürdige Schauspiel natürlicher Lustigkeit und guter Laune Tausende von herbeigeströmten Fremden amüsirte und erfreute. Das Alles gehört jetzt auch zu den Dingen, die gewesen sind. Auch der römische Carneval hat sich überlebt, und was man jetzt noch sieht, sind künstliche Bewegungen, hervorgerufen durch galvanische Reizungen und allerhand Stimulantien.

Es ist das auch ganz natürlich und begreiflich; — in dem früheren Rom waren die acht Carnevalstage die einzige Zeit, wo sich der Römer lustig machen, wo er seinem Humor, seiner Lebenslust, seinem Uebermuthe die Zügel schießen lassen durfte; — nur während der wenigen Wochen vom Dreikönigstage bis zum Aschermittwoch waren Theatervorstellungen erlaubt, — nur an den letzten vier Tagen des Carnevals Bälle und Tanzmusik. Da mußte sich wohl die ganze übersprudelnde Lebhaftigkeit des Volkes, denen doch auch Italiens heißes Blut in den Adern fließt, auf diese

Digitized by Google

wenigen Tage concentriren und an ihnen in gewaltigem Ausbruche zu Tage treten; — hatte man ja doch in den übrigen achtundvierzig Wochen des Jahres keine andere Unterhaltung als Kirchenfeierlichkeiten, Processionen, Rosenkranz-Andachten, Besuch der Gräber und Todtencapellen und dergleichen feierliche Lustbarkeiten mehr. Das hat sich nun im Laufe der einigen achtzig Jahre seit dem Beginne der französischen Revolution allmälig geändert, — Rom ist nach und nach weltlicher geworden; mit Ausnahme des Advents, der Fasten und der Tage vor den großen Kirchenfesten sind einige Theater immer (nur auch dann nicht am Freitage) geöffnet; — die fremden Garnisonen haben eine laxere Observanz wegen der Tanzmusiken, die vielen reichen Fremden größere Ballfreiheit herbeigeführt, — das Leben hat sich freundlicher und angenehmer gestaltet, und so ist der Carneval auch nicht mehr das Sicherheits-Ventil, durch das sich der Hochdruck der zur höchsten Spannung angesammelten Volkslustigkeit entladet. — Viel aber haben auch die Fremden am Carneval verschuldet, und ihn gründlich ruinirt haben die „rothhaarigen Barbaren" Albions. — Seitdem die Engländer den römischen Carneval unter ihre Sport-Vergnügen aufnahmen und, ihn mit den Boxerkämpfen auf gleiche Linie stellend, sich darin gefielen, durch rohes Schleudern von Gypskugeln, Unkrautsträußen und anderen brutal force tours aus dem fröhlich neckenden Getreibe eine plumpe Balgerei zu machen, hat sich die bessere Gesellschaft Roms, haben sich vorzüglich die schönen Römerinnen ganz von der activen Theilnahme am Carneval zurückgezogen und keine Equipage zeigt sich während dieser Tage mehr am Corso. — Ich habe mich durch fleißiges Herumstreifen in allen anderen Theilen der Stadt davon überzeugt, daß die römische Bevölkerung keinen Theil nimmt an dem Carnevalstreiben des Corso, sondern ruhig und unbekümmert ihren Beschäftigungen nachgeht. Die höhere Gesellschaft aber fährt an diesen Tagen nach der Villa Borghese, auf den Monte Pincio oder hinaus zur Porta pia, dabei sorgfältig den Weg über den lärmenden und spectakelnden Corso vermeidend. Kurz, ich bin hinter das Geheimniß des jetzigen Carnevals in Rom gekommen, und wenn Sie es nicht ausplaudern wollen, so kann ich es Ihnen hier im Vertrauen mittheilen. Es lautet:

Die Fremden gehen schaarenweise nach Rom, um den weltberühmten römischen Carneval zu sehen, und wenn sie dort sind,

Digitized by Google

so führen sie sich selbst gegenseitig den Carneval auf. Die Römer dagegen betheiligen sich nur in sofern daran, als sie dabei möglichst viel Geld zu verdienen suchen. — Das ist der jetzige Carneval. — Lassen Sie einmal in einem Jahre gar keine Fremden nach Rom kommen, und es giebt dann auch sicher keinen Carneval.

Wo ich mich auch im Gewühle umhertrieb, wohin ich auch in dem lauten Lärm horchte, überall, auf den Balkonen, an den Fenstern, von den sich auf der Straße am Confettiwerfen Betheiligenden hörte ich Englisch, Deutsch, Französisch, Russisch und Polnisch sprechen, — wenig oder gar nicht Italienisch; nur die Verkäufer von Blumenbouquets, Confetti, Wurfkugeln und Bonbonnieren geben durch ihr unaufhörliches: Ecco fiori! Ecco confetti! der Geschichte den römischen Anstrich. Man kann ohne Uebertreibung behaupten, daß von den eigentlichen activen Mitspielern am Carnevalstreiben fünf Sechstel Engländer, Franzosen, Deutsche, Ungarn, Russen, Polen u. s. w. — höchstens ein Sechstel Italiener, d. h. nichtrömische, sind und daß die Römer selbst nur in verschwindend geringer Bruchzahl, etwa als Mentors und Cicerones für ihnen empfohlene Forestieri, dabei handelnd auftreten. — Nach dieser nothwendigen Einleitung lassen Sie mich nun beim Anfange anfangen und Ihnen hübsch ordentlich erzählen, was ich von diesem Carneval gesehen.

Der vorjährige Carneval war still und unbelebt gewesen, die Garibaldi-Invasion vom November 1867, der Tag von Mentana, die vielen diesem verunglückten Putsche gefolgten Verhaftungen hatten die Regierung ängstlicher, die Bevölkerung noch zurückhaltender gemacht und zugleich viele Fremde abgehalten, nach Rom zu kommen. — Darauf war nun ein Jahr der vollständigsten Ruhe gefolgt, die italienische Actionspartei hatte sich die bittere Lection gemerkt, und der Ruf: „Auf nach Rom!" war verstummt, — man versprach sich also einen glänzenden Carneval. Zum Theil ist diese Erwartung auch nicht getäuscht worden, denn Rom wimmelt diesmal von Fremden, und Privatwohnungen an guter Lage sind selten und theuer geworden, — allein der Carneval selbst ist eben nur ein mattes Schattenbild dessen, was er einst war, und spielten, wie gesagt, die Fremden selbst nicht am eifrigsten mit, so würde die ganze Geschichte mit einem traurigen Fiasco endigen. Elf Tage vor Aschermittwoch, — also am 30. Januar

Digitized by Google

beginnen in diesem Jahre die Carnevals-Lustbarkeiten und enden mit Mitternacht des Fastnachts-Dienstags, also am 9. Februar. In diese Zeit fallen zwei Sonntage und ein Freitag, an welchen geheiligten Tagen alle Carnevals-Lustbarkeiten suspendirt sind; — bleiben also eigentlich nur acht Tage für das tolle Treiben des Corso, das ungefähr um 3 Uhr seinen Anfang nimmt und mit dem Ave-Maria-Läuten, also um $5^1/_4$ Uhr Nachmittags, endet.

Während dieser Zeit sind vier Maskenbälle, hier Festinos genannt, erlaubt, und zwar der erste am fetten Donnerstage (Giovedi grasso) im Argentina-Theater, der um 8 Uhr Abends anfängt und wegen des eintretenden Freitags schon eine Viertelstunde vor Mitternacht endet; der zweite im Apollo-Theater, der am Freitage um Mitternacht anfängt und bis 4 Uhr Morgens am Sonnabend dauert, der dritte, der am Fastnachtssonntage um Mitternacht anfängt und bis 4 Uhr Morgens am Montage währt, und der letzte am Fastnachtsdienstage von 8 Uhr Abends bis 11 Uhr vor Mitternacht. Außerdem dürfen keine anderen Maskenbälle stattfinden, weder in öffentlichen noch in Privatlocalen, geistliche und militärische Masken sind streng verboten; Larven dürfen erst wenige Schritte vor dem Theater, wo der Ball stattfindet, vor das Gesicht genommen worden.

Sie sehen also, daß der Becher der Carnevalsfreuden kein riesiges Füllhorn, sondern von bescheidener Beschränkung ist und daß vier Maskenbälle, jeder von vier Stunden Dauer, und acht Tage lang Maskenfreiheit auf dem Corso, die jedesmal dritthalb Stunden währt, den beschränkenden Rahmen für diese Volkslustbarkeit bilden.

Die Eröffnung des Carnevals durch das Läuten der Glocke auf dem Capitol, die nur bei dieser Gelegenheit und bei dem Tode eines Papstes angeschlagen wird, und der feierliche Eröffnungszug des Gouverneurs von Rom über den Corso waren bereits vorüber, als ich in Rom ankam; — auch die mittelalterliche Feierlichkeit an diesem Tage, wo der jüdische Rabbiner mit zwei Abgesandten der Judengemeinde auf dem Capitole erscheinen und, seinen Tribut darbringend, demüthig um die Erlaubniß bitten muß, „daß das getreue Volk der Hebräer wieder ein Jahr in Rom bleiben dürfe," war glücklich überstanden. Am Sonntage hatte der Carneval geruht, am Montag Abend war ich angekommen, am Dienstag war schon wieder großer Festtag, Mariä Lichtmesse, hier Purificazione

Digitized by Google

nannt, also abermalige Unterbrechung des Carnevals, — seitdem
be ich das tolle Treiben am Mittwoch, am fetten Donnerstage
id heute am Sonnabend gesehen und will versuchen, das Gesehene,
gut ich kann, zu schildern.

Der Corso, der Schauplatz des Carnevaltreibens, erstreckt sich
on der Piazza del Popolo bis zur Piazza Venezia und ist eine
wa 40 Fuß, oft auch weniger breite Straße von der Länge etwa
er Berliner Linden. Die Fenster und Balkone aller Häuser am
Corso, bis in den vierten Stock hinauf, sind mit alterthümlichen
Teppichen und Damast-Draperien zierlich geschmückt, über den Bal-
onen wölben sich auch meist in gleicher Weise geschmückte Balda-
hine, und an Fenstern und Söllern sind lange hölzerne Kasten be-
estigt, in die die zum Werfen nöthigen Confetti geschüttet werden.
An vielen dieser Balkone und Fenster sind große Miethzettel auf-
gehängt, mit Inschriften in allen Sprachen, wie: Loggia d'affitarsi.
— Windows and boxes for the days of the Carneval to be
let here. — Ici on louer des fenêtres et des balcons. —
u. s. w., nur deutsche Inschriften habe ich vergeblich gesucht, ver-
muthlich weil man annimmt, daß die Deutschen als gute Kosmo-
politen oder Allerweltsbürger auch alle anderen Sprachen neben
ihrer eigenen sprechen. Diese Balkone und Fenster werden nun
von den Fremden für die Tage des Carnevals gemiethet und je
nach der Lage und der Höhe des Stockwerks mit 25, 40, 60,
100 und 200 Francs, — auch wohl höher bezahlt. Hier postie-
ren sich nun die Damen mit ihren männlichen Beschützern, meistens
in weißen und rosa Dominos, die Kapuze über den Kopf gezogen,
während eine Maske aus feinem Draht das Gesicht vor den
Würfen schützt. Die Confetti, die geworfen werden, sind aber kein
Confect, wie dies wohl ehemals der Fall war, sondern Kugeln
aus Thonerde mit weißem Gypsüberzug, von der Größe einer
Erbse bis zu der einer Bohne, und von kräftiger Hand geworfen,
treffen sie Gesicht und Hände empfindlich, wie scharfe Hagelschloßen,
während sie auf den Kleidern weiße Flecken zurücklassen. Außer-
dem haben die Damen auch Blumenbouquets, Wurfkugeln mit to-
metenartigen Schweifen von bunten Papierstreifen, Bonbonnieren
und Nippsachen für gute Freunde und Bekannte. So gerüstet, er-
wartet die Besatzung der Fenster und Balkone den Angriff des
Feindes; — unten auf der Straße selbst sieht man keine Frauen,
außer etwa einige Nachzüglerinnen, die noch in aller Eile das

Digitized by Google

Haus, wo ihr gemiethetes Fenster ist, zu erreichen suchen und auf dem Wege dahin nun, unter lautem Jubel, tüchtig mit Gypskugeln bombardirt werden.

Das Publikum auf der Straße bilden zahllose Bouquetverkäufer mit langen Stangen, an denen 30 bis 40 Blumensträuße stecken, die Confettiverkäufer mit ungeheuern Körben voll Gypskügelchen, sehr viele Soldaten der päpstlichen Garnison, die fast ein Drittel des Publikums ausmachen, und eine Legion von Bummlern, Eckenstehern, großen und kleinen Straßenjungen, die bei dieser Gelegenheit auf die eine oder die andere Art etwas zu verdienen suchen. So sehr es auch sonst in Roms Straßen von päpstlichen Soutanen und Mönchskutten wimmelt, an diesen Tagen sieht man keinen Geistlichen auf der Straße, und muß ja einmal ein Schwarzrock nothwendig den Corso durchkreuzen, so wird er von allen Seiten so furchtbar bombardirt, daß er weiß wie ein Müller die nächste schützende Ecke erreicht. Die eigentlichen Acteurs auf der Straße, die sich unter diesen Verkäufern und Loafern handelnd bewegen, sind fast young men, — lebenslustige junge Leute, die zu viel Geld und animal spirits haben, und den Krieg gegen die Balkone und Fenster führen. — Ein alter Ueberzieher, eine Pechkappe mit einem Taschentuche auf dem Kopfe festgebunden, eine Drahtlarve vor dem Gesichte, einen großen Sack mit Confetti über die Schulter gehängt, in der Hand einige Bouquets, — das ist ihre Ausrüstung, die loafermäßig genug aussieht, allein glänzende Lackstiefel und feine Jouvin-Glacé-Handschuhe müssen zeigen, daß der Verkleidete zur Elite der Gesellschaft gehört, die bekanntlich etwas darein setzt, d'être toujours bien chaussé et bien ganté. — Einige dieser fast young men — meistens die Engländer — miethen sich wohl auch eine Droschke, stellen Körbe mit Confetti und Bouquets hinein und fahren so den Corso auf und ab, nach allen Fenstern werfend und von allen Fenstern beworfen. — Andere Wagen sieht man selten, — die Equipagen der römischen Aristokratie, die einst die schönste Zierde des Carneval-Corso bildeten, gar nicht mehr. — Auch die witzigen und komischen Masken, die noch Goethe so belustigt haben, sind verschwunden; was sich an Masken noch hie und da auf der Straße zeigt, ist von der jämmerlichsten Art. Halbwüchsige Straßenjungen, in alte, zerrissene Pierrots oder Pulcinella-Masken gesteckt, die ihnen viel zu groß sind, schlottern melancholisch durch das Gedränge und sind vermuthlich zu dieser

Digitized by Google

Frohnarbeit von den Hôtelbesitzern, Zimmervermiethern, Maskenverleihern und all' den anderen Leuten in Rom, die von den Fremden leben, gedungen geworden, die sie jämmerlich genug verrichten.

Man sucht eben den traditionellen Ruf des römischen Carnevals so gut als möglich aufrecht zu erhalten, um die Signori Forestieri, die sonst erst in der Charwoche nach Rom kommen würden, schon früher hierherzuziehen, aber diese Belebungsversuche sind so vereinzelt und so schwach, daß sie die traurige Wahrheit nur noch mehr aufdecken, daß der römische Carneval sich überlebt hat.

Wenn nun Alles so, wie oben beschrieben, auf seinem Posten ist und des Anfangs des Spectakels harrt, reiten um 3 Uhr eine starke Abtheilung päpstlicher Dragoner, stattliche Leute auf schönen Pferden, den Corso hinab und stellen berittene Posten an alle Straßenecken, an denen sich überall schon Gensdarmen zu Fuß befinden. — Nun ertönt kriegerische Musik und ein Theil der römischen Garnison, Zuaven, Chasseurs, Legionäre von Antibes und Carabiniers ziehen mit klingendem Spiel, im Parademarsche von der Piazza Venezia herauf den Corso entlang, bis sie von der Piazza del Popolo durch Seitenstraßen auf die verschiedenen Plätze, wie Piazza di Spagna, Piazza Colonna u. a., rücken, wo sie compagnienweise, für alle möglichen Fälle als Reserve dienend, in der Nähe des Corso aufgestellt bleiben.

Nun beginnt von allen Seiten, von unten nach oben, — von oben nach unten das Werfen der Confetti, und bald sieht das ganze Publikum des Corso wie eine Armee von Müllerburschen aus. Blumensträuße werden schönen Damen auf den Balkons zugeworfen und von diesen mit einem Mille grazie! und einem dem Geber zugeworfenen andern Strauße erwidert; — bei intimeren Bekanntschaften fliegen auch elegante Bonbonnieren, Orangen, Kränze von Zuckerwerk zu den Balkonen hinauf; aber da das Gedränge beengend und hemmend, das Hinaufblicken und richtige Zielen wegen des von allen Seiten herabströmenden Hagels von Gypskugeln erschwert ist, so fliegen die meisten Bouquets und anderen schönen Sachen zu hoch oder zu kurz, fallen auf die Straße, wo sich sogleich ein Haufen von Loafers und Gassenjungen balgend darauf stürzt, bis der Stärkste oder Gewandteste die Beute davon trägt und sie schon an der nächsten Ecke den Werfern zum Verkauf anbietet. Auch die von oben herab, von schöner Hand geworfenen Bouquets und sonstigen Dankeszeichen kommen nur selten in die

Digitized by Google

Hand deſſen, dem ſie beſtimmt waren, — noch im Fliegen werden ſie von den allenthalben lungernden Schnapphanskis weggefangen, und mit Vergnügen ſah ich, wie ein paar ſtämmige junge Leute, Deutſche, ſolche ihnen weggefangene Bouquets jedesmal wieder zu erobern wußten, indem ſie mit raſcher Bewegung den Räuber beim Rockkragen abfingen, ihn im raſchen Schwunge einige Male wie einen Kreiſel herumdrehten und dem Verwirrten und Schwindligen das Bouquet entriſſen, wozu die Menge jedesmal Beifall klaſchte und ſelbſt die Gensdarmen wohlgefällig ſchmunzelten.

Jetzt, ungefähr um 4 Uhr Nachmittags, ertönt wieder Militärmuſik und ein feierlicher Zug marſchirt von der Piazza del Popolo den Corſo hinab. Voraus das Muſikcorps der Gensdarmerie, dann unter dem Vortritte zahlreicher Livrée-Diener, von Gensdarmen escortirt, der Galawagen des Gouverneurs von Rom, in welchem er ſelbſt in goldſtrotzender Gala-Uniform ſitzt; — gleich nach dem Gouverneur das Muſikcorps der Pompiers, und hinter dieſem ein langer Zug der Galawagen der Senatoren Roms mit dem: S.P.Q.R. auf den Kutſchenſitzen, das: Senatus Populus Que Romanus heißen ſoll, — von den malitiöſen Römern aber als: Senato Povero Queroloso Rovinato geleſen wird. Vor und hinter dieſen Wagen gehen die fedeli del Senato, die Dienerſchaft des Senats, deren gelb und rothe Livréen und gugelhupfförmige Hüte ſtark an die Dienerſchaft des Don Ranudo di Colibrados erinnern. In den Wagen ſelbſt, die von einem Pompier-Spalier geleitet werden, ſitzen die Senatoren und Kämmerlinge, alle den erſten Familien Roms angehörend, in reichen Uniformen. —

Nun, wo dieſer mittelalterliche Zug vorüber iſt, entbrennt die Confettiſchlacht mit neuer Wuth, — auf und ab fliegt der weiße Hagel, dazwiſchen im Bogenwurfe, wie Bomben, die Bouquets, — der ganze Corſo iſt ein langgeſtrecktes Schlachtfeld, auf dem Alles in lebhafteſter Bewegung wirft, auffängt, lacht, ſchreit, neckt, zuruft; — am ſchlimmſten treiben es aber die Frauen, die in eine Art Werffieber gerathen, nicht oft und nicht ſchnell genug werfen können und oft, bei verſchoſſener Munition, Alles, was ihnen unter die Hände kommt, das eigene Taſchentuch, die feinen Glacéhandſchuhe hinabſchleudern.

Dieſe letzte Stunde bietet ein ſchönes, belebtes Bild, wenn auch die doppelte Wagenreihe der Equipagen mit den ſchönen Römerinnen jetzt ganz fehlt; — Laune, Humor und Uebermuth erreichen

Digitized by Google

jetzt die tollste Höhe und es wird ein Krieg Aller gegen Alle, wobei aber manchmal auch persönliche Malice oder nationales Vorurtheil die günstige Gelegenheit zur Rache auszubeuten verstehen.

So sah ich auch eine Schlacht Young Amerikas gegen Old England ausfechten und unsere Landsleute trugen den Sieg davon. Eine Gesellschaft von Engländern hatte sich nämlich den großen Balkon des dritten Stockes in einem Hause beim Palazzo Ruspoli gemiethet, und von dieser Höhe herab, wo sie selbst unangreifbar waren, übergossen sie nun die Damen auf allen tiefer liegenden Balkonen und Fenstern mit einem wahren Schloßenwetter von bohnengroßen Gypskugeln, die rothe Flecken auf der Haut zurückließen, wo sie unbeschützte Theile trafen. Vergebens winkten die Damen flehend und abwehrend hinauf, die Söhne Albions schleuderten immer größere Massen, und den Damen blieb zuletzt nichts Anderes übrig, als die Balkone zu räumen und sich in das Innere der Zimmer zu retiriren. Unter den so Verjagten befanden sich auch ein paar Amerikanerinnen, die schönen Misses S. aus New-York. Mit beredten Worten, glühend vor Erregung und Unwillen, forderten die Damen ihre Begleiter, junge Amerikaner, auf, dem Unwesen John Bull's ein Ende zu machen. Diese, begeistert durch solchen Auftrag, schworen dem Nationalfeinde Rache, eilten hinab in den Corso, sammelten, was sie von Landsleuten finden konnten, und drangen nun in das Haus, in dessen drittem Stockwerke die Engländer ihre Festung hatten. Eine, durch einige Scudi beschleunigte Unterhandlung mit der Hausfrau führte bald zum Abschlusse eines Miethvertrages über das Hausdach. — Eben sind die Engländer im besten Werfen, da öffnen sich über ihnen die Dachluken und Mansardenfenster, die jungen Amerikaner erscheinen auf dem Dache, fassen hart an der Dachrinne Posto, kräftige Facchini reichen ihnen große Wäschkörbe voll Confetti zu, — jetzt ein Commando: Ready! fire! und zu gleicher Zeit werden alle die Wäschkörbe voll Gypskugeln auf einmal auf die Engländer ausgeleert, die erschreckt, verwirrt, betäubt, — unfähig, sich gegen diese Sündfluth, die unablässig herabströmt, zu wehren, endlich vom Balkon in's Zimmer flüchten müssen, unter dem allgemeinen Jubel und Beifall der ganzen Nachbarschaft, die sich dieser Bestrafung insularischer Ungezogenheit herzlich freut. — Wie Mauern stehen die Amerikaner auf dem Dache, — die Facchini schleppen immer neue Körbe voll Munition herauf, — sowie ein Engländer

Digitized by Google

nur den Kopf auf den Balkon herausſtreckt, wird er von oben mit Gyps vollſtändig zugedeckt, und Jubel und Lachen ertönen von allen Seiten von unten herauf.

So wird John Bull unter ſtrenger Blokade von Brother Jonathan im Zimmer gehalten, bis das Kanonenſignal zum Ablaufen der Rennpferde von der Piazza del Popolo ertönt. Jetzt ſprengt ein Zug Dragoner in kurzem Galopp den Corſo hinab, um freie Bahn in der Volksmaſſe zu machen, die hinter den Reitern gleich wieder zuſammenfließt; — ein zweites Kanonenſignal, — die Dragoner kommen wieder den Corſo herauf, jetzt aber im geſtreckten Galopp, daß die Funken aus dem Pflaſter ſprühen, vor ihnen her rennt bellend und heulend ein verſprengter Hund, der, von den Roſſen gehetzt, nirgends ſeitwärts durch das dichte Menſchenſpalier ausbrechen kann und gezwungen vorwärts muß. — Und wieder iſt das Menſchengewühl hinter den Reitern in eine dichte Maſſe zuſammengefloſſen, aber das Werfen hat nun aufgehört, — Alles ſieht dem Kommen der Rennpferde entgegen, — jetzt das dritte Kanonenſignal, — die Menſchenmenge macht langſam eine Rennbahn frei, und da ſauſen ſie auch ſchon in Carrière daher, — acht muthige Berberroſſe, getrieben durch ihnen angehängte Stachelkugeln und große Blätter von Rauſchblech. Mit Blitzesſchnelle ſind ſie unter dem Schreien, Hetzen, Zurufen der Menge vorüber, hinter ihnen ſchließt ſich wieder der Menſchenknäuel; — die Roſſe haben die Piazza Venezia erreicht, ſind in der Via della Ripreſa eingefangen worden; — jetzt ertönt von allen Kirchen das Ave-Maria-Geläute, Balkone, Fenſter und Straßen leeren ſich, und eine Viertelſtunde ſpäter iſt Alles wieder in das gewöhnliche ruhige Gleis des Alltagslebens zurückgekehrt. Das aber iſt das Bild von einem jeden der ſieben Carnevalstage.

Digitized by Google

Am Aschermittwoch.

Der letzte Carnevalsabend. — Römischer Straßenlärm. — Keine Betrunkenen. — Artigkeit der Polizei. — Equipagen und Masken. — La Corsa dei Dragoni. — Das Pferderennen. — Die Moccoli. — Improvisirte Feuersbrünste. — Theater und Maskenbälle. — Die Fastenzeit. — Die Aschen-Ceremonie in St. Peter. — San Pietro in Montorio. — Acqua Paola. — Von Porta San Pancrazio. — Fastenspeisen. — Stockfisch und Broccoli in Oel.

Rom, 10. Februar 1869.

„Die Narren haben noch Montags und Dienstags was Rechtes zusammengelärmt," schreibt Goethe am 9. Februar 1788, — „besonders Dienstag Abend, wo die Raserei mit den Moccoli in völligem Flor war. Mittwochs dankte man Gott und der Kirche für die Fasten." — Das war der zweite Carneval, den Goethe in Rom mitmachte, und man sieht, daß das tolle Fastnachtstreiben bei ihm nicht sonderlich in Gunst stand. — Aber auch der erste Eindruck war auf ihn kein günstiger gewesen, und ein Jahr vorher, am Aschermittwoch 1787, schrieb er: „Nun ist der Narrheit ein Ende. Die unzähligen Lichter gestern Abend waren noch ein toller Spectakel. Den Carneval in Rom muß man gesehen haben, um den Wunsch völlig los zu werden, ihn je wieder zu sehen. Was man dabei unangenehm empfindet, ist, daß die innere Fröhlichkeit den Menschen fehlt und es ihnen am Gelde mangelt, das bischen Lust, was sie noch haben mögen, auszulassen. Die Großen sind ökonomisch, der Mittelmann unvermögend, das Volk lahm. An den letzten Tagen war ein unglaublicher Lärm, aber keine Herzensfreude." — Dieses Urtheil Goethe's über den römischen Carneval gilt auch noch heute, — ja, ist vielleicht noch treffender als damals. Es herrschte an den beiden letzten Tagen und Abenden ein ungeheurer Lärm, aber es herrschte keine rechte Freudigkeit, keine rechte Genußlust, wie ich sie wohl bei anderen italienischen Volksfesten gefunden habe. Das mag wohl daher kommen, daß der hiesige Carneval kein italienisches Volksfest mehr ist, seitdem zu viele fremde Elemente sich dabei betheiligten. Aber, wie gesagt, Lärm war genug und in den be-

Digitized by Google

lebteren Stadttheilen, wie z. B. am Corso, konnte man in den drei Nächten des Sonntags, Montags und Dienstags wirklich keine Stunde ruhigen Schlafes genießen. — Ueberhaupt ist Rom bei Nacht eine der unruhigsten Städte, und schon Winckelmann klagt in seinen Briefen aus Rom: „Unter den Sachen, die mir in Rom abgehen, ist der Schlaf. Bei Tage ist es ziemlich ruhig in Rom, aber des Nachts ist der Teufel los. — Wenn ich schlafen will, ist es nöthig, mich beinahe zu besaufen." So arg ist es nun freilich nicht mehr, aber immer doch noch in Rom, bis lange nach Mitternacht, viel lebendiger und lärmender, als in deutschen Residenzen von gleicher Einwohnerzahl, und selbst als in Paris, wo um Mitternacht selbst auf den Boulevards schon Todtenstille herrscht, dagegen aber das Fahren, Rasseln, Lärmen der Marktwagen, Straßenreiniger und Anderer schon nach 3 Uhr Morgens anfängt. Allerdings giebt es auch in Rom ruhige Straßen, wie die auf den Höhen des Pincio und auf Trinita Dei monti liegenden, wo auch meistens die reichen Engländer ihre Zelte aufschlagen, aber am Corso und in den eigentlichen Verkehrsstraßen wird es selten vor 2 Uhr Morgens ganz ruhig, dafür dauert diese Ruhe dann aber auch bis 8 Uhr, denn das römische Leben fängt spät an und Kaffeehäuser, Läden u. s. w. werden erst gegen 8 Uhr aufgemacht. Außer den vielen bellenden Hunden und den alle Augenblicke sich wiederholenden Schlägen der eisernen Thürklopfer an den Hausthüren, mit denen Spätheimkommende den Einlaß zu erzwingen suchen, schlagen und läuten auch die Uhren und Glocken der vielen Kirchen die ganze Nacht hindurch so oft und so verschieden ihre Erztöne an, daß, wer nur irgend zur Schlaflosigkeit disponirt ist, leicht die ganze Nacht nicht dazu kommt, ein Auge zuzumachen. Die größte Landplage aber sind die Sänger, kunsteifrige Dilettanten, die, mit oder ohne Guitarre oder Mandoline, in stiller Nacht auf den Straßen umherziehen und im Vortrage von Liedern oder Bruchstücken aus Arien ihre Tenor- oder Baßstimmen erproben, ob dieselben nicht schon für einen Sänger bedürftigen Impressario einen Zehntausend-Francs-Klang erlangt haben. Diese nächtlichen Gesangsübungen scheinen hier, im Lande der Musik, zu den erlaubten Vergnügungen zu gehören, denn oft sah ich die Militär- und Polizei-Patrouillen, die Nachts die Straßen Roms durchziehen, an solchen Volontairsängern vorüberziehen, ohne diese in ihren vocalen und instrumentalen Leistungen zu stören.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Ist nun Rom ohnehin des Nachts nicht die ruhigste Stadt, so steigerten sich Lärm und Tumult in den letzten Carnevalstagen zu wahrhaft unglaublicher Höhe; — die Leute schrieen oft, als wenn sie einander ermorden wollten, und wenn man zum Fenster hinabsah, so handelte es sich um ein freundschaftliches Gespräch oder um eine unschuldige Neckerei.

Aber Eins steht fest und macht dem römischen Volke wie der Regierung Ehre: es kommen keine Excesse, keine Tumulte, keine Schlägereien und sonstigen Rohheiten vor. Ich habe in diesen acht tollen Carnevalstagen auch nicht einen einzigen Betrunkenen gesehen, und diese Mäßigkeit und Nüchternheit des Volkes, die man in Italien fast überall trifft, erklärt schon Vieles, — aber auch das Benehmen der Polizei- und der sonstigen Aufsichtsbehörden ist in jeder Beziehung als human und nachsichtig zu bezeichnen. Sobald die Regierung einmal die ihr nöthig erscheinenden Vorsichtsmaßregeln und Verbote in ihren überall angeschlagenen Verordnungen erlassen hat, greift sie in den Gang der Volkslustbarkeit so wenig als möglich ein. Ich habe die zahlreich vertheilte Polizei und Gensdarmerie nie anders, als vermittelnd und begütigend, gleich wirklichen Friedensrichtern, einschreiten, nie, wie wohl anderswo, in brutaler Weise Ordnung, oder vielmehr erst recht Unordnung stiften, und so viel ich auch in diesen Tagen umherstreifte, habe ich auch nicht eine einzige Verhaftung vornehmen sehen. Vieles mag daran liegen, daß die Leute nüchtern sind und sich mit vernünftigen, zurechnungsfähigen Menschen mehr durch freundliche Vorstellung und Ueberredung, als durch Gewalt ausrichten läßt, — allein im Allgemeinen ist das Benehmen der römischen Militär- und Polizeiwachen bei öffentlichen Festlichkeiten stets ein sehr artiges und anständiges, und sticht vortheilhaft gegen die polizeiliche Rohheit in Frankreich und auch in manchen Residenzen Deutschlands ab. — Die Officiere und die Mannschaft der den Corso auf und ab reitenden Carabiniers-Patrouillen bekommen manchen schweren Confettiwurf, so daß die Pferde, von den Kugeln, wie von Peitschenhieben getroffen, aufspringen und sich bäumen; aber ruhig und gelassen, ohne sich auch nur nach dem Werfer umzusehen, setzen die Reiter ihren Weg fort. Doch den glänzendsten Beweis dafür, wie ruhig man dem Volke selbst die Polizei bei öffentlichen Festen überlassen kann, wenn dieses Volk aus nüchternen und nicht aus betrunkenen

Digitized by Google

Menschen besteht, liefern die Pferderennen. Sollte man es in Paris oder in Berlin, Wien, London, ja selbst in München, Stuttgart, Carlsruhe und anderen Städten für möglich oder für denkbar halten, daß in einer Straße, die kaum 40 Fuß Breite, an vielen Stellen auch bedeutend weniger hat, von der 4 Fuß auf jeder Seite von Stühlen und improvisirten Gerüsten weggenommen sind und in deren Mitte ein dichtgedrängtes Gewühl von Menschen und Wagen sich bewegt, — daß in einer solchen Straße acht wilde und mit Stachelkugeln und Rauschblech angespornte Pferde, ohne Reiter, zu einem tollen Wettrennen losgelassen werden konnten, ohne daß diese Straße erst zuvor polizeilich gesäubert wurde? Gewiß nicht! und jeder Polizei-Director, dem man ein solches Ansinnen stellen wollte, würde das Verlangen für verrückt und unausführbar erklären, während hier in Rom diese Wettrennen auf dem Corso an allen acht Tagen des Carnevals abgehalten werden, ohne besondere Vorsichtsmaßregeln zu veranlassen, aber auch, — was für viele Polizei-Directoren noch viel wunderbarer klingen dürfte, — ohne Unglücksfälle zur Folge zu haben. Man überläßt hier eben dem Volke selbst die Straßenpolizei bei solcher Gelegenheit und fährt ganz wohl dabei.

Lassen Sie mich, um Wiederholungen zu vermeiden, Ihnen hier nur den Schluß des Carnevals schildern. Das Gedränge auf der Straße, die Besatzung der Balkone und Fenster bis zum Dache hinauf, war am Fastnachtsdienstage viel zahlreicher und bedeutender, als in den vorangegangenen Tagen; — das Confettiwerfen wurde mit Leidenschaft betrieben, an manchen Stellen, wie z. B. beim Hôtel de Rome, beim Palazzo Ruspoli, hüllte der auf und abwärts geschleuderte Gypsstaub zeitweise die nächste Umgebung in einen dichten Nebel. — Auch Masken waren zahlreich erschienen, und die Maskirten bildeten diesmal ungefähr die Hälfte des auf dem Corso versammelten Carnevals-Publikum.

Allerdings machten diese Masken weder auf Witz und satyrische Bedeutung, noch auf Schönheit oder Charakteristik der Costüme irgend einen Anspruch; — außer den unzähligen beliebten Pierrots und Pulcinellos waren es meist nur Verkleidungen. Männer, die einen Frauenrock, ein großes Umschlagetuch umgeworfen, eine Schürze vorgebunden, einen alten Damenhut aufgestülpt hatten, zogen mit der brennenden Cigarre im Munde daher, während

Digitized by Google

Frauen in ein Paar Pantalons geschlüpft waren und Jacke und Hut des Bruders oder Geliebten angethan hatten, sich in dieser Tracht um so kühner der Lust des Confettiwerfens hingaben. Bunt genug sah das Maskengewühl aus, — Malerisch-Schönes bot es nicht, als hie und da eine wirkliche oder nachgeahmte Bäuerin der Umgegend Roms, in dem hübschen und kleidsamen Costüm der Bäuerinnen von Albano, Genzano, Arricia oder Velletri. Selbst mehr Wagen hatten sich diesmal eingefunden, — doch immer noch keine Equipagen, sondern Miethwagen mit wersenden Masken in gewöhnlicher, schützender und verhüllender Verkleidung besetzt, — nur ein einziger Wagen machte Anspruch auf Beachtung: — es war dies ein mit vier schönen Pferden bespannter Gerüstwagen, auf dem sich oben ein Canoe befand, in welchem nordamerikanische Rothhäute, tätowirt und geschmückt, theils die Ruder führten, theils Confetti und Blumenbouquets auf Fenster und Balkone schleuderten. Unter diesem tollen Treiben, das mit jeder Stunde lebhafter ward, flog der ohnehin jetzt kurze Nachmittag schnell dahin, und Vielen zu früh ertönten plötzlich die drei ersten Böllerschüsse der Piazza del Popolo, das erste Warnungszeichen des Pferderennens. — Auf dieses Zeichen biegen alle Wagen, die sich auf dem Corso befinden, in die nächste Seitenstraße ab, ohne daß es einer besondern Mahnung von Seiten der Gensdarmerieposten bedürfte, und nur die Fußgänger bleiben nun auf der Straße zurück. Werfen, Necken, Lärmen und Jauchzen dauern ungestört fort, ja werden trotz der nun bald kommenden Pferde noch lebhafter als zuvor.

Eine Viertelstunde später donnern die Böller das zweite Zeichen, aber noch kümmert sich Niemand auch um dieses Warnungszeichen. Jetzt aber kommt der erste Act des Pferderennens, die Corsa dei Dragoni. Zwei Dragoner, längs dem Trottoir der Straße zu beiden Seiten reitend, kommen nun von der Piazza del Popolo herabgesprengt und machen eine Gasse in dem bunten Gewühl; ihnen folgen, auf etwa 50 Schritte Distanz, ein Officier und ein Zug Cavallerie, in breiter Front daherspringend und, indem sie das Publikum an die Häuser drängen, die Bahn erweiternd. Aber kaum sind sie vorüber, so fließt hinter ihnen die Menge wie Quecksilber wieder zusammen und das Werfen und Necken geht seinen Gang. Das Cavallerie-Piket, zu dem die besten Reiter und Pferde gewählt werden, setzt indessen seinen Weg bis zur

Digitized by Google

Piazza di Venezia, dem Ende des Corso, fort, um sich zu vergewissern, daß kein Wagen oder sonstiges Hinderniß sich noch auf der Rennbahn befinde. Am Palazzo San Marco kehren die Dragoner um und sprengen nun in gestreckter Carrière den Corso wieder hinauf durch das Menschengewühl bis zur Piazza del Popolo zurück. Dieses im raschesten Fluge dahinsausende Reitergeschwader, vor dessen Herannahen sich der dichte Menschenschwarm zu einer Gasse aufthut, um gleich hinter den Reitern wieder zusammenzufluthen, das Zujubeln und Bravorufen der Menge, die an dem Wettstreite lebhaften Antheil nimmt, bilden eins der schönsten Schaustücke des Carnevals und werden nur von dem Rennen der Berberrosse selbst noch übertroffen. Dieses folgt nun unmittelbar; die drei letzten Böllerschüsse donnern los: die Schranken fallen, und die feurigen Rosse, noch durch einen letzten Peitschenhieb ihrer Stallknechte wie durch die ihnen angehefteten Stachelkugeln und Rauschbleche angefeuert und wild gemacht, stürmen nun den Corso hinab, auf das dichteste Menschengedränge zu; aber diese Menschen sind nüchtern und nicht betrunken, — mit Blitzesschnelle bilden sie eine Gasse, durch deren schreiendes, aneifernbes, jubelndes und pfeifendes Menschenspalier die Rosse hindurchjagen. Ueberall öffnet sich ihnen die Bahn erst, wenn man sie daherkommen sieht, überall auch schließt sich hinter ihnen wieder das Gedränge, bis sie über die Piazza di Venezia in das enge Gäßchen della Ripresa gelangen, wo die Kampfrichter aufgestellt sind und wo die schnaubenden Rosse von den bereiten Stallknechten leicht eingefangen werden. Die schönen im rasenden Jagen dahinsprengenden Pferde, unter deren Hufen, trotz der dick aufgestreuten Puzzolanerde, die Funken auf allen Seiten aus dem Pflaster stieben, der Jubel und die Aufregung des lebhaften Antheil nehmenden Publikums zu beiden Seiten der Straße wie auf den Balkonen und an den Fenstern machen die Pferderennen jedem Besucher des römischen Carnevals zum erfreulichsten Schauspiel und zur angenehmsten Erinnerung, um so mehr, als diese natürlichen (nicht durch trainirte Jockeys und andere Allsanzereien des Sports verhunzte) Pferderennen, trotzdem die Pferde fast ganz sich selbst überlassen sind, stets ohne alle Unfälle oder Störungen ablaufen. Der Preis für das erste am Ziel anlangende Pferd ist ein Pallium von Goldstoff und 360 Francs baar, der zweite Preis 150 Francs. Drei Schüsse verkünden das Anlangen und Einfangen der Pferde,

Digitized by Google

und nun dürfen die Wagen wieder in den Corso hineinfahren. Das Werfen hat aufgehört, dagegen treiben die Masken jetzt mit Tamborinos, Hörnern, Pfeifchen und heulendem Geschrei allerhand unharmonischen Unfug. Immer mehr Verkleidete kommen jetzt mit hereinbrechender Dämmerung auf die Straßen herab; auch die Nebenstraßen des Corso und besonders die in ihnen befindlichen Osterien und Cafés füllen sich mit Masken, die „mit wenig Witz und viel Behagen" ihr Hauptvergnügen darin finden, doch an diesem einen Tage im Jahre anders auszusehen, als an den übrigen 364 Tagen.

Jetzt wird es dunkel und die für diesen letzten Abend bestimmte Festlichkeit der Moccoli beginnt. Die Straßenlaternen am Corso sind sämmtlich abgeschraubt und an ihrer Stelle sind Pyramiden, Sonnen, Sterne und andere Apparate, aus kleinen Gasflammen gebildet, getreten, die Tageshelle über den ganzen Corso verbreiten. Zugleich bringen auf den Balkonen und an den Fenstern Damen und Herren einen oder mehrere angezündete Wachsstöcke (Moccoli) zum Vorschein und beide Häuserreihen der Straße erglänzen bald in einem Feuermeer; — auf der Straße unten sind die Moccoli nur spärlich vertreten, und die Equipagen, in denen ehemals schöne Frauen ihre Lichterchen und ihre Reize zur Schau trugen, fehlen jetzt ganz. Es handelt sich nun darum, den Anderen die Lichter auszublasen und das eigene Licht brennend zu erhalten, was unter dem Rufe: „Oh che vergogna! senza moccolo!" geschieht. Alle Mittel gelten, von den oberen Stockwerken werden durch Tücher, die an lange Stangen gebunden sind, den Bewohnern der unteren Stockwerke die Lichter ausgelöscht; — erwischen die unten nun die Stange, so zünden sie außer ihren Lichtern auch das Tuch an und schicken es so brennend seinem Eigenthümer zurück; dieser aber, um es zu löschen, schlägt es heftig gegen die Mauer, wobei brennende Fetzen herabfallen und die Chignons der Damen unten mit einer Feuersbrunst bedrohen, — oft gerathen dabei auch die Gardinen eines Balkonfensters in Brand; — Alles das stört den guten Humor der Lichtfreunde und Lichtfeinde nicht, und obwohl hier ein paar Tausend große Kinder höchst leichtsinnig mit dem Feuer spielen, ist doch trotz alles Mangels an polizeilicher Ueberwachung ebenfalls noch kein Unglücksfall vorgekommen.

Ein Stunde lang dauert die Moccolifreude, vom Ave-Maria-Läuten ($5\frac{3}{4}$ Uhr N.-M.) bis 1 Uhr Nachts ($6\frac{3}{4}$ Uhr Abends)

Digitized by Google

— dann verschwinden alle die Tausende von Lichterchen wie mit einem Zauberschlage, ein Theil des Publikums verläuft sich in die Theater, die heute zum letzten Male spielen und nun bis Ostern geschlossen sind, ein anderer besucht den Maskenball im Apollo-Theater, — Viele holen jetzt erst das versäumte Pranzo (Mittagessen) nach, — die große Masse der Masken- und Carnevalslustigen aber bleibt auf dem Corso und treibt hier, mit allerlei Jux und Spaß, auf und ab. So geht es fort bis Mitternacht, wo die Polizei die Lustigen dann aufmerksam macht, daß mit dem Schlage Zwölf der Aschermittwoch und mit ihm die heiligen Fasten eingetreten seien, und daß es Zeit sei, sich nun still und ruhig nach Hause zu begeben; — allein so schnell kann sich die freudige Aufregung nicht legen; — kleinere Kreise bilden sich noch in Cafés und Osterien, — auch die Besucher des Maskenballes und der Theater kehren jetzt erst von ihren Vergnügungen zurück, und so füllen sich die Straßen auf's Neue, und es dauert ziemlich bis 3, ja 4 Uhr Morgens, bis es wirklich ruhig und still wird und die Fastenzeit in ihre Rechte tritt.

Heute ward diese Zeit der Buße und Enthaltsamkeit in St. Peter feierlich eingeweiht; — der Papst ertheilte den Cardinälen und hohen Würdenträgern der Kirche die feierliche Einäscherung. Ich hatte gerade im „Café Greco" die Augsburger Allgemeine Zeitung gelesen, die sich aus Florenz telegraphiren ließ: „Der Papst ist gefährlich krank; — die Regierung trifft alle Vorkehrungen für etwa mögliche Fälle." — Um so mehr freute es mich, den heiligen Vater in bester Gesundheit wiederzusehen und abermals einen Beweis für die Verläßlichkeit der jetzt grassirenden Telegramm-Manie zu haben.

Die Ceremonie, bei der die päpstliche Capelle wieder ihre vortreffliche Vocalmusik vortrug, dauerte gegen zwei Stunden und hatte ein zahlreiches Publikum, besonders von schwarzbekleideten und schwarzbeschleierten Damen, meistens Fremde, herbeigezogen. Die Cardinäle hatten den Purpur abgelegt und trugen in dieser Bußzeit das bescheidene Violet. Auf dem Petersplatze wimmelte es von Equipagen, Livréen und Zuschauern, die Sonne schien hell und warm, der Himmel war klar und dunkelblau, — es war überhaupt während der elf Carnevalstage das schönste Frühlingswetter gewesen — und so zog es mich hinaus in's Freie.

Ich schlug mich also in die Büsche, d. h. durch den Borgo

Digitized by Google

San Spirito nach Trastevere, und dort stieg ich hinauf nach San Pietro in Montorio, wo der heilige Petrus den Märtyrertod erlitt und man eine der schönsten Aussichten auf Rom hat. — Der Tiberfluß mit der Brücke der Eisenbahn nach Civita Vecchia, darüber hinaus die neu aufgebaute Paulskirche, — vorn der Scherbenberg, die Pyramide des Cestius und der cypressenbewachsene protestantische Kirchhof, — der Hügel des Aventin und hinter diesem das Albaneser Gebirge mit Monte Cavo und Frascati, diese Punkte bilden den rechten Flügel dieses unvergleichlichen Panoramas, während in der Mitte der Palatin mit den Ruinen der Kaiserpaläste, das Colosseum, die Basilica Constantin's und das Capitol von dem Sabinergebirge überragt werden, über das wieder die schneebedeckten Kuppen der neapolitanischen Berge hinter Palestrina emporsteigen. An obige Monumente schließen sich nun Sta. Maria maggiore, der Quirinal-Palast, die Trajanssäule, der dunkelgrüne Monte Pincio an, indessen die Engelsburg, die hoch emporsteigende Kuppel von St. Peter und ganz im Hintergrunde der vielgezackte Mons Soracte den linken Flügel des Rundgemäldes bilden. Man kann sich nicht leicht eine schönere Ansicht Roms denken als diese von San Pietro in Montorio. Nun steigt man auf der bequemen Chaussee noch etwas höher und steht plötzlich vor der imposanten Acqua Paola, dem Punkte, wo sich die Wasserleitung des Kaisers Trajan, die so herrliches Wasser aus dem See von Bracciano (35 Miglien von Rom) herbeiführt, in fünf mächtigen Strömen unter einem von antiken Marmorsäulen getragenen Portale in das riesige Bassin ergießt, aus welchem die Brunnen des Vatican und des Stadttheils über der Tiber gespeist werden. Papst Paul V., aus dem Hause Borgheſe, ließ die im Mittelalter ganz verfallene Wasserleitung im Jahre 1611 wieder herstellen und erwarb sich dadurch ein großes Verdienst um die armen Trasteveriner, die bis dahin mit dem Tiberwasser das böse Fieber in sich hineingetrunken hatten.

Auch von hier aus ist die Aussicht schön, und der nun folgende Spaziergang durch die Porta San Pancrazio hinaus und längs der von den Franzosen unter Oudinot im Jahre 1849 zusammengeschossenen, jetzt wieder ganz hergestellten Stadtmauer hin, bis zur Porta Portense ausgedehnt, war, obgleich ich auf der ganzen langen Strecke auch nicht einer menschlichen Seele begegnete, doch höchst genußvoll und gewährte mir in stiller Beschaulichkeit eine

Digitized by Google

recht freundliche und frühlingsahnende, durchaus nicht aschermittwochliche Stimmung, die selbst dann nicht weichen wollte, als ich in der Goethekneipe am Theater des Marcellus des Fasttags wegen nur Stockfisch und in Wasser abgekochtes Gemüse als Mittags-Speisekarte vorfand. — Den trefflichen Wein von Genzano hat jedoch kein Fasten-Edict verboten, und so tröstete ich mich mit einem Foglietta vom Besten und würgte den kalten Stockfisch mit dem kalten Broccoli, — beides nur durch Citronensaft und Baumöl gewürzt, mit heroischer Resignation hinunter. Morgen werde ich mich an Fleischspeisen zu entschädigen wissen, denn diese strenge Abstinenz, die selbst den Genuß der Eier und der Butter verbietet, gilt nur für acht besondere Tage der Fastenzeit, — und unter diesen befinden sich der Aschermittwoch, die letzten vier Tage in der Charwoche und zwei andere, an denen man in den gewöhnlichen Speisehäusern selten etwas Genießbares zum Essen findet.

Doch das ist nun auch überstanden, — meine Kaffeemaschine singt über der Spiritusflamme, und während ich mir diesen braunen Tröster in unfreundlicher Fastenzeit, den duftenden Mocca, bereite, zu dem eine geschwärzte feine Cigarre mich für alles Ungemach des heutigen Diners entschädigen soll, schreibe ich diesen Brief an Sie zu Ende. — Was wißt Ihr Glücklichen drüben von Fasten-Edicten? Weiß man ja doch in Amerika nie, wann Fastnacht und wann Fasten ist, — oh Ihr Heiden! ich, der ich am Aschermittwoch kalten Stockfisch mit Broccoli gegessen, ich blicke jetzt mitleidig auf Euch Arme, Verirrte! herab. Bessert Euch, ehe es zu spät wird! Aber vor Allem laßt erst Eure Puritaner und Mucker, die gegen jede Unterhaltung, selbst gegen den Besuch unschuldiger Concerte und Opern eifern, und denen ein Walzer eine Todsünde ist, von der katholischen Kirche in Rom lernen, wie man dem Volke die weltliche Festlust, mit eigener Entsagung, gönnen, — wie man dem heitern Lebensgenusse auch seine Rechte einräumen und dabei doch von den Rechten der Kirche nichts vergeben kann. — Wenn ich fromm sein müßte, so wollte ich doch lieber katholisch-fromm sein, als muckerisch und pietistisch! Dixi!

Digitized by Google

Napoleon's Kaiserpaläste.

Rom wird still. — Exodus der Fremden. — Beleuchtung des Colosseums. — Großes Feldmanöver der päpstlichen Armee. — Die Fastenpredigten. — Der Palatin. — Roma quadrata. — Napoleon's Ausgrabungen. — Cavaliere Pietro Rosa. — Der Palast des Augustus. — Die Tempel. — Villa Mills. — Die alte Stadtmauer. — Auf der Warte des Auguriums. — „Die Adler fliegen!" — Griechenland hat nachgegeben.

Rom, 14. Februar 1869.

Rom fängt jetzt an, sehr still zu werden; — um so besser für den, der seine Herrlichkeiten mit Muße und Ruhe genießen will, ohne von dem hin und her rauschenden, plappernden und schnatternden Touristenschwarm immerfort gestört zu werden. Die Theater sind alle geschlossen, und die Opern- und Schauspielgesellschaften, die in Italien noch keine bleibende Ruhestätte haben, sondern Jahr aus Jahr ein mit dem Thespiskarren durch's Land ziehen, haben sich nach allen anderen Städten der Halbinsel zerstreut. Die bis jetzt vollgepfropften Hôtels leeren sich, täglich rollen mit riesigen Koffern und Putzschachteln bepackte Wagen dem Bahnhofe zu, denn die reichen Engländer, Russen, Amerikaner und sonstige Forestieri verlassen nun das stille Rom, um sich nach Florenz oder Neapel zu begeben, wo sie Theater und Unterhaltungen aller Art und eine laxere Observanz der Fastenzeit finden. Erst kurz vor der Charwoche kehren sie wieder nach Rom zurück, um dann den Ceremonien der Santa Settimana, der Fußwaschung, dem Miserere und den Improperien der Sixtinischen Capelle, dem Oster-Hochamte des Papstes, der Kuppelbeleuchtung der Peterskirche und der weltberühmten Girandola beizuwohnen. So schreiben es Mode und Tradition diesen Zugvögeln vor, und da es nichts Langweiligeres giebt als gelangweilte Reisende, so kann unsereins froh sein, daß Rom von ihnen befreit wird. — Am letzten Donnerstage fand noch eine nächtliche Beleuchtung des Colosseums mit bengalischem Feuer statt, die unter großem Zulauf der Fremden und vom schönsten Frühlingswetter begünstigt vor sich ging, — aber meinen Erwartungen, wenigstens in Hinsicht der Wirkung, nicht entsprach.

Digitized by Google

Ich ziehe den Anblick dieser mächtigen Ruinen in schöner Vollmondbeleuchtung diesen künstlichen Flammen bei Weitem vor, die doch nur blenden, verwirren und beim Verlöschen die Dunkelheit noch dunkler machen, so daß die Menge, halb erblindet, nur mühsam und tappend den Rückweg über das holprige antike Pflaster der Via triumphalis findet und erst am Fuße des Capitols wieder zu civilisirter Gasbeleuchtung und Orientirung des Heimweges gelangt.

Am Freitag war Feldmanöver der Garnison Roms an der Straße nach Civita Vecchia vor der Porta San Pancrazio; — ein paar Hundert elegante Equipagen mit der Elite der nobeln Damenwelt und ungeheure Schaaren schaulustiger Römer und Fremder hatten sich hinausbegeben, um dem hier seltenen militärischen Schauspiele beizuwohnen. Infanterie, Cavallerie und Artillerie, in zwei Corps getheilt, stellten die Einen den Angriff eines Feindes gegen die Rom dominirenden Höhen von Maginanella vor, während das andere Corps die Position vertheidigte und den Feind zurückdrängte. Ich habe mich schon einmal in diesen Briefen anerkennend über die kriegerische Haltung und die Manövrirfähigkeit der päpstlichen Armee ausgesprochen und kann dieses günstige Urtheil heute nur bestätigen. Die aus Söhnen aller Nationen der Welt zusammengesetzten päpstlichen Truppen bilden ein schön uniformirtes, gut bewaffnetes und trefflich exercirtes Corps, dessen Eingreifen bei einem etwaigen Kriege in Italien einst nicht ohne Bedeutung sein wird. — Die Evolutionen wurden rasch und präcis ausgeführt, das Schnellfeuer mit den Hinterladern ließ nichts zu wünschen übrig, die Cavallerie machte einige glänzende Chargen und die Artillerie zeichnete sich durch Gewandtheit im Abprotzen und der Wiederbespannung der Geschütze, rasche Bewegungen und Positionseinnahmen und schnelles Feuern aus. — Es waren ungefähr 5000 Mann ausgerückt, die nach beendigtem Manöver Abends noch über den Petersplatz defilirten und dann in ihre Kasernen einrückten. — Der sonst so beliebte Corso war an diesem Nachmittage ganz leer, die ganze schöne Welt war zum Manöver hinausgefahren.

Das waren so ziemlich die letzten Vergnügungen für die scheidenden Fremden; diese packen nun ein und dampfen fort, während hier die Quaresima in ihre vollen Rechte tritt und in allen Kirchen Roms die Fastenpredigten beginnen. Sämmtliche Fastenprediger —

Digitized by Google

und es werden zu dieser Function die begabtesten und gewandtesten Kanzelredner ausgesucht — wurden nach altem Gebrauche erst vom Papste empfangen, der ihnen seinen Segen ertheilte, um sie zu dieser wichtigen Arbeit zu kräftigen.

Ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, eine dieser berühmten Fastenpredigten zu hören, werde aber sicherlich die nächste Gelegenheit nicht versäumen, die Beredsamkeit des modernen Rom kennen zu lernen. Vor der Hand hatte ich noch Anderes im Kopfe, und dies war der schon bei meinem ersten Aufenthalte ungern verschobene Besuch der Ausgrabungen der Kaiserpaläste auf dem Palatin.

Auf der nordwestlichen Höhe des Palatin-Hügels lag das ursprüngliche Rom, die Roma quadrata der Sagenzeit des Romulus, — jenes von einer massiven Steinmauer umgebene nicht übergroße Viereck, das als Asyl für die Flüchtlinge, Verbannten und Mißvergnügten aller umwohnenden Völker angeblich von Romulus eröffnet ward, und wo der Grund zu der später die halbe Erde beherrschenden Weltstadt Rom gelegt wurde. Hier wohnten die ersten Könige Roms, hier waren später die Wohnhäuser Cicero's, Clodius', Julius Cäsar's, — hier erbaute Augustus die erste kaiserliche Residenz, und nach ihm errichteten Tiberius, Caligula, Nero, Domitian, Heliogabalus und Septimus Severus hier ihre prachtvollen Kaiserpaläste, — diese Wunderbauten der alten Welt, von deren Glanz, Pracht und Reichthum die alten Schriftsteller nicht genug zu erzählen wissen. So ist der Palatin die classischste Stätte des alten classischen Rom, und an jeden Fleck Erde, an jeden Stein knüpfen sich hier die größten historischen Erinnerungen. Jahrhunderte lang nach dem Untergang des römischen Reiches standen noch diese Prachtbauten, mehr oder minder erhalten, da, und die byzantinischen Kaiser, wenn sie Rom besuchten, ja noch deutsche Könige auf ihren Römerzügen, wohnten in diesen Palästen der Cäsaren und blickten hinab auf die Tempel und Monumente des Forum Romanum, das noch Carl der Große in seiner vollen Pracht und Herrlichkeit sah. Dann kam das Mittelalter und mit ihm die unaufhörlichen Kämpfe und Fehden der römischen Barone, die aus den Monumenten des Alterthums sich Festungen und Forts machten oder sie gar als Steinbrüche benutzten, — zerstört ward, was die Päpste, die aus den Marmorsäulen, Architraven, Wandbekleidungen und dem übrigen architektonischen Reichthum der

Digitized by Google

Cäsaren-Paläste ihre vielen Kirchen bauten, — noch übrig gelassen hatten; bald war der ganze Palatin nur noch ein wüster Trümmerhaufen, Erde lagerte sich auf den Ruinen, und wie das Forum zum Campo vaccino, zur Kuhweide, umgewandelt ward, legten arme Bauern ihre dürftigen Gemüse- und Weingärten auf dem Erd- und Trümmerschutt des Palatin an.

Reisebeschreiber des vorigen Jahrhunderts erzählen, wie sie forschend in diesen Weinbergen umhergeklettert, eine reiche Ernte von Marmorfragmenten, alten Münzen, Lampen und Anticaglien gefunden, aber auch oft um ein Haar in tiefe unterirdische Gewölbe hinabgestürzt wären, die sich überall unter diesen Weinbergen hinzogen und da und dort unter Gestrüpp und Gras verrätherische Oeffnungen hatten, die in ungekannte Tiefen führten. Der bedeutendste Theil des Palatin kam in den Besitz der Familie Farnese, die mit ihrer gewohnten Prachtliebe auf diesen Hügeln schöne Gärten im altfranzösischen Styl anlegte, — der übrige Theil des Berges war in mehrere Weinberge getheilt, die theils den Spadas, theils geistlichen Gemeinschaften gehörten. In den Jahren 1720 bis 1726 wurden hier Ausgrabungen vorgenommen, durch die man schöne Mosaik-Fußböden, kolossale Basaltstatuen, sehr schöne Säulen aus den seltensten und kostbarsten Marmor-Arten, Basreliefs u. s. w. zu Tage förderte; — allein diese Aufgrabungen wurden bald wieder eingestellt; — die Villa Spada ging in den Besitz der Salesianerinnen-Nonnen über und ward dadurch für Jedermann unzugänglich, — Alles blieb im alten Zustande, und noch vor zehn Jahren ließ sich von allen diesen berühmten Palastbauten der Kaiserzeit nicht das Geringste über ihre Lage, Eintheilung und Form auch nur mit einiger Bestimmtheit angeben. Die Farnesischen Gärten waren mit allen anderen Besitzungen der Farneses nach dem Aussterben dieser Familie an den verwandten König von Neapel übergegangen, der sie, sowie die Farnesina, Palazzo und Villa Farnese, schmachvoll verfallen ließ. Da kam das Jahr 1860; Garibaldi und das italienische Einheitsgefühl stürzten die Bourbons von dem Throne Neapels, und Franz II., der zu seinen Restaurations-Plänen Geld brauchte, vermiethete die Farnesina *auf neunzig Jahre* an einen Engländer, verkaufte, was ihm an Kunstgegenständen noch disponibel war, und schlug auch die Farnesischen Gärten (1861) an den Kaiser Napoleon los.

Digitized by Google

Mit diesem Ankaufe durch den Kaiser der Franzosen begann nun eine neue Epoche, eine erfreuliche Auferstehungszeit für diesen so merkwürdigen Trümmertheil Roms. Mit anerkennenswerther Liberalität ließ der Kaiser jene großen Ausgrabungen nach einem systematischen Plane beginnen, die noch heute fortgeführt werden und deren Leitung er dem berühmten Architekten und Alterthumskenner Cavaliere Pietro Rosa übertrug. — Die Oertlichkeiten der verschiedenen Kaiserpaläste sind dadurch nun mit ziemlicher Gewißheit festgestellt, und außerdem haben die Ausgrabungen auch schon viel Werthvolles an's Licht gebracht. — Die Arbeit war keine leichte, denn der Schutt und die Gartenerde lagen auf den meisten Stellen bis zu einer Höhe von 20 bis 24 Fuß, und bei den Unterbauten, die nach dem Wegräumen zu Tage traten, mußte Vieles erst untermauert und gestützt werden, ehe man weiter arbeiten konnte. Jetzt, nach achtjähriger Arbeit, ist der größte Theil der Ruinen der Kaiserpaläste bloßgelegt und das Geleistete gewährt einen erfreulichen Ueberblick. — Tafeln bezeichnen jede Stelle und enthalten nebst der Angabe der Baulichkeit, die da gestanden, auch noch die betreffenden Beweisstellen aus den classischen Werken der römischen Literatur. Jeden Donnerstag ist der Eintritt für Jedermann, ohne Erlaubnißschein und ohne Trinkgeld, gestattet, — man schreibt am Eingange seinen Namen in das aufliegende Fremdenbuch und geht, wandert, bleibt, wo man will und so lange man will. An allen übrigen Tagen sind die Farnesischen Gärten geschlossen und selbst auf Empfehlungen und hohe Trinkgelder nicht zugänglich, — wie dies umgekehrt bei den meisten anderen Sammlungen Roms der Fall ist, wo man die allgemeinen Einlaßtage gern vermeidet, dagegen an den geschlossenen Tagen sich lieber den Eintritt mit einem ganzen oder halben Franc erkauft.

Ein Theil der Farnesischen Gärten, besonders der am Eingange, ist noch erhalten und wird wohl auch geschont werden; — ein anderer Theil, der sich auf den Substructionen des Palastes des Tiberius befindet, kann ebenfalls erhalten bleiben, da man von unten in diese mächtigen Unterbauten eingedrungen ist und sie durch nach oben geschlagene Luftlöcher beleuchtet hat. Dieser Theil der Gärten, der auch das Augurium trägt, die hohe Warte, von der aus die Auguren den Vogelflug und die Gewitter beobachteten, um darauf ihre Prophezeiungen zu gründen, gewährt auch die herrlichste Rundsicht auf das alte und neue Rom, und

Digitized by Google

man kann Stunden lang in den üppigen, immer grünen Anlagen des Gartens sitzen und träumend und sinnend hinabblicken auf das ewige Rom. — Ganz freigelegt ist der Palast des Augustus, der, nur freilich in kolossalem Maßstabe, ganz dieselbe Eintheilung der Räume zeigt, wie man sie in den römischen Wohnhäusern Pompejis sieht. Dieser Augustus'sche Bau ward von den Kaisern Vespasian und Domitian bedeutend erweitert und verschönert, und Plan und Anlage des Ganzen, sowie das Wenige, was noch von der reichen Ausschmückung erhalten blieb, zeigen, wie großartig und prachtvoll diese Beherrscher der alten Welt bauten. Man tritt in diesen Bau durch das Tablinum, einen großen Saal mit sieben Thüren und zehn Nischen, in denen Bildsäulen standen, — daneben war die Basilica Jovis, eine eben so große Halle, in welcher die Kaiser selbst Recht sprachen; — auf der andern Seite stößt an das Tablinum das große Lararium mit einem Altar für die Hausgötter. Diesen drei Gemächern schließt sich ein allen dreien an Größe gleichkommender Hof, umgeben von einer Säulenhalle, an, das Peristylium, in dessen Mitte sich ein Wasserbassin und Springbrunnen befanden. Um das Peristylium herum liegen die Gast- und Gesellschaftszimmer, und hinter diesen die Zimmer der Dienerschaft. Nun folgt, jenseits des Peristylium, der große Speisesaal, bei den römischen Schriftstellern Coenatio Jovis genannt, ein Saal von 150 Fuß Länge bei 120 Fuß Breite, mit reichen Fußboden-Mosaiken, Säulenschmuck und Marmor-Bekleidung der Wände. Bäder und ein von Säulen getragener Porticus stoßen an den Speisesaal und führen zu der berühmten palatinischen Bibliothek und zu der für Vorlesungen bestimmten amphitheatralisch gebauten Academia, — vor der ein mit Marmorplatten belegter Platz die Aussicht auf den am Fuße des Palatin liegenden Circus maximus und die darin abgehaltenen Wagenrennen und Spiele bot. — Und dies ist nur einer der Paläste des Palatin, — außer ihm aber trug diese Höhe nebst den großen auch bereits ausgegrabenen Tempeln des Jupiter Stator und des Jovis Propugnator noch die eben so großen Paläste des Tiberius, Caligula, Domitian und endlich einen Theil von Nero's, von dreitausend Marmorsäulen getragenem, goldenem Hause.

Und was liegt noch Alles unter Schutt und Erde begraben, — nicht nur in den Farnesischen Gärten, sondern hauptsächlich auch in der zum Nonnenkloster umgewandelten Villa

Digitized by Google

Spada (Villa Mills) und im Weinberge des Collegio Inglese. Was dort davon zu Tage steht, zeigt, welche Schätze unter der Erde verborgen liegen und der Ausgrabung harren. Vor der Hand ist aber daran nicht zu denken, denn außer den Ausgrabungen, die der Kaiser Napoleon, und jenen, die der Papst unten an dem Tiberflusse, im Süden der Stadt, machen läßt, scheint jetzt in Rom Niemand Geld und Lust zu archäologischen Forschungen zu haben, und so mögen ungeahnte Kunstschätze noch Jahrhunderte lang im Schooße der Erde ruhen bleiben.

Einen eigenthümlichen Eindruck macht ein bei diesen Napoleonischen Ausgrabungen zu Tage gefördertes Stück der ältesten Stadtmauer Roms, die, aus unbehauenen, ohne allen Mörtel oder Klammern auf einander gefügten großen Steinen bestehend, einst das Ur-Rom, die Roma quadrata, umschloß; auch eins der ältesten Thore Ur-Roms, Porta Mugionis, liegt hier. Doch was sollen meine Worte, dem Leser können sie doch kein Bild von der alten Sagen- und Wunderwelt geben, die ihn hier auf Schritt und Tritt umfängt. Hier muß man ganze Tage zubringen und denken und dichten; im Angesicht dieser Trümmer muß man die Kaiser-Biographien des Suetonius, muß man den Tacitus lesen, und man bekommt dann erst einen rechten Begriff von der römischen Geschichte, wie sie jene Männer im Schatten dieser Paläste niederschrieben. Mit dem größten Genusse habe ich hier in Rom des trefflichen Mommsen römische Geschichte gelesen und wieder gelesen, und wenn sie auch so manche liebgewordene Illusion unserer Jugend zerstört, bleibt sie doch das Buch, das ich jedem Besucher Roms vor allen anderen zu lesen empfehlen möchte.

Als ich auf der Warte des Auguriums stand, sank die Sonne hinter dem Janiculus hinab, die mächtige Kuppel der Peterskirche mit ihren letzten Strahlen vergoldend, — oben am blauen Firmamente rauschte ein großer Adler mit gewaltigem Flügelschlage von Osten her und nahm seine Richtung der scheidenden Sonne zu. Unten in Rom bimmelten und läuteten die Kirchenglocken einen Sieges-Päan. Ich stieg hinab und dachte nach über das Omen und wie es unsere Auguren wohl deuten würden. — Da ward eben der Osservatore Romano ausgetragen, — ich kaufte ein Exemplar — und siehe da! da stand's unter den neuesten Telegrammen: „Griechenland hat nachgegeben; — Graf Walewsky kehrt mit der befriedigendsten Antwort des neuen grie-

Digitized by Google

chiſchen Cabinets auf die Declaration der Conferenz nach Paris zurück.“ Hoſianna! das Omen iſt erfüllt, — die Diplomatie hat geſiegt, der Weltkrieg iſt noch einmal vermieden, — die Börſenmänner ſingen Te Deum, — das war der Adler, der von Oſten nach Weſten flog und über die Napoleoniſchen Ausgrabungen dahinzog. — Noch einmal bleibt es Friede, weil — nun weil das kleine Griechenland gegenüber den ſechs Großmächten nachgegeben hat; — noch einmal iſt der „kranke Mann“ vom Tode gerettet worden. — Auf wie lange? Wahrhaftig, wenn man den Zeitungsjubel über Griechenlands Nachgiebigkeit lieſt, möchte man ausrufen: „Tant de bruit pour une omelette!“

Römiſche Faſtenzeit.

Schönes Wetter. — Blumenflor. — Ein Camellienkorb. — Ein doppelter Frühling. — Villa Albani. — Ein ehemaliger Bankier. — Claſſiſcher Boden. — Mythiſche Geſchichte. — Crivelli's Todesſtätte. — Alte römiſche Mauer. — Spaziergang um die Stadt. — Ochſen im Anzuge. — Die wilde Jagd. — Ein römiſches Begräbniß. — „Hier wird gefreit und dort wird begraben.“

Rom, 18. Februar 1869.

„Wenn die Witterung dem Unternehmen günſtig iſt,“ heißt gewöhnlich die Redensart auf den Ankündigungen der Feuerwerks-Productionen, Ballon-Aufſteigungen und anderer ähnlicher Spectakel. Aber auch zu dem ſtillen, beſchaulichen Genuſſe, den Rom in der ruhigen Faſtenzeit bietet, iſt die Gunſt der Witterung nöthig, und es mag wohl nichts Unleidlicheres geben, als hier, in Mitte aller dieſer Kunſtſchätze und Naturſchönheiten, durch anhaltendes Regenwetter in ſein Zimmer gebannt zu ſein. Ich habe es auch in dieſer Hinſicht ſehr glücklich getroffen; ſeit 1. Februar bin ich wieder in Rom, und während dieſer achtzehn Tage war der Himmel blau und auch nicht von einem Wölkchen getrübt, die Frühlingsſonne ſtrahlte hell und warm auf die mächtig erwachende Natur

Digitized by Google

herab; — alle Obstbäume stehen in reichster Blüthe, und selbst die nordischen Waldbäume, die seit dem December ihr Laub abgeworfen hatten und mit ihren nackten Aesten und Zweigen unter den immer grünen Lorbeeren, Pinien, Cypressen, Palmen, Taxus u. A. eine gar traurige Rolle spielten, — bedecken sich schon mit Tausenden von Knospen, aus denen hie und da die ersten Blättchen neugierig hervorgucken. Jungen mit den herrlichsten Veilchensträußen bieten diese bereits auf allen Straßen an, und die Blumenhändler an den Ecken haben reiche Vorräthe an Narcissen, Jonquillen, Hyacinthen, Stiefmütterchen, Primeln und Ranunkeln ausgelegt, der prächtigen, vielfarbigen Camellien, der eigentlichen Winterblume dieses Landes, gar nicht zu gedenken. — Blumenbouquets muß man hier sehen — von solchem Reichthum und solcher Pracht, dabei so sinnig und künstlerisch schön zusammengestellt, habe ich sie noch nirgends erblickt. Und das in der Mitte des Februar und nicht etwa als hors d'œuvres auf einer Gartenbau- oder Blumen-Ausstellung, sondern an allen Straßenecken. — Ich sah gestern ein solches Monstre-Bouquet in der Via di Condotti; — es war ein zierlich geflochtener runder Korb von der Größe eines vorderen Wagenrades mit breitem, sich darüber erhebendem Bogenhenkel. Am Boden des Korbes war feuchter Sand, und auf dieser die Pflanzen ernährenden Unterlage wölbte sich nun ein wirklicher Berg der schönsten Blumen im symmetrischen Farben-Arrangement empor. Einen wahren Reichthum der schönsten Camellien enthielt der Korb, eine vollständige Musterkarte aller Varietäten dieser reizenden Blume, die man in Paris in der Carnevalszeit mit 5 bis 10 Francs das Stück bezahlt, — außerdem eine Fülle anderer herrlicher Blumen und alle, selbst die kleinsten Zwischenräume zwischen den größeren Blumen waren mit unzähligen Veilchensträußchen ausgefüllt, — selbst der große Bogenhenkel des Korbes war mit einer Guirlande von Epheublättern bedeckt, aus deren Unterlage sich über dreißig der schönsten Camellien erhoben. Ich fragte den Mann, was ein solcher Korb koste: „Trenta franchi!" lautete die Antwort. Hätte ich ihm 20 Francs dafür geboten, so hätte ich das Meisterwerk auf dem Halse gehabt, — um 25 gewiß. — Als ich später wieder die Straße hinabging, wurde der Wunderkorb gerade in eine Equipage hineingehoben, die von der täglichen Corsofahrt zurückkehrte. Es war eine englische Familie, die dieses Füllhorn der Blumengöttin gekauft hatte. Was ist auch

Digitized by Google

ein Pfund — lumpige zwanzig Schillinge — für einen englischen Lord, dem daheim auf seiner Nebelinsel seine Treib- und Gewächshäuser jährlich vielleicht 5- bis 600 Pfund kosten, ohne ihm je so viele und so schöne Camellien zu bringen, als dieser einzige Korb enthielt. — Auch hält die Farbenpracht eines solchen Korbes wohl an vierzehn Tage an, — so versicherte mich wenigstens der Blumenmann, nur müsse man die Blumen an jedem Abend mit frischem Wasser besprengen und von Zeit zu Zeit den Sand unten etwas anfeuchten. — Wie gesagt, was ist ein Pfund für solchen Schmuck des Empfangs-Salons auf vierzehn Tage.

Aber auch draußen im Freien wird es schon schön, — überall deckt schon frisches grünes Gras den Boden, und zahllose Ringelblumen schmücken den Rasenteppich. Die Vögel zwitschern und singen in den Bäumen und Hecken, auf den Feldern steht die junge Saat schon wogend da, und wer heute über zwei Monate nach Deutschland reiste, könnte in einem Jahre zweimal den Frühling feiern, — den römischen im Februar und März, den deutschen im Mai.

Solch' heiteres Frühlingswetter lockt denn auch unwiderstehlich zu Ausflügen aller Art, und da für größere Excursionen die Tage noch zu kurz sind, so bieten Spaziergänge vor den Thoren und längs den alten Stadtmauern Roms hin jeden Tag etwas Neues. Gestern zog es mich wieder hinaus; ich stieg den Hügel des Quirinal hinan und schritt zur alten Porta Salara hinaus, die in das Land der Sabiner führte. — Gleich rechts an der Landstraße liegt die prachtvolle Villa Albani, wo einst der große Heide Winckelmann unter den reichen Sculpturschätzen des kunstsinnigen Cardinals Albani so recht in seinem Elemente lebte und die traurigen und kümmerlichen Schulmeisterjahre in Deutschland gern vergaß. Zwar die herrlichen Kunstschätze, die Winckelmann künstlerisch ordnete und beschrieb, sind nicht mehr da. Napoleon I. schleppte gegen 300 der schönsten Statuen aus dieser Villa nach Paris, und als 1815 die Alliirten die Rückgabe aller geraubten Kunstschätze erzwangen, wollte der Erbe des Cardinals Alessandro Albani, der nunmehrige Cardinal Giuseppe Albani, die allerdings hohen Transportkosten für die Rückschaffung nach Rom nicht daran wenden und ließ sie in Paris verkaufen. Ein Theil derselben befindet sich in der Münchener Glyptothek; — aber noch immer ist die Villa Albani, theils durch neue Ankäufe, theils durch das da-

Digitized by Google

mals Gebliebene, reich an antiken Sculpturen und sonstigen Kunstschätzen. An einen Eintritt in die Villa war diesmal nicht zu denken, denn seitdem der Fürst Torlonia sie angekauft hat, ist sie nur an einem einzigen Tage der Woche, am Dienstage, und da nur von 12 bis 4 Uhr zu besuchen, und die schriftliche Erlaubniß dazu muß man sich erst im Palazzo Torlonia oder bei des Fürsten Nachfolgern in seinem früheren Bankgeschäfte, den Banquiers Spada, Flamini u. Co., einholen. — Der Fürst, dessen Großvater noch auf den Straßen Roms hausiren ging, ist jetzt nicht nur Herzog von Bracciano und vielfacher Millionär, sondern auch Besitzer zweier der schönsten Paläste Roms, der Villa Torlonia und Albani, und der zwei großen Operntheater Apollo und Argentina, seiner vielen anderen Landgüter, Weinberge und Stadthäuser gar nicht zu erwähnen. — Das Bankgeschäft, das er bis vor wenigen Jahren betrieb und dem er seinen kolossalen Reichthum verdankt, hat er nun ganz aufgegeben und lebt als Grand Seigneur.

Ich begnügte mich daher heute mit einem Blicke durch das große Gitterthor der Einfahrt auf die prachtvolle, palastgleiche Villa und den von der Einfahrt in drei Wegen strahlenförmig auslaufenden, mit antiken Sarkophagen und Statuen geschmückten Garten. Am Ende des mittelsten Weges ragt Winckelmann's Büste hervor, vom kunstsinnigen Könige Ludwig von Baiern hier aufgestellt. — Ueber den weitläufigen Garten hinaus sieht man auf die schöne Straße vor der Porta Pia, mit den uralten Kirchen S. Agnese und S. Constanza, und hinter diesen lag, von der Abendsonne beleuchtet, der Monte Gennaro und das malerische Monticelli mit seinem Castell und Kloster in der Nähe Tivolis. — Nur ungern schied ich von dem herrlichen Panorama, das sich hier vor dem entzückten Auge ausbreitet, — dann aber ging es rüstig weiter zwischen den, leider! überall um Rom die Landstraße zu beiden Seiten einschließenden hohen Mauern der sich folgenden Villen und Weingärten bis zum Fluß Anio der Römer, der jetzt Teverone heißt.

Hier ist classischer Boden; hier lag das Rom feindlich gesinnte Antemnae, das schon Romulus zerstörte; hier fochten die Römer die blutigsten Kämpfe in den ersten Jahrhunderten nach Erbauung der Stadt gegen die feindlichen Bewohner der mächtigen Städte Fidenae und Veji, — hier wurden die Gallier zweimal geschlagen,

Digitized by Google

und etwas weiter lag die Villa des freigelassenen Phaon, wo der von seinen Ministern, Höflingen und Angehörigen verlassene gekrönte Comödiant Nero, nachdem seine Legionen sich gegen ihn empört hatten, sich selbst den Tod gab. — Antemnae, Fidenae, Veji! diese starken und gefährlichen Nebenbuhlerinnen des jungen Rom, — wie wenig weiß man von ihnen, — wie beinahe nichts von der früheren Geschichte Mittelitaliens. Seitdem Mommsen und überhaupt die neuere historische Kritik die ganze Geschichte Roms, von Romulus bis zum vierten Jahrhundert nach Gründung der Stadt, theils ganz, theils in Einzelheiten als conventionelle Erfindungen und Sagen und Märchen nachgewiesen haben, seitdem Romulus, Numa Pompilius, die Tarquinier und Lucretia, Mutius Scaevola, Horatius Cocles und alle die anderen Heroen unserer Studirzeit mythische Personen geworden sind, ist die Urgeschichte Roms noch dunkler geworden und wird erst kurz vor dem ersten punischen Kriege zur einigermaßen beglaubigten wirklichen Geschichte. Wenn uns nun aber die Geologen und Naturforscher nachweisen, daß die große Ebene der Campagna um Rom und also auch Rom selbst Meeresboden war, und daß sich diese von vulkanischen Bergen umgränzten Wasserfluthen vor ungefähr 20,000 Jahren zurückgezogen haben, und wenn man nun in dieser Campagna Funde aus der Steinzeit macht, so läßt sich wohl annehmen, daß die Gegend von und um Rom schon viel früher, als das Romulus'sche Gründungsjahr (753 v. Chr.) von mächtigen Völkerschaften bewohnt war, von deren, vielleicht Jahrtausende alten Geschichte wir nicht das Mindeste wissen.

Gedankenvoll schritt ich an dem schönen Frühlingsabend wieder der ewigen Stadt zu — an dem Weinberge der Jesuiten, einer großen und einträglichen Besitzung des Ordens, führte ein Weg seitwärts ab. Eine in's Auge fallende Inschrift an der Ecke dieser Seitenstraße verkündete: Alle tre Madonne se vende l'ottimo vino (Bei den drei Madonnen verkauft man den besten Wein). Diese Versprechung lockte mich nicht, wohl aber zog mich meine Lust an Entdeckungsreisen in diese unbekannte Straße. Und wirklich entdeckte ich auf diesem, wie es scheint, wenig betretenen Wege etwas, was vielleicht mancher Tourist aus Oesterreich schon in Rom vergeblich gesucht hat. — Ich kam nämlich an die hohen Mauern der Rückseite des weitläufigen Parks der Villa Borgheſe und sah plötzlich, diesen folgend, in einem fast ganz mit Gras be-

Digitized by Google

wachsenen, also gar nicht besuchten Wege ein Mormor-Monument in die Parkmauer eingefügt. Ein Kreuz von schwarzem Marmor, in eine weiße Marmorplatte eingefügt, trug eine Inschrift, die in italienischer Sprache ungefähr lautete: „Auf dieser Stelle ward Graf Crivelli todt gefunden. Die trauernde Gattin und der einzige Sohn setzten dieses Erinnerungszeichen und bitten Vorübergehende, für den Verstorbenen zu beten." — Graf Crivelli war bekanntlich beim Beginne der neuen Aera in Oesterreich von Herrn von Beust nach Rom geschickt worden, um mit dem päpstlichen Premier wegen Aufhebung des Concordats zu unterhandeln. — Wenige Wochen nach seiner Ankunft machte er ganz allein einen Spazierritt vor die Porta Pia; — wie er auf den abgelegenen, öden Weg hinter der Villa Borghese kam, ist nicht zu ermitteln — genug, man fand ihn dort todt am Wege — ohne allen Spuren äußerer Verletzung, selbst vom Pferde war nicht gestürzt, sondern wahrscheinlich, sich unwohl fühlend, abgestiegen und dann erst, von einem schlagähnlichen Anfall getroffen, zusammengesunken. Wiener und französische Blätter wußten damals mit großer Geheimnißkrämerei allerhand Räubergeschichten zu erzählen, — als ob es etwas so Unnatürliches und Unerklärbares sei, daß ein ältlicher, ohnehin wegen seiner schwierigen Mission aufgeregter Mann von einem Nervenschlage dahingerafft werde.

So vergänglich ist das irdische Glück. — Graf Crivelli, durch seine Heirath mit der letzten Erbin der Serbelloni einer der größten Gutsbesitzer Italiens, von seinem Kaiser mit Auszeichnungen und Ehren aller Art überhäuft, im Besitze aller Glücksgüter, stirbt allein und verlassen, ohne Hülfe und Trost, auf einem elenden Feldwege, — und nur durch Zufall wird seine Leiche gefunden. Ich wanderte weiter und war bald auf dem Wege, der längs der alten Stadtmauer von der Porta Salara, vorbei an der seit fünfzig Jahren vermauerten Porta Pinciana, zur Porta Flaminia, jetzt Porta del Popolo, führt. Hier stehen noch größtentheils die alten römischen Mauern der Kaiser Aurelian (270 n. Chr.) und Probus (276 n. Chr.), während die Stadtmauern am Vatican, am Janiculus und den westlichen Stadttheilen erst von den Päpsten im Mittelalter neu errichtet oder wieder aufgebaut wurden. Rom war schon lange eine offene Stadt, — ohne Mauern und Thore, — es konnte dies auch nicht anders sein bei einer Bevölkerung, die unter Kaiser Augustus schon zwei Millionen überstieg und unter

Digitized by Google

dem späteren Kaiser immer höher und höher anwuchs. „Wo die Stadt Rom anfängt," sagt ein griechischer Schriftsteller jener Zeit, „wo sie aufhört, läßt sich mit Bestimmtheit gar nicht angeben." Es war mit Rom wie jetzt mit London und New-York, — immer weiter und weiter dehnte sich die Stadt aus; aus der Vorstadt wurde eine Altstadt, aus den nächsten Dörfern wurden Vorstädte, und dieser Ausdehnungs- und Annexirungs-Proceß ging immer weiter bis zur Regierung Kaiser Trajan's (98 bis 117 n. Chr.), von wo an es allmälig bergab ging. Aber erst 150 Jahre nach Trajan fing man an, das Bedürfniß eines Schutzes zur Vertheidigung der Hauptstadt zu fühlen. Immer bedrohlicher drangen die Barbaren von Norden herab gegen Rom vor, schon war der Kaiser Decius im Kampfe mit diesen kriegerisch-wilden Stämmen gefallen, unter seinen Nachfolgern Gallus, Valerianus, Galienus, Claudius II. wuchs die Gefahr, und es schien den Römern endlich eine Ahnung ihres künftigen Schicksals aufzugehen. Allgemein erhob sich der Ruf nach schützenden Stadtmauern, aber die Kaiser waren damals schon machtlose Schattenfürsten, die, heute von den Prätorianern oder von den Legionen eines auswärtigen Armee-Corps zu Kaisern ausgerufen, vielleicht schon in wenigen Wochen von derselben übermüthigen Soldateska abgesetzt und ermordet wurden; — was konnten solche Kaiser Tüchtiges schaffen. Da fiel es den Legionen an der Donau ein, einen ihrer Anführer, Aurelian, von Barbarenabkunft, aber ein militärisches Genie, zum Kaiser auszurufen. Die Alemannen, die Marcomannen und mit ihnen Gothen und Vandalen bedrohten abermals Rom; ein ihnen entgegengeschicktes römisches Heer war bereits bei Piacenza vernichtet worden, die alte Via Flaminia, die aus Ober-Italien nach Rom führte, lag ihnen offen. Da sammelte der neue Kaiser seine Legionen, eilte an den Metaurus, schlug die Barbaren bei Pavia und am Metaurus und jagte die Fliehenden über die Alpen zurück. Vom Senate als „Wiederhersteller des Reiches" proclamirt, hielt er seinen Triumpheinzug in Rom, ordnete aber zugleich die Befestigung der Stadt durch Ringmauern und Thürme an. Mit größter Eile wurde daran gearbeitet, vorhandene Gebäude und Monumente, wie z. B. die Pyramide des Cestius wurden der neuen Befestigungsmauer einverleibt, Steine aller Art, Ziegel, Marmorfragmente, Bruchstücke von Statuen und Säulen wurden als Baumaterial verwendet, wie man noch heute sehen kann; allein obgleich Aurelian

Digitized by Google

ausnahmsweise fünf Jahre lang regierte, konnte er die Befestigung Roms nicht vollenden. Seine Nachfolger, Tacitus, dann Florianus, waren nur Wochenkaiser, erst Probus, der über sechs Jahre lang regierte, beendete die Ummauerung Roms. Diese Mauern, die im Ganzen und Wesentlichen noch immer die Ringwälle Roms sind, gehören unstreitig zu den ausgedehntesten und sehenswerthesten Alterthümern der ewigen Stadt, und ein Spazierritt längs derselben um die Stadt gehört zu den lohnendsten Excursionen. Nicht weit von der geschlossenen Porta Pinciana, deren antiker Bau aus Travertinquadern noch ganz erhalten ist, erheben sich unterhalb der riesigen neuen Gewölbemauern, die die Gärten des Monte Pincio stützen und zusammenhalten, die Ruinen des Muro Torto, — letzte Ueberbleibsel der prachtvollen Gärten und Villen der Gens Domitia, räthselhafte, hohe Gewölbebogen aus Reticular-Bau, mit darunter liegenden, tiefen Erdhöhlen, in denen Wasser dahinrauscht, — wahrscheinlich Ueberreste eines in diesen Gärten befindlichen Amphitheaters.

Als ich diese merkwürdigen Ruinen betrachtend dastand, hörte ich plötzlich von oben laute Warnungsrufe ertönen. Ich blickte empor, — es waren Arbeiter, die auf Gerüsten in schwindelnder Höhe mit der Ausbesserung der Umfassungsmauern des Pincio beschäftigt waren. Sie zeigten auf den Weg, den ich gegangen, und riefen warnend: „Nehmt Euch in Acht, die Ochsen kommen.“ Jetzt hörte ich dumpfes Gepolter und Getrampel, dazwischen Hufschläge von Pferden und gellende Rufe der Reiter, und begriff, schon früher von Freunden gewarnt, die herannahende Gefahr. Auf diesem Wege, längs der Stadtmauer, werden nämlich die Ochsenheerden der Campagna nach dem Sammelplatze hinter Porta del Popolo getrieben, von wo sie in die Schlachthäuser zur Verproviantirung Roms abgeführt werden. Ich hatte gerade noch Zeit, hinter eine der zu diesem Zwecke von 150 zu 150 Schritten errichteten starken Barrièren von Eichenbalken zu springen, — auch zwei Damen, die mit einem Herrn von der entgegengesetzten Richtung kamen, flüchteten dahin. Die eine Dame gleitete beim Ueberspringen des kleinen Straßengrabens aus und wäre beinahe gestürzt, aber der Herr und die junge Begleiterin brachten sie noch rechtzeitig in Sicherheit. Jetzt kam die wilde Jagd dahergebraust; — zuerst eine ungeheure Staubwolke und hinter und in ihr die halbwilde Büffelheerde mit den riesigen Hörnern, den glühenden

Digitized by Google

Augen, der zum Maule heraushängenden Zunge, schnaubend, tobend, rennend, springend, — hinter und zwischen den Thieren die berittenen Hirten der Campagna auf ihren gewaltigen Rossen, sie selbst mit den spitzen Hüten, den kurzen Jacken, den Beinschienen von Leder, die Flinte auf dem Rücken, die lange Stachelstange in der Hand, ein paar große Wolfshunde dazwischen, — alles das war ein furchtbar schönes Bild, das wir nicht ohne Beklemmung anstaunten und das wie ein Blitz vorüberrauschte. — Mit lauten Zurufen, mit einem wohlgezielten Stiche der Lanze und durch geschicktes Reiten wissen diese Hirten ihre wilde, unbändige Heerde zusammenzuhalten und sie glücklich bis in die Umzäunung des Sammelplatzes zu bringen. Wehe aber dem, der von dieser wilden Jagd ereilt würde, ohne eine schützende Brustwehr erreichen zu können; hier auf dieser kaum 30 Fuß breiten Straße, die, zu beiden Seiten von hohen Mauern eingefaßt, kein Thor, keinen Ausweg, keine Zuflucht bietet, würde der unglückliche Wanderer unfehlbar von der wilden Heerde zerstampft werden, und ich begreife erst jetzt recht den Nutzen der vielen, zwischen Porta Salara und Porta del Popolo errichteten Schutzwehren. Als ich die Piazza del Popolo betrat, rollten gerade unzählige Equipagen und Miethwagen von der Villa Borghese herein und den Monte Pincio hinauf, um nach diesem Umwege noch die letzte Abend-Rundfahrt auf dem Corso zu machen, — eine Tour, mit der die eleganten Römerinnen, bei nur einigermaßen gutem Wetter, ihr Tagewerk beschließen. Dem langen Zuge der Equipagen entgegen schritt aus der Via del Babuino ein Leichenzug daher, auf die Kirche S. Maria del Popolo zu. Voraus die vermummte Brüderschaft der braunen Sackträger, dann ein langer Zug Kapuziner, diesen folgend Priester und Cleriker, endlich der Sarg, von sechs Männern getragen, die unter der, sie und den Sarg bedeckenden schweren, gestickten Sammetdecke mühsam daherkeuchen, — zu beiden Seiten des Sarges vermummte Brüder mit Wachsfackeln und neben diesen Jungen, die das von den Fackeln herabträufelnde Wachs in großen Düten auffangen. Hinter dem Sarge keine Leidtragenden, keine trauernde Familie, keine Freunde und Begleiter, — nur ein paar Bettelweiber schleichen hinterdrein und benutzen die feierliche Gelegenheit, um die Mildthätigkeit der Vorübergehenden in Anspruch zu nehmen. Der Zug geht in die Kirche, — der Sarg wird am Eingange niedergesetzt und eine Minute später treten schon wieder die

Digitized by Google

Geistlichen, nach Ablegung der Chorhemden, die Kapuziner u. A. heraus und gehen mit ihren Wachskerzen nach Hause. — So wird man in Rom begraben. — Kommt ein Todesfall in einer Familie vor, so verläßt diese das Haus und geht auf's Land oder zu Bekannten. Die Priester nehmen nun Haus und Leichnam in Besitz, beten bei letzterem und tragen ihn endlich in feierlichem Zuge in die Kirche. Hier bleibt die Leiche über Nacht stehen, — am andern Morgen wird sie in das Grabgewölbe gebracht, in eine Gruft hinabgelassen, ungelöschter Kalk darüber geschüttet und Wasser nachgegossen. Nach diesem altrömischen Verbrennungsproceß wird die Gruft geschlossen, und jetzt erst kehrt die Familie wieder in das Sterbehaus zurück, um die Beileids-Visiten zu empfangen und — die Rechnung über die Begräbnißkosten zu bezahlen.

Als der Leichenzug über die Piazza del Popolo fuhr, kam ihm gerade die Equipage des jungen Principe S. entgegen, der seine achtzehnjährige bildschöne Braut spazieren fuhr. Gleich nach den Fasten soll die Hochzeit sein, von der das aristokratische Rom schon, wie von einem „Ereignisse", Wochen lang spricht. Ich blickte auf das blühende junge Paar, dem Glück und Lebenslust aus den Augen leuchteten, und auf den Leichenzug, der, Litaneien absingend, der dunkeln Kirchengruft zuschwankte, und unwillkürlich dachte ich an des Dichters Worte:

„Hier wird gefreit und dorten wird begraben."

Pius IX. und Napoleon III.

Lese-Cabinets und Journale in Rom. — Das Lese-Cabinet des Osservatore Romano. — Eine journalistische Ente. — Pius IX. und seine Gesundheit. — Un jeu à double fin. — Die römische Frage. — Mr. Rouher's: „Jamais!" — Die belgische Eisenbahn-Frage. — Civita Vecchia eine französische Festung. — Victor Emanuel im Schmollwinkel. — Die raisonnirenden Römer. — Die neue Nationalgarde. — Das Priester-Jubiläum des Papstes.

Rom, 21. Februar 1869.

Wer nach Rom geht und so viel gelesen und gehört hat von der strengen Censur über alle literarischen Erzeugnisse, von der

Digitized by Google

scharfen Jagd nach Büchern und Zeitungen auf den päpstlichen Gränz-Zollämtern, von der Unmöglichkeit, sich hier Kunde zu verschaffen über die Tagesereignisse, der ergiebt sich endlich darein in erzwungener Resignation, ergeht sich in den zahllosen Monumenten der Vergangenheit und verzichtet darauf, sich um die Gegenwart zu kümmern. — Und doch mit Unrecht, denn man kann in Rom Zeitungen und Bücher vollauf finden; es giebt Lese-Cabinets, in denen man mehr Journale findet, als in den Pariser Cabinets de lecture, denen die imperialistische Polizei alle Wochen drei Viertel der ankommenden ausländischen Blätter schon auf der Post confiscirt, und wenn die Fremden trotzdem in Rom nur wenig, die Römer aber weiter nichts als ihren Osservatore Romano und ihr Giornale di Roma lesen, so liegt der Grund darin, daß die Fremden andere Dinge im Kopfe haben und die Römer sich sehr wenig um Politik und Ausland kümmern; — zwei Themata, die ihnen von jeher auf dem Index der verbotenen Früchte standen. — Die Engländer und die Amerikaner finden in den beiden Lese-Cabinets von Piale und Monaldini am spanischen Platze eine reiche Auswahl englischer Blätter; die Franzosen versieht Merle am Corso mit dem Neuesten ihrer Journalistik und Literatur; — mehrere Kaffeehäuser halten die Augsburger Allgemeine Zeitung und Galignani's Messenger, — im Lesezimmer des deutschen Künstlervereins sind Augsburger Allgemeine Zeitung, Berliner National-Zeitung, Kladderadatsch, Fliegende Blätter, Illustrirte Zeitung und einige Kunstblätter aufgelegt, — man kann sich alle fremden Journale außerdem durch die Post kommen lassen, und die Blätter, die ich mir hierher schicken ließ, sind stets pünktlich und uneröffnet in meine Hände gekommen, ohne, wie in Frankreich, erst auf der Post censurirt oder wohl auch confiscirt zu werden. Ich erwähne diese Thatsachen, um mannigfache falsche Ansichten zu berichtigen, die in dieser Hinsicht über das geistige Leben in Rom verbreitet sind. Aber eine noch bezeichnendere Erscheinung auf diesem Felde ist das Lese-Cabinet des Osservatore Romano. Der Osservatore Romano ist das officiöse Organ der päpstlichen Regierung, er ist für Rom das, was unter dem Kleeblatt Metternich, Gentz und Pilat der Oesterreichische Beobachter für Oesterreich war, — ein mit Geist und Schärfe und unerbittlicher Logik geschriebenes Blatt, das den Stillstand, das Festhalten am Bestehenden auf seine Fahne geschrieben hat, von Parlamentarismus und Constitutionalismus

Digitized by Google

nichts wissen will und das Heil der Welt in der blinden Unterwürfigkeit der Völker unter die Satzungen der römischen Kirche erblickt.

Als ich die Aufschrift: „Gabinetto di Lettura dell' Osservatore Romano" zum ersten Male über der Thüre des stattlichen Etablissements in der Via dei Crociferi bei der Fontana di Trevi las, zögerte ich einzutreten und machte mich endlich, als ich die erste Scheu überwunden hatte, auf eine Fülle an ultramontanen und reactionären Journalen gefaßt. Desto angenehmer war die Enttäuschung, — ich fand einen geräumigen, hellen Salon, mit bequemen Divans und Fauteuils wohl versehen und an französischen und italienischen Zeitungen eine so reiche Auswahl, wie sie sich ein Journalist nur wünschen kann, um völlig orientirt und in Allem au fait zu sein. — Da waren von Pariser Blättern die France, Liberté, Presse, Union, Gazette de France, der Monde, der Français und andere; von Florenz die Italie und die Riforma, von Mailand Perseveranza und Pungolo, überhaupt Blätter aus allen nur irgend bedeutenden Städten Italiens, und überdies noch die ministeriellen Correspondenzen, die Correspondance de Berlin, die Wiener Correspondance générale de l'Autriche und die Correspondanze Italienne — also Vorrath genug, um einen müssigen Vormittag mit journalistischem Flaniren todt zu schlagen. Und doch wird dieses im Centrum Roms gelegene, reich ausgestattete Lese-Cabinet, in dem eine Zeitung nur 5 Sous kostet, äußerst schwach besucht. Meist war ich Stunden lang dort ganz allein; — höchstens fanden sich hie und da noch ein oder zwei Leser ein, — so wenig bekümmern sich Fremde und Einheimische in Rom um die außerhalb der Gränzen des Kirchenstaates liegende Welt. — Was mich in diesen Tagen beim Durchfliegen der Journale am meisten amüsirt hat, war die in den ersten Tagen dieses Monats losgelassene Ente von der schweren Erkrankung des Papstes, der einige, besonders Wiener Blätter sogar schon das unverbürgte Gerücht seines Todes folgen ließen und daran die abenteuerlichsten Folgen knüpften, — besonders darüber, wie dieser Todesfall in Italien „wie der Funke in der Pulvertonne" wirken würde.

Die Gerüchte über des Papstes lebensgefährliche Erkrankung waren dieses Mal so allgemein verbreitet und traten mit solcher Bestimmtheit auf, daß man selbst in dem nahe gelegenen Florenz in einige Aufregung gerieth und das Ministerium Menabrea, statt

sich erst zu überzeugen, ob denn die Thatsache auch wahr sei, seinen Civil- und Militär-Beamten an der Gränze Instructionen für alle möglichen Eventualitäten zugehen ließ. Hier in Rom wußte man natürlich nichts von einer Erkrankung des heiligen Vaters, der z. B. am 7. Februar durch ganz Rom fuhr, mehrere Kirchen und Hospitäler und die neuen Ausgrabungen am Monte dei Fiori besuchte. Wer, wie ich, den Papst am darauf folgenden Aschermittwoch das lange und ermüdende Amt in der Sixtinischen Capelle verwalten, den rüstigen Greis die Einäscherung vom Cardinal-Penitentiär empfangen und ihn dieselbe hiernach allen Cardinälen ertheilen sah, wer ihn mit voller, kräftiger Stimme die Responsorien intoniren hörte, der glaubt gewiß nicht, daß Pius IX. den Freunden brennender Fragen und politischer Excitements so bald den Gefallen thun werde, durch seinen Tod eine Sedisvacanz herbeizuführen. Papst Pius IX. ist jetzt 77 Jahre alt und sitzt bereits 22 Jahre auf dem päpstlichen Throne, allein bei seiner guten Constitution, seiner einfachen und mäßigen Lebensweise und der Sorgfalt und Pflege, mit der ihn seine Umgebung hütet, kann er noch lange Jahre leben, jedenfalls aber hat er gegründete Hoffnung, das von ihm für den December d. J. einberufene, große ökumenische Concil der katholischen Kirche glücklich zu Ende zu führen.

Dieses ökumenische Concil und dessen zu fassende Beschlüsse machen dem Kaiser der Franzosen große Sorgen; — noch empfindlicher aber wäre ihm der Tod des Papstes, also eine gewaltsame Aenderung des Status quo gewesen, wenn dieser jetzt vor den allgemeinen Wahlen in Frankreich erfolgt und Napoleon gezwungen worden wäre, Rom wie Italien gegenüber Farbe zu bekennen; — das Schaukelspiel, das der Franzosenkaiser zwischen Rom und Florenz spielt, kann nicht lange mehr fortgetrieben werden, und die Gefahr liegt eben darin, daß es zu früh, d. h. vor Befestigung der kaiserlichen Dynastie zum Abbruche kommt.

So schlau man in den Tuilerien auch dieses Spiel abgekartet, so geschickt man bis heute bald mit Florenz über die Ueberlassung Roms gegen den Preis einer Allianz, — bald mit Rom über die Schwächung Italiens gegen die Remuneration einer kräftigen Unterstützung der Napoleonischen Dynastie unterhandelt hat, — auf die Dauer kann dieses Spiel nicht fortgespielt werden und das Endresultat wird ein ganz anderes sein, als Napoleon hoffte und er-

Digitized by Google

wartete. — Italien wird früher oder später dennoch Rom erhalten, ob zu seinem Nutzen oder zu seinem Schaden, will ich dahingestellt sein lassen. Es wird Rom erhalten, nicht weil es ein Recht darauf hätte, sondern weil der Gang der Ereignisse es nicht anders möglich machen kann. Aufrichtig gesagt, ein Recht hat Italien auf den Besitz Roms nicht, eher könnte Rom mit Recht die Suprematie über das übrige Italien beanspruchen, denn das alte Rom war die Beherrscherin ganz Italiens, und das päpstliche Rom übte nicht minder eine fast allgemeine Oberherrlichkeit aus, so daß selbst Neapel und Sicilien nur Lehensreiche waren und seine Könige dem Papste alljährlich ein weißes Pferd und 6000 Ducaten als Tribut schicken mußten. — Aber dennoch wird Rom endlich an Italien fallen; — entweder giebt es ihm Napoleon, um damit die Allianz Italiens im Kriege gegen Preußen zu erkaufen; — oder Napoleon verwickelt sich in einen bedeutenden Krieg, der alle seine Kräfte in Anspruch nimmt, und Italien benutzt diese Gelegenheit, um sich indessen Rom zu nehmen. In beiden Fällen hat Napoleon sich den schlimmsten Theil erwählt; — giebt er den Italienern Rom, so tauscht er dafür nebst ihrer sehr zweifelhaften Freundschaft, da sie ihn dann nicht mehr brauchen, den Haß des Clerus und der ultramontanen Parthei ein, die in Frankreich sehr mächtig sind. Nehmen sich aber die Italiener Rom, so sind sie Napoleon keinen Dank schuldig, während die katholische Parthei ihn anklagen wird, die Kirche in ihrer höchsten Noth, um seiner weltlichen und dynastischen Interessen halber, im Stiche gelassen zu haben. Die römische Frage macht daher dem Kaiser fortwährend Kopfschmerzen, trotzdem, daß Herr Rouher in der Kammer das berühmte: „Jamais!“ Niemals! — niemals werden wir Rom räumen! mit solcher Bestimmtheit aussprach. Mr. Rouher hatte mit eben solcher Bestimmtheit erklärt, „jamais“ — niemals werde der Kaiser in Hinsicht der Zeitungs-Concessionen und des Versammlungsrechtes Zugeständnisse oder Erleichterungen eintreten lassen — und wenige Wochen darauf gab Napoleon die Gründung von Zeitungen frei und proclamirte das Versammlungsrecht. — Und was erleben wir nicht jetzt Alles in Frankreich, wo der seit achtzehn Jahren begrabene Parlamentarismus wieder aufersteht, — der Kaiser der persönlichen Regierung entsagen und Concessionen über Concessionen machen muß, wäh-

Digitized by Google

rend das französische Volk immer unersättlicher in seinen Forderungen wird. *)

Seit Wochen ist Graf Vimercati, ein Vertrauter Napoleon's wie Victor Emanuel's, bald in Paris, bald in Florenz und, wie es heißt, mit geheimen Abmachungen beschäftigt, die auf ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen Frankreich, Oesterreich und Italien abzielen und wobei, als Preis für Italiens Hülfe, Oesterreich die Abtretung Wälsch-Tyrols, des Trientino, Frankreich den Besitz Roms, unter gewissen, die geistliche Stellung des Papstes sichernden Bedingungen angeboten habe. — So verbreitet dieses Gerücht selbst in diplomatischen Kreisen ist, so ist es doch zu bezweifeln. Vor der Beendigung der allgemeinen Wahlen in Frankreich, also vor Anfang Juni, kann und wird Napoleon keine Aenderung in seiner römischen Politik eintreten lassen, — und sollte ein Krieg zwischen Frankreich und Preußen wirklich unvermeidlich sein, so muß er viel früher, — schon im April ausbrechen, um so mehr, als die neu aufgetretene belgische Eisenbahnfrage die Bombe zum Platzen bringen kann. — An brennenden Fragen ist überhaupt in Europa keine Noth, kaum ist die griechisch-türkische Frage unter großen Schwierigkeiten aus der Welt geschafft, so tritt gleich die belgische Frage auf und droht den eben vermiedenen Krieg neu zu entzünden.

Die Sache liegt sehr einfach. Nach Königgrätz und der Bildung des Norddeutschen Bundes, nach den Schutz- und Trutzbündnissen Preußens mit den deutschen Südstaaten fühlt man in Paris das Bedürfniß, Frankreich ebenfalls Alliirte zu verschaffen und der Plan einer Handels-, Eisenbahn- und Militär-Convention, eines Zollvereins und einer verschämten Allianz zwischen Frankreich, Holland, Belgien und der Schweiz ward entworfen, zu dem theilweise auch Spanien und Italien hinzugezogen werden sollten. Der Plan scheiterte an der entschiedenen Weigerung der Schweiz und an dem Widerstande Belgiens, und mußte, als nun auch England und Preußen darauf aufmerksam wurden, bei Seite gelegt werden. Man versuchte es jetzt auf indirectem Wege: — da man Luxemburg selbst nicht hatte annectiren können, so annectirte eine französische Eisenbahn-Compagnie die luxemburgischen Eisenbahnen und wollte nun das gleiche Manöver mit einigen belgischen Bahnen, besonders den nach Preußen führenden, wiederholen.

*) Anmerkung vom September 1869.

Digitized by Google

Allein hier ging es nicht so leicht, — in Belgien, das in neuester Zeit sehr mißtrauisch gegen französische Annexions-Pläne geworden ist, erhob sich ein allgemeiner Schrei des Unwillens, und mit ungewöhnlicher Hast ward in der Deputirtenkammer ein Gesetz eingebracht und angenommen, daß die Verwaltung belgischer Eisenbahnen durch oder die Ueberlassung derselben an fremde Eisenbahn-Compagnien nur mit vorher eingeholter Erlaubniß der Regierung und der Kammern zulässig sei. — Hierüber großer Lärm in Paris, furchtbares Geschrei der verletzten Nationaleitelkeit, das sich sogar bis zu Kriegsdrohungen verstieg, — zuletzt aber der gewöhnliche, beliebte Refrain: C'est encore Msr. Bismark, qui a fait cela. Da hat das verhaßte Preußen wieder die Hand im Spiele gehabt, also Krieg gegen Preußen! und das linke Rheinufer müssen wir haben! — Ob und wie diese neueste brennende Frage noch einmal überpflastert und vertagt werden wird, weiß man noch nicht, und die Journale beider Partheien sagen sich indessen die derbsten Wahrheiten und die herausfordernsten Grobheiten. — Nicht unmöglich, ja fast wahrscheinlich ist es, daß der Kampf zwischen Deutschland und Frankreich auf den Gefilden Belgiens ausgekämpft werden wird, — die belgische Dynastie steht nur noch auf vier, und seitdem dies geschrieben wurde, auf sechs Augen,*) und der präsumtive Thronfolger, der Bruder des Königs, hat eine Hohenzollern zur Frau, während seine und des Königs Mutter eine Orleans war; — die Familientraditionen — Haß oder Liebe — spielen aber noch immer eine große, wenn auch sorgfältig versteckte Rolle in der Geschichte Europas.

Es ist möglich, daß es den Bemühungen der europäischen Diplomatie noch einmal gelingt, durch irgend ein Aushülfsmittel auch diesen Zwischenfall zu vertagen; — aber die Zahl der vertagten und ungelösten Fragen, wie z. B. Nordschleswig, — Mainlinie, — Luxemburg, — Griechenland, — Kreta, — Spanien, — Rom, — Wälsch-Tyrol u. a. mehr, ist jetzt schon zu solcher Höhe angeschwollen, daß eine allgemeine Lösung derselben immer nöthiger wird, und daß man überall zu begreifen anfängt, daß ein großer, entscheidender Krieg doch immer noch besser sei, als dieser, alle Länder ruinirende, bewaffnete Friede, — als dieses

*) Anmerkung vom September 1869.

Digitized by Google

gegenseitige Mißtrauen und dieses fortwährende Rüsten Aller gegen Alle. Aber Napoleon geht nur à contre-cœur in einen Krieg, bei dem der Sieg nicht von Vornherein gesichert und verbürgt ist, und es scheint fast, daß Graf Bismark es noch viel derber versuchen müsse, um dem Franzosenkaiser gegen seine Einsicht und seinen Willen die gehässige Rolle des Störenfriedes, des Angreifers Deutschlands aufzuzwingen. Es waren merkwürdige Reden, die Bismark neulich in der Beschlagnahme-Angelegenheit hielt, und das Verletzende in ihnen war nicht an die Adresse von Hietzing oder Prag, sondern gegen Paris gerichtet. Officiell schwiegen die Tuilerien, aber die französischen Blätter fielen, wie auf Commando, wüthend über Graf Bismark her, worauf die preußischen Journale nicht minder heftig und herausfordernd antworteten. Der Krieg der Zeitungen ist bereits im vollen Gange, wenn auch die Chassepots und die Dreyses noch nicht knallen. Die Erbitterung ist groß und ein kleiner Funke, wie der belgische Eisenbahnstreit, kann die Explosion herbeiführen, da Preußen, im Interesse seiner eigenen Sicherheit, eine französische Maßregelung Belgiens nicht dulden darf und in dieser Frage England auf seiner Seite hätte. In solch' kritischer Lage mag Napoleon, das Bedürfniß nach Alliirten empfindend, sich wieder eifriger um Victor Emanuel's Freundschaft bewerben und es mag an den geheimen Unterhandlungen durch Graf Bimercati etwas Wahres sein. Italien selbst befindet sich dabei in der sonderbarsten Lage; Napoleon ist in Italien bei allen Partheien verhaßt, — bei den Reactionären, weil er die alten Dynastien verjagen half, bei den Jung-Italienern, weil er ihnen Rom vorenthält, — die französische Allianz ist unpopulär, und doch hat das Land keine andere Wahl, so lange ein französisches Armee-Corps im Herzen Italiens steht und aus Civita Vecchia eine französische Festung gemacht hat, in der fortwährend ungeheure Munitions- und Proviant-Vorräthe aufgespeichert werden. In drei Tagen kann eine französische Flotte 60,000 Franzosen von Toulon nach Civita Vecchia werfen, die mit den 20,000 Mann des Papstes genügen dürften, Italien im Zaume zu halten. Und da hätte Victor Emanuel noch eine freie Wahl? Etwa gar eine feige Neutralität? — Dann würde er, falls Frankreich und Oesterreich ohne ihn den Sieg erfechten, auch allein die Kriegskosten bezahlen. Oesterreich würde seine Vettern wieder in Toscana und Modena einsetzen und Napoleon seinen Cousin Murat in Neapel versorgen, vielleicht

Digitized by Google

auch für den „rothen Prinzen" Plon-Plon ein kleines italienisches Großherzogthum zusammenflicken.

Jeder Einsichtsvolle und Politisch-Gebildete in Italien gesteht zu, daß die Allianz mit Preußen und Deutschland für Italien die natürlichste und vortheilhafteste sei, — bemerkt aber zugleich, daß sie bei der jetzigen Lage der Dinge eine Unmöglichkeit sei.

Victor Emanuel ist augenblicklich sehr unpopulär, sein Besuch in Neapel war ein vollständiges Fiasco, — wüthend über seine Minister, ist er um drei Wochen früher, als beabsichtigt war, wieder nach Florenz zurückgekehrt, und geht von dort nach seinem gewöhnlichen politischen Schmollwinkel, nach Turin, wo er jedenfalls den französischen Unterhändlern näher ist und nicht Alles gleich von der fremden Diplomatie ausspionirt wird. Welche Entschlüsse und Abmachungen dort zur Reife kommen dürften, wird sich bald zeigen.

Einstweilen ist Eines sicher, — die Römer sehnen sich nicht besonders darnach, Italiener zu werden, — das kann man hier überall sehen und hören. Natürlich genug, denn sie zahlen viel weniger Steuern, als man im Reiche bezahlt, — die Conscription nimmt ihnen ihre Söhne nicht zur Armee, — und unter dem geistlichen Regimente sind sie aufgewachsen und haben sich daran gewöhnt. Der Römer raisonnirt, — aber eine ernstliche Aenderung will er doch nicht. Und wann haben die Römer nicht raisonnirt? Zu den Zeiten des Menenius Agrippa, der Gracchen, des Marius und Sulla, des Cäsar und Antonius haben die Römer immer raisonnirt und kravallirt, bis die Kaiser kamen und mit dem Militär-Despotismus dem Raisonniren ein Ende machten. — Und selbst im Mittelalter dauerte ihr Raisonniren und Kravalliren fort, bis die Päpste sich nach Avignon flüchten mußten. Und unter Cola Rienzi, unter den französischen Republikanern, wie unter der römischen Republik von 1848 beschränkten sie sich meist nur auf's Raisonniren, — das Uebrige thaten Fremde für sie. — Ein Beweis, wie gut die päpstliche Regierung ihre Leute kennt, ist, daß sie den Römern jetzt Waffen giebt und eine Art von Nationalgarde organisirt. Durch Entschließung vom 30. d. Mts. hat Papst Pius IX. angeordnet, daß alle die Bürger, die bei dem Garibaldischen Einfall im November 1867 zur Vertheidigung Roms die Waffen ergriffen, und alle jene jungen Römer, die sich ihnen anschließen wollen, als päpstliche Freiwillige in ein Milizcorps organisirt

Digitized by Google

werden sollen. — Das sieht noch gar nicht darnach aus, als ob die Römer mit Gewalt, und über Hals und Kopf, sich an den Segnungen des Regno d'Italia betheiligen wollten. — Für den 11. April bereiten sich indessen hier große Festlichkeiten vor, bei denen die neuen Freiwilligen schon figuriren dürften. Es sind an diesem Tage fünfzig Jahre, daß Papst Pius seine erste Messe, als neugeweihter Priester las, und dieses Jubiläum soll besonders festlich begangen werden. Die ganze katholische Christenheit wird sich an dieser Feier betheiligen, und man erzählt schon von bedeutenden Ehrengeschenken und Opfergaben, die bei dieser Gelegenheit hier eintreffen werden. So sollen von den Katholiken Baierns z. B. fünfzig silberne Schatullen von kunstreicher Arbeit, jede ganz mit Goldstücken gefüllt, bereits unterwegs sein.

Nun, ich gönne dem alten Herrn dieses Jubiläum von Herzen, er hat viel durchgemacht, und es ist gar nicht unmöglich, daß er auch noch den 16. Juni 1871 erlebt und an diesem Tage das 25jährige Jubiläum seiner Besteigung des päpstlichen Thrones feiert. Welche Erfahrungen hat er nicht in diesem Vierteljahrhundert gemacht, — von dem Tage an, wo er die Fahnen segnete, mit denen die neuen Kreuzritter (Crociati) zur Befreiung Italiens vom Fremdenjoche auszogen, bis zum Syllabus und zur Encyklica. Kein Papst der letzten Jahrhunderte hat noch so lange regiert, wie Pius IX., und er wäre der erste, der auf dem päpstlichen Stuhle das 25jährige Jubiläum feierte. Aber erst muß das ökumenische Concil überstanden sein, von dem sich die Einen eine neue dauernde Befestigung der päpstlichen Macht versprechen, während Andere darin durch eine Majorisirung die Proclamation der päpstlichen Unfehlbarkeit und die Ursache zu einer neuen Spaltung der Kirche befürchten. Ich glaube, mit Unrecht, denn die Zeiten der Arnold von Brescia, Savonarola, ja selbst der Martin Luther sind vorüber. Der katholische Clerus hat zu viel Esprit de corps und Disciplin, um an dem nun fast zwei Jahrtausende bestehenden Baue der herrschenden Kirche zu rütteln. Wie spurlos ist nicht der frondirende Cardinal d'Andrea vorübergegangen. Nein! Sit, ut est, aut non sit.

Digitized by Google

Römische Plaudereien.

Rom im Regen. — Die öffentlichen Plätze. — Piazza Montanara. — Piazza della Rotonda. — Piazza Colonna. — Die Causeries der haute volée. — Auf dem Monte Pincio. — Was man sich in Rom erzählt. — Päpstliche Uniformen. — Menabrea und Cialdini in Rom. — Italienische Cigarren. — Victor Emanuel's Fiasco in Neapel. — Exkönig Franz II. — Gounod wird fromm. — Das Concilium. — Römische Plaudereien.

Rom, 24. Februar 1869.

Dreiundzwanzig sonnenhelle Frühlingstage und ein warmer Regentag — das ist das Facit des römischen Februars bis jetzt. Gestern und die Nacht vorher hat es tüchtig geregnet, und die Vegetation dringt nun mit Macht hervor. Heute scheint wieder die Sonne und eine leichte, frische Tramontana bringt die herrlichste, reinste Luft, mit dem balsamischen Dufte der blühenden Mandelbäume parfümirt. Es ist ein wahres Vergnügen, diese belebende Luft mit vollen Zügen einzuathmen, und schon jetzt graut mir bei dem Gedanken, wie mir sein wird, wenn ich wieder zurückkehren werde zu dem stinkenden Moorrauche Norddeutschlands und den dicken Nebeln der Ostsee. Wenn es regnet, ist Rom sehr still, — das muntere Volksleben der Straßen zieht sich dann in das Innere der Häuser zurück und nur unzählige Equipagen und Miethkutschen, über deren Kutscherssitze ein riesiger, wohlbefestigter Regenschirm prangt, rollen durch die Straßen. Vom Fenster herab gewähren diese vielen, schnell dahin fliegenden Regenschirme einen sonderbaren Anblick, — sie haben oft bis zu sechs Fuß Durchmesser und verdecken Kutscher und Bedienten auf dem Bocke und selbst einen Theil des Wagens. Zwischen ihnen winden sich nun die zahllosen kleineren Regenschirme der Fußgänger hin, und so giebt das Ganze, von oben betrachtet, eine Idee von der, mit über dem Kopfe gehaltenen Schilbern sich zur Testudo formenden römischen Phalanx. — Es hatte gestern volle vierundzwanzig Stunden geregnet, aber gegen 4 Uhr Nachmittags heiterte sich der Himmel auf und wir hatten den herrlichsten Sonnenuntergang. Augenblicklich verschwanden die häßlichen Schildkrötenschalen der Regen-

Digitized by Google

dächer, Plätze und Straßen füllten sich mit Menschen und am Abend war es auf den gewöhnlichen Rendezvous-Plätzen der Römer gedrängt voll. — Ein Fremder, der zum ersten Male die Palazza Colonna so ganz gedrängt voll Menschen sah, mochte glauben, es gebe einen Auflauf oder es sei sonst etwas Ungewöhnliches geschehen, während dies doch alle Abende die gewöhnliche Unterhaltung ist. Wie ihre Vorfahren, die alten Römer, gar wenig zu Hause waren, sondern sich meist auf den Foren, Marktplätzen, in Tempeln, Thermen und Theatern umhertrieben, um Neues zu erfahren und das Gehörte wieder Anderen zu erzählen, so machen es auch die heutigen Römer, und ihre großen Geschäfts- und Neuigkeiten-Börsen sind unter freiem Himmel. Das Landvolk hat seinen Versammlungsplatz auf der Piazza Montanara in der Nähe des Capitols; — hier werden die Gebirgsbewohner von den Pächtern der Ländereien in der Campagna geworben, um den nöthigen Felddienst zu thun; — eine Aufgabe, nach deren Lösung diese Armen wohl ein Häuflein schwer erworbener Thaler, aber auch oft ein böses, gar nicht zu heilendes Wechselfieber in ihre Berge zurückbringen. Hier werden von den Verwaltern die Arbeitslöhne ausbezahlt und von den Empfängern in dem nächsten Laden gleich die nöthigen Einkäufe gemacht; — hier sind Kaffee- und Suppenhäuser zu fabelhaft billigen Preisen, Osterien mit Wein zu 3 und 4 Sous das Seidel, Barbiere, öffentliche Briefschreiber unter freiem Himmel, Zahnausreißer und Wunder-Doctoren, und vor Allem Hausirer und Tabuletkrämer jeglicher Art, die mit allen nur möglichen Sachen handeln, ja mit noch einigen Dingen mehr. Hier kann man die interessantesten Costüme und die charakteristischen Physiognomien der Bewohner der römischen Gebirge sehen, und die Maler sitzen hier oft Tage lang in irgend einem räucherigen, knoblauchduftenden Kaffeehause und stehlen im Fluge mit gewandtem Crayon die herrlichsten Figuren für ihr Skizzenbuch.

Ein anderer, sehr belebter Versammlungsplatz des Volkes ist die Piazza della Rotonda, der große, freie Platz vor dem Pantheon. Auch hier versammeln sich die Landleute um die, von einem Obelisken gekrönte große Fontaine, aber es sind keine Arbeiter, die sich zur Feldarbeit verdingen, — hier trifft man die Büffelhirten in ihren malerischen Costümen, die reichen Viehhändler, die großen Getreideverkäufer, — hier werden Käufe, Verkäufe, Lieferungsverträge u. dgl. abgeschlossen und in den zahlreich um-

Digitized by Google

her liegenden Trattorien und Osterien wird gleich der Handel mit ein paar Bouteillen Wein besiegelt.

Allein der Hauptsammelplatz des römischen Mittelstandes, der Geschäftsleute, Agenten, Bourgeois, ist am Abend die Piazza Colonna am Corso. — Hier, auf diesem großen, schönen, auf allen Seiten von Palästen eingefaßten Platze, bewegt sich gegen die Zeit des Ave-Maria-Läutens eine bunte, stets wechselnde Menge, — in Gruppen im lebhaftesten Gespräche begriffen. Hier ist die eigentliche Börse, der große Neuigkeitsmarkt für die römischen Bürger, hier werden die neuen Verordnungen der Regierung besprochen und kritisirt, hier die neuesten Bonmots in Circulation gesetzt, die einst von den Bildsäulen des Marforio und Pasquino ausgingen, — hier wird aber vor Allem geplaudert de omnibus rebus et quibusdam aliis. Die Piazza Colonna ist eigentlich das große Kaffeehaus der Römer, wo Alles, Oeffentliches und Privates, verhandelt und verklatscht wird. — Fremde sieht man hier wenig, aber der eingeborene Römer ist auf der Piazza Colonna zu Hause.

Aber diese alte Sitte des Zusammenkommens und Conversirens unter freiem Himmel erstreckt sich auch auf die haute volée und die distinguirte Fremdenwelt, und Vieles, was in ihren Soiréen und Conversaziones nicht verhandelt werden kann, weil die Anwesenheit des Hausgeistlichen oder anderer Priester gewisse Rücksichten auferlegt, wird auf der schönen Promenade des Monte Pincio zu Wagen, zu Roß und zu Fuß durchgesprochen. Gewöhnlich pflegen die eleganten Equipagen der crême de la crême, — nachdem sie einige Mal die Tour durch und um die Anlagen des Pincio gemacht haben, zuletzt auf der großen, weiten Terrasse gegen die Piazza del Popolo zu zu halten, von wo man die herrlichste Aussicht auf ganz Rom hat. — An die haltenden Equipagen heran sprengen elegante Reiter auf Vollblutpferden, die Damen grüßend und eine Conversation anknüpfend, dann kommen auch einzelne Fußgänger, in untadeligen full dress, alte und junge Herren, Zuaven-Officiere in ihren pittoresken Uniformen, elegante Gesandtschafts-Attachés, junge Russen und Franzosen, und bald entspinnt sich von Equipage zu Equipage und mit deren Umgebung eine lebhafte Conversation, in der die Vorübergehenden unbarmherzig kritisirt, die chronique scandaleuse des Tages redigirt und alles Neue ab urbe et orbe, — aus Stadt und Welt erzählt

Digitized by Google

wird. Was kann man sich in Rom viel zu erzählen haben? werden Sie fragen. Nun, wenn Sie sich mit mir auf eine der dort stehenden Bänke setzen und Ihre Hörorgane spitzen wollen, so können Sie hören, welche wichtigen und unwichtigen Dinge die haute société beschäftigen.

Daß der oberste Gerichtshof der Sagra Consulta die Urtheile in dem Hochverraths-Processe gegen Ajani, Luzzi und Consorten revidirt, die gegen die beiden ersten ausgesprochenen Todesurtheile in lebenslängliche Galeerenstrafe, die Strafen der Uebrigen ebenfalls um einen Grad gemildert hat, ist eine der Neuigkeiten, die, einige kleine, verbissene Kreise abgerechnet, überall den besten Eindruck gemacht hat. Neue Todesurtheile wären nur Fehler gewesen, und nach Talleyrand's Ausspruche sind ja Fehler einer Regierung verderblicher für dieselbe, als selbst Verbrechen. Das oberste Gericht hat die Strafen gemildert, — der Papst wird wohl eine erfreuliche Gelegenheit finden, diese gemilderten Strafen ganz nachzusehen — wie denn überhaupt bei den jetzigen Zuständen des Kirchenstaates eine Amnestie für alle politischen Vergehen von bester Wirkung sein würde. Außerdem beschäftigt man sich viel mit der bevorstehenden Organisation der päpstlichen Freiwilligen, denen ein großer Theil des Dienstes in der Stadt Rom übertragen werden soll. Diese neue römische Nationalgarde soll 1200 Mann stark werden und, in zwei Bataillone zu vier Compagnien getheilt, unter dem Befehle des Fürsten Aldobrandini und des Marchese Patrici stehen. Die Damen interessiren sich fast ebenso sehr, wie die jungen Freiwilligen selbst, für die diesem Corps zu verleihenden Uniformen, für die mehrere Zeichnungen im Vorschlage sind. Jedenfalls wird hier, im Lande der Kunst, auch auf das Schöne und Kleidsame Rücksicht genommen werden, wie denn wirklich die ganze päpstliche Armee, besonders aber Cavallerie, Artillerie und die Zuaven sehr hübsch und doch militärisch einfach uniformirt sind. Das gute Aussehen der päpstlichen Gensdarmerie und der übrigen Militärs hat vor Kurzem sogar eine ganz unvermuthete Anerkennung von Seiten der Minister und der nächsten Umgebung des Königs von Italien gefunden, und die Römer bilden sich etwas darauf ein.

König Victor Emanuel nahm bekanntlich auf der Hin- und Rückreise zwischen Florenz und Neapel den weiten Umweg über Ancona und Loggia, um das Betreten des päpstlichen Gebietes zu vermeiden, und seine Adjutanten begleiteten ihn. Das ganze

Digitized by Google

übrige Gefolge, etwa achtzig Personen, darunter die Minister Menabrea und Gualterio, sowie der aus Spanien zurückgekehrte General Cialdini, nahm den directen Weg über Rom.

Natürlich wurden diese interessanten Reisenden sogleich von der päpstlichen Grenzstation Ceprano telegraphisch in Rom angemeldet, und als sie, etwa vier Stunden später, auf dem Bahnhofe der Piazza dei Termini eintrafen, schien man zwar keine Notiz von ihnen zu nehmen, allein es waren doch eine große Anzahl Elite-Gensdarmen und andere Militärs am Perron und in den Wartesälen, alle mit dem Kreuze von Mentana decorirt. „Ecco la Croce di Mentana!“ zischelten die ärgerlichen Italiener einander zu, denn der Anblick dieses Ordens mußte sie an die Blamage von 1867 erinnern und an deren viel bittereren Folgen: die Wiederbesetzung des Kirchenstaates durch französische Truppen und die Abhängigkeit Italiens von Napoleon III. Dessenungeachtet sollen sich, wie hier erzählt wird, Menabrea und Cialdini sehr beifällig über die Haltung des päpstlichen Militärs ausgesprochen haben. Die fremden Gäste, „the most observed of the observers,“ blieben eine Viertelstunde, — dann wollten sie mit dem Schnellzuge nach Florenz weiter. Allein man erzählt sich bei dieser Gelegenheit noch ein anderes Geschichtchen, das zu gut ist, um es zu verschweigen. Während ihres kurzen Aufenthaltes auf dem Bahnhofe sollen nämlich Menabrea und Cialdini einem der Bahnwächter ein Zwanzigfrancsstück gegeben und ihn gebeten haben, ihnen dafür päpstliche Cigarren, Romani scelti, das Stück zu $1^1/_2$ Sous, zu holen. — Wahrscheinlich war den Herren der Cigarrenvorrath für die zu durchreisende Nacht ausgegangen, — die Römer aber meinen, die Minister Victor Emanuel's könnten selbst das Zeug nicht rauchen, das die königlich italienische Tabaks-Regie als Cigarren verkaufe, und seien daher froh gewesen, sich einmal an den guten päpstlichen Cigarren erquicken zu können. — Nun, gut sind die päpstlichen Cigarren auch nicht, — aber doch wahre Havanna Panatellas gegen das Zeug, das man in Italien als sogenannte Cigarren verkauft. — Der Gestank der italienischen Cigarren verpestet jedes Local und macht den Besuch italienischer Kaffeehäuser für Damen zur Unmöglichkeit. Ich glaube gar nicht, daß das Tabak ist, was von der italienischen Regie als solcher verkauft wird, sondern irgend ein beliebiges Kraut, das hinter den Zäunen und Hecken wächst, gesammelt und getrocknet und mit irgend

Digitized by Google

einer scharfen, stinkenden Beize bestrichen wird — ein wahres Pasquill auf Tabak und Cigarren.

Die Reise Victor Emanuel's nach Neapel giebt hier außerdem reichen Stoff zu mißliebigem Klatsch, wobei denn wohl auch übertrieben wird. Daß der König sehr kalt empfangen wurde, daß das Publikum nicht einmal die Hüte abnahm, habe ich selbst mit angesehen. Es ist nun auch wahrscheinlich, daß die legitimistische und die clericale Partei, die sich bei früheren Gelegenheiten in Acht nahmen, um nicht mit den, enthusiastisch für Victor Emanuel eingenommenen Gefühlen des Volkes in unliebsame Collision zu kommen, — nun, wo sie ihn unpopulär sehen, schroffer aufgetreten sind, — allein daß der König und namentlich die Kronprinzessin Margharita von den Anhängern Franz' II. direct insultirt worden sein sollen, wie man hier erzählt, ist kaum glaublich. Es wird hier versichert, daß sich besonders der junge Fürst Enrico Statella gegen die Prinzessin so benommen habe, daß ihn ein Officier, Lieutenant Basili, deshalb zur Rede stellte und forderte, und daß das Duell am andern Morgen damit endete, daß der arme Lieutenant mit durch einen Säbelhieb gespaltenem Schädel in sein Quartier getragen wurde. Was an dieser Geschichte Wahres ist, läßt sich von hier aus nicht beurtheilen, — gewiß aber ist, daß die Polizei in Neapel einen harten Stand hatte, daß sie z. B. zwei legitimistische Clubs, den Club Borbonico und den Filarmonico, ganz schließen, und daß sie am Abend der Gala-Oper in San Carlo die vielen, absichtlich leer gelassenen Logen des legitimistischen Adels noch im letzten Augenblicke durch Schlosser öffnen lassen und mit bereit gehaltenen Herren und Damen in Gala besetzen mußte. Alles das erzählt man sich hier, wo Franz II. von Neapel weilt und seinen kleinen Hof hält, mit Schadenfreude und vergrößert es durch allerhand Ausschmückungen. Ich begegnete vor zwei Tagen dem Exkönig von Neapel wieder einmal; er kutschirte selbst, wie er dies gewöhnlich thut, und es fiel mir auf, wie vergnügt und zufrieden er dieses Mal, gegen sonst, aussah. Er muß wohl doch gute Nachrichten aus Neapel erhalten haben, — wenn sie auch stark dynastisch — couleur de Rose von den Absendern gefärbt worden sind. Was wird jetzt überhaupt nicht Alles erzählt und — Alles geglaubt. So läßt sich z. B. der Mailänder „Secolo" aus Paris schreiben, — nicht nur wären zwischen Berlin und Rom eifrige Unterhandlungen im Zug wegen Errichtung einer päpstlichen Nuntiatur in

Digitized by Google

Berlin, — sondern es habe auch König Wilhelm einen eigenhändigen Brief an Papst Pius IX. geschrieben, worin er sich erbiete, mit seinem ganzen Hause katholisch zu werden, wenn der Papst kommen und ihn zum Kaiser von Deutschland krönen wolle. Solche dumme Lügen läßt sich ein ernsthaftes Journal aus angeblich „verläßlicher Quelle" schreiben; — allerdings findet so etwas auch nur in Italien, und da nur bei einem gewissen Theile des Publikums Glauben. — Doch von etwas Anderem! Früher wurden nur die Maler in Rom fromm, wie Overbeck u. A., — jetzt scheinen auch die Musiker sich bekehren zu sollen. Dem Beispiele des Abbé Liszt, der hier lebt und sich nur mit Kirchenmusik beschäftigt, ist nun auch Gounod, der populäre Compositeur von „Faust und Margarethe," gefolgt. Er hat das weltliche Paris verlassen und lebt hier in stiller Zurückgezogenheit, mit religiösen und Bußübungen beschäftigt und sich darauf vorbereitend, ebenso wie Liszt, die niederen Priesterweihen zu empfangen. Er hat es verschworen, je mehr für das Theater zu schreiben, und arbeitet jetzt an einer großen kirchlichen Composition, an einem Oratorium: „Der Calvarienberg" genannt. Auch das giebt den Römern Stoff zu sprechen, — macht Proselyten in der hiesigen Fremden-Colonie und giebt den Fastenpredigern Stoff zu lehrreichen Beobachtungen. So wurde damals in Rom erzählt, — es scheint sich aber doch nicht bestätigt zu haben.*)

Aber was sind alle diese Neuigkeiten und Gesprächsstoffe gegen die große Neuigkeit und den Hauptgesprächsstoff des ökumenischen Concils, das schon jetzt alle Köpfe beschäftigt, obwohl es noch zehn Monate von uns trennen. Allwöchentlich treffen schon Bischöfe und Prälaten, namentlich aber hervorragende Theologen, zu den vorbereitenden Berathungen hier ein, so z. B. der Cardinal Mathieu aus Frankreich, der Bischof von Montreal (Canada), der als Widerleger Emil Renan's gut angeschriebene Abbé Treppel u. A. — Der Bischof von Canada, der ein zahlreiches Corps von amerikanischen Zuaven hierher geschickt und sie auf seine Kosten uniformirt und bewaffnet hat, ist von seinen Landsleuten sowohl in Civita Vecchia wie hier mit großen Ehren- und Freudenbezeigungen empfangen worden. Wie wird das aber erst später werden, wenn die Eröffnung des Concils näher heranrückt und an dreitausend

*) Anmerkung September 1869.

Digitized by Google

Cardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe, Prälaten, Ordens-Generäle und hohe Würdenträger der Kirche sich hier zusammenfinden, — wenn diese hohen Priester noch ein Gefolge von 6- bis 8000 Vicaren, Secretairen und Clerikern mitbringen, wenn hierzu nun die accreditirten und die nicht officiell beglaubigten Gesandten, Minister, Geschäftsträger, diplomatischen Beobachter und Agenten kommen, und nun endlich die ohnehin im Winter große Anzahl der Fremden in Rom durch einige 50,000 Neugierige vermehrt wird; — wohin mit allen diesen Menschen, von denen die meisten nicht blos ein Zimmer und Bett, sondern ganze Appartements und Hôtels in Anspruch nehmen werden. — Es giebt zwar in den päpstlichen Palästen und in den vielen großen Klöstern sehr viel Raum, allein ich glaube doch, daß Rom dann etwas zu enge werden und daß es Theuerungspreise geben wird. Die Römer aber freuen sich ob dieser Aussicht und calculiren jetzt schon auf die Profite, die sich bei dieser Gelegenheit erzielen lassen werden.

Die Denkenden aber beschäftigt ein ganz anderer Gedanke, und besonders in der höheren Geistlichkeit mag es manche Erwägungen geben. Wenn das Concil, wie man erwartet, den Syllabus und die Encyklica als Dogma aufstellt und damit dem Geiste des Jahrhunderts den Handschuh hinwirft, so ist das schon gefährlich genug, denn die Beschlüsse des Concils kommen dann in offenen Conflict mit der Verfassung und der Gesetzgebung der meisten katholischen Länder — namentlich aber mit den organischen Gesetzen Frankreichs. — Wenn aber das Concil noch weiter geht und, wie ebenfalls erwartet wird, die Infallibilität des Papstes als oberstes Dogma behauptet, so ist die Dictatur in der Kirche erklärt, und die bisherige hierarchische Verfassung aufgehoben. — Und da man nicht wissen kann, welche Nachfolger Pius IX. haben wird, so ist der individuellen Willkür ein ungeheurer Spielraum gewährt. Daher rührt auch die zuwartende Haltung der katholischen Regierungen, sie wollen sich nicht binden, sondern die Concilbeschlüsse als offene Fragen behandeln. „Kommt Zeit, kommt Rath!" denken sie, — wie dies Minister Baroche auf Olivier's Interpellation ja auch in der französischen Deputirtenkammer erklärte. Aber sie dürften sich täuschen, aus dem Concil wird entweder gar nichts oder Alles, — einen Mittelweg giebt es in religiösen Dingen nicht, und wer A sagt, muß B sagen.

Doch glauben Sie ja nicht, daß sich die haute volée in ihren

Digitized by Google

weich gepolsterten Equipagen auf dem Pincio mit diesen Fragen beschäftigt — die hat ganz andere Dinge im Kopfe: „Haben Sie schon gehört, chère comtesse, welch' enormes Glück die Marquise von Galiffet in Petersburg macht?" — „Welche Marquise?" — „Oh la Diva Adelina." — „Ah, je comprends, la petite Patti, — was ist mit ihr?" — „Sie macht Furore in Petersburg, — Linda de Chamouny zum Benefiz gesungen, — Kaiserin sie in die Loge rufen lassen und umarmt, — embrassé en pleurant. — Eine Loge mit 800 Silberrubeln bezahlt worden, — à peu près 3300 Francs, — ein Sperrsitz au dixième banc 150 Rubel. Mais c'est étonnant."

„Haben Sie schon gehört, Marquise, von dem letzten Balle bei der Princeß Metternich. — Damen alle im Costüm Marie Antoinette, mit kleinem Hütchen auf der Stirn, — der schwarze Frack bei den Herren ganz abgeschafft, — Alles leichte Farben: Lilla, Chamots, Pensée, — die Damen alle Puder in den Haaren. Voilà le bon vieux temps, qui revient." — „J'en suis ravie, — wissen Sie auch, daß die Portechaisen wieder aufkommen in Paris, und man sich damit in die Kirche tragen läßt." — „Quel bonheur! — nun fehlen nur noch die rothen Absätze, — oh ces talons rouges!"

„Wissen Hochwürden schon, daß das Theater in Köln abgebrannt ist, zum zweiten Mal in zehn Jahren, und daß der Kassirer, seine Frau und fünf Kinder rettungslos mit verbrannt sind?" — „Sehr traurig, in der That, aber solche Unglücksfälle werden immer vorkommen, wenn man zur heiligen Fastenzeit profane Comödie spielt."

„Ah, madame la baronne, — voilà un bonmot. Bei der Herzogin von Ossuna war Maskenball; der Bediente an der Thür meldet die Eintretenden an, aber natürlich ohne Namen, nur mit Bezeichnung der Costüme. Er ruft also: „Zwei rosa Dominos!" — Drei Mousquetaires!" — „Un Chevalier Louis Quinze!" u. s. w. — Jetzt traten zwei Damen ohne Masken in Ballkleidern ein. „In welchem Costüm soll ich Sie anmelden!" fragt der Diener. — „Mon Dieu! wir haben kein Costüm," antworteten die Damen, und schnell gefaßt ruft der Bediente in den Saal: „Deux dames sans costume!" worauf große Heiterkeit." — „Oh, c'est joli!" — Das sind römische Plaudereien.

Digitized by Google

Das republikanische Papstthum.

Franzosen, Juden und Polen. — Die eigentlichen Revolutionsmacher. — Der Papst und die Kirche revolutionär. — Allgemeine Entmuthigung in Italien. — Gleichgültigkeit gegen den Parlamentarismus. — Die unhaltbaren Zustände des neuen Italien. — Die Civilta cattolica. — Republikanische Speculationen. — Die Berechnungen der Kirche. — Zukunft der Monarchien. — Die „ewige" Kirche. — Pio Nono, Garibaldi, Antonelli und Mazzini.

Rom, 1. März 1869.

Es gab eine Zeit in Deutschland, wo die monarchischen und conservativen Journale in jedem Putsche, in jeder Emeute und in jeder Revolution nur das Werk „einiger Franzosen, Juden und Polen" erblickten, und wo demgemäß alle deutschen Polizeien ein wachsames Auge auf diese Ruhestörer hatten und es fast gefährlich, jedenfalls bedenklich war, als Franzose, Jude oder Pole durch Deutschland zu reisen. Wo man konnte, sperrte man reisende Franzosen, Juden oder Polen ein, stellte sie unter Polizeiaufsicht oder verwies sie binnen 24 Stunden aus Stadt und Land, ohne daß darum Putsche, Emeuten und Revolutionen aufgehört hätten. Die Zeit und die Ereignisse haben es auf sich genommen, diese drei verleumdeten und verfolgten Nationalitäten zu rechtfertigen, und die größte Revolution der Neuzeit hat Graf Bismark gemacht, der weder Jude, Pole noch Franzose ist. — Die deutsche Polizei hatte sich damals gewaltig geirrt und die eigentlichen Revolutionsmacher waren unentdeckt geblieben. Unserer an Entdeckungen so reichen Zeit und der italienischen Regierung war es vorbehalten, der Quelle des revolutionären Uebels auf den Grund zu kommen und die eigentlichen Unruhstifter vor dem Richterstuhl des monarchischen Europa anzuklagen.

Die „Correspondanze Italienne," dieses officiöse Organ des Ministeriums Menabrea, die in Florenz unter den Auspicien und auf Kosten der italienischen Regierung publicirt wird und derselben ungefähr dieselben Dienste leistet, welche die „Berliner Provinzial-Correspondenz" für Graf Bismark verrichtet, — nämlich dasjenige officiös dem übrigen Europa mitzutheilen, was man sich

scheut, in officiellen Depeschen zu erklären, — diese „Correspondanze Italienne" klagt in einem ausführlich begründeten und sehr ernsten Leitartikel *den Papst und die ultramontane Priesterpartei* an, die Anstifter und Urheber der Europa fortwährend erschütternden Unruhen und Revolutionen zu sein und dabei die Absicht zu haben, die *Einführung der Republik* zu begünstigen, ja direct auf dieses Ziel hinzuwirken. Hätte man das je für möglich gehalten? Der Papst und die römische Kirche revolutionär, — das katholische Rom auf die Republik in Europa hinarbeitend!!

„Wie ist es möglich," klagt die Correspondanze, „sich gegen diese gefährlichen Umtriebe zu schützen, die, unter dem Deckmantel der Religion auftretend, heimlich und im Verborgenen Alles untergraben. Hat nicht sogar schon die in Rom mit päpstlicher Approbation erscheinende „Civilta cattolica" der republikanischen Regierungsform das Wort geredet und sie über die Monarchie erhoben. Werden nicht in den Journalen Roms alle Monarchen Europas und ihre Regierungen fortwährend getadelt, verspottet, lächerlich gemacht und dem Hohn und der Verachtung preisgegeben! Und wohin soll das führen, wenn solches Beispiel von Rom ausgeht, das damit auf den Umsturz aller Throne, aber auch der Kirche und der christlichen Religion hinarbeitet." So klagt die Correspondanze mehrere Spalten lang fort und beschwört den Papst, sowie die anderen Monarchen, diesem verderblichen Treiben noch bei Zeiten ein Ende zu machen.

Man scheint also in Florenz sehr besorgt und sehr böse zu sein, und die Erfahrungen, die man in letzter Zeit, bei der Reise des Königs nach Neapel, bei der Einführung der Mahlsteuer, bei den anarchischen Zuständen in Ravenna, Rimini, Ferrara, Forli u. a. gemacht hat, zeigen, daß die Machthaber am Arno wohl wissen, auf welchem vulkanischen Boden sie sich bewegen. Die Flitterwochen der italienischen Einheit, die „beaux jours" des Ré Galantuomo sind vorbei; — in ganz Italien herrscht nicht nur tief begründete Unzufriedenheit und Verstimmung, — es ist auch eine allgemeine Entmuthigung eingetreten, die jede Hoffnung auf eine bessere Zukunft aufgegeben hat. Die constitutionelle und parlamentarische Regierungsform ist im vollständigsten Mißcredit nicht nur beim Volke, sondern auch bei den Repräsentanten selbst; — es hält meist schwer, ein beschlußfähiges Quorum zu den

Digitized by Google

Sitzungen des Parlaments zusammenzubringen, und wenn die Debatte endlich zu Stande kommt, ist nach ein oder zwei Stunden die Versammlung schon wieder nicht zahlreich genug, um eine gültige Abstimmung vollziehen zu können. Kein Mensch liest mehr die Parlaments-Verhandlungen in den Zeitungen, außer die etwa direct bei einer verhandelten Angelegenheit Betheiligten, und diese allgemeine Gleichgültigkeit ist eins der bedenklichsten Symptome.

Dazu die unheilbare finanzielle Zerrüttung, die täglich sich wiederholenden Anklagen über Corruption, Unredlichkeit und Unterschleif in der Verwaltung, die gedrückte, abhängige Rolle, die die sechste Großmacht unter Napoleon's Vormundschaft in der Politik spielt, die ungelöste und wohl schwerlich ohne eine europäische Revolution zu lösende römische Frage, — diese und hundert andere kleinere Ursachen machen es natürlich, daß die Unzufriedenheit steigt und daß die republikanische Parthei in Italien täglich an Zahl und Einfluß zunimmt. — An eine Restauration der vertriebenen Fürsten von Neapel, Toscana, Modena, Parma denkt außer einer kleinen Zahl verbissener Reactionäre in jenen Landestheilen Niemand; daß die Lombardei und Venetien sich darnach sehnen sollten, wieder österreichisch zu werden, oder daß die Romagna wieder durch päpstliche Legaten regiert zu werden wünschte, wird wohl Niemand glauben, — und doch habe ich später diese Erfahrung gemacht;*) — an die Stelle des Königs von Piemont und seiner Consorteria einen andern König auf den Thron zu setzen, wäre ein schwieriges und noch dazu in seinen Resultaten höchst ungewisses Experiment, das die Italiener aus dem Emanuelischen Regen unter die Muratische oder Napoleonische Dachtraufe bringen könnte. Auf dem bisherigen Wege, mit dem parlamentarischen, von der Corruption tief durchfressenen Formenwesen, läßt sich keine Aenderung und Besserung zu Stande bringen, darüber ist man ebenfalls einig — und die Mehrzahl der Volksrepräsentanten ist gründlich verachtet, ohne daß bei dem herrschenden Indifferentismus Hoffnung da wäre, bei neuen Wahlen andere Männer an deren Stelle zu bringen. Ist es da ein Wunder, daß die Geister sich immer mehr dem Republikanismus zuwenden und in der Errichtung italienischer Republiken, die, nach dem Beispiele der Vereinigten Staaten von Amerika, in eine Conföderation verbunden,

*) Anmerkung September 1869.

Digitized by Google

rch eine Centralgewalt und einen Congreß regiert würden, das nzige Heil der Zukunft sehen. — Ja, die Zahl und die Macht r republikanischen Parthei in Italien wachsen stündlich, und hätte i den Cortes-Wahlen in Spanien das republikanische Princip ſiegt, wer weiß, was schon in Italien geschehen wäre.

Das Wachsen der republikanischen Parthei aber, — die Um- iebe der renitenten Geistlichkeit, die besonders bei den Mahlsteuer- nruhen constatirt wurden, die scharfe, verletzende Kritik der rö- iſchen Blätter über die italienische Regierung, deren Auslassungen nd schonungslose Aufdeckungen in der That nicht blos den König ictor Emanuel, sondern das ganze monarchische Princip unter- raben, — alle diese Klagepunkte berechtigen jedoch das Ministerium Ienabrea noch lange nicht, in officiösen Documenten den Papst nd die kirchliche Parthei zu Bundesgenossen Garibaldi's und Nazzini's zu stempeln und sie vor ganz Europa republikanischer lmtriebe und Verschwörungen anzuklagen.

Hätte die italienische Regierung die Hoffnungen von 1859 und 860 erfüllen, hätte sie die Finanzen günstig regeln, die Steuern erminderu, die Armee einschränken, der Corruption Einhalt thun nd überhaupt bessere Zustände als die früheren herbeiführen können, — so dürfte man in Rom sagen, schreiben und thun, was man ollte, ohne daß sich in ganz Italien irgend Jemand darum ge- ümmert hätte; — allein bei den jetzigen faulen Zuständen wirkt ie römische Kritik, die in unzähligen kirchlichen Journalen Italiens nd Frankreichs ihr Echo findet, geradezu zersetzend.

Eine solche Anklage sollte jedenfalls besser begründet sein, als ie ministerielle „Correspondanze" dies thut. Was hat die „Ci- ilta cattolica" gesagt? Nichts, als daß für gewisse Länder die re- ublikanische Regierungsform besser als die Monarchie, ja am eſten passe. Die „Civilta cattolica" kann einfach auf die Schweiz, uf die Vereinigten Staaten von Amerika hinweisen, — daß sie talien damit gemeint habe, kann ihr Niemand beweisen. Und erade die wahren Verdachtsgründe hat die „Correspondanze" icht anzugeben gewagt. — Ja es ließe sich denken, daß die rö- iſche Kirche, oder vielmehr die diese Kirche jetzt beherrschende ltramontane Parthei im Ernste die Begründung von Republiken Italien und vielleicht selbst im übrigen Europa begünstigte, um ie eigene Herrschaft zu befestigen.

Blicken wir zurück auf die Erfahrungen der letzten hundert

Digitized by Google

Jahre, so finden wir, daß die Errichtung von Republiken in Ländern, deren Bevölkerung nicht republikanisch ist, die darauf folgende Einführung des Militär-Despotismus und des Absolutismus wesentlich erleichtert und begünstigt hat. Die Erfahrungen, die die französische Republik zweimal machte und die sich in den italienischen Republiken der Jahre 1794 bis 1805 wiederholten, — die Gewalt und Macht der Reaction in Deutschland nach den Ereignissen von 1848, — die gleichzeitigen Vorgänge in Oesterreich deuten darauf hin, daß allerdings eine Parthei dieses Facit in ihre Berechnungen ziehen könnte und die Restauration der früheren Zustände, der „guten alten Zeit," erst dann für möglich hielt, wenn Italien das verunglückte Experiment einer Republik durchgemacht und auch diese Enttäuschung erlebt hätte.

Es sind dies jene kalt berechnenden Politiker, die da behaupten, daß es in Italien eben so wenig wie in Frankreich wirkliche Republikaner gebe, und daß eine Republik ohne Republikaner ein Unding und nicht lebensfähig sei. Diese Leute mögen nicht Unrecht haben, die weiland ligurische, cisalpinische, römische und andere Republiken haben wenig Erfreuliches zu Tage gebracht, — doch schob man damals alle Schuld auf die Einmischung der französischen Volksrepräsentanten, Commissäre und Agenten. Coletta, der begeisterte Freund seines Vaterlandes, schildert seine Landsleute mit folgenden Worten: „Frei ist in Italien der Gedanke und die Zunge, knechtisch das Herz, faul der Arm und in jedem politischen Ereignisse nur Skandal, aber keine Kraft." Ob aus solchem Materiale Republiken gebildet werden können, weiß ich nicht, daß aber die Kirche, welche die „Herzen und Nieren" des Volkes genau kennt und die Geister wägt und schätzt, eine solche Möglichkeit in ihre Berechnungen aufnehmen kann, ist wenigstens nicht unmöglich. Die Kirche ist ewig — sie hat trotz aller Revolutionen, trotz Odoaker, Attila, Genserich, Alboin, Friedrich Barbarossa, Carl V. und Napoleon I. bestanden, — sie kann auch noch eine Revolution und das Schattenbild einer Republik über Italien dahingleiten sehen, — sie rechnet doch auf den endlichen Triumph.

Blicken wir auf die Geschichte früherer Jahrhunderte zurück, so sehen wir, daß selbst wenn die Republik mehr wie ein Schattenbild sein, wenn sie Italien zur bleibenden Institution werden und in Fleisch und Blut des italienischen Volkes übergehen sollte, die römische Kirche dabei eben so gut ihre Rechnung finden könnte.

Digitized by Google

Nie war das Papstthum mächtiger und die Kirche reicher und blühender, als in jenen Zeiten, wo fast ganz Italien aus kleineren und größeren Republiken bestand, die, wenn auch hie und da im Zwiste mit Rom, sich doch im großen Ganzen alle unter dem päpstlichen Patronate schaarten und vereint die Angriffe und Einfälle der Fremden zurückschlugen. Erst als die Medici, Visconti, Sforza, Gonzaga, Este und andere Häuser die Republiken in Duodez-Monarchien zum Privatgebrauche für „sibi et suis" einrichteten und nun die verschiedenen dynastischen und Familienverhältnisse sich kreuzten, sanken allmälig Macht und Einfluß der Päpste.

Aber noch eine andere Rücksicht mag die leitenden Politiker der römischen Kirche der Republik geneigt machen; es ist diese Rücksicht ein Blick in die Zukunft, die unstreitig der Monarchie nicht günstig scheint. Roms Politiker aber rechnen nicht mit Jahren, als Factoren ihrer Calcüle, sondern mit Jahrhunderten, — denn die Kirche ist, wie gesagt, ewig. „Tu es Petrus et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam et tibi dabo claves regni coelorum," lautet die kolossale Inschrift des inneren Frieses von St. Peter's Dom. Die auf Felsen unvergänglich gegründete Kirche hat die Schlüssel zu den Pforten des Himmels, und da, nach der Einrichtung der menschlichen Dinge, der größte Theil der Menschheit nur Arbeit, Entbehrung, Noth und Sorgen zum Lebenslose hat, so hofft diese Majorität auf einen Ersatz im Himmel und hängt gläubig an der Himmelspförtnerin, der „alleinseligmachenden Kirche." In Republiken aber herrscht und bestimmt diese Mehrheit und dürfte sich daher anhänglicher und dankbarer zeigen, als die einzelnen Dynastien, die nur ihre Krone und ihre Familien-Interessen im Auge haben.

Und in der That! wie steht denn jetzt die Kirche zu den Monarchien Europas? Welche Hülfe, welchen Schutz hat sie von diesen zu erwarten?

Ihre beiden Schutzmächte par excellence hat die römische Kirche in letzter Zeit verloren — Oesterreich durch den dort eingetretenen liberalen Umschwung und Spanien durch die Revolution und Vertreibung der letzten Bourbons. In beiden Monarchien, die vor wenigen Jahren noch die Bollwerke der römischen Kirche waren, werden Concordate aufgehoben, Kirchengüter eingezogen, Glaubensfreiheit proclamirt, Priester und Bischöfe gerichtlich verfolgt, — gerade so, wie es in dem deshalb excommunicirten

Digitized by Google

Königreiche Italien geschieht. Rußland, England, Preußen, Schweden, Dänemark zählen für Rom nicht, da dies schismatische, ketzerische Regierungen sind, auf deren Freundschaft und Schutz sich eben so wenig rechnen läßt, als auf die Türkei. Das neutrale Belgien, das kleine Portugal, das nun auch liberale Anläufe nehmende Baiern sind ebenfalls ohne Bedeutung für Rom, und so bleibt als Schutzmacht einzig und allein Frankreich, d. h. so lange der Kaiser der Franzosen es seinen dynastischen Interessen für nützlich hält, Rom und das Papstthum zu beschützen. Allein gerade diesem Protector traut man in Rom am wenigsten, — man ist seiner Freundschaft nicht über die nächsten französischen Wahlen im Mai hinaus sicher, — gewiß aber nicht über das Concilium und die nächste Papstwahl hinaus. Man hat in Rom nicht vergessen, daß Napoleon I. es war, der am 17. Mai 1809 von Schönbrunn aus proclamirte: „Die weltliche Macht des Papstes hat aufgehört; der Kirchenstaat ist mit Frankreich vereinigt," und daß er den Papst Pius VII. durch seine Grenadiere verhaften und in die Gefangenschaft fortführen ließ. — Man benutzt Napoleon III., aber man rechnet nicht auf ihn und seine Dynastie für die Zukunft.

Während so die römische Kirche von den Monarchien Europas nichts zu hoffen, eher zu fürchten, von diesen ihren dynastischen Interessen aufgeopfert zu werden, hat man in Rom gefunden, daß sich mit Republiken ganz gut auskommen läßt, und das Beispiel der Vereinigten Staaten von Amerika hat gezeigt, daß bei der unbeschränkten Unabhängigkeit der Kirche vom republikanischen Staate die katholische Kirche in Amerika reich und mächtig geworden ist und an Ausdehnung und Einfluß eben so viel gewonnen hat, als sie im monarchischen Europa verlor.

Hätte die „Correspondanze Italienne" solche Erwägungen und Gründe geltend gemacht, so hätte die Sache plausibel scheinen können, allein die Anklage, unbegründet und unbelegt, wie sie jetzt vorgebracht wurde, klingt doch gar zu albern, und Niemand wird glauben, daß Papst Pius IX. und Cardinal Antonelli plötzlich in ihren alten Tagen ein Schutz- und Trutzbündniß mit Garibaldi und Mazzini abgeschlossen haben, um die europäischen Throne umzustürzen und die Republik auf deren Trümmern zu gründen.

Die officiöse Anklage des ministeriellen Organs des neuen Königreichs Italien ist eben ein ungewöhnliches Symptom der zer-

Digitized by Google

fahrenen und haltlosen Zeitlage, und um so beachtenswerther, als sich diese Klagen über Unbotmäßigkeit der katholischen Kirche, über die systematische Opposition ihrer Bischöfe und Priester gegen die monarchische Staatsregierung auch aus anderen Ländern, aus Frankreich, Belgien, Spanien, Baden, Baiern, Preußen und Russisch-Polen u. s. w. erheben. — Möglich, daß das bevorstehende große Concil diesen Conflict zum Ausbruche bringt; — jedenfalls wird es für die katholischen Monarchien eine Lebensfrage werden: wie sie sich den möglichen Beschlüssen dieses Concils gegenüber zu verhalten haben. Was unter dem Vorsitze des Papstes eine Versammlung sämmtlicher Bischöfe der Christenheit beschließt und als Glaubenssatz aufstellt, kann nicht, wie ein Hirtenbrief u. dgl., durch ein verweigertes Placetum regium beseitigt werden, und die Militär- und Polizei-Armee kann auf diesem Felde nichts gegen das wohldisciplinirte Heer der Bischöfe, Domherren, Pfarrer, Beichtväter und Gewissensräthe ausrichten. — Protestantische Regierungen haben es besser, aber für die katholischen kann dieses Concil eine gefährliche Feuerprobe werden. — We shall wait for further disclosures.

Der römische Erntemonat.

Ernte und Schafschur in Rom. — Der Goldfluß im März. — Der Garibaldi-Putsch. — Die Nachwehen von Mentana. — Das Gefühl der Sicherheit. — Theure Wohnungen. — Leiden einer amerikanischen Familie. — In den Hôtels kein Platz. — Privatwohnungen. — Bivouak im Kaffeehause. — Eine Nacht für 200 Francs. — Rom nach dem Oster-Montage. — Fasten-Predigten. — Edict des Cardinal-Vicar.

Rom, 4. März 1869.

Daß der Februar der eigentliche Frühlingsmonat in Rom ist, habe ich bereits mehrfach erwähnt; daß aber der eigentliche Erntemonat für die Römer der März ist, habe ich noch nicht gesagt,

Digitized by Google

und geschieht dies hiermit. Denken Sie aber ja nicht an eine Ernte auf dem wogenden, gelben Aehrenfelde, wo der schwer beladene Wagen die goldene Brotfrucht hereinbringt in die Scheunen; — so sehr hat die Natur das glückliche Italien doch nicht begünstigt, daß man im März schon ernten könnte, was man im Februar gesäet, — hier handelt es sich um eine ganz andere goldene Ernte, die man daheim, in der ewigen Stadt einbringt und die für das ganze Jahr vorhalten muß; — es ist vielmehr eine große Schafschur, die die Römer jetzt vornehmen, und die Schafe, die geschoren werden, sind die „Forestieri" — die Fremden.

Ja, der März, der unfreundlichste Monat des Jahres, der die traurige Fastenzeit bringt, ist für den Römer der erfreulichste Monat, denn im März strömen die Fremden, die Engländer, die Amerikaner, die Franzosen, Deutschen und Russen massenweise der Hauptstadt der Christenheit zu und bringen in Sovereigns, Dollars und Napoleons das schöne gelbe Gold mit, das der Römer so außerordentlich liebt. Auf den Monat März und seinen exotischen Goldzufluß hoffen und harren die Römer das ganze Jahr, wie die Aegypter auf die befruchtenden Ueberschwemmungen des Nil und etwa die Pariser auf eine Welt-Industrie-Ausstellung, und Hauseigenthümer, Hôtelwirthe, Zimmervermiether, Wagenverleiher basiren auf seine Erträgnisse die Bilanz ihrer Geschäfte. Aber auch die zahlreichen Kaufläden am Corso, am spanischen Platze, in der Via Condotti, Frattina u. a. putzen ihre Schaufenster und Auslagen auf das festlichste mit den schönsten Sachen, die sie auf dem Lager haben, denn was sie im März nicht an die Fremden verkaufen, das werden sie an die sparsamen Römer später gewiß nicht los. Selbst „die Kunst geht nach Brot", wie Lessing sagt, und es herrscht ein reges Leben und Treiben in den Ateliers der vielen Maler, Bildhauer, Bronzearbeiter, Mosaikisten, Ciseleure und anderer Künstler, denn jetzt oder nie können Gemälde, Statuen, Mosaiken, nachgemachte Antiken u. dgl. in schönes Gold umgesetzt werden.

Sie können sich daher den Zorn und die Wuth der Römer denken, als im November 1867 Garibaldi mit seinen Schaaren vor den alten Mauern Roms erschien und alle Aussicht vorhanden war, daß unter solchen Umständen die geliebten Fremden wegbleiben und etwa gar durch republikanische Freischaaren ersetzt werden könnten, die bekanntlich keine Gemälde und Mosaiken kaufen

Digitized by Google

und sich in Hôtels und Palästen einquartiren, ohne dafür Miethe zu zahlen. Nun, der liebe Herrgott und Kaiser Napoleon III. haben dieses Mal bei Mentana geholfen und durch die „Wunder der h. Chassepots" die Eisenbahn für die Fremden wieder freigemacht, die über Garibaldi's Hauptquartier Monte Rotondo nach Rom führt. Doch fühlte man im März 1868 noch die Nachwehen des Putsches, — viele Fremde waren weggeblieben, und die Ernte war nur eine mittelmäßige gewesen.

Ganz anders ist das in diesem gesegneten Jahre, nachdem der französische Staatsminister Rouher sein berühmtes: „Jamais!" gesprochen hat, die italienische Regierung in den wohlverdienten Ruhestand getreten ist und der alte Garibaldi auf Caprera sitzt, „König Verdruß" spielt und alle Hoffnungen aufgegeben zu haben scheint, denn in seinem neuesten Briefe an den Präsidenten des candiotischen Comités schreibt er über seine Landsleute: „Rechnen Sie nur nicht auf die Italiener; — die haben jetzt vollauf zu thun gehabt mit den Vergnügungen des Carnevals, und jetzt sind sie damit beschäftigt, die religiösen Pflichten der Fastenzeit zu erfüllen."

Auch der alte Mazzini weilt kränklich und unthätig in Lugano, und in ganz Italien herrscht die vollständigste Abspannung und die größte politische Gleichgültigkeit, während die Adler des kaiserlichen Frankreich schützend über Rom schweben und jedem Störer des Status quo drohend die scharfen Krallen zeigen. Es herrscht darum auch das Gefühl absoluter Sicherheit in allen hiesigen Kreisen, und im Vertrauen auf diese strömen die Fremden in Massen herbei. — Schon jetzt nehmen sämmtliche Hôtels keine Bestellungen auf Zimmer für die zweite Hälfte des März mehr an und die Privatwohnungen steigen in's Fabelhafte. Ich sah gestern zwei kleine Schlafzimmer mit einem eben so kleinen Parlour im vierten Stock, mit der Aussicht auf den Hof, für den Monat März um 1000 Francs vermiethen, und für ein Appartement von fünf Zimmern im ersten Stock, in einer der Nebenstraßen des Corso, wurde eine Monatsmiethe von 6000 Francs gefordert und auch bezahlt.

Es läßt sich schon jetzt mit Gewißheit voraussagen, daß bis zum Palmensonntage so ziemlich alle disponibeln Wohnungen in Rom vergriffen und die Spätkommenden dieses Mal in der größten Verlegenheit sein werden. — Wie es solchen Unvorsichtigen geht, die

Digitized by Google

keine Wohnung im Voraus bestellt haben, sondern auf gut Glück in solcher Zeit nach Rom kommen, habe ich in den letzten Carnevalstagen gesehen. Eine amerikanische Familie kam am Abende vor dem Fastnachtssonntage mit dem Zuge von Florenz hier an; — die Koffer und Hutschachteln wurden schnell auf einen Fiaker geladen und die Familie fuhr mit diesem zum „Hôtel de Rome." — Großes Bedauern des Wirthes, allein er habe auch nicht ein Zimmer mehr disponibel, — der Kutscher erhält also Ordre, zum „Hôtel de l'Europe" auf dem spanischen Platze zu fahren. Hier ergiebt sich dasselbe Resultat, — kein Zimmer mehr leer, — eben so wenig in den vier oder fünf anderen Hôtels, die um diesen Platz herum liegen. Es ist 10 Uhr Abends, jetzt mischen sich Commissionäre und Lohnbediente hinein, — versichern, daß alle anderen Hôtels auch überfüllt sind, daß sie aber Privatwohnungen wüßten, wo die Herrschaften gleich unterkommen könnten. — Also eine Privatwohnung! seufzen unsere, von der langen Eisenbahnfahrt und dem zwecklosen Herumkutschiren in der Stadt schon todmüden Landsleute. Der Commissionär schwingt sich auf den Bock, und nun beginnt eine neue Argonautenfahrt zu all' den Häusern, auf denen der Vermittler sich erinnert, Tafeln mit der Inschrift: „Appartemento mobiliato d'affitarsi!" hängen gesehen zu haben. Das Resultat ist dasselbe; — entweder sind die Wohnungen bereits vermiethet, — oder sie sind zu klein, oder, — da es immer später in der Nacht wird, schlafen die Hausleute schon und machen, trotz alles Klopfens, nicht mehr auf. Und immer weiter geht die Fahrt, — in andere Straßen, zu anderen Häusern, — denn Kutscher und Lohnbedienter finden ihre Rechnung dabei, die fremden Herrschaften so lange als nur möglich, in der Stadt umherzufahren, und daher der Eine die höheren Nachtpreise, der Andere ein um so größeres Honorar für seine außerordentlichen Bemühungen in Anspruch zu nehmen.

So wird es Mitternacht, — die Straßen werden öde und leer, die Läden sind längst geschlossen, nur Militär- und Polizei-Patrouillen sieht man noch an den verschlossenen dunkeln Häusern dahinziehen; der Pater familias giebt alle Hoffnung auf, heute noch in ein Bett zu kommen, die Ladies lamentiren, die Kinder weinen; — die Verzweiflung ist allgemein; der Commissionär tröstet: heute sei es allerdings schon ein bischen spät, aber morgen, bei Tage, würden sich Wohnungen genug finden lassen, also Pa-

Digitized by Google

zienza! — „Aber wir können doch nicht die ganze Nacht im Wagen sitzen bleiben!“ jammerten die Ladies. Der Chef der Familie fleht: „Schaffen Sie uns nur eine Unterkunft für diese Nacht; nur in ein Zimmer wollen wir, unter Dach und Fach!“ Und nun beginnt eine neue Phase, — die Fahrt nach irgend einem Kaffeehause; allein in Rom haben nur wenige Kaffeehäuser die polizeiliche Erlaubniß, nach 10 Uhr noch offen halten zu dürfen; endlich wird eins dieser privilegirten Cafés gefunden; der Commissionär leitet die nöthigen Unterhandlungen ein, man macht Schwierigkeiten, die letzten Gäste sind eben weggegangen, der Cafetier will zuschließen, u. s. w. — „Ich muß hinein,“ schreit der verzweifelnde Familienvater, — „ich zahle, was er will.“ — Jetzt macht sich die Sache, der Cafetier hilft den Damen aus dem Wagen, die Koffer werden abgeladen und unter die Tische gestellt, die schon bis auf eine ausgelöschten Gasflammen wieder angezündet, Kutscher und Commissionär werden nach langen Debatten, worin sie ihre Verdienste bis in's Unendliche anpreisen, mit einer heidenmäßigen Bezahlung entlassen, und die unglückliche Familie, die Rom und den Carneval schon bis in den Abgrund der Hölle verwünscht hat, schätzt sich glücklich, die Nacht unter Dach und Fach, auf den Stühlen und Divans des Billardrooms zuzubringen, wo die Ladies doch Thee und das Familienhaupt beliebigen Grog und päpstliche Cigarren bekommen können.

Und diese so zugebrachte Nacht kostete der armen, todmüden Familie an 200 Francs an Fuhrlohn, Commissionär, Trinkgeldern, wovon der Cafetier allein sich 100 Francs für das Aufbleiben und Offenhalten seines Etablissements bezahlen ließ, und am andern Morgen ging die Jagd nach einer Wohnung, dieses Mal mit einem besseren, wenn auch sehr theuer bezahlten Erfolge wieder an. — So wird es zuversichtlich auch in diesem März Vielen gehen, und es läßt sich die Warnung nicht oft genug wiederholen, sich in solchen Zeiten seine Wohnung stets lange vor dem Eintreffen zu sichern.

Wie ändert sich das Alles am Abende des Ostermontags! — So wie die letzte Rakete der Girandola von der Höhe des San Pietro in Montorio herabsinkt, sinken auch die Preise der Wohnungen und aller übrigen Fremdenbedürfnisse; — vor allen Hôtels wird aufgepackt, überall wird abgereist. — Rom wird auf einmal leer, und das Zimmer, für welches in der Charwoche noch 150 Francs

Digitized by Google

verlangt wurden, ist jetzt um 30 Francs und selbst billiger zu haben, und wird noch mit einem dankbaren: Mille grazie! vermiethet.

Von da an bis zum October ist Rom eine menschenleere Provinzialstadt; —die Hälfte der Hôtels schließt ganz zu, — die Herrschaften, die in Rom stabil sind, Römer wie Fremde, gehen schon im April auf ihre Villegiaturen, und späterhin, im heißen Sommer, in die kühleren Sabiner- und Albaner-Gebirge, — in Rom bleibt nur, wer absolut bleiben muß, denn schon im Juni beginnt die Herrschaft der Malaria, jener verderblichen Fieberluft, die zwei Drittel von Rom im Sommer unbewohnbar macht, und die, besonders unter den unacclimatisirten Fremden, zahlreiche Opfer fordert. Dann ist's allerdings sehr billig in Rom zu leben, — aber trotzdem doch noch theuer zu sterben.

Sonst ist die Fastenzeit eigentlich die allerlangweiligste Zeit für den Aufenthalt in Rom; — alle Theater und Unterhaltungen sind während der Zeit vom Aschermittwoch bis zur Octave nach Ostern geschlossen, — selbst die Militärmusiken auf den Promenaden und Plätzen sind verpönt, und außer der stereotypen Corsofahrt und den Fastenpredigten ist durchaus nichts los.

Ich habe nun mehrere dieser Fastenpredigten gehört, die gewöhnlich am Mittwoch, Freitag und Sonntag um 4 Uhr Nachmittags stattfinden, und ich muß gestehen, daß sie meinen Erwartungen nicht im mindesten entsprochen haben. In der Hauptstadt der katholischen Christenheit wie an dem Sitze der classischen, römischen Beredsamkeit erwartete ich Außerordentliches zu hören, oder doch wenigstens so begabte Redner, wie ich sie in Paris in solcher Zeit gehört. Wer in Paris die Patres Felix, Hyacinthe u. A. gehört hat, weiß, welchen großen Eindruck diese begeisterten, schwungvollen Redner mit ihren poetisch geschmückten, phantasievollen und enthusiastischen Fastenpredigten machen. — Hier ist von dem keine Rede. Ich fand auf allen Kanzeln alte geistliche Herren mit schwacher Brust und asthmatischen Lungen, die sehr nüchterne Themas sehr trocken vortrugen. Selbst die Franzosen machten keine Ausnahme, und die Predigt, die ich in der französischen Nationalkirche San Luigi dei Francesi hörte, war nicht um ein Haar besser als die italienischen, die ich al Gesù in S. Maria sopra Minerva und anderen Kirchen angehört hatte. Kein Feuer, keine Begeisterung, — die alten Herren sprachen, als

Digitized by Google

ob sie selbst nicht an das glaubten, was sie sagten. Besonders der französische Prediger war farb- und tonlos; — bis zum Ueberdrusse wiederholte er sein: „Jésus Christ est le plus parfait modèle de la perfection.“ (Jesus Christus ist das vollendetste Musterbild der Vollkommenheit.) Hinter mir standen zwei deutsche Maler; der jüngere, der das immer wiederkehrende Wort „modèle“ auffing, aber sonst nicht Französisch verstand, fragte seinen Gefährten leise: „Was will er denn immer mit seinem „Modell“?“ worauf der andere lächelnd erwiderte: „Er verlangt, daß das Modellstehen verboten sein soll, weil es so leicht zu Immoralitäten führt.“ — „Jh! da soll ihn ja“ — fuhr der jüngere auf, — „wie sollen wir denn malen ohne Modelle!“

Am Freitag giebt es nun auch deutsche Fastenpredigt in der österreichischen Nationalkirche San Maria dell' Anima, und zwar wird ein Rev. Dom-Capitular aus Baiern predigen; den will ich auch noch hören, so wie in S. Clemente den englischen Prediger Rev. P. T. Burke.

Der Hauptgrund dafür, daß es an guten Kanzelrednern zu fehlen scheint, liegt wohl darin, daß in Rom, so wie überhaupt in den Kirchen Italiens, die Predigt nicht einen wesentlichen Bestandtheil des katholischen Gottesdienstes bildet, sondern dieser sich lediglich auf die lateinische Messe beschränkt, — Predigten aber nur in der Advents- und in der Fastenzeit und da nur Nachmittags gehalten werden, — die Kanzelberedsamkeit daher nicht, wie in Deutschland und Frankreich, von den Geistlichen cultivirt wird. — Außerdem aber scheint die Function eines Fastenpredigers ein Ehrenamt, eine Auszeichnung zu sein, mit der man nur alte, emeritirte Priester betraut, — auf die man sich zwar getrost verlassen kann, daß sie nicht über die streng vorgeschriebenen Gränzen hinausgehen, die dafür aber auch des Feuers, der Kraft und der Begeisterung entbehren. Uebrigens sind alle Predigten hier sehr kurz, und das ist noch das Lobenswertheste an ihnen.

Ein großes Edict über die Beobachtung der Fasten, vom Cardinal-Vicar unterzeichnet, ist an allen Ecken angeschlagen, findet aber in der Praxis keine sonderlich strenge Beobachtung. Diesem Edicte zufolge ist zwar auch in diesem Jahre gestattet, daß man sich während der Fastenzeit mit Fleischspeisen ernähren dürfe, doch sind gewisse Tage, wie die Freitage, die ganze Charwoche, der

Digitized by Google

Vorabend von St. Joseph (19. März) u. s. w., ausgenommen, an welchen strengen Festtagen auch nicht einmal der Genuß von Eiern, Butter u. dergl. erlaubt ist, sondern die Fische und Gemüse nur mit Oel gesettet sein dürfen. Dispensationen wegen schwächlicher Gesundheit werden nur auf ein Zeugniß des Arztes und des betreffenden Pfarrers ertheilt. Gastwirthe und Restaurants müssen ein eigenes, abgesondertes Zimmer für solche Gäste, welche Fleischspeisen genießen, haben; — auch ist es ihnen verboten, einem Gaste Fleisch- und Fastenspeisen durcheinander zu serviren. Allein diese und eine Menge anderer ähnlicher Bestimmungen werden in der Praxis nicht beachtet, und wenn auch in dem einen Zimmer eine Tafel mit der Inschrift: „Camera di magro" und in dem andern „Camera di grasso" hängt, so bringt der Kellner doch Alles, was man verlangt, ohne Unterschied, in beiden Zimmern.

Ja, in einer deutschen Trattoria sagte mir der Kellner, als ich ihn fragte, ob dies das Zimmer für Fleisch- oder für Fastenspeise sei, ganz treuherzig: „Ach! das geht ja uns gar nichts an, — zu uns kommen nur Ketzer."

Es ist also in Rom wie überall, und wie Goethe's neapolitanisches Prinzeßchen sagte: „Die Gesetze sind nur dazu da, damit sie übertreten werden, und wenn ihr neue Gesetze macht, so müssen wir nur sinnen, wie wir auch die wieder übertreten können." Man scheint übrigens auch in Rom einer laxeren Observanz huldigen zu wollen, denn nicht allein drückt die Polizei bei solchen Uebertretungen der Fastengebote nicht nur ein, sondern beide Augen zu, — sondern auch zwei Theater, Argentina und Balleto, haben ausnahmsweise die Erlaubniß erhalten, Abendunterhaltungen, bestehend aus Opernscenen (sans costume), Taschenspielerkünsten, Nebelbildern, Geistererscheinungen u. dergl., zu geben; — außerdem ist ein Teatro meccanico mit optischen Darstellungen, Automaten, Chromatropen u. s. w. allabendlich offen, und eine Menge Concerte, unter hoher und höchster „Patronage", sind angekündigt.

Es scheint also, daß man, im Vollgefühle der wiedererlangten Sicherheit und Macht, von der alten Rigorosität etwas nachläßt und die katholische Kirche wieder anfängt, auch dem menschlichen Erdenleben mit seinen Schwächen einige Berechtigung zuzugestehen. Warum auch nicht? Die katholische Kirche war am größten und mächtigsten, als sie die schönen Künste, die heitere Bildung, die freundliche Gestaltung des Lebens beförderte und pflegte; — das

Digitized by Google

strenge, starre Puritanerthum ist ihrem innersten Wesen fremd, und durch die Sinne auf das Gemüth zu wirken, war stets ihr Bestreben.

Die Kirche muß sich humanisiren, wenn sie ihre Macht begründen will, und viel wird von der Richtung des kommenden Concils abhängen. Die große Berechtigung des Papstthums im Mittelalter, und somit die Quelle seiner erstaunlichen Macht, lag darin, daß die Kirche zu einer Zeit, wo der feudale Adel herrschte und die brutale Gewalt des Stärkeren die Geschicke der Welt entschied, dieser Gewalt eine Republik des Geistes entgegenstellte, in der arme Priester, Bauernsöhne und Sauhirten bis auf den Thron des heiligen Petrus hinaufsteigen konnten und als Päpste nicht nur den Kaisern und Königen ebenbürtig, sondern durch die Waffen des Geistes mächtiger als diese waren. Damals waren Papstthum und Kirche der Schutz und Schirm der Schwachen gegen die herrschenden weltlichen Gewalthaber. Als sich später das Papstthum mit den Kaisern und Königen verbündete und diesen ihre dynastischen Zwecke erkämpfen half, sanken Macht und Ansehen der Kirche, bis es so weit kam, daß Päpste durch die Soldaten eines Eroberers in die Gefangenschaft geschleppt wurden oder man ihnen, trotz alles Protestirens, die Hälfte ihres Gebietes wegnahm und die andere Hälfte sammt Rom vorläufig in Frage stellte.

Ob dieser Unmacht der Kirche durch den Schutz eines Napoleon oder durch Syllabus und Encyklica und die als Dogma proclamirte Infallibilität des Papstes abgeholfen werden kann, und auf wie lange, steht zu erwarten; — die sanguinischen Hoffnungen Jener, die da glauben, die Kirche werde sich selbst, von innen heraus, im Geiste des Zeitalters und nach den höheren Bedürfnissen der Menschheit, reformiren, kann ich nach dem, was ich gesehen habe, nicht theilen. — Man will nicht vorwärts — lieber rückwärts — am liebsten stillstehen; — aber Stillstand ist Rückschritt, und jeder Rückschritt verderblich.

Digitized by Google

Das kommende Concil.

Ugolino's Hungertod. — Der römische Senat und die Schlächter. — Kein Fleisch zu haben. — Alle Schlächter im Gefängnisse. — Intervention von oben. — Sonntagsfeier. — Strauß und Offenbach als Kirchenmusik. — Der Gesang der Nonnen mit „Bum, Bum, Bum." — Die anti-papistischen Engländer. — Eine Amnestie erwartet. — Das Concil. — Hoffnungen und Befürchtungen.

Rom, 9. März 1869.

Wissen Sie auch, daß wir hier mit genauer Noth dem furchtbaren Schicksale Ugolino's entgangen sind, der bekanntlich sammt seinen Söhnen und Neffen elendiglich am Hungertode gestorben ist? Niemand aber war schuld daran, als der römische Senat, die weltliche Obrigkeit Roms, der sich außer anderen unnützen Dingen auch damit beschäftigt, das römische Volk glücklicher zu machen. — Zum irdischen Glücke der Römer gehört aber vor Allem gut und, wo möglich, wohlfeil zu essen, und da der Senat nicht, wie Henri IV. von Frankreich, jedem Unterthan ein fettes Huhn in seinen Kochtopf wünschen kann, so hat er sich wenigstens damit beschäftigt, die Brot- und Fleischpreise zu reguliren und der hier immer mehr zunehmenden Theuerung Schranken zu setzen. — Der Commendatore Merighi, einer der Beisitzer des Senats, hatte die Sache in Anregung gebracht und entschieden darauf gedrungen, daß dem übermäßigen Gewinne, dem die Bäcker und Schlächter in allen ihren Manipulationen nachstrebten, ein Ende gemacht werde. Die übrigen Beisitzer, denen ihre theuren Ehehälften oft genug geklagt haben mögen, wie schlechtes Fleisch und noch schlechteres Gewicht sie zu unchristlich hohem Preise von den Schlächtern erhalten, stimmten dem Sgr. Merighi bei; — das Eintreten der Fastenzeit schien den Versuch zu begünstigen, da in dieser viel weniger Fleisch consumirt wird und die Schlächter sich also coulanter zeigen dürften, und so erschien ein senatus-consultum, unterzeichnet von dem Senator von Rom, Cavaliere Cavaletti, und seinen sämmtlichen Beisitzern, worin der Preis des Fleisches erster Qualität auf 12, zweiter auf 10 und dritter auf 8 Soldi (der Soldo ungefähr gleich mit einem amerikanischen Cent Gold)

Digitized by Google

festgesetzt wurde und nebenbei über volles Gewicht, Beschränkung der Zuwagen u. s. w. sehr zweckmäßige Vorschriften enthalten waren. — An allen Ecken standen die Römer in Haufen, lasen das Edict, priesen die Weisheit des Senats und freuten sich auf das billigere Fleisch. Aber schon am nächsten Morgen war die Freude vorbei; — die Römer, die mit ihren Körben auf den Markt gingen, um Einkäufe zu machen, standen plötzlich vor den zugeschlossenen Thüren sämmtlicher Fleischläden, und die Herren Schlächter erklärten den nach dem: „Warum?" Fragenden sehr kühl: Bei solchen Preisen könnten sie nicht bestehen und zögen es daher vor, ihre Geschäfte lieber ganz zuzuschließen, als mit Schaden zu arbeiten. Kurz, der Strike war ein allgemeiner und in ganz Rom für Geld und gute Worte auch nicht ein Pfund Fleisch zu haben.

Man kann sich das Entsetzen des Publikums, vor Allem der Hôtelwirthe und Restaurants, denken, die alltäglich mehrere Tausend fleischessende Fremde mit diesem Hauptbestandtheil jeder anständigen Table d'hôte zu versehen haben. Einen Augenblick lang schien es, als ob eine Revolution ausbrechen wollte, — dann aber wälzte sich die Schaar der Betheiligten nach dem Capitol, wo die Väter des Volkes thronen, trug vor, wie die Schlächter, den Gesetzen und der Obrigkeit trotzend, zugeschlossen hätten, und verlangte — ne quid res publica detrimenti capiat — schleunige und gründliche Abhülfe. Die ergrimmten Väter des Volkes sandten sogleich ihre Municipalgarden und Gensdarmen gegen die aufsässigen Schlächter aus, mit dem Befehl, entweder augenblicklich ihre Fleischläden zu öffnen oder in den Kerker zu spazieren. Und abermals freute sich das Volk über diese prompte Justiz seiner patres conscripti und zog hinter den Gensdarmen her zu den Schlächtern. Abermalige Enttäuschung! Die Schlächter machten nicht auf und ließen sich geduldig verhaften und in's Gefängniß führen. Aber damit kam kein Fleisch auf den Markt — ja, die Leute fingen an zu begreifen, daß, wenn sämmtliche Schlächter eingesperrt seien, erst recht kein Fleisch auf den Markt kommen und ganz Rom der Gefahr, des Hungertodes zu sterben, ausgesetzt werden könne. Die Aufregung stieg daher zu einem bedenklichen Grade, — allein mittlerweile hatte sich die Kunde des Ereignisses bereits in die höheren Regierungs-Regionen verbreitet, und die Schlächter waren noch keine drei Stunden im „Loche", wie man in Wien sagt, als auch schon der Befehl von oben kam, diese für

Digitized by Google

die bürgerliche Gesellschaft so nützlichen Männer und treuen Stützen der Kirche und des Thrones augenblicklich in Freiheit zu setzen, in Hinsicht der Fleischpreise aber Alles hübsch beim Alten zu lassen.

So geschah es, — die Schlächter triumphirten, — das Volk, das immer mit dem Erfolge hält, gab ihnen nun vollkommen Recht und nannte sie Ehrenmänner, der Senat schämte sich, und der Anstifter dieser Fleischreform, Sgr. Merighi, mußte seine Entlassung nehmen. — Und so zahlen wir hier in Rom, trotzdem daß zahllose Ochsenheerden in der ausgedehnten Campagna die vorzüglichsten Weiden haben, jetzt das Pfund Rindfleisch mit 18 Soldi, Kalbfleisch gar mit 30 Soldi, — und was für ein Pfund, das römische Pfund von 12 Unzen, — das um ein Viertelpfund leichter ist, als unser amerikanisches Pfund. — Glauben Sie übrigens ja nicht, daß ein solcher Vorgang, ein solches Desavouiren der weltlichen Obrigkeit durch die geistliche hier etwa großes Aufsehen gemacht hat, — nicht im mindesten, man findet solche Vorgänge ganz natürlich, denn man ist an diese sich kreuzenden Strömungen, an diese Zerfahrenheit in den Regierungs-Regionen längst gewöhnt.

So ist z. B. ein anderes Edict des Cardinal-Vicar angeschlagen, wodurch verordnet wird, daß an den Sonntagen in der Fastenzeit, am 7. und 14. März, sämmtliche Cafés, Restaurants, Osterien, Billards und wie immer Namen habenden öffentlichen Locale von 3 Uhr Nachmittags bis nach Ave Maria, also bis nach Sonnenuntergang, geschlossen bleiben müssen, damit die Bevölkerung nicht von dem pflichtmäßigen Besuche der in diesen Stunden stattfindenden Christenlehren und Fastenpredigten abgehalten werde. Hinzugefügt ist, daß dieses Gebot sich auch auf alle öffentlichen Locale auf zwei Meilen im Umkreise von Rom erstrecke und daß in den Zwischentagen der Woche der Schluß der Localitäten schon um 2 Uhr Nachmittags stattfinden müsse. Vorgestern sah denn Rom auch aus wie eine rechte Puritanerstadt in Massachusetts oder Rhode Island am Sonntage; — alle Läden waren zu, alle Kaffee- und Gasthäuser fest verschlossen, — nur die Lotto-Collecturen, diese allezeit fleißigen Steuereinnehmer, hielten ihre Boutiquen weit offen; — die ganze Bevölkerung war auf den Straßen und zog — nicht etwa den Kirchen, — sondern dem Monte Pincio, der Villa Borghese und anderen Spaziergängen vor den Thoren zu.

Digitized by Google

Der Tag war sehr schön und das Gedränge auf der Piazza del Popolo außerordentlich; auch ich schloß mich der bunten Menge an und zog mit hinauf zu der immer schönen Promenade des Monte Pincio. — Und siehe da! oben in dem Rondell um den großen Palmbaum ist eine Militär-Musikbande aufgestellt und spielt, während die Glocken aller Kirchen die Gläubigen zur Predigt und Rosenkranz-Andacht einladen — Straußische Polkas und die allerneuesten Cancans von Offenbach. — Hier sehen Sie wieder die Befehle der päpstlichen Behörden in directem Conflicte mit den Ordres der Militärbehörden, und so geht es durch alle Zweige der Verwaltung.

Einige Hundert Schritte weiter liegt das Frauenkloster Trinita bei Monti, in welchem die Schwestern du Sacré cœur die Rosario-Feier hielten. Man kann sich nun keinen größeren Contrast denken, als den schönen, seelenvollen Gesang der Nonnen, der, nur von der Orgel begleitet, glockenhell und silberrein von dem vergitterten Chor herabquillt, und dazwischen das herübertönende: Bum! Bum! Bum! der großen Trommel der Militärmusik. — Dazu noch in der Klosterkirche selbst das Auditorium ganz aus Forestieri, meist protestantischen Engländern mit ihren Ladies und Misses, bestehend, die alle nur gekommen waren, um den weitberühmten Gesang der Nonnen zu hören, von den Ceremonien des katholischen Gottesdienstes aber keine Kenntniß hatten oder keine Notiz zu nehmen affectirten. So geschah es, daß, als am Schlusse des Rosario das „allerheiligste Altarssacrament" (die Monstranz) ausgestellt und dann mit diesem der Gemeinde der Segen ertheilt wurde, in der gedrängt vollen Kirche Alles ruhig sitzen blieb und nur ein paar katholische Geistliche niederknieten und ihr Haupt beugten. So etwas kann man auch nur in Rom erleben; — in Alt-Baiern hätte das gesammte noble Auditorium wegen solcher Nichtachtung von den erzürnten Bauern die schönsten Prügel bekommen. Hier in Rom aber berühren sich die Gegensätze und Widersprüche bis zum Excess.

Das Jubiläum des Papstes, der am 11. April d. J. den fünfzigjährigen Gedächtnißtag seiner ersten Messe als ordinirter Priester feiern wird, nimmt immer größere Verhältnisse an, und nach den Vorbereitungen zu schließen, wird es mit großen Festlichkeiten begangen werden. Die Tage des 11., 12. und 15. April werden diesmal nicht nur in allen Kirchen, sondern auch im öffent-

Digitized by Google

lichen Leben als große Festtage gefeiert und durch kirchliche Ceremonien sowohl, als durch Militär-Paraden, Illuminationen, Feuerwerke u. dergl. verherrlicht werden. Was diesem Feste aber die schönste Weihe verleihen würde, wäre eine Amnestie für alle politischen Verbrechen und Vergehen und die Freilassung der Hunderte von Unglücklichen, die nun schon Jahre lang in den Kerkern von San Michele schmachten. An Bemühungen in dieser Hinsicht hat es nicht gefehlt, und man giebt noch immer die Hoffnung nicht auf, daß Pius IX. am 11. April durch einen solchen Gnadenact eine Menge trauernder Familien hoch erfreuen und als Kirchenfürst den weltlichen Regenten ein gutes Beispiel geben werde. Deputationen aus allen Ländern der Christenheit werden zu diesem Jubelfeste erwartet, und Rom wird diesmal auch noch nach Ostern, wo es sonst hier sehr still wird, ein bewegtes, festliches Aussehen haben.

Dann aber concentrirt sich die ganze Thätigkeit auf das herannahende ökumenische Concilium, von dem man außerordentliche Resultate erwartet. Obwohl es vom Papste auf den 8. December d. J. ausgeschrieben ist, scheint es doch noch nicht ganz gewiß, daß es auch an diesem Tage eröffnet werden wird. Jedenfalls wird das Datum des Zusammentritts dieses obersten Kirchenparlaments erst in einem geheimen Consistorium festgestellt werden, das der Papst im Mai oder Juni halten wird. Es handelt sich vor Allem darum, die Bedenken und Einwürfe einiger befreundeten Regierungen zu überwinden, die sich über die Abhaltung eines solchen Concils abmahnend ausgesprochen haben. Man spricht hier von zwei diplomatischen Noten, die, an den Cardinal Antonelli gerichtet, die Befürchtungen auseinander setzen, welche man wegen dieses gewagten Schrittes hegt. Man besorgt nämlich, die jetzt in Rom dominirende extreme Parthei werde solche Beschlüsse durchsetzen und solche Dogmen aufstellen, daß die Regierungen dadurch in Widerspruch mit den Verfassungen und organischen Gesetzen ihrer Länder gerathen, die Völker dadurch aufgeregt und entzweit und den Mißvergnügten und Ruhestörern ein Vorwand zu neuen Agitationen gegeben werden dürfte. Was die Urheber und Leiter dieses Conciliums eigentlich im Schilde führen, wird hier mit dem tiefsten Geheimniß umgeben und kann nur aus einzelnen Andeutungen errathen werden.

Die Unfehlbarkeit des Papstes in allen Glaubenssachen, die

Digitized by Google

Suprematie der Kirche über alle weltliche Obrigkeit, die Integrität des Patrimonii Petri, d. i. des Kirchenstaates, und die Unantastbarkeit der weltlichen Macht des Papstes sollen die zu verkündenden Dogmen sein; — außerdem sollen neue Verordnungen über die Pflichten und den Lebenswandel der Weltgeistlichen und eine einzige, gemeinsame Ordensregel für alle Mönchsorden aufgestellt werden. In allen obigen Punkten, falls sie sich bestätigen sollten, lägen schon Steine genug für die weltlichen Regierungen, um daran Anstoß zu nehmen. Allerdings spricht man auch von einer Opposition unter dem jüngeren Episkopat, dessen Absicht es sein soll, die Kirche mehr in Einklang mit dem Geiste der Zeit zu bringen und sie von innen heraus zu reformiren; allein solche Anläufe haben wenig Aussicht auf Erfolg, selbst wenn sie, was unwahrscheinlich ist, gewagt werden sollten. — Ebenso dürfte es einem andern Streben gehen, das darauf gerichtet sein soll, die Wahl eines Papstes aus den Händen des Cardinal-Collegiums zu nehmen und diesen wichtigen Act einem Concilium der gesammten Christenheit zu übertragen. — Damit verlöre allerdings der italienische Clerus das bis jetzt festgehaltene Monopol, nur aus seinen Reihen einen Papst zu stellen, und es könnten wieder, wie in vergangenen Jahrhunderten, Engländer, Deutsche, Holländer auf dem päpstlichen Stuhle sitzen, wodurch das Papstthum ein weniger exclusives Aussehen bekäme; allein auch diese Reform wird an dem Einwurfe der Unzweckmäßigkeit scheitern. Es würde jedesmal mindestens ein Jahr dauern, bis ein allgemeines Concil einberufen werden und versammelt sein könnte, und so lange müßte also die Sedisvacanz dauern, — was in aufgeregten Zeiten bedenklich werden könnte, während das Cardinal-Conclave immer beisammen ist und nöthigenfalls schon in 24 Stunden nach dem Tode des Papstes einen neuen Papst auf den Thron Petri setzen kann.

Das Concilium wird in einem der Seitenschiffe der Peterskirche abgehalten werden, das durch Wände und Vorhänge von grünem Tuch zu einer großen Halle abgeschlossen wird. In der Mitte des Halbkreises im Hintergrund dieser Halle wird der Thron für den den Vorsitz führenden Papst aufgerichtet; zu seiner Rechten sitzt das Cardinal-Collegium, zur Linken die Botschafter und Gesandten der weltlichen Mächte. Auf den dann an beiden Seiten amphitheatralisch hinanlaufenden Bänken nehmen die Erzbischöfe und Bischöfe Platz, während das Innere dieses großen Halbkreises für

Digitized by Google

ausgezeichnete Theologen, die Generale der verschiedenen Mönchsorden und die als Secretäre fungirenden Geistlichen reservirt ist. Jedenfalls wird das Ganze ein großes, imponirendes Schauspiel werden, wenn auch wahrscheinlich die Resultate mit denen der großen Kirchenversammlungen von Nicäa, Trient, Constanz u. s. w. nicht gleichen Schritt halten dürften. — Seit dem Jahre 1725, — also seit 150 Jahren, wo die letzte Kirchenversammlung im Lateran stattfand, hat Rom kein solches geistliches Parlament mehr gesehen, und die Urheber und Anstifter des jetzigen Concils müssen große Pläne damit in Verbindung bringen; denn schon jetzt wirft die Angelegenheit große Staubwolken auf und greift bereits in das politische Räderwerk der Gegenwart.

Es mußte den Urhebern und Leitern des Conciliums, die so große Erfolge davon hoffen, vor Allem daran gelegen sein, sich im Voraus der Zustimmung und des Beistandes der französischen Regierung zu versichern, da von den anderen Regierungen wenig oder nichts in dieser Hinsicht zu erwarten ist. Der päpstliche Nuntius in Paris mußte daher im vertraulichen Wege die Fragen ventiliren: 1) ob die Regierung ihren Bischöfen die Theilnahme am Concil gestatten, 2) und wie sie sich den Beschlüssen des Concils gegenüber verhalten werde. Beide Fragen wurden im Ministerrathe discutirt, Herr Rouher setzte die Gefahren auseinander, denen sich das Kaiserreich aussetzen würde, wenn es sich dem Unbekannten gegenüber die Hände binden würde, und als die Kaiserin und ihre Parthei die bevorstehenden Wahlen und die Nothwendigkeit, dabei den Clerus zum Bundesgenossen zu haben, hervorhob, wies Herr Rouher darauf hin, wie der Clerus, schon im eigenen Interesse, die kaiserliche Regierung unterstützen müsse, und wie man nicht noch größere Opfer, als die bereits gebrachten, tragen dürfe, wenn man nicht das Land der Dynastie entfremden wolle. Herrn Rouher's Ansicht drang durch, der Kaiser pflichtete ihr bei, und der päpstliche Nuntius erhielt auf seine Anfragen — auf die erste eine bejahende, auf die zweite eine ablehnende Antwort. — Daß Herrn Rouher's Ansehen dadurch in Rom nicht gestiegen ist, können Sie sich denken; — allein man gab sich nicht geschlagen. Die in der päpstlichen Staatsdruckerei veröffentlichte Civilta cattolica wendete sich in einem äußerst geschickt geschriebenen Artikel nochmals an den französischen Kaiser und forderte diesen auf, sich ohne Bedenken zum Schutzherrn des kommen-

Digitized by Google

den Concils zu erklären und sich so in der Geschichte den unvergänglichen Ruhm eines Constantin des Großen und eines Theodosius zu erwerben.

Zugleich wurden in Paris neue vertrauliche Unterhandlungen eingeleitet und die glänzendsten Versprechungen, besonders in Bezug auf die nächsten Wahlen, gemacht. Herr Rouher blieb unerschütterlich fest bei seiner Ansicht, der Justizminister Baroche und der Erzbischof von Paris, Mgr. Darboy, erhielten vom Kaiser den Auftrag, ein Memoire auszuarbeiten, worin die Gefahren und Uebelstände extremer Beschlüsse des Concils nachgewiesen und zugleich die Nothwendigkeit der Revision des bisher mit Rom bestehenden Concordats betont wurde, da der päpstliche Stuhl sich nach und nach bedeutende Eingriffe in die Rechte und Freiheiten der gallikanischen Kirche erlaubt habe. Zu gleicher Zeit aber brachte das specielle Organ des Staatsministers, der „Public", ein „Manifest", das als ein officiöses Document der französischen Regierung zu betrachten ist, die stark nach Simonie riechenden Anträge und Versprechungen der Civilta cattolica abgelehnt und worin erklärt wird:

„Que la france se main tiendrait dans une sage reserve dont le ne feront pas départir les plus belles promesses,"

daß Frankreich in einer klugen Zurückhaltung die Dinge abwarten, und daß selbst die schönsten Versprechungen es nicht von diesem Wege verlocken werden. — Und nun sagt der „Public" weiter: „Was verlangt man von unserer Regierung? Eine Rückkehr zu der Vergangenheit, und den Willen und die Macht, der Gesellschaft Institutionen aufzuzwingen, die diese zurückstößt, Institutionen, die ohne Zweifel einst ihre Berechtigung hatten, deren Wiederbelebung aber jetzt, — wenigstens in der Gesinnung der modernen Völker — künftig unmöglich ist." — Nach dieser bestimmten Erklärung Rouher's sah man, daß von ihm nichts mehr zu hoffen sei. Das „Univers", das leitende Organ der Ultramontanen, registrirt das „Manifest" des „Public" mit unverhehltem Grimme und begleitet es mit einer Citation aus dem Kirchenvater Tertullian: „die Cäsare (Kaiser) können keine Christen sein."

Im Mai finden die allgemeinen Wahlen in Frankreich statt, die jene Kammern bilden sollen, mit deren Unterstützung einst der kaiserliche Prinz, als Napoleon IV., den Thron Frankreichs besteigen soll. Wenn nun diese Wahlen sich ungünstig für die Regierung

Digitized by Google

gestalten, und dieses Resultat herbeizuführen, scheint in Frankreich in den Händen des Clerus zu liegen, wird sich Herr Rouher dann auch noch auf seinem Posten behaupten können? Die Antwort auf diese Frage ist von den neuesten Ereignissen in Frankreich bereits ertheilt worden.*)

Genug, das Concilium findet erst zu Ende dieses Jahres, vielleicht auch erst im nächsten Jahre statt, und bis dahin können sich noch sehr viele Dinge ereignen, kann die ganze Lage Europas eine so wesentlich andere Gestalt annehmen, daß alle Vorausberechnungen unnöthig, also überflüssig sind. Daß man hier in Rom mit diesem Concilium große Dinge vorhat, das steht außer Frage; daß sämmtliche Regierungen dieses Concil als eine Quelle ernster Verlegenheiten betrachten und es am liebsten gar nicht zu Stande kommen sehen würden, ist eben so gewiß; das Uebrige hängt von dem Laufe der Ereignisse, von Zeit und Umständen ab und läßt sich nicht voraussehen. Meine Aufgabe war nur, auf die Wichtigkeit und Bedeutung dieses kommenden Ereignisses hinzudeuten und dessen inneren Zusammenhang mit den Tagesereignissen nachzuweisen. Sapienti sat est.

*) September 1869.

Digitized by Google

Das alte und das neue Rom.

Ein Plan des alten Rom. — Die Thore, Landstraßen und Wasserleitungen ehemals und jetzt. — Die Brücken. — Bau-Statistik des alten Rom. — Abnahme der Bevölkerung. — Die Campagna. — Bäder und Theater. — Die Brunnen. — Die Klöster. — Zahl der Geistlichen. — Die Triumphbogen. — Was noch vom alten Rom übrig ist. — Das Pantheon. — Die Kuppel der Peterskirche. — Was für Ruinen wird es in 1500 Jahren in Europa geben. — Rom paßt nicht für Italien. — Abneigung der Römer. — Reichthum und Armuth Roms.

Rom, 17. März 1869.

Einer der vielen hier lebenden Alterthumsforscher und Dilettanten der Archäologie, die jahraus jahrein nichts Anderes thun, als in den alten Steinhaufen umherzukriechen und nach Antiquitäten zu stöbern, deren größte Glückseligkeit darin besteht, ein paar Worte eines römischen Grabstein-Fragments zu entziffern und das Fehlende hinzu zu combiniren, einer dieser wackeren, aber sonst für die Menschheit ziemlich unnützen Leute, die nur in der Vergangenheit leben, hat den guten Einfall gehabt, einen topographischen Plan des alten Rom zu entwerfen und mit Hülfe der noch vorhandenen Ruinen, der Beschreibungen gleichzeitiger Schriftsteller und der uns erhaltenen Kupferstiche und Handzeichnungen aus dem Mittelalter und der Renaissance, wo noch viel mehr von der Herrlichkeit der alten Imperatorenstadt übrig war, dem Auge anschaulich zu machen, wie wohl Rom zu den Zeiten des Kaisers Diocletian, 284 Jahre nach Chr. Geb., also vor etwa anderthalb Jahrtausenden, ausgesehen haben mag. Natürlich kann ein solcher Plan auf Genauigkeit keinen Anspruch machen, — Vieles, ja das Meiste darauf beruht auf Combination und Supposition, und es ist sehr schwer, die Spuren des alten Rom mit Sicherheit zu verfolgen, da es, wie alle Ausgrabungen zeigen, 20 bis 30 Fuß tiefer als das jetzige Straßen-Niveau lag, und selbst da, wo früher in der Siebenhügelstadt Thäler waren, durch Schutt und Trümmer neue Hügel entstanden sind, wie dies z. B. bei dem Monte Citorio, mitten in der jetzigen Stadt, dem damaligen Campus Martii,

Digitized by Google

nachzuweisen ist. Indessen sind doch wichtige Anhaltspunkte erhalten, die Aurelianischen Stadtmauern stehen noch größtentheils, der Lauf der Tiber ist noch immer derselbe, das Forum Romanum mit dem Colosseum und den Triumphbogen der Kaiser Titus, Septimus Severus und Constantin, das Trajans-Forum, das Pantheon, das Mausoleum des Augustus, wie das des Hadrian und andere Monumente stehen noch, wenn auch mehr oder minder in Ruinen, da, und so konnte ein mit den Localitäten und den alten Schriftstellern vertrauter Alterthumsforscher wohl die Lücken annähernd ausfüllen und dem erstaunten Laien ein Bild bieten, wie diese „Stadt der Städte" zur Zeit ihres höchsten Glanzes ausgesehen haben mag.

Der Plan wird nun eifrig gekauft, und ich wüßte nicht leicht ein nützlicheres und interessanteres Erinnerungsblatt, das der Fremde von Rom mitnehmen könnte, als diesen Plan des alten Rom; besonders wenn man den Stadtplan des jetzigen Rom vergleichend daneben legt.

Welch eine Stadt war dieses kaiserliche Rom, das 37 Stadtthore hatte, von denen 28 große Heerstraßen nach allen Theilen des Reiches ausliefen. Jetzt genügen 12 Thore, und von den Heerstraßen sind über die Hälfte eingegangen. Neunzehn prachtvolle Wasserleitungen versorgten Rom mit diesem unentbehrlichsten der Elemente, heute sind nur noch 3 im Gange und eine vierte, die Aqua Marcia, die schon Plinius die Regina aquarum nannte, wird jetzt durch eine belgische Actiengesellschaft wieder hergestellt.

Acht steinerne Brücken verbanden die beiden Ufer der Tiber; — jetzt sind nur noch 3 übrig und außerdem 2 Kettenbrücken mit Brückenzoll. Statistische Verzeichnisse jener Zeit geben die Zahl der Straßen auf 423, der Paläste auf 1790, der Wohnhäuser auf 46,602 an. Noch jetzt zählt Rom 35,000 Hausnummern, allein welche Häuser sind die heutigen schmalen und kleinen Bauten gegen die Häuser des alten Rom mit ihren Atrien, Peristylien Höfen und Gärten, und doch waren jene Häuser sieben bis acht Stockwerke hoch, um nur die Menge der Bevölkerung fassen zu können. Dabei dehnten sich außerhalb der Stadtmauern die Vorstädte auf viele Meilen aus, ja bis an die See bei Ostia, bis an Tibur und die Albanergebirge reichten die Villen, Lustgärten, Landhäuser und Grabmonumente der Bewohner Roms. Unter den Regierungen Trajan's, Hadrian's und den Antoninen betrug

Digitized by Google

die Bevölkerung Roms über anderthalb Millionen; — jetzt wohnen in Rom noch 200,000 Menschen, — zwei Drittheile des Stadtgebiets, innerhalb der Mauern, liegen als Weinberge, Gärten, Viehweiden, öde und häuserlos da, und um die Stadt herum zieht sich die große Wüste der Campagna mit einem Flächeninhalte von fünfunddreißig geographischen Quadratmeilen, voll von Ruinen aus Roms glänzendster Zeit, aber nur zum fünfzehnten Theile bebaut, und dies nur unregelmäßig und kümmerlich. Auf den übrigen vierzehn Fünfzehnteln dieser ausgedehnten Fläche weiden an 30,000 Ochsen, Kühe und Büffel, 10,000 Pferde, eben so viele Ziegen und über 300,000 Schafe.

Das alte Rom zählte an öffentlichen Gebäuden 11 große Thermen (Bade- und Vergnügungs-Anstalten), deren jede den Umfang einer kleinen Stadt hatte, wie die Trümmer der Thermen des Caracalla und des Diocletian noch heute zeigen; außerdem gab es 856 Badestuben, 1352 Straßenbrunnen und Fontainen, 423 Tempel den verschiedenen Gottheiten geweiht, 36 Triumphbogen, 10 Basiliken, 24 steinerne Amphitheater, Theater und Circus.

Jetzt sind in ganz Rom, außer einigen Badekämmerchen in den großen Hôtels, nur noch 3 höchst mittelmäßige Badeanstalten, die in Hinsicht auf Reinlichkeit und Comfort sehr viel zu wünschen übrig lassen. An Straßenbrunnen und im Innern der Häuser fortwährend laufenden Quellen hat der bewohnte Theil Roms auch jetzt keinen Mangel, aber in den unbewohnten zwei Dritteln des Stadtraumes fehlt das Wasser ganz, die spärlich angesiedelten Bewohner jener Gegenden müssen sich mit dem gelben Schlammwasser der Tiber oder dem noch schlechteren alter Brunnen behelfen, und Malaria-Krankheiten und Wechselfieber sind in jenen Stadttheilen in Permanenz.

Die Zahl der Kirchen im jetzigen Rom wird wohl mit der Zahl der alten Göttertempel gleichen Schritt halten, außerdem aber kommen jetzt auch noch die unzähligen Klöster hinzu, von deren Nutzen die alten Römer nichts wußten; — genaue Angaben über die Zahl der kirchlichen Gebäude sind schwer zu erhalten, und es läßt sich nur auf deren große Zahl durch den Umstand schließen, daß, nach Aufzählung des päpstlichen Almanachs, Rom 54 Pfarreien (Parochien) zählt, zu deren Seelsorge 40 Bischöfe, 1500 Weltpriester, 2500 Mönche und Ordensgeistliche, 2000 Nonnen

Digitized by Google

und 2500 Cleriker, Seminaristen und Zöglinge, also an 9000 Geistliche in Rom vorhanden sind, was also auf je 20 Personen der Gesammtbevölkerung einen Geistlichen giebt. Triumphbogen werden heutzutage selten mehr von Stein, sondern aus dem billigeren Materiale von Holzplatten, gemalter Leinwand und Tannenzweigen gebaut, und so hat auch Rom, außer den Ruinen der alten, jetzt keine Triumphbogen mehr aufzuweisen.

Aber am grellsten tritt der Vergleich zwischen Alt- und Neu-Rom in Hinsicht der Theater hervor. Aus dem Material des Drittels vom Colosseum, das noch steht, könnte man sämmtliche Theater Roms neu und prachtvoll aufbauen, während sie jetzt alten Rumpelkästen und verfallenen Barracken ähnlicher sehen, als Tempeln der Kunst. Nur die Theater Apollo, Argentina und Valle sehen im Innern noch erträglich und wie etwa deutsche Provinzialtheater aus; — die übrigen sind dunkle und schmutzige Spelunken, in die man sich hineinzugehen scheut. Eine anständige Front mit Portal, ornamentirter Façade u. dergl. hat übrigens gar keins der römischen Theater, und der vorbeigehende Fremde wird diese Gebäude eher für Seifenfabriken, Armenhäuser oder sonst etwas halten, als für Tempel der Kunst.

Und doch wie wenig ist von allen diesen Herrlichkeiten des alten Rom auf uns gekommen! Von dem Rom der Könige fast gar nichts, als, durch die neuesten Napoleonischen Ausgrabungen auf dem Palatin, ein Stück der cyklopischen Stadtmauer der Roma quadrata, nebst einem Theile des Mugionischen Thores, aus unbehauenen und ohne Mörtel aufeinander gefügten Steinblöcken, dann der große Abzugscanal der Cloaca maxima und der Mamertinischen Kerker am Capitol. Aus den glänzenden Zeiten der Republik läßt sich kein beglaubigtes Ueberbleibsel nachweisen, — da die großen Bauten der Kaiser ein neues Rom schufen und deshalb das alte zerstört hatten. Was jetzt noch in Ruinen vorhanden ist, stammt aus der Kaiserzeit, und zwar aus dem zweiten und dritten Jahrhunderte nach Christi Geburt. Das Colosseum und das Pantheon zeigen uns, trotz aller Zerstörungen, wie man damals baute und welcher Art Roms Monumente waren. Seit 1800 Jahren steht die prachtvolle, kühn gewölbte Kuppel des Pantheons da, Michel Angelo's Entzücken und Verzweiflung; — oben offen, daß Regen und Wind hineinschlagen können, des schützenden Erzdaches schon vor 1200 Jahren beraubt, allen Verwüstungen preisgege-

Digitized by Google

den — und doch hat sich noch nicht ein Steinchen gerührt, nicht der geringste Riß gezeigt, felsengleich stehen Kuppel und Rotunda da und scheinen noch zwei andere Jahrtausende dauern zu wollen. Die Kuppel der Peterskirche, erst vor 300 Jahren nach dem Muster des Pantheon erbaut, mußte schon im vorigen Jahrhundert mit mächtigen eisernen Reifen umfangen und zusammengehalten werden, da sich drohende Zeichen des Weichens der Wände zeigten. Wie wird sie in noch 300 Jahren aussehen? Werden überhaupt nach 1500 Jahren Touristen aus Neuseeland, Patagonien, Australien, Japan und Amerika, welche Reisen nach den Ruinen des alten Europa machen, in den Trümmerhaufen noch so viele herrliche Reste von den christlichen Kirchen finden, als wir deren von den schönen Tempeln der Griechen und Römer haben? Ich bezweifle es, — nach 1500 Jahren wird von allen diesen Kirchen nichts mehr übrig sein, als hie und da die malerischen Ruinen eines gothischen Domes, — die bunten Jesuitenkirchen und die anderen überladenen und verkünstelten Kirchen werden spurlos verschwinden, ohne selbst interessante Trümmer zu hinterlassen.

Um das alte Rom zu zerstören, bedurfte es anderthalb Jahrtausende und der sich folgenden Einfälle der Westgothen, Vandalen, Hunnen, Longobarden und Sarazenen, der unausgesetzten Kämpfe des Mittelalters und des glühenden Zerstörungseifers des Christenthums, dessen Päpste und Priester schonungslos gegen alle Monumente des Heidenthums wütheten. Um das jetzige Rom zu zerstören, bedürfte es nicht so langer Zeit und so gewaltiger Anstrengungen. Wenn die Päpste morgen wieder nach Avignon gingen und Rom eine sich selbst überlassene Provinzialstadt, ohne Fremde, ohne Militär, ohne die Tausende von Geistlichen würde, so würde in 10 Jahren das Gras mannshoch in den Straßen wachsen, — in 100 Jahren würde die Stadt in jene Trümmerhaufen verfallen, wie sie uns eine Menge einst blühender und mächtiger Städte in Mittel- und Unter-Italien zeigen, und in 500 Jahren würde man nur noch aus den Ruinen des alten Rom den Platz errathen können, wo Neu-Rom einst gestanden hat.

Rom hat keine innere Lebensfähigkeit, keine Nothwendigkeit des Bestehens, es ist eine künstlich einbalsamirte Mumie mit automatischer Bewegung, ohne eigene Kraft oder Mittel, zu bestehen, und nur als alter Schrein und Reliquienkasten für das Papstthum hat es noch Bedeutung.

Digitized by Google

Und diese Stadt wollen die Italiener durchaus zu ihrer künftigen Hauptstadt haben; — Rom soll der Schlußstein der Unification Italiens sein. Aus welchem Grunde? Blos einer historischen Reminiscenz halber, — der Glanz des alten Rom soll auf das junge Königreich Italien übertragen werden, — man will zehren von dem Ruhme des classischen Alterthums. Nun, es läßt sich mit Gewißheit vorhersagen, daß, wenn dieser Nationalwunsch in Erfüllung gehen sollte, Italien damit ein schlechter Dienst erwiesen sein und man eben so eifrig wieder aus Rom heraus zu kommen suchen wird, als man sich jetzt hineinsehnt. Mit dem Papste, als geistlichem Oberhaupte, in Rom, oder ohne den Papst, — Rom wird nie die passende Hauptstadt für das neue Italien werden, oder es wird aufhören müssen, das jetzige Rom zu sein. Wenn Victor Emanuel eines Tages in Rom einziehen sollte, so könnte er nichts Besseres thun, als, wie weiland Kaiser Nero, Rom an allen vier Ecken anzuzünden, alle Spur des Vergangenen und Bestehenden zu vertilgen und ein neues königliches Rom zu bauen. Mit Flicken und Compromissen ist da nichts gethan, — das jetzige Rom, mit seiner ihm durch Jahrhunderte anerzogenen Wesenheit, mit den Ideen und Gewohnheiten, den Neigungen und Abneigungen, den Vorurtheilen und dem Aberglauben seiner Bewohner, kann nun und nimmermehr die leitende Hauptstadt eines modernen, liberalen und constitutionellen Italien werden. Eine Hauptstadt muß das politische, moralische und sociale Centrum des Landes, die tonangebende Führerin sein, wenigstens in Monarchien, — in Republiken ist eine Hauptstadt von weniger Bedeutung. Nun, wer eine Zeit lang in Rom gelebt und Geist und Charakter seiner Bevölkerung beobachtet hat, der wird nie glauben können, daß das jetzige Rom der Leitstern des übrigen Italien sein könne. Hätte aber ein König Italiens den Muth, gleich Nero, der Zerstörer des alten Rom zu werden, seine Bevölkerung nach anderen Punkten zu zerstreuen und die neu gebaute Hauptstadt mit Lombarden, Piemontesen und Etruriern zu bevölkern? — Schwerlich fänden sich dazu der Muth, die Macht und die Mittel, und — — so wird wohl Alles beim Alten bleiben. Rom selbst denkt auch vor der Hand noch gar nicht daran, italienisch zu werden, und am wenigsten in diesen Tagen, wo die Besucher und mit ihnen das Gold aus ganz Europa und theilweise auch aus Amerika hier zusammenströmen. Wie in den Zeiten ihrer größten Macht, zieht

Digitized by Google

die alte Roma auch jetzt noch die Völker des Erdballs zu sich und lebt von den Tributen des Auslandes. — Früher wurden diese Schätze durch die Gewalt der Waffen erobert und mit den einziehenden Triumphatoren nach Rom gepracht, wie z. B. beim Triumpheinzug des M. Fulvius Nobilior, der, nach seinem Siege über die Aetolier, mehrere Millionen an gemünztem und ungemünztem Golde und Silber, Waffen und Trophäen in ganzen Wagenladungen, 285 bronzene, 230 marmorne Statuen und die herrlichsten Gemälde des Zeuxis, Apelles u. A. mit nach Rom brachte. Als aber erst die reichen Städte Karthago und Korinth in die Gewalt der Römer fielen, da stiegen Zahl und Werth der geraubten Schätze in's Unermeßliche, — mit dem Reichthum des Staates wuchs der Reichthum Einzelner und der Wohlstand der Massen, und so konnte z. B. der Tribune Clodius für sein Wohnhaus die Summe von 15 Millionen Sesterzen aufwenden, und Julius Cäsar kaufte für 75 Millionen Sesterzen allein den Grund und Boden, worauf er sein Forum baute, von dem auch nicht der kleinste Trümmerrest mehr vorhanden ist. — Noch im 5. Jahrhundert nach Christi war Rom reich genug, um sich mit 5000 Pfund Gold und 30,000 Pfund Silber von den eingedrungenen Westgothen loszukaufen, wozu freilich die alten Götterbilder eingeschmolzen werden mußten, die seit der Einführung des Christenthums durch Constantin den Großen ohnehin nutzlos geworden waren und nur noch als Monumente der Vergangenheit in den geschlossenen Tempeln standen.

Jetzt schließt das Staats-Budget alljährlich mit einem Deficit von 5 bis 6 Millionen Scudi Ausgaben über die Einnahmen, und die große Armee, die der Papst zum Schutze seiner weltlichen Herrschaft unterhalten muß, zehrt alle Ressourcen des Staates auf. Eine Armee von 16- bis 20,000 Mann auf eine Gesammtbevölkerung von 684,000 Seelen im ganzen Kirchenstaate ist, dem Zahlenverhältnisse nach, unstreitig die stärkste Armee, die irgend ein europäischer Staat aufzustellen hat. — Um dieses jährliche Deficit zu decken, ist nur der aus allen Ländern einlaufende freiwillige Peterspfennig da, der jährlich etwa 2 bis 3 Millionen Scudi abwerfen mag, und der alljährliche Besuch der Fremden zu den Weihnachts-, Carneval- und Osterzeiten.

So z. B. sind dieses Mal, nach der sehr genauen Controle der hiesigen Paß-Polizei, an 30,000 Fremde meist schon hier oder in diesen Tagen zu erwarten. Die geringste Durchschnittszahl für den

hiesigen Aufenthalt dieser Fremden ist 3 Wochen oder 21 Tage, während die meisten 4, 6 bis 8 Wochen bleiben. Als Minimum der täglichen Ausgabe eines Fremden in dieser Zeit, wo in Rom Alles sehr theuer ist, läßt sich im Durchschnitte das Quotum von 25 Francs annehmen, und so lassen die 30,000 Fremden der Oster-Saison hier die bedeutende Summe von 15,750,000 Francs in wenigen Wochen zurück. — Jedes Paß-Visum, ohne welches man auf der Eisenbahn kein Billet erhält, kostet allein 5 Francs, und mögen diese Paß-Visas das ganze Jahr hindurch dem Staate eine halbe Million Francs einbringen. — So lebt Rom, wie einst in den Zeiten seiner Weltherrschaft, von dem Tribute der übrigen Welt, und würde es wirklich einst die Hauptstadt Italiens und das Papstthum mit seinem Petrspfennige und seinen großen, die Fremden mehr als die Kunstwerke und Alterthümer anziehenden Kirchenfeierlichkeiten fiele weg, so läßt sich nicht absehen, wovon Roms Bevölkerung leben sollte. Das Beispiel von Florenz zeigt, daß die Verlegung der Hauptstadt dahin wohl eine Theuerung der Miethen, Lebensmittel und Steigerung aller Ausgaben verursachte, dagegen aber nur wenigen einzelnen Speculanten, nicht aber der Gesammtheit Nutzen gebracht hat. Florenz aber war schon früher eine Residenzstadt und die Umwandlung daher keine radicale; — in Rom aber würde eine solche Umwandlung eine so gründliche Umwälzung aller Verhältnisse herbeiführen, daß es mindestens eines halben Jahrhunderts bedürfte, um diese Gegensätze auch nur theilweise auszugleichen. — Am besten wäre es, man ließe Rom, wie es ist, als ein historisches Monument seiner einstigen Größe, als eine ungeheure Ruine, in deren Trümmern die Nachwelt die Geschichte des alten Europa studiren kann. Aber moderniſiren läßt sich Rom nicht und eine Capitale à la Paris würde selbst ein Seine-Präfect Hausmann mit allen Millionen des Empires nicht daraus machen. — Rom ist *gewesen*.

Digitized by Google

Palmsonntag.

Was die Fremden zu Ostern in Rom wollen. — Andrang um Billets. — Queue vor der Peterskirche. — Sturm der Damen auf die Tribünen. — Der geheime Kämmerling. — The smart Misses. — Der zweite Act. — Die Schweizer Hellebartirer und die „Weibsleute." — Der Einzug des Papstes. — Che bel uomo. — Der Fußkuß. — Die heiligen Palmen. — Die Familie Bresca. — Die Palmen-Procession.

Rom, 22. März 1869.

Die heilige Charwoche hat begonnen, Rom ist gestopft voll von Fremden, und man hört auf den Straßen und an öffentlichen Orten alle Sprachen durcheinander schwirren, wie beim weiland Thurmbau zu Babel. Alle diese Fremden, alle diese Kinder der verschiedenen Himmelsstriche und Länder bringt die eine große „Attraction" hierher, deren schon Mortimer Esq. in Schiller's „Maria Stuart" gedenkt, und bald werden alle diese Tausende mit dem jungen Irländer emphatisch ausrufen können:

„Als ich den Papst drauf sah in seiner Pracht,
Das Hochamt halten und die Völker segnen —"

denn darum handelt es sich eigentlich. Sie alle wollen den Papst die Messe lesen sehen, an dem Altare über dem Grabe des heiligen Petrus, an welchem eben nur der Papst Messe lesen darf; sie wollen den heiligen Vater zwölf armen Pilgern die Füße waschen und sie dann bei Tische bedienen sehen; sie wollen in der Sixtinischen Capelle jene mit so vielen Fabeln und Sagen umwobene Musik der Tenebrae und Improperien von Palestrina, das berühmte Miserere und die Messe des Papstes Marcellus singen hören, und wenn sie sich dann noch einen geweihten Palmzweig und einen dito Rosenkranz mitnehmen können, so reisen sie zufrieden und befriedigt ab und erzählen daheim von den Wundern der Settimana sancta in Rom.

Der Andrang um Billets zur gestrigen Palmweihe in St. Peter's Dom war diesmal außerordentlich; — Gesandte und Consuln, Banquiers und Agenten wurden mit Gesuchen bestürmt, — diese

Digitized by Google

wandten sich wieder an den Majordomus Sr. Heiligkeit Monsignor Pacca, — und da man bei solchen Gelegenheiten nicht gern abschlägige Antworten ertheilt, so wurden nach und nach über 4000 gelbe, blaue und grüne Billets zu den drei Damen-Tribünen ausgegeben, während diese Tribünen eben nur 850 Personen fassen und selbst wenn man sie, wie gestern, in der Façon der Häringsfässer vollstopft, doch nicht über tausend Damen darin zusammengepreßt werden können. — Die Kleidung de rigueur für die Damen ist, wie bei allen hiesigen kirchlichen Feierlichkeiten, schwarze Robe und schwarzer Kopfschleier, — für die Herren schwarzer Frack, Pantalon und Weste. — Mäntel und Ueberzieher sind verpönt und müssen in der Garderobe, am Eingange der Kirche, zurückgelassen werden.

Obwohl es die ganze Nacht geregnet hatte und am Morgen des Festtags noch tüchtig fortregnete, war es doch schon um 5 Uhr Morgens, als kaum noch der Tag graute, in dem sonst um diese Zeit so stillen Fremdenviertel Roms sehr lebendig. Equipagen, Miethkutschen und Einspänner hielten vor allen Häusern oder rollten bereits dem Vatican zu, — denn Jedermann wollte einen guten Platz haben, um so gut und so viel als möglich zu sehen. Als um 6 Uhr Morgens die Pforten der Peterskirche geöffnet wurden, hatte sich bereits ein kleines Amazonenheer von 5 bis 600 „Ladies in Black" unter dem Portale angesammelt, die nun im Sturmschritt in die Kirche drangen. Aber auf die Tribünen durfte noch Niemand, denn die mit der Aufsicht über dieselben betrauten Camerieri segreti, die geheimen Kämmerlinge des Papstes, waren noch nicht gekommen. Indessen rollten Wagen auf Wagen auf den Petersplatz, und aus ihnen stiegen immer mehr schwarze Damen heraus und füllten die Kirche. Endlich kamen die geheimen Kämmerer in ihrer altspanischen Tracht aus der Zeit Philipp's II., und nun begann der Einlaß in die Tribünen. — Ich habe den Einlaß der oberen Galerien im Theater Porte St. Martin in Paris gesehen, wo die Ouvriers, Gamins und die übrigen Besucher des Paradieses, nachdem sie fünf Stunden lang in der Queue gestanden, nun tobend, schreiend, jauchzend, einander stoßend und drängend auf die leeren Plätze stürzen, — aber was war jener gegen diesen Damen-Einlaß! Man spreche nur nicht von „schwächerem" Geschlechte, — die Damen drängten, tobten, stießen und „tiekten", daß es eine Freude war; wenigstens fünf auf einmal steckten immer in dem

Digitized by Google

schmalen Eingange zur Tribüne fest, ohne daß eine vorwärts kommen konnte, und von hinten schob, drängte, stieß und drückte die ungeduldig nachdrängende Masse darauf los. Der arme Kämmerling des Papstes dauerte mich; die dicken Schweißtropfen standen ihm auf der Stirn und rollten erbsengroß auf seinen gefältelten Spitzenkragen herab; es gab Augenblicke, wo er sich nicht mehr zu helfen wußte und wo er in den auf allen Seiten ihn umrauschenden Sturmeswogen von schwarzen Roben, Mantillen, Krepptüchern, Kopfschleiern und Crinolinen vollständig unterging und verschwand, — bis er nach einer Weile wieder aus der Brandung auftauchte und als kühner Schwimmer gegen die Fluthen kämpfte.

Ein paar junge Misses hatten ein sehr sinnreiches Mittel gefunden, um sich durch das Gewühl Bahn zu brechen und bald zu guten Plätzen zu gelangen, — sie hatten sich mit langen Stecknadeln bewaffnet und stachen nun in dem Gedränge auf ihre Vordermänninnen los; — wehe, wo sie mit den wenigstens sechs Zoll langen Nadeln auf keine schützende Watte trafen. Alle Augenblicke hörte man einen halb erstickten Schrei: „Mais c'est affreux!“ — „It is a great impudence!“ — „Ah!“ — „Wer sticht denn da?“ u. s. w., aber in dem Lärmen und Gewühl hätte noch viel Schlimmeres ungeahndet geschehen können.

Endlich waren die Tribünen übervoll, — es war ungefähr 8 Uhr, und immerfort, ohne Unterbrechung, rollten die Wagen aus allen Stadttheilen herbei und entleerten ihren Inhalt an schwarzen Damen. Jetzt begann der zweite Act der Comödie; — die Damen stürzten mit ihren Billets zu der darauf bezeichneten Tribüne, — der Kämmerling zuckt die Achseln, erklärt, seine Tribüne sei voll, — vielleicht sei in der gegenüber noch Platz. Die Damen remonstriren, berufen sich auf ihre Billets, machen auch wohl noch einige fruchtlose Versuche, sich in den dichten Menschenknäuel hinein zu zwängen, geben diese nutzlose Mühe aber bald auf und wenden sich zur Tribüne gegenüber, wo es ihnen gerade ebenso geht. — Indessen setzt sich die in der Tribüne zusammengedrängte Masse ein wenig in's Gleichgewicht; man accommodirt sich gegenseitig, rückt zusammen und eine allgemeine Conversation beginnt. Die Einen mustern mit ihren Opernguckern die Versammlung, die Anderen ziehen aus ihren Muffs Päckchen hervor, aus denen sich Sandwichs entwickeln, die verstohlen verzehrt werden. So vergeht die Zeit, bis es 9 Uhr wird und die Schweizer-Garde des Papstes in der altdeutschen

Digitized by Google

Tracht in den Farben des Cantons Luzern, mit modernen preußischen Pickelhauben und mittelalterlichen Hellebarten, in die Kirche rückt und den oberen Theil der Kirche, von der Confession an, mit einem Spalier abschließt. Wackere Leute, stämmige Bursche, nur etwas ungehobelt und rauh in ihren Bemühungen, Ordnung zu erhalten, und besonders erbost gegen die „Weibsleute", die sich immer vordrängen wollen. Da giebt es denn manchen Puff und Stoß, den die Damen mit christlicher Resignation ertragen, denn was erduldet man nicht, um nur die liebe Neugierde zu befriedigen. Die Schweizer machten indessen in ihrer Manier Ordnung und Platz für die Procession, und mir fiel der Abbé ein, der zu A. Stahr entschuldigend sagte: „Sono Tedeschi, Svizzeri, — non sono pagati per essere politi." (Es sind deutsche Schweizer, — man bezahlt sie nicht, um höflich zu sein.)

Es geht auf 10 Uhr, — ein Bataillon Municipalgarde marschirt in die Kirche und bildet ein Spalier zu beiden Seiten, so daß der ganze innere Raum des Mittelschiffs frei bleibt. Jetzt marschirt auch die Nobelgarde des Papstes an und stellt sich mit gezogenen Säbeln zu beiden Seiten des Altars auf, dem gegenüber der Thron des Papstes errichtet ist. — Immer mehr „Damen in Schwarz" strömen herbei und suchen, mit den vielversprechenden Billets in den Händen, vergeblich nach Plätzen, bis sie von den Schweizern in den zu beiden Seiten aufgestellten „Crowd" der Herren hineingedrängt und zur Ruhe gebracht werden. Jetzt lassen sich auch einzelne fremde Uniformen sehen, ein österreichischer Cavallerie-Officier, ein paar englische Marine-Officiere, regular red-coats oder „Sodgers", wie die Matrosen sie nennen, ein paar spanische und neapolitanische Ci-devant-Uniformen aus den Zeiten der weggejagten Bourbons und die unvermeidlichen grünen, goldgestickten Fracks der verschiedenen Gesandtschafts-Attaché's. Die wenigen fremden Gesandten, die Rom noch hat, erscheinen jetzt und nehmen Platz in ihrer reservirten Bank zur Linken des päpstlichen Thrones. Nun schlägt es 10 Uhr und vom großen Portale her ertönt der Chor der Sänger der päpstlichen Capelle, — die Procession zieht heran, — voran die Pfarrer der Kirchspiele Roms, dann die Capella papale mit ihren großen Notenbüchern, den violetten Soutanen und Spitzen-Oberhemdem. Den Sängern folgen die Patriarchen und Erzpriester, in großen golddurchwirkten, violetten Mänteln und weißen Bischofsmützen. — Der armenische Patriarch mit einer Art von Krone auf dem

Digitized by Google

Haupte, — eine interessante Physiognomie mit langem schwarzen Bart und Lockenhaar, — erregt die besondere Aufmerksamkeit der Damenwelt. „Che bel uomo!“ höre ich eine Dame hinter mir enthusiastisch ausrufen.

Nun wird das Kreuz zwischen zwei kolossalen Wachskerzen getragen und das Capitel von St. Peter folgt, alle Domherren in scharlachrothen Talaren mit weißem Pelztragen; — ihnen folgen die Cardinäle mit Bischofs-Mitren und reichen Meßgewändern aus violettem Sammet mit schwarzer Goldstickerei. Jedem Cardinal folgen seine Hausgeistlichen und Kammerherren; — der Erste im Zuge ist als jüngster Cardinal Monsignor Bonaparte; — ein kluges, scharf markirtes Gesicht mit echt napoleonischen Zügen. Sein Blick schweift prüfend über die Menge und er scheint zu denken: „Wenn mein Cousin in Paris lange genug lebt und auf dem Throne bleibt, kann ich auch hier als Papst hereingetragen werden.“ — Jetzt ist auch Cardinal Antonelli vorüber, — er grüßt sehr freundlich nach dem österreichischen Gesandten, Fürsten Trautmannsdorf, hinüber und erwidert sehr kühl den Gruß des französischen Botschafters, Marquis von Banneville. — Die Schweizergarde kniet nieder, mit ihr werfen sich alle guten Katholiken auf die Knie, denn jetzt kommt der Papst. — Schweizergarden umgeben ihn, Kammerherren und Leibdiener schreiten zur Seite mit silbernen Keulen, und acht in Ponceauseide gekleidete Träger heben auf ihren Schultern die Thronsänfte auf, in welcher der heilige Vater sitzt. Ein weißes Unterkleid von schwerem Grosgrain, reich mit Silber gestickt, fällt bis zu den Knöcheln herab, während ein langer Bischofsmantel von carmoisinrothem Seidenstoffe, reich mit Gold und Edelsteinen gestickt, seine Schultern deckt. — Er sieht sehr alt und kränklich aus und scheint sich auf dem schwankenden Sitze da oben durchaus nicht wohl zu fühlen.

Die Cardinäle nehmen ihre Sitze zur Rechten des Papstes, dieser selbst wird nun von der Sänfte herabgehoben und auf seinen Thron geleitet. Während die Capelle einen Psalm singt, erfolgt die Feierlichkeit des Fußkusses. Ein Cardinal nach dem andern schreitet zum Throne hinauf, küßt dem Papste den rechten Fuß und dann die Hand, und begiebt sich hierauf wieder auf seinen Sitz zurück. Diese lange und ermüdende Ceremonie, die nun auch noch von den Patriarchen, Erzpriestern, Domherren u. A. durchgemacht wird, dauert über dreiviertel Stunden.

Digitized by Google

Jetzt werden die Palmen gebracht und die Weihe derselben beginnt. Diese Palmen aber sind nicht, wie in Deutschland und Frankreich, gewöhnliche Weidenzweige mit den Blätterknospen daran, sondern wirkliche Palmenzweige, und das Privilegium, diese für die Kirche Roms zu liefern, besitzt seit 300 Jahren die Familie Bresca in Bordighiera, einem kleinen Orte der Riviera di Ponente, dieses irdischen Paradieses an der Meeresküste zwischen Genua und Nizza. Als Sixtus V. den großen Obelisk, der im Circus des Nero stand, nach dem Platze vor St. Peter transportiren und dort, wo er jetzt noch steht, aufrichten ließ, wurde durch ein Edict bekannt gemacht, daß während der Operation des Aufrichtens bei Todesstrafe Niemand ein lautes Wort sprechen oder die Arbeiter durch irgend einen Zuruf stören dürfe. Am 30. April 1568 wurde der 963,537 Pfund schwere Obelisk von seinem Piedestal emporgehoben und nach dem Petersplatze gebracht, wo er am 7. Mai niedergelassen wurde. Nachdem der Architekt Fontana alle nöthigen Vorbereitungen getroffen und das Piedestal in der Mitte des Petersplatzes aufgestellt hatte, erfolgte am 10. September in Gegenwart des Papstes die Aufrichtung des Obelisken auf seinem neuen Würfel.

Mit 40 Winden, 800 Menschen und 150 Pferden wurde der ungeheure Monolith bis zur Höhe des Piedestals gehoben und sollte nun aus der horizontalen Lage in eine senkrechte gebracht werden. Die Spitze des Obelisken hob sich allmälig, während eine Schneide der Basis auf dem Piedestal ruhte; allein bald sah man, daß die Stricke auf den Winden abgelaufen waren, ohne daß es möglich geworden, den Neigungswinkel zu überwinden, wodurch der Obelisk durch die eigene Schwere in die senkrechte Richtung gekommen wäre. Die Verlegenheit des Architekten war groß, — den Monolithen wieder niederzulassen, war unmöglich, ihn höher zu heben, eben so unausführbar; da, in diesem kritischen Momente, als der Papst und sein Baumeister das Unternehmen als verloren ansahen, ertönte aus der dichten Menge der Zuschauer der kräftige Ruf: „Gießt Wasser auf die Stricke!" Der verwegene Rufer ward sogleich von den päpstlichen Wachen ergriffen, — sein Tod durch Henkershand war gewiß, — denn mit Sixtus V., der unbedingten Gehorsam verlangte, war in solchen Dingen nicht zu scherzen.

Der Architekt Fontana aber hatte den Rath des Unberufenen

Digitized by Google

schnell gewürdigt und befohlen, Wasser zu bringen und alle Stricke tüchtig zu befeuchten. Hunderte von Arbeitern schleppten Eimer mit Wasser herbei, stiegen auf die Winden und Gerüste und begossen alle Stricke. Die schlaffen Taue spannten sich, — noch ein Ruck und der Neigungswinkel war überwunden, und langsam senkte sich der Obelisk durch eigene Schwere in die senkrechte Stellung.

Indessen war der Frevler gegen des Papstes Verbot vor den Sitz Sixtus V. gebracht worden, dem soeben der hocherfreute Fontana auseinandersetzte, wie des Mannes kluger Zuruf das ganze Unternehmen gerettet habe. Vom Papste examinirt, erklärte der Mann, Francesco Bresca zu heißen, Matrose auf der päpstlichen Flotte zu sein, und wie er das Mittel des Begießens der Taue gar oft bei Schiffsbauten habe anwenden sehen und sich daher nicht habe enthalten können, seinen Rath den Arbeitern zuzurufen. Sixtus V. begnadigte den Gesetzübertreter nicht nur, sondern verlieh ihm auch zur Belohnung für sich und seine Nachkommen auf ewige Zeiten das Recht, die Palmzweige für die Kirche Roms ausschließlich zu liefern. Die Palmen sind auf der ganzen Riviera heimisch und besonders häufig zwischen San Remo und Bordighiera, aus welchem Orte die Familie Bresca, die, so wie die Jean-Maria Farina's in Köln, nie ausstirbt, noch heute die Palmenzweige nach Rom liefert, wo sie von den Nonnen gewisser Klöster zierlich gespalten und kunstreich geflochten und geschmückt werden.

Ganze Wagenladungen dieser Palmenzweige lagen neben dem Throne des Papstes, und ein Zweig nach dem andern wurde nun dem heiligen Vater gereicht, der dem auf seinem Schooße ruhenden Zweig die Benediction ertheilte und ihn nun dem ältesten Cardinal überreichte; — so ging die Weihe jedes einzelnen Palmzweiges fort, bis sämmtliche Cardinäle, Patriarchen, Erzpriester, Domherren und Geistliche damit versehen waren. Jetzt kam die Reihe an die Kinder der Welt: die Gesandten, ein französischer und ein österreichischer General, die Legations-Secretäre und Attachés, die Consuln und sonst distinguirte Fremde erhielten jeder aus den Händen des Papstes einen geweihten Zweig, und nachdem auch diese Ceremonie, die über eine Stunde währte, beendigt war, setzte sich die ganze Procession, nun mit Palmzweigen in den Händen, wieder in Bewegung und zog durch die ganze Kirche. Der einzige Unterschied von dem früheren Zuge war der, daß der Papst jetzt unter einem rothsammetnen Baldachin getragen wurde und die

Digitized by Google

Gesandten, Generale, Secretäre, Attachés u. A., mit ihren fünf Fuß langen Palmzweigen bewaffnet, hinter der Sänfte des Papstes folgten, — die Meisten plaudernd und gleichgültig, Fürst Trautmannsdorf mit einem verlegen lächelnden Gesichte. Der österreichische Botschafter mochte sich wohl denken: „Du lieber Gott! Wenn mich meine freisinnigen Wiener jetzt so sähen, was würden die sagen! Und unser höchst aufgeklärtes „Doctoren-Ministerium", wie würden die über meinen Palmzweig glossiren." — Es schien überhaupt Alles mit weltlichen Gedanken beschäftigt zu sein, man plauderte im Zuge, erzählte sich Neuigkeiten, offerirte gegenseitig eine Prise u. dergl. — Von Andacht und Erbauung habe ich nicht viel gesehen, wohl aber hatten die Damen, in und außer den Tribünen, ihre Operngucker auf den Papst gerichtet und musterten die Procession mit kunstgeübtem Blicke.

Nach der Procession, während welcher der heilige Vater noch mehr leidend und angegriffen aussah und zeitweise an Schwindelanfällen zu leiden schien, ward er wieder auf seinen Thron abgesetzt, und nun begann erst das Hochamt, das ein Cardinal abhielt und während dessen der Papst eine Menge Ceremonial-Functionen durchmachen und am Ende die Benediction ertheilen muß. Erst um 1 Uhr Nachmittags war Alles zu Ende, und das seit 6 Uhr Morgens in der Kirche versammelte Damenpublikum wurde nach Hause geleitet, um sich von dem siebenstündigen Vergnügen in der gepfropft vollen und zum Ersticken heißen Tribüne etwas zu erholen. — So geht es jetzt während der nächsten acht Tage fort, und gleich darauf beginnen dann die Feste für das 50jährige Priesterthum des Papstes. Ob der alte Herr diese großen und sich fast ohne Unterbrechung folgenden Anstrengungen aushalten wird, ist eine andere Frage. Nach dem, was ich gestern gesehen habe, bezweifle ich es sehr. Sollte er erkranken, so muß der Cardinal-Vicar seine Stelle vertreten, — natürlich zum großen Disappointment der Fremden, die dann glauben werden, nicht den vollen Werth für ihr vieles hier ausgegebenes Geld erhalten zu haben.

Digitized by Google

Gründonnerstag und Charfreitag.

Ich und die alte Margarethe. — Die Glocken gehen nach Rom. — Die Glockenseelen. — Stille in Rom. — Die Ceremonienmeister in Verlegenheit. — St. Josephs-Tag. — Die Frittajuoli. — Gründonnerstag. — Der Papst ertheilt den Segen. — Die Fußwaschung. — Die Apostelspeisung. — Der Petersplatz. — Gute Vorsätze für die Zukunft.

Rom, 26. März 1869.

„Warum läuten denn heute die Glocken nicht, Margareth?" fragte ich. — „So ein großer Junge und weiß das noch nicht!" entgegnete unsere alte Magd. „Die Glocken sind nach Rom gegangen und kommen erst zur Auferstehung wieder zurück."

„So?" sagte ich verwundert und zerbrach mir den Kopf, wie die Glocken, die doch keine Füße hätten, wohl nach Rom gehen könnten.

Wir wohnten dicht neben einer Kirche und von Kindheit an war ich mit dem Geläute der Glocken wohl bekannt und vertraut. Wenn sie des Morgens läuteten, so wußte ich, daß es Zeit sei, in die Schule zu gehen, schnürte meine Bücher zusammen, steckte ein Butterbrot in die Tasche und machte mich auf den Weg. Beim Mittagsläuten stand, nach gut bürgerlicher Sitte, bei uns die Suppe auf dem Tisch und mit Ungeduld wartete ich stets auf dieses erfreuliche Signal für meinen hungrigen Magen. War aber die Nachmittagsschule aus und die Aufgaben waren gemacht, dann schlich ich schnell zum Glockenthurm nebenan, wo der Glöckner mir und anderen Nachbarsjungen erlaubte, ihm beim Ave-Maria-Läuten zu helfen, — ein jeder von uns hing sich an einen Glockenstrick und setzte ihn, wenn der alte Mann endlich das Zeichen gab, in Bewegung. Die Glocken schlugen ihr Abendlied an, und mit jedem Schwunge der Glocke fuhren wir Jungen mit dem Stricke einige Fuß hoch in die Luft, jubelnd und jauchzend, bis auch diese Herrlichkeit ein Ende nahm, der Glöckner sein „Genug!" winkte, die Glocken in einzelnen Schlägen ausklangen und wir Knaben zögernd und ungern den Glockenthurm verließen. Ich erinnere mich ganz gut des Tages, wo wir uns zu Tische

Digitized by Google

setzten, ohne daß die Glocken zu Mittag läuteten, und ich erstaunt unsere alte Magd fragte: „Warum läuten denn heute die Glocken nicht, Margareth?“ Ihre Antwort, daß die Glocken in der Charwoche nach Rom gingen, gab mir viel zu denken, und gegen Abend schlich ich hinüber zum Glockenthurm. Die Thür war nur angelehnt, ich trat hinein, ängstlich blickte ich hinauf zu meinen alten Bekannten, — sie hingen noch da, auf der alten Stelle, — die alte Margareth hatte mich also belogen, nur die Stricke waren hoch hinaufgebunden, so daß man sie nicht, wie sonst, erreichen konnte.

Athemlos stürzte ich nach Hause und in die Küche. „Margareth!“ schrie ich, „es ist nicht wahr, die Glocken sind noch da; ich habe sie gesehen!“

„Dummer Junge!“ entgegnete Margareth, „das sind nur ihre Leiber, — die Seelen der Glocken sind nach Rom gegangen.“

Diese Antwort machte mich noch mehr verwirrt, — ich grübelte nach, wie die Seelen der Glocken wohl aussehen möchten und warum ich sie noch nie bemerkt hatte, — und was die Glockenseelen wohl in Rom zu thun hätten; aber die alte Margareth hatte auf meine vielen neugierigen Fragen nur die eine Antwort: „Das verstehst Du noch nicht. Wenn Du größer bist, wirst Du's schon lernen.“ — — Ich zerbrach mir den Kopf.

In unserm ungläubigen und vielgläubigen Amerika, mit seinen Hunderten von Secten und keiner Staatsreligion, kümmert man sich wenig um solche Kirchengebräuche, und die Jugend besonders denkt gar nicht daran. In den katholischen Ländern des alten Europa ist das anders, — die Kinder wachsen schon mit diesen Ceremonien und Gebräuchen auf, und die verschiedenen Feste der Kirche mit ihren Ausstellungen des heiligen Grabes, dem Auferstehungsjubel, der Frohnleichnamsprocession, dem grünen Schmucke der Pfingsttage, den Gaben- und Lichterbäumen zu Weihnachten, nebst den dazu gehörigen Schmausereien und besonderen Leckerbissen bilden Abschnitte im kindlichen Leben und lassen diese bunten, festlichen Eindrücke bis in's spätere Mannesalter hinüberschimmern. So war es denn für den Knaben immer ein peinlich trauriger Eindruck, wenn am Gründonnerstag die bekannten und vertrauten Glocken plötzlich verstummten, an ihrer Stelle sogenannte Schnurren oder „Rätschen“, wie sie früher die Nacht-

Digitized by Google

wächter hatten, das Zeichen zu den verschiedenen kirchlichen Functionen gaben, bis endlich am Sonnabend der Charwoche Abends die Glocken wieder ertönten und ihre altbekannten, liebgewordenen Klänge wieder durch die Luft zitterten.

Unwillkürlich erinnerte ich mich gestern hier in Rom an diese Knabenträume, und wäre die alte Margareth hier gewesen, so hätte ich sie gewiß gefragt: „Wenn die anderen Glocken alle nach Rom gehen, wo gehen denn die römischen Glocken in der Charwoche hin?“ — eine Frage, die sie mir wahrscheinlich hätte eben so wenig beantworten können, als meine damaligen Knabenfragen.

Seit gestern Mittag sind denn hier auch alle Glocken verstummt und es herrscht eine wohlthuende Stille, die der um so besser zu schätzen weiß, der, wie ich, dicht neben der Kirche San Carlo Borromeo wohnt und im Umkreise und in Gehörweite noch siebzehn andere Kirchen hat, deren unzählige Glocken vom Tagesanbruch bis zum Abend, und zeitweise auch in der Nacht, fast ohne Unterbrechung läuten und bimmeln, — so daß man in Amerika drüben glauben würde, es sei beständiger Feuerlärm, weil, wie Fireman Tom Hose sagte, „die bells so geschwungen würden.“

Dieses Mal waren die kirchlichen Ceremonienmeister in einiger Verlegenheit, da Gründonnerstag, der Tag tiefster Trauer, und Mariä Verkündigung, ein hohes kirchliches Fest, auf einen und denselben Tag, den 25. März, fielen. Am Gründonnerstag sollen die Glocken schweigen, die Altarbilder und Crucifixe sind bedeckt, auf der Monstranz ruht ein schwarzer Schleier, — und ein Marienfest erfordert große Messen mit Musik, reichen Schmuck der Altäre und Meßgewänder, Glockengeläute u. s. w. Ein Edict des Cardinal-Vicars schlichtete diese schwierige Frage; er bestimmte, daß das Marienfest von 10 bis 12 Uhr Vormittags gefeiert und in jeder Kirche sechs Messen gelesen werden dürften, — zu Mittag aber trete die allgemeine Kirchentrauer wieder in ihre Rechte. Schon in der vorigen Woche war ein ähnlicher Conflict eingetreten; San Giuseppe, der St. Josephs-Tag, ist in ganz Italien, und besonders in Rom, ein hoher Festtag, und da St. Joseph, der Nährvater des Heilands, der ein Zimmermann war, durch eine mir unbegreifliche Ideen-Combination hier der Schutzpatron der Schmalzbäcker (frittajuoli) ist, — die Schmalzbackwerke (fritture) aber zu den Lieblingsspeisen der Italiener gehören, so ist St. Joseph ein doppelt festlicher Festtag. Nun fiel aber dieses Jahr St. Josephs-

Digitized by Google

Tag, der 19. März, auf einen Freitag, und die letzten Freitage der Fastenzeit sind hier strenge Buß- und Bettage, an denen nicht einmal der Genuß von Butter, Schmalz, Eiern, — geschweige erst von Fleisch — erlaubt ist. Die Frittajuoli aber sind, wie die Schlächter, einflußreiche Leute, fromme Stützen der Kirche und des päpstlichen Thrones, und so drückte die Mutterkirche ein Auge zu. — St. Joseph wurde festlich gefeiert. Große weißgedeckte Tische standen auf den Straßen vor den Läden der Frittajuoli, auf ihnen glänzende Zinn- oder Porzellanschüsseln mit Pyramiden von Fritturen darauf, — gebackene Reisklöße, Krapfen, Strauben, gebackener Blumenkohl, dito Broccoli und Artischoken, — auch die schmackhaften kleinen Fische Triglie und Alici, — nur keine Fleisch-Fritturen.

Hinter den Tischen standen, ebenfalls auf der Straße, zwei große eiserne Oefen, auf deren einem ein Kessel mit Schweineschmalz, auf dem andern ein Kessel mit feinem Olivenöl brodelte. Die Schmalzbäcker mit weißen Jacken und Schürzen, wie Opferpriester angethan, tunkten die zu backenden Gegenstände in ein Gemisch von Mehl, Eiern und Wein, und warfen sie dann in die wallenden Kessel, sie, wenn sie braun waren, mit Sieblöffeln wieder herausfischend und dem die Buden dicht umstehenden Publikum, je nach Verlangen, präsentirend, wobei jedoch immer der Unterschied zwischen grasso und magro gewissenhaft beobachtet wurde. Die Strenggläubigen aßen nur fritture al magro, d. h. in Oel Gebackenes, — die minder Religiösen ließen sich das Schmalzgebackene schmecken, und fabelhafte Quantitäten von beiden wurden vom Morgen bis zum Abende verzehrt; welche Fresserei man hier einen Fasttag nennt.

Aber auch bei dieser höchst prosaischen Vertilgung von Schmalzbäckereien verleugnete sich der poetische Sinn des Volkes nicht. Große Blumenbouquets, mit den herrlichsten Camellien, standen auf den Tischen der Frittajuoli, — Sonette zum Lobe und Preise der „Nobile Frigittoria", der edlen Schmalzbackekunst, hingen auf Tafeln in Goldrahmen zu beiden Seiten der Boutique, und die Menge verschlang das Backwerk und las dabei die Sonette mit ihrer überschwänglichen Poesie. Ueber dem Ganzen aber thronte das Bild der Santissima Madonna und ihres Gemahls San Giuseppe, und eine silberne Lampe nebst mehreren Wachskerzen brannten vor den Bildern. So ist hier Alles mit einem religiösen Anstrich versehen, und selbst Schmalzkuchen werden unter dem

Digitized by Google

Patronate der Heiligen verzehrt. Sie sind übrigens gut, — ich meine die Schmalzkuchen, — und ich spreche aus Erfahrung. Rein, sauber, appetitlich ist Alles, Waare und Zubereitung, und von dem Qualm und Gestank, womit auf Jahrmärkten und Messen in Deutschland die unermüdlichen Schmalzbäcker die Luft verpesten, ist hier keine Spur.

Doch lassen Sie uns wieder zum Gründonnerstage zurückkehren, dessen festliche Bedeutung schon mit Tagesanbruch durch Kanonensalven von der Engelsburg verkündet ward. Wie am Palmsonntage herrschte schon am frühesten Morgen ein reges Leben in den Straßen, und die 30,000 Fremden jagten in Equipagen, Miethwagen und Droschken dem St. Peters-Dome und Vatican zu, um für die sight-seeings des heutigen Tages noch gute Plätze zu erhaschen. Welche Opfer wurden da nicht gebracht, um nur die leidige Touristen-Neugierde zu befriedigen. Schon um 7 Uhr Morgens werden die Tribünen um den Platz der Fußwaschung, im rechten Seitenschiffe von St. Peter, mit schwarzen Damen gefüllt, die, da diesmal keine Sitze auf den Tribünen waren, stehend bis 12 Uhr Mittags warteten, um welche Stunde erst der Papst zu dieser Function erschien. Ebenso war es mit der großen Loggia über dem Portale, wo die Speisung der Apostel stattfindet; — auch hier hatten wißbegierige Damen schon früh Morgens Posto gefaßt, obwohl die Ceremonie selbst erst um 1 Uhr Nachmittags stattfand. Fortwährend strömten neue Menschenmassen heran, ununterbrochen rollten Wagen auf Wagen auf den Petersplatz. Jetzt kamen um 10 Uhr auch die Cardinäle, in ihren goldenen Galawagen, angefahren; — jeder von seinem Kämmerling und Almosenier begleitet, hintenauf drei Bedienten, mit dem großen seidenen Schirme im Futteral, dem Wahrzeichen eines Kirchenfürsten. Sie Alle begaben sich in die Sixtinische Capelle im Vatican, die bereits gedrängt voll war und wo nun das Hochamt begann. Unterdessen rückte das päpstliche Militär, Infanterie und Cavallerie, auf den Petersplatz und stellte sich in drei Treffen auf, während die Menschenmenge von Minute zu Minute mehr anschwoll. Die Loggia in der Mitte der Façade der Peterskirche war mit kostbaren gestickten Sammetteppichen behängt, und ein Baldachin erhob sich über derselben.

Etwas vor 12 Uhr war das Hochamt in der Sixtinischen Capelle zu Ende, und der Papst trug nun in feierlicher Procession

die Monstranz in die Paolinische Capelle, wo sie bis zur Auferstehung bleibt. Dann bestieg er seine Sänfte und ward in die Loggia getragen, um den großen Segen zu ertheilen. Der ungeheure Petersplatz und die hinter demselben liegende Piazza Rusticucci boten jetzt einen imposanten Anblick dar, besonders von den obersten Stufen der Kirche aus. Beide Plätze waren, sowie die anstoßenden Straßen, mit dichten Menschenmassen bedeckt; es mögen über 60,000 Menschen versammelt gewesen sein.

Jetzt beginnen alle Glocken von St. Peter ihr feierliches Geläute, die Sänger der Capelle erscheinen auf dem Balkon, Cardinäle und Patriarchen stellen sich zu beiden Seiten auf, — und nun entblößen 60,000 Menschen ihre Häupter und werfen sich auf die Knie, denn oben in der Loggia erscheint, von acht Männern in carmoisinrothen Kleidern getragen, der Papst in vollem Ornate, hinter und neben ihm die Kämmerer mit den großen Wedeln von weißen Pfauenfedern, die Leibgarden mit den silberglänzenden Helmen, die Schweizer in eisernen Harnischen und Pickelhauben. Tiefe Stille tritt in dieser ungeheuern Menschenmenge ein, die Glocken schweigen, — der Papst erhebt sich, und beide Arme weit ausbreitend, stimmt er mit klarer, unten ganz vernehmlicher Stimme den Segen für „urbem et orbem" — für die Stadt Rom und die ganze Welt an. Und nun donnern die Kanonen von der Engelsburg, die Glocken ertönen mit ihrem mächtigen Geläute, die tiefe Stille der Menschenmenge macht einem lauten Gemurmel Platz, und oben wird der Papst langsam zurückgetragen, bis er und sein Gefolge im dunkeln Hintergrunde verschwinden, — ein Theil der Volksmenge aber stürzt und drängt in die Kirche, um die nun folgende Fußwaschung zu sehen.

Nach einer halben Stunde erscheint der Papst in pontificalibus, — Cardinäle, Patriarchen, Bischöfe und das diplomatische Corps, sowie die hier anwesenden Prinzen Wilhelm von Baden, Robert von Parma, der Erbprinz von Meiningen, der regierende Fürst von Monaco sind schon früher erschienen, — und besteigt den Thron im rechten Seitenschiffe, die Pontificalgewänder werden ihm abgenommen, — er bleibt im weißen Unterkleide, und der erste Kämmerling bindet ihm eine große weiße Schürze vor. Das diplomatische Corps und die französischen Generale von Civita Vecchia machen sehr fromme Gesichter, die Anderen plaudern, die Operngucker der Damen sind in beständiger Bewegung. Nun werden

Digitized by Google

unter Begleitung der Nobelgarde die zwölf Pilger hereingeführt, junge Leute in langen weißen Schlafröcken und auf dem Kopfe hohe weiße Schlafmützen von Ofenröhrenform. Die Pilger werden auf eine Bank gesetzt, der Papst, von seinen Kämmerlingen begleitet, gießt aus einer goldenen Kanne jedem etwas Wasser auf die Füße und trocknet es mit einem Batisttuche wieder ab. Die Ceremonie ist sehr schnell vorüber, — die Damen, die sechs Stunden lang stehend in den Tribünen gewartet haben, finden que le jeu ne vaut pas la chandelle, und während der Papst, Clerisei und Pilger nun durch die Kirche zur oberen Loggia ziehen, wo die Apostelspeisung dargestellt wird, wälzt sich die ungeheure Menschenmasse in der Kirche den Ausgängen zu. In die Loggia zu gelangen ist selbst mit dem Billet in der Hand unmöglich, — die beiden Aufgänge sind durch Militär und Menschenschwärme blokirt; — ich gebe den nutzlosen Versuch auf und betrachte lieber den Petersplatz, der mit dem abmarschirenden Militär, den vorfahrenden Wagen der Cardinäle, der Gesandten und der fremden Prinzen und der nach allen Richtungen fortströmenden Menschenmenge ein eben so bewegtes, als interessantes Bild bietet. Um $2^1/_2$ Uhr Nachmittags kann sich endlich der arme Papst in seine Gemächer zurückziehen, aber schon um 4 Uhr muß er wieder in der Sixtinischen Capelle sein, um den Litaneien beizuwohnen, und dieses Tagewerk muß der 77jährige Greis nun alle Tage durchmachen.

Heute war zweimal Gottesdienst in der Sixtinischen Capelle, am Vormittag wurden Tenebrae und Improperien von Palestrina, am Nachmittag das berühmte Miserere gesungen. Die furchtbare Hitze in der übervollen Capelle, der in dicken Wolken emporqualmende Weihrauchdampf, die vielen Lichter, die Patchouli-, Vetiver-, Moschus- und anderen Parfüms der zusammengepreßten und schwitzenden Ladies hatten bald eine Atmosphäre erzeugt, in der zu athmen und zu leben rein unmöglich war, — ich bekam Kopfweh, ließ Palestrina und das Miserere im Stiche und taumelte halb betäubt die Treppen hinab. Erst unten auf dem Petersplatze, in freier Luft, an den kühlen, feinen Schauern der Springbrunnen ward mir wieder wohler und ich konnte tief Athem holen. Nun, noch zwei Tage, und die große Woche ist überstanden; ob die Strapazen und Fatiguen durch das, was man sieht, aufgewogen werden, überlasse ich Jedem für sich selbst zu entscheiden; — der

Digitized by Google

individuelle Standpunkt ist dabei bestimmend. Was mich betrifft, so weiß ich, daß, wenn ich noch zehn Jahre in Rom lebte, ich in der Charwoche hübsch weit vom Vatican und St. Peter bleiben würde. Aber für den großen Schwarm der Touristen und fashionablen Weltpilger ist es einmal Modegesetz, zur Osterwoche in Rom zu sein und alle kirchlichen Feierlichkeiten mitzumachen, — nicht aus religiösem Bedürfniß, denn dem könnten sie in jeder Dorfkirche genügen, — sondern um zu sehen und gesehen zu werden. — Wie lange wird diese Mode noch dauern? Quousque tandem — — — Einstweilen heißt es: Mundus vult decipi, ergo decipiatur!

Ostersonntag.

Der müde Engländer. — Auch ich bin müde. — Die Glocken sind wieder da. — Il Signore Parocco. — Zimmerreihen. — Die bösen Geister sind wie los. — Die ungläubigen Flöhe. — Die Journale im Weihwasser. — Der Papst hält das Hochamt. — Die Völkerwanderung nach St. Peter. — Engländerinnen, die sich Weihwasser holen. — Die Schaustellung der Reliquien. — Die Procession. — Havarie. — Anblick des Petersplatzes. — Der Segen „urbe et orbe.“ — Nur eine Brücke. — Es regnet. — Das Gedränge auf dem Heimwege. — Keine Illumination und keine Girandola. — Die Fremden in Verzweiflung.

Rom, 29. März 1869.

Die große Festwoche ist vorüber, und ich bin eben so müde und matt, als ich froh bin, daß der Spectakel endlich zu Ende ist. Es geht mir, vor lauter Herumlaufen und Sehen, wie dem Engländer, der Italien in einer sechswöchigen Parforce-Tour durchjagte, und der, um to make the most of it, von Museum zu Museum, von Kirche zu Kirche, von Galerie zu Galerie gehetzt, todmüde endlich in eine kleine Stadt kam. Er schlug seinen Murray auf und fand: „In dieser Stadt ist für den Reisenden

Digitized by Google

nichts Merkwürdiges zu sehen." — „Gott sei Dank!" rief der müde Engländer aus, „hier ist nichts zu sehen, hier bleibe ich." — Gerade so geht es mir, und ich habe ebenfalls große Lust, mich in irgend einem Dorfe, wo es durchaus nichts Sehenswerthes giebt, auf einige Wochen häuslich niederzulassen und mich im Genusse des dolce far niente auszuruhen. Am Sonnabend der Charwoche um 11 Uhr Nachmittags ertönten plötzlich, nach 48stündigem Schweigen, die Glocken aller Kirchen Roms, und da deren ungefähr 460 sind und jede Kirche mindestens 4 bis 5 Glocken hat, so können Sie sich dies Geläute von 2000 Glocken denken, das man bis Frascati, Tivoli, Albano und im ganzen Sabiner-Gebirge hören kann. Dazu donnerten die Kanonen der Engelsburg ihre Salven, aus allen Kirchen ertönten Orgelklänge und die Hallelujas der Gläubigen, denn Christus war erstanden und die leidige und langweilige Fastenzeit zu Ende. — Ich saß in meinem Zimmer und las, da riß die Hausfrau die Thür auf, schrie meldend herein „il Signor Parocco!" (der Herr Pfarrer) und herein trat ein Geistlicher im vollen Ornate, im weißen Chorhemde, mit dem goldgestickten Meßgewande darüber, mit Stola und Cingulum, und auf dem Haupte ein schwarzseidenes viereckiges Baret. Ein Chorknabe, ebenfalls im Ornate, trug ihm den silbernen Kessel mit geweihtem Wasser nach. Der Priester tauchte seinen Wedel in das Wasser, bespritzte das Zimmer und mich und die Meinigen, und murmelte dabei einige unverständliche Worte. Dann zog er weiter in die anderen Zimmer und wiederholte überall dieselbe Operation. Endlich kam er auch in die Küche, hier standen auf einem weißgedeckten Tische die Speisen für das Osterfest, ein halbes Lamm, eine Schüssel mit hartgesottenen Eiern, Salami und Schinken und die beliebten Pizze, zu deutsch: Osterfladen. Die Köchin fiel, sich bekreuzigend und laut betend, auf die Knie, der Pfarrer besprengte und segnete die Speisen, die Hausfrau drückte ihm ein Geldstück in die Hand, und die fromme Procession zog in ein anderes Stockwerk. — „Sia benedetta la Santissima Madonna!" rief die Hausfrau erfreut aus, „jetzt ist das Haus wieder auf ein Jahr gesichert gegen die bösen Geister und alles Uebel. Amen!" — „Auch gegen die Flöhe?" wollte ich fragen, aber ich besann mich wieder eines Besseren und schonte schweigend ihr katholisch-gläubiges Gemüth. — Nachmittags im Lesecabinet des Osservatore Romano wiederholte sich die Scene; — ein Prie-

Digitized by Google

ster trat herein, besprengte den Tisch mit den Journalen und die Leser derselben mit Weihwasser und bannte die bösen Geister des Journalismus. Zwei Geistliche, die Zeitungen lasen, standen auf, die übrigen Lesegäste blieben, mit den Hüten auf den Köpfen, ruhig sitzen, lasen und rauchten ihre Cigarren. So wird hier Alles handwerksmäßig abgemacht, jeder Sinn, jedes Verständniß fehlen, und so ist es natürlich, daß auch der Respect vor den leeren Formen immer mehr schwindet. Wer sich überhaupt überzeugen will, wie die einfache, natürliche, humane und liebenswürdige Lehre der ersten Christen in todtem, starrem Formwesen untergegangen ist, für welches das Volk gar kein Verständniß mehr hat, der braucht nur nach Rom zu gehen. — Ich fühlte das am lebhaftesten, als ich den Papst am Ostersonntage das Hochamt halten sah, und ich glaube nicht, daß unter den Tausenden von Anwesenden auch nur einer bei allen den Ceremonien, Kniebeugungen, Hin- und Hergehen, Weihrauchfaßschwingen und dem monotonen Absingen von lateinischen Formeln an die ursprüngliche Bedeutung des heiligen Meßopfers, an das Liebesmahl der ersten Christen, gedacht hat.

Die Kanonen der Engelsburg hatten schon mit Tagesanbruch diesen größten Festtag der Christenheit angekündigt und nun begann eine wahre Völkerwanderung nach St. Peter's Dom. Wagen auf Wagen rollte durch den dichten Schwarm der Fußgänger, und die Carabiniers auf ihren stattlichen Rossen, sowie zahlreiche Gensdarmen und Municipalgarden zu Fuß hatten vollauf zu thun, um nur einigermaßen Ordnung und freie Circulation zu erhalten. Zum ersten Male sah ich die ungeheuern Räume der Peterskirche ganz voll, auch das Landvolk aus der Umgegend hatte sich eingefunden, und nun füllte sich auch nach und nach noch der riesige St. Petersplatz. Die Kirche war ganz mit Tapeten von rothem Seidendamast mit Gold bekleidet, auf dem Hochaltare waren in den kostbarsten Gold- und Silbergefäßen die Reliquien ausgestellt, die Tribünen auf beiden Seiten waren gedrängt voll mit Damen, — noch viel mehr Damen, die keine Plätze mehr hatten, drängten sich unten um den Altar und wurden von den geharnischten Schweizern nur mit Mühe davon zurückgehalten, die Altarstufen selbst zu erklimmen und da Posto zu fassen, wo der heilige Vater allein Messe lesen darf. — Großes Gedränge war um die Weihwasserbecken im unteren Theile der Kirche; — Alles drängte sich

Digitized by Google

zu ihnen, um sich mit dem heiligen Wasser zu besprengen, und junge Engländerinnen und Irländerinnen füllten sich kleine Caraffen mit Weihwasser, die sie sorgfältig einsteckten, um das „holy water from St. Peter's church" als Reise-Errungenschaft mit nach Hause zu nehmen, wo es dann im Parlour mit etwas Erde aus Jerusalem, einem Rosenkranz aus Loretto, einem Thränenfläschchen aus Pompeji, ein paar Knöchelchen aus den Katakomben und einigen römischen Gemmen und Cameen als „curiosity" aufgestellt werden wird. Um 10 Uhr erschien der Papst in der Kirche, und die endlose Ceremonie des Hochamtes begann, — nur von dem Vocalgesange der päpstlichen Capelle begleitet, der in diesen ungeheuern Räumen nicht die Wirkung wie in der Sixtinischen Capelle hatte. Nur bei der Elevation der Hostie trat Instrumentalmusik ein, und zwar intonirte ein starkes, hoch oben in der Kuppel des Doms aufgestelltes Orchester von Blech-Instrumenten ein Adagio, das, von oben herabschallend, und mit den gewaltigen Tönen die ganze Kirche füllend, von außerordentlichem Effecte war. Nach dem Hochamte und während sich die Procession stellte, erschienen auf den Balkonen in der Kuppel Geistliche, Lichter wurden oben angezündet, eine Glocke ertönte, die Menge warf sich auf die Knie, und von oben herab wurden in Kästen von Glas und Gold, reich mit Edelsteinen verziert, die vier heiligsten Reliquien Roms dem Volke gezeigt. Es sind dies 1) das Schweißtuch der heiligen Veronica mit dem darin abgedrückten Antlitze des Heilandes, 2) der Kopf des heiligen Andreas, 3) die Lanze des heiligen Longinus, womit Christo am Kreuze die Seite durchstochen wurde, und 4) ein Stück Holz von dem Kreuze, an welchem der Heiland starb, von der frommen Kaiserin Helena, der Gemahlin Constantin's, von Jerusalem nach Rom gebracht. — Nun begann die Procession in derselben Art und Ordnung wie am Gründonnerstage, nur daß die Cardinäle das Violet der Fastenzeit abgelegt hatten und nun als Kirchenfürsten wieder den Purpur trugen. Der Papst selbst, in reichem, mit Edelsteinen und Gold gesticktem Purpurmantel, den weißen, mit Silber und Perlen gesticken Unterkleidern und der Tiara, der dreifachen goldenen Krone, auf dem Haupte, ward unter einem Baldachin auf einem Thronsessel getragen, umgeben von seinen Kämmerern mit den großen Fächern von weißen Pfauenfedern, Nobelgarden mit silbernen Helmen und geharnischten Schweizern mit großen alterthümlichen Schwertern. — Durch die ganze

Digitized by Google

Kirche schritt der Zug in die Vorhalle und von dieser, über die große Treppe des Vaticans hinauf, in die Loggia der Façade von St. Peter.

Alles drängte sich nun den Ausgängen zu, und in dem heillosen Gedränge wurden Hüte zerquetscht, Toiletten ruinirt, Damen halb erdrückt, und mancher Frackschoß blieb hinten im Gedränge zurück, während sein amputirter Inhaber den Petersplatz erreicht hatte, ohne den Verlust seines Hintertheils zu bemerken. Auch die sorgfältig eingesteckten Caraffen mit Weihwasser litten in dem furchtbaren Gedränge Havarie, und mehr als eine elegante Dame sah ich in der Vorhalle die Glasscherben vorsichtig aus der Tasche ihres Kleides ziehen, während das geweihte Wasser an der seidenen Robe herabträufelte.

Der Anblick des Petersplatzes war noch imposanter als am Donnerstage, — ungefähr 2000 Equipagen und sonstige Wagen, die ganze Garnison Roms und an 60- bis 70,000 Menschen bildeten eine, den ganzen ungeheuern Platz füllende, compacte Masse. Endlich erschien der Papst in der Loggia, der große Segen ward, wie am Donnerstage, ertheilt, und dann Glockengeläute, Kanonensalven, Militärmusik, — während die Getreuen, namentlich alte Herren mit päpstlichen Orden, junge Priester und Seminaristen mit enthusiastischem Eifer ihr: „Viva Pio Nono! Viva il Papa Rè!“ schrieen. Die große Menge verhielt sich still und theilnamlos; — ja, das Gedränge verhinderte sogar die Meisten, ihr Haupt zu entblößen, geschweige erst niederzuknieen. Damit war die Feierlichkeit zu Ende, aber nun begann der schwierigste Theil der Aufgabe, diesen Knäuel von 2000 Wagen und fast 100,000 Menschen zu entwirren und die Masse nach allen Richtungen zu entleeren. — St. Peter's Dom, der Vatican und die sogenannte „Leonische Stadt“ aber liegen jenseits der Tiber, über die hier nur *eine* Brücke, die Engelsbrücke, führt. Die nächste Kettenbrücke liegt weiter *ab*, im Borgo San Spirito, und der Ponte Sisto noch weiter in der Vorstadt Trastevere. Vermöge polizeilicher Anordnung durften nur die privilegirten Wagen der Cardinäle, Gesandten und römischen Principi über die Engelsbrücke zurückfahren, alle anderen Fuhrwerke mußten den Umweg über die Kettenbrücke, die für diesen Tag *zollfrei* passirt wurde, und über den Ponte Sisto nehmen.

Den Fußgängern war jeder Weg offen, aber drei Viertel

Digitized by Google

derselben wählten den näheren Weg über die Engelsbrücke, und die natürliche Folge war, daß eine halbe Stunde nach dem Ende der Feierlichkeit die ganze Strecke vom Petersplatze bis über die Engelsbrücke gepfropft voll von Menschen und privilegirten Equipagen war, daß anfangs noch langsam und im Schritt vorgerückt wurde, bald aber, aus unbekannten Ursachen, eine gänzliche Stockung eintrat und Hunderte von Equipagen und Tausende von Menschen, auf dem Quai und der Brücke in eine dichte Masse zusammengepreßt, nicht vor- und nicht rückwärts konnten. — Irgend ein blinder Alarm hätte in dieser Situation, die über eine halbe Stunde dauerte, die gräßlichsten Unglücksfälle herbeiführen können — aber Dank dem artigen und gentilen Benehmen, das die Italiener, selbst der untersten Klassen, bei solchen Gelegenheiten auszeichnet, ging diese bedenkliche Verwickelung, ohne andere „Accidents", als ein paar beschädigte Toiletten, zerbrochene Sonnenschirme und platt getretene Hühneraugen, glücklich vorüber. Jetzt aber erhob sich ein Sturmwind, — mehrere Cylinderhüte flogen in die gelben Wellen der Tiber, und nun setzte der schon lange drohende Regen ein, — erst fein und nebelartig, dann immer dicker und stärker, bis er endlich zu einem wahren Wolkenbruche wurde. Fluchen und Klagen, Jammer und Trübsal machten sich in der gepreßten Menge Luft, aber mit der Begierde, aus dieser unangenehmen Situation erlöst zu werden, kam Bewegung in die Masse und sie wälzte sich endlich weiter, bis zuletzt die Engelsbrücke passirt war und nun durch drei verschiedene Straßen sich eben so viele Abflüsse für die Menschenmenge bildeten. Aber diese drei Straßen sind sämmtlich enge und ohne Trottoirs, die nun rasch jagenden Wagen nahmen fast die ganze Breite in Beschlag, und nur mühsam quetschten sich die Fußgänger an den Häusern hin, auf dem zähen römischen Straßenkothe mehr rutschend, als gehend und alle Augenblicke in Gefahr, gerädert zu werden. Es ist kaum glaublich, daß auf dem linken Ufer der Tiber, wo fünf Sechstel der Bevölkerung Roms wohnen, auch nicht eine einzige anständige breite Straße zur päpstlichen Residenz und zur Peterskirche führt, und doch ist es so, und ein wahres Wunder, daß bei derlei festlichen Gelegenheiten nicht mehr Unglücksfälle vorkommen.

Eine halbe Stunde nach Mittag war die Feierlichkeit zu Ende gewesen, aber es wurde 4 Uhr Nachmittags, bis die letzten Equipagen und sonstigen Wagen den Petersplatz verlassen konnten.

Digitized by Google

Was an dem gestrigen Tage an Garderobe und Toiletten zu Grunde gerichtet wurde, läßt sich gar nicht, selbst nicht annähernd, berechnen. Abends sollte die große Beleuchtung der Peterskirche stattfinden, aber daran war bei solchem Wetter nicht zu denken, und bald meldeten auch Anschlagzettel, daß die Beleuchtung bis auf besseres Wetter verschoben sei. — Heute regnet, ja gießt es den ganzen Tag fort, und die armen Fremden sitzen in ihren ofenlosen Zimmern, mit klappernden Fenstern und von selbst auffliegenden Thüren, und blasen Trübsal. — Ob sich das Wetter morgen ändern wird, steht sehr zu bezweifeln; am ersten schönen Tage aber verkünden drei Kanonenschüsse um 2 Uhr Nachmittags, daß die Beleuchtung wirklich stattfindet, und am nächsten Abend darauf ist dann das große Feuerwerk mit der Girandola auf dem Hügel von San Pietro in Montorio. Allein wann werden diese schönen Tage kommen? Der Vollmond ist am 27. d. mit Regen eingetreten, und es sieht so aus, als ob es bis zum Eintritt des nächsten Mondviertels, am 3. April, fortregnen wollte. Rom aber bei schlechtem Wetter ist entsetzlich, — die meisten Fremden haben ihre Anstalten zur Abreise am Mittwoch oder Donnerstag dieser Woche schon gemacht, und so werden dieselben wohl Rom verlassen müssen, ohne Illumination und Girandola gesehen zu haben. Das Schlimmste aber ist, daß der viele Regen den Schnee in den Gebirgen mit einem Male schmilzt und wir bald von Ueberschwemmungen und Unterbrechungen der Eisenbahn-Communicationen zu leiden haben werden.

Digitized by Google

In Perugia.

Leben im Freien. — Der Regen dauert fort. — Allgemeine Flucht. — „Eduard und Kunigunde.“ — Abschied von Rom. — An der Fontana Trevi. — Die Abreise. — Monte Rotondo. — Non possumus. — In Umbrien. — Der Segen einer Priester-Regierung. — Narni. — Terni. — Die Wasserfälle des Velino. — Mangel an Hôtels. — Spoleto. — Foligno. — Perugia. — „Albergo del Trasimeno.“ — Die Citadelle. — Zwing-Uri. — Piazza Vittorio Emanuele. — Die umbrische Malerschule. — Kunstschätze Perugias.

Perugia, 3. April 1869.

Ein wahrhaft sündfluthlicher Regen hat mich aus Rom vertrieben, und ich bin wieder auf der Wanderung nach schönem Wetter und warmem Sonnenschein, die man beide hier doppelt hart entbehrt. Italien ist einmal kein Land für das Leben im Zimmer, — man lebt hier auf der Straße, auf dem Marktplatze, kurz im Freien, und kommt nun solch unfreundliches, kalt-nasses Wetter, wie wir es schon seit vierzehn Tagen hier haben, so fühlt man sich, auf sein comfortloses Zimmer beschränkt, höchst unheimlich und melancholisch. In Rom regnete es am Ostersonntage, am Ostermontage und so fort ad infinitum durch die ganze Woche, so daß von der herkömmlichen Illumination der Peterskirche und dem Feuerwerke der Girandola keine Rede sein konnte. Endlich, nach mehrtägigem Warten der vielen Fremden, faßten die päpstlichen Behörden einen kühnen Entschluß. Um, wie das Sprichwort sagt, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen, oder zwei Würfe mit einem Stein zu machen, d. h. um die goldspendenden Fremden so lange als möglich in Rom zu halten und der ohnehin an der Auszehrung leidenden Staatskasse eine Ausgabe mehr zu ersparen, ward beschlossen, Illumination und Feuerwerk auf die Feier des päpstlichen Priesterjubiläums zu verschieben, und bald erfuhren die harrenden Fremden, daß die Illumination erst am 11., das Feuerwerk am 12. April stattfinden würden, d. h. immer noch vorausgesetzt, daß es dann nicht wieder regne, wozu es bis jetzt noch allen Anschein hat. — Kaum war diese Vertagung bekannt geworden, als aus dem Munde der „disappointed“ Fremden der

Digitized by Google

allgemeine Ruf: „Weare sold!“ ertönte und der große Exodus begann. Es war eine allgemeine Flucht, die Eisenbahnen konnten nicht genug Waggons an ihre Trains hängen und die Gepäck-Expedition war geradezu lebensgefährlich.

Auch ich hatte in Rom nichs mehr zu suchen, die Feierlichkeiten des 11. und 12. reizten mich nicht, denn wer *eine* solche Kirchen-Ceremonie in Rom gesehen hat, hat sie alle gesehen, sie sind alle nach der stereotypen Schablone des herkömmlichen Ceremoniells arrangirt und wiederholen sich wie das berühmte classische Gedicht von „Eduard und Kunigunde.“ Außerdem aber entwickeln die dominirenden Jesuiten und die ultramontane Camarilla einen solchen Eifer, um aus dieser Jubelfeier eine große katholisch-hierarchische Demonstration und ein Vorspiel zum Concilium zu machen, daß „man die Absicht merkt und verstimmt wird“. — Ich nahm also Abschied von Rom und beschloß, eine Tour durch das schöne Umbrien zu machen, das bis 1859 der einträglichste Bestandtheil des Patrimonii Petri war, jetzt aber zum Königreiche Italien gehört. — Ich that noch einen Trunk aus der Fontana Trevi und warf eine Münze in das große, spiegelklare Wasserbassin, in frommer Beachtung des alten Brauches der hier lebenden Künstler, die sich durch dieses Opfer bei der Abreise die Gewißheit sichern, Rom wiederzusehen. — Ich bin nun zwar nicht abergläubisch, aber es ging mir damit, wie mit jener Ankündigung einer Patent-Medicin, in der versichert wurde, daß „wenn diese Medicin auch nichts nützen sollte, sie doch gewiß nicht schadet“. — Ein frischer Trunk solch' herrlichen Wassers, wie es die Trevi-Fontaine bietet, ist immer erfrischend, und die Münze wird einmal einer der Arbeiter, die das Bassin zeitweise reinigen, finden und als Zulage zu seinem kargen Taglohne einstecken.

Es war wirklich eine Kunst, diesmal zu Billets zu gelangen, so ungeheuer war der Andrang der Abreisenden, und in der Gepäck-Expedition mußte ich mit Hunderten über eine Stunde harren, bis mit dem üblichen Schlendrian und der faulen Bequemlichkeit der römischen Beamten die Koffer gewogen und registrirt waren. Endlich rollte der unabsehbar lange Zug hinaus und durch die öde Campagna nach Monte Rotondo, ein elendes Nest, das Garibaldi im November 1867 mit Sturm nahm, um gleich darauf zwei Miglien weiter seitwärts durch die Uebermacht der französischen und päpstlichen Truppen bei Mentana geschlagen

Digitized by Google

zu werden, wobei die heiligen Chassepots die bekannten Wunder verrichteten. — Hier wurden den Reisenden ihre Pässe wieder zurückgestellt, die sie in Rom hatten abgeben müssen, ehe sie ihre Eisenbahn-Tickets lösen konnten. Diese eben so nutzlose als alberne Förmlichkeit nahm über eine halbe Stunde weg, und zuletzt fehlten die Pässe von drei Reisenden, die durch ein Versehen des Bahnhof-Commissärs nach Ceprano — auf dem Wege nach Neapel — geschickt worden waren. Nach vielem Debattiren und Lamentiren der drei Reisenden, denen die päpstlichen Postbeamten ein bedauerndes Achselzucken und das beliebte Non possumus entgegen hielten, telegraphirten die paßlosen Reisenden nach Rom und nach Ceprano, — natürlich auf ihre Kosten — und der Zug ging weiter.

Traurig und trostlos sieht diese Seite des Kirchenstaats aus, Armuth, Nachlässigkeit und Schmutz haben ihren Stempel den Hütten und Feldern der Bewohner aufgedrückt, und man athmet ordentlich auf, wenn man hinter Orta die päpstliche Gränze überschreitet und das italienische Gebiet des schönen Umbrien betritt. Wie mit einem Zauberschlage ändert sich der Charakter des Landes, — üppige, mit Kanälen bewässerte Wiesen, schön bebaute Felder, fruchtbare Obstgärten und anständige Wohnhäuser, wohin das Auge blickt, — dazwischen ehrwürdige mittelalterliche Castelle und reizende Villen. Wahrlich, wer den Fluch der Priester-Regierung kennen und fühlen lernen will, muß durch das Innere des Kirchenstaates reisen und den Zustand seiner Bevölkerung mit dem des doch erst seit zehn Jahren befreiten Umbrien vergleichen.

So kamen wir denn nach Narni, einer malerisch auf einem Berge gelegenen Stadt, mit einer noch von Kaiser Augustus erbauten, kühn gewölbten Steinbrücke über die reißende Nera. Ein Bogen von 180 Fuß Spannung steht noch, von den drei anderen stehen nur noch die kolossalen Pfeiler da. So lange als die christliche Zeitrechnung zählt, nahe an 1900 Jahre, steht dieses Bauwerk da, den Stürmen der Zeiten, wie der Vernachlässigung, ja Zerstörung der Menschen trotzend; — wird von unseren jetzigen Bauwerken nach nur 1000 Jahren wohl noch eine Spur übrig sein? — Die nächste Station nach Narni ist Terni, das Interamna der Alten, schon in den Bürgerkriegen zwischen Sylla und Marius genannt, der Geburtsort des Tacitus und reich an römischen Alterthümern. Hier machen die meisten Reisenden Halt, um die be-

Digitized by Google

rühmten Wasserfälle des Velino zu sehen — auch noch ein Werk des gewaltigen Römergeistes. — Das obere Thal des Velino war oft den Ueberschwemmungen des reißenden Flusses ausgesetzt gewesen, und um diesem Uebel abzuhelfen, baute Marcus Curius Dentatus, der Retter Roms in dem verderblichen Kriege mit den Samnitern, einen eine Miglie langen Kanal bis an den Rand des Thales, so daß der Fluß sich nun von der Höhe in das untere Thal hinabstürzen mußte, wo er leichten Abfluß fand. Ueber diesen breiten und tiefen Kanal schlug der Römer eine Brücke aus Quadern, die, ohne Kalk und Mörtel, in einem einzigen Bogen sich über die Fluth spannte, und diese im Jahre 671 nach Erbauung Roms gebaute Brücke steht heute noch da, ohne daß auch nur ein einziger dieser nur aneinander gefügten, nicht verbundenen Steine auch nur um eine Linie aus seiner ursprünglichen Lage gewichen wäre. Allein der Velino setzt so viele Kalktheile ab, daß in sein Wasser gehängte Gegenstände in kurzer Zeit mit einer Steinkruste überzogen werden und wie Versteinerungen aussehen. So füllte er denn auch nach und nach seinen Kanal aus, und neue Abzüge mußten schon im Mittelalter angelegt werden; — die jetzt bestehende Leitung des Velino in die unten fließende Nera ward im Jahre 1785 unter Papst Pius VI. hergestellt, aber sie ist schon wieder fast ausgefüllt und eine neue projectirt. Dieses Hinabstürzen des Velino in die Nera bildet die drei Wasserfälle, die zusammen ungefähr 1000 Fuß hoch sind.

Wenn man den Wasserfall des Niagara gesehen hat, ist man gegen ähnliche Naturschauspiele ziemlich blasirt; allein die Fälle des Velino lassen sich immer den meisten anderen, viel berühmteren Wasserfällen der Schweiz an die Seite stellen. Störend ist dagegen die Zudringlichkeit der Führer, Wagenvermiether, Eseltreiber u. s. w., die den Fremden Stunden lang mit ihren Anerbietungen molestiren, und die viele Bettelei an jedem Punkte, wo man etwas an den Fällen sieht und auch wo man nichts sieht. Wer allen den Bettlern geben wollte, dürfte einen ganzen Schubkarren voll Kupfermünzen mit sich führen müssen, und dieser würde nicht genügen.

Im Albergo delle Tre Colonne fand ich eine gute Unterkunft, wenn auch allerdings noch im primitiven Styl des alten Italien, aber dennoch, trotz allen Mangels an Comfort und Eleganz, gute Küche und billige Preise. Es herrscht noch großer

Digitized by Google

Mangel an guten Hôtels auf dieser ganzen Strecke von der Gränze des Kirchenstaates bis Florenz — und doch ist die ganze Route so schön, so reich an landschaftlichen Bildern, so voll von historischen Erinnerungen und Denkmälern der gewaltigen Römerzeit wie des feudalen Mittelalters, daß ein längerer Aufenthalt in diesen Städten eben so interessant als lohnend ist. Läge diese Strecke in der Schweiz, oder an den Ufern des Rhein, wie würde sie besucht, beschrieben, besungen und exploitirt werden, — aber so fehlt es vor Allem an den meisten Orten noch an Hôtels, wo man anständig übernachten könnte, und so fahren die Engländer und unsere an die vortrefflichen amerikanischen Hôtel-Accommodations gewöhnten Landsleute in einer Tour von Florenz bis Rom und vice versa, und nur der kleinste Theil der Reisenden verweilt in diesen merkwürdigen Städten Umbriens.

Am andern Morgen ging es mit dem ersten Zuge nach Spoleto, das ebenfalls malerisch an und auf einem Berge liegt. Das alte Schloß oberhalb der Stadt, noch von Theoderich erbaut, vertheidigte 1860 der tapfere Major O'Reilly mit 300 päpstlichen Soldaten, meist Irländern, Deutschen und Schweizern, gegen ein italienisches Armee-Corps, mußte aber, durch Hunger und Wassermangel gezwungen, endlich capituliren. Spoleto war die Residenz der berühmten Gräfin Mathilde, der Bundesgenossin und, wie die böse Welt sagt, der Geliebten des Papstes Gregor VII. Vor ihrem Schlosse von Canossa mußte der deutsche Kaiser Heinrich IV. zwei Tage und Nächte lang, barfuß, im Büßerhemde, im Schnee stehen und auf Einlaß harren, während Gregor und Mathilde hochmüthig vom Balkon auf den gedemüthigten Kaiser herabsahen. Als Mathilde starb, schenkte sie alle ihre Besitzungen dem Papste und ward dafür in der Peterskirche durch ein pomphaftes Grabmonument geehrt, auf dem ein Basrelief die Demüthigung Kaiser Heinrich's verewigt. — Auch Spoleto, das einst den am Trasimenischen See siegreichen Hannibal zurückschlug, ist reich an römischen Alterthümern, alten Kirchen und Palazzi. Eine Wanderung von einigen Stunden genügt, um das Beachtenswerthe zu sehen, und da auf dieser Route täglich vier Züge hinauf und eben so viel hinab gehen, so kann man sich, wo man will, aufhalten und fährt nach einigen Stunden mit dem nächsten Zuge weiter. Es ist dies auf dieser an Sehenswürdigkeiten aller Art so reichen Strecke

Digitized by Google

von Florenz nach Rom die angenehmste, nützlichste und am wenigsten ermüdende Art zu reisen.

Von Spoleto ging ich nach Foligno, der Stadt der Erdbeben, die noch die Spuren der Zerstörungen von 1831 und 32 trägt. Endlich einmal eine Stadt, die nicht auf einem Berge, sondern in einem Thale zwischen den Bergen liegt. Hier zweigt sich die Eisenbahn nach Ancona ab, und dieser Umstand, sowie zahlreiche Fabriken geben der Stadt ein lebhaftes, betriebsames Aussehen, das sonst die einst so stolzen und mächtigen, dann unter päpstlicher Herrschaft so heruntergekommenen Städte Umbriens nicht haben. — Hinter Foligno machte ich keinen Halt mehr, an Spello und Assisi, beide wieder auf hohen Bergen gelegen, trug uns die Eisenbahn rasch vorüber und ich habe weder die zwei übereinander erbauten Kirchen des heiligen Franz von Assisi, noch die über seinem Wohnhause erbaute neue Kirche gesehen. Endlich erreichten wir, bei ziemlich gutem Wetter, Perugia, die berühmte Augusta Perusia der Alten, hoch auf einem steilen Berge gelegen, an dessen Abhängen sich die starken, alterthümlichen Festungswerke der Stadt hinziehen. — Ein Omnibus, mit vier schönen und starken Hengsten bespannt, nahm die Reisenden am Bahnhofe auf, und obwohl immer im Trabe fahrend, brauchten wir doch eine halbe Stunde, bis wir oben in der Stadt anlangten. Das mir vielfach empfohlene Albergo del Trasimeno nahm mich in seine gastlichen Räume auf, und seit langer Zeit fühlte ich mich wieder einmal in einem italienischen Gasthofe heimisch und comfortabel. Freundliche, gut möblirte Zimmer, fest schließende Thüren und Fenster, gute Betten, tadellose Reinlichkeit und ein einfacher, aber schmackhafter Mittagstisch zeichnen dieses Gasthaus aus, und ich fand in dem Album des Hauses mit Vergnügen, daß unsere amerikanischen Landsleute hier vorzugsweise einkehren und sich sehr anerkennend ausgesprochen hatten. — Perugia macht beim ersten Anblicke einen curiosen Eindruck — es ist noch ganz von alterthümlichem Aussehen und ruft, gleich Venedig, längstvergangene Zeiten frisch in die Erinnerung zurück. — Perugia war eine der ältesten etrurischen Städte, und noch stehen zahlreiche Reste der cyklopischen Stadtmauern seiner ursprünglichen Bewohner, allein von Rom besiegt und annectirt, wurde es bald unbedeutender. Im Mittelalter mächtig und unter der Herrschaft der Baglioni, der Malatesti und später des florentinischen Generals

Digitized by Google

Fortebraccio, der sich hier zum unabhängigen Herrscher machte, eroberte es Spoleto und zahlreiche andere Städte und Castelle, bis, nach Fortebraccio's Tode, der Papst Besitz vom ganzen Gebiete Perugia ergriff und nun der Verfall der Stadt begann. — Jetzt hält sie nur noch 18,000 Einwohner, die zu den freiheitsliebendsten und widerstandslustigsten Italiens gezählt werden und der päpstlichen Regierung stets so viel zu schaffen machten, daß Papst Paul III. eine starke Citadelle als Zwing-Uri baute, wie die Inschrift am Thore sagte: ad cœrcendam Perusinorum audaciam" — welche später die von den Päpsten herbeigerufenen österreichischen Hülfstruppen oft und lange besetzten und so das unruhige Perugia im Zaum hielten. Schon in der Revolution von 1849 wurde diese Citadelle von den aufgestandenen Perugianern theilweise zerstört, aber vom Papste mit Hülfe Oesterreichs wieder hergestellt und noch stärker befestigt. Als aber 1860 das ganze italienische Volk sich erhob, um die Einheit Italiens herzustellen, da benutzte das Volk von Perugia die günstige Gelegenheit, um sich das verhaßte Zwing-Uri für immer vom Halse zu schaffen. Die ganze Bevölkerung, Arm und Reich, Jung und Alt, Männer, Greise, Knaben, Frauen und Mädchen, legten Hand an und die gefürchtete Citadelle wurde dem Boden gleichgemacht. Jetzt ist auf der Stelle, wo sie stand, die Piazza Vittoria Emanuele, ein mit Bäumen bepflanzter Spaziergang mit der Aussicht auf eines der herrlichsten Panoramas.

Wer die umbrische Malerschule, aus der der große Raphael hervorging, kennen lernen will, muß nach Perugia gehen, hier lebte sein Lehrer und Meister Vanucci, unter seinem Malernamen Perugino bekannt, hier malten Pinturicchio, Raphael's Vater Giovanni Santi, Spagna, Francia und Andere, deren Werke man in der hiesigen Pinakothek sehen kann. Im Palazzo Connestabile-Staffa befindet sich eine der schönsten und lieblichsten Madonnen Raphael's, sowie in der Kirche San Severo Raphael's erste Frescomalereien, die, wenn auch stark beschädigt, doch noch zu sehen sind. — Kurz, die zwei Tage hier sind mir mit dem Besuchen der höchst alterthümlichen Palazzi und öffentlichen Gebäude, mit der Besichtigung der zahlreichen Kunstschätze und den reizendsten Spaziergängen so angenehm vergangen, daß ich meinen Nachfolgern auf der Tour durch Italien nur rathen kann, einige Tage in dem schönen Perugia zu verweilen.

Digitized by Google

Auch das Wetter hat sich aufgeklärt, die Kette der Apenninen, bedeckt mit Eis und Schnee, glänzt hell und klar in der warmen Frühlingssonne, — und so geht es den morgen nach Florenz, wohin man immer wieder gern zurückkehrt. — Bald mehr von der schönen Hauptstadt des neuen Italien. —

Nachklänge aus Rom.

Zurück in Florenz. — Der Trasimenische See. — Zweifel an dem Zustandekommen des Conciliums. — Zwei Punkte. — Die Opposition. — Eine kirchliche Revolution. — Cardinal Antonelli. — Kein Concilium, aber ein Conclave. — Sinneswandlung des Papstes. — Die allmächtigen Jesuiten. — Die Civilta cattolica. — Geschichte des Pontificats Pius IX. — Pater Piccirillo. — Der Beichtvater des Cardinals Antonelli. — Geheime Conventikel. — „Mehr Geld!" — Freiwillige Beiträge mit Gewalt. — Geistliche Bettelbriefe. — Amerikanische Bischöfe.

Florenz, 8. April 1869.

Von Perugia ging es über Cortona und Arezzo nach Florenz, — ebenfalls eine der reizendsten Touren, reich an den schönsten landschaftlichen Bildern, so daß sich von Tunnel zu Tunnel (und es giebt deren eine Menge auf dieser Route) immer ein neues Panorama dem Auge darbietet. Besonders lieblich ist die Gegend am Trasimenischen See, im Jahre 217 v. Chr. Geb. das Schlachtfeld, auf welchem die Römer unter dem Consul Flaminius durch Hannibal die vernichtende Niederlage erlitten. Die Hügelkette bei Pasignano, auf der Hannibal Stellung genommen hatte, die hübsch gelegenen Ortschaften Ossaja, Passignano, Magione u. a., der drei Stunden lange und eben so breite See und die malerisch gelegenen Inseln auf demselben, besonders Isola maggiore, bilden ein so reizendes Landschaftsbild, daß man des Schauens gar nicht müde wird und gern länger hier verweilen möchte. Ich hatte das Glück, in meinem Coupé einen sehr gebildeten und

Digitized by Google

wohlunterrichteten Weltgeistlichen zum Reisegefährten zu haben, der ebenfalls in Rom gewesen war und nun nach Mailand zurückkehrte. Der Mann sprach sich sehr offen und frei aus und seine Mittheilungen, namentlich über die Zustände in Rom, waren höchst interessant. In jedem Worte sprach sich die lebhafte Abneigung aus, die die Weltgeistlichen Italiens gegen die jetzt in Rom dominirende Jesuiten-Camarilla hegen, und die auf dem ökumenischen Concilium, wenn es überhaupt noch zu Stande kommt, zu dem tiefsten Zerwürfniß führen kann. Was ich erfuhr und hier in Florenz aus verläßlicher Quelle bestätigen höre, will ich in den nachstehenden Zeilen zusammenfassen, da der Gegenstand von allgemeinem Interesse ist, ja, über die wichtigste Frage des Fortschrittes oder Stillstandes der Menschheit entscheiden dürfte.

Das Zustandekommen des Conciliums wird bezweifelt, und selbst Jene, welche den Papst dazu drängten und auf den Erfolg große Hoffnungen bauten, sind kleinlaut geworden und sehen sich nach einem plausibeln Rückzuge um. Es muß nur ein anständiger Vorwand gefunden werden, unter dessen Deckmantel man das Concil absagen oder doch auf unbestimmte Zeit vertagen kann. Ein europäischer Krieg wäre die beste Ausrede, allein bis jetzt scheinen weder Kaiser Napoleon, noch Graf Bismark große Lust zu haben, den Herren in Rom diesen kleinen Gefallen zu thun. Zwei Thatsachen sind es, die den Feuereifer der Anreger und Beförderer des Concils so gewaltig abgekühlt haben; — erstens: die kühle, reservirte, ja meist feindliche Haltung aller Regierungen Europas gegenüber diesem Projecte, in welchem sie nur die Quelle neuer Zerwürfnisse und aufregender Streitfragen sehen und daher für die Ruhe ihrer Länder fürchten, und zweitens: der Widerstand gegen die Suprematie des italienischen Cardinalates und die Herrschaft der Jesuiten, die sich in dem größten Theile des Episcopates bereits geltend macht. — Man kann diesen Zwiespalt in der kirchlichen Hierachie deutlich sehen, wenn man die Civilta cattolica, das Organ der herrschenden Jesuiten, und die von demselben geleiteten „Filialblätter" in ganz Italien liest, und die Opposition von Blättern, wie der „Public", Organ des Staatsministers Rouher und des Erzbischofs von Paris, des „Français", Organ des Bischofs von Orleans, des „Temps", Regierungsorgan, dagegen hält. Der ursprüngliche Plan der Anstifter des Concils war, eine Revolution in der katholischen Kirche herbeizuführen und

Digitized by Google

durch eine Art von Staatsstreich die jetzt geltende, constitutionelle Form der hierarchischen Regierung in den unbeschränkten Despotismus eines Einzelnen umzuwandeln. Zu diesem Zwecke sollte eine Reihe von Glaubenssätzen, ein neues apostolisches Credo, aufgestellt und, wie die Civilta cattolica insinuirte, ohne Debatte, durch Acclamation des Concils, angenommen werden. Unter diesen Glaubenssätzen standen die absolute Unfehlbarkeit des Papstes, die weltliche Herrschaft desselben und die strengste Durchführung der Doctrin des Syllabus und der Encyklica obenan. Allein die in Rom accreditirte Diplomatie, die von ihren Höfen beauftragt war, ein wachsames Auge auf die Vorbereitungen zum Concil zu richten, erfuhr bald, wohin die Leiter strebten, und das, dreizehn Artikel enthaltene Programm, das dem Concil vorgelegt werden sollte, ward bald schriftlich an alle Höfe gesandt und von diesen confidentiell den Bischöfen ihrer Länder mitgetheilt. — Die erste Opposition ging von einem Theile der französischen Bischöfe aus, welche die Rechte und Freiheiten der gallicanischen Kirche nicht geschmälert wissen wollen; — ihnen folgten bald die Stimmen gewichtiger Prälaten aus Deutschland, und bald zeigte es sich, daß die Opposition auf dem Concile eine sehr bedeutende sein würde.

Kurz, die leitende Camarilla der Jesuiten sah bald ein, daß sie für ihre Pläne auf keine allzu große Nachgiebigkeit rechnen dürfe, und daß das endliche Resultat des Concils ein dem beabsichtigten ganz entgegengesetztes sein könnte. — Eins der Mitglieder der die Vorarbeiten leitenden Prälatencommission, der Benedictiner-Abt von St. Bonifaz aus Baiern, hat bereits seinen Austritt aus der Congregation erklärt und ist, tief verstimmt über die Art und Weise, mit der man seiner Ueberzeugung Gewalt anthun wollte, wieder nach Deutschland zurückgekehrt. Zwei französische Prälaten haben ebenfalls bereits ihren Austritt angezeigt, und in den religiösen Kreisen nimmt die Aufregung täglich zu, steigert sich die Zahl und der Einfluß der Opposition.

Die drei am meisten beanstandeten Artikel des Programms für das Concil sind folgende:

1) Die weltliche Herrschaft des Papstes ist eine moralische Nothwendigkeit und wird von der gesammten Kirche aufrecht erhalten; deshalb hoffen die im Concil versammelten Bischöfe, daß

Digitized by Google

die dem Papste mit Gewalt entrissenen Provinzen ihm früher oder später wieder zurückgestellt werden.

2) Die Unfehlbarkeit des Papstes steht fest, seine Oberherrlichkeit wird von dem ganzen Concil anerkannt, — seine Aussprüche und Entscheidungen sind das Wort Gottes und das oberste Gesetz auf Erden.

3) Das Concilium beschließt, daß die zahlreichen Mißbräuche und Ausnahmen, sowie die tadelnswürdigen Gewohnheiten, die noch in gewissen Kirchen und in gewissen geistlichen Orden, sowie in gewissen Ländern existiren, aufgehoben und durch die Vorschriften und Regeln der allein wahren Mutterkirche von Rom ersetzt werden sollen.

Würden diese drei Artikel von dem Concilium angenommen, so wäre die größte Revolution vollzogen, die die Kirche noch erlebt hat; — aus der gemäßigten constitutionellen Regierungsform würde die katholische Kirche in die asiatische Monarchie des Despotismus übergehen, und Bischöfe, Prälaten, Aebte, Pfarrer wären künftig nur willen- und einflußlose Nullen, die die Befehle und Decrete eines Einzelnen, der auf dem päpstlichen Stuhle sitzt, blind auszuführen hätten. — Daher erhebt sich denn auch eine Opposition, von deren Zahl und Entschiedenheit der Ausgang abhängen wird, — sollte diese Opposition aber nicht mächtig genug sein, um diese kirchliche Revolution zu verhindern, so fällt den verschiedenen Regierungen die viel schwierigere Aufgabe zu, die bösen Einflüsse dieser Umwälzung auf ihre Länder zu verhindern. Daher denn auch der kalte, abmahnende Ton der meisten diplomatischen Noten, die Staatssecretär Cardinal Antonelli von den katholischen Regierungen erhalten hat; — sie alle warnen vor den verderblichen Folgen übertriebener Ansprüche und übereilter Entschlüsse und lassen deutlich durchschimmern, daß sie im nöthigen Falle die Beschlüsse des Concils für sich nicht als bindend betrachten würden.

Cardinal Antonelli, ein kluger Kopf, der die Jesuiten nicht liebt, sich aber, wie jetzt alle Anderen in Rom, vor ihnen beugen muß, wünschte das ganze Concil aufgegeben zu sehen, fand aber beim Papste kein Gehör, dessen Lieblingsidee und Steckenpferd dieses Concil ist. Man hat den alten Herrn so für diese Idee begeistert, ihn sich so in dieselbe verrennen lassen, daß es jetzt schwer fällt, ihn wieder davon abzubringen. Sollte aus einer oder der andern Ursache das Concilium nicht zu Stande kommen, so wäre dies

Digitized by Google

ein Schlag für Pius IX., den er schwerlich überleben dürfte, oder wie Cardinal Bonaparte sich ausgedrückt haben soll: „Wenn wir kein Concilium haben sollten, dann haben wir gewiß bald ein Conclave.“ Pius IX. ist alt, eitel und schwach, und seit zehn Jahren hat man ihm täglich vorgesungen, daß er zum Regenerator der Kirche berufen sei und die große Mission habe, das Papstthum und die römische Kirche wieder zur obersten Herrscherin in der gesammten Christenheit zu machen; — seit zehn Jahren hat man ihm vorgepredigt, daß ein ökumenisches Concil das einzige Mittel sei, um diese Regeneration zu vollziehen; — wie soll man ihm nun im letzten Augenblicke das Gegentheil plausibel machen. Als Pius IX. im Jahre 1846 den päpstlichen Stuhl bestieg, war er, wie alle Weltgeistlichen, ein Gegner der Jesuiten. Seine ersten Regierungsmaßregeln waren entschieden liberal und allen Regierungen Italiens weit vorausgeeilt. Da kam das Jahr 1848, die Revolution in Frankreich, die sich bald über ganz Europa erstreckte; die Bewegung, die der Papst selbst hervorgerufen, wuchs ihm über den Kopf, und bald folgten die Flucht Pius' IX. nach Gaëta und die Proclamation der römischen Republik. In Gaëta schon gewannen die Jesuiten alle Gewalt über den bitter enttäuschten und gewaltig niedergeschlagenen Papst, und als ein reumüthiger, gebesserter Sünder kehrte er nach Rom zurück. Seitdem ist er ein williges Werkzeug der Gesellschaft der Väter Jesu, und diese dominiren ihn so entschieden, daß man mit Wahrheit sagen kann: „Auf dem heiligen Stuhle Petri sitzen und regieren jetzt die erst noch im Jahre 1773 für immer aufgehobenen und aus allen Ländern vertriebenen Jesuiten. Durch ihr Hauptorgan, die Civilta cattolica, die in der päpstlichen Regierungsdruckerei erscheint, dominiren sie Geist und Gemüth des alten Papstes und durch ihn Rom und die katholische Christenheit. Zweimal im Monate erscheint diese Revue, in der Pius IX. als „Papst und König“ bis über die Wolken erhoben und mit gottgleicher Verehrung umgeben wird. Die frommen Väter sind zu große Menschenkenner, um nicht zu wissen, daß man durch Lob und durch Befriedigung der Eitelkeit die Menschen am besten lenken kann. Der Director der Revue, ein frommer Pater, begiebt sich vor dem Erscheinen jeder Nummer zum Papste, erhält augenblicklich Privataudienz und legt nun dem Papste die Correcturbogen zur Approbation vor, wobei er ihm die Fragen, die darin besprochen wer-

Digitized by Google

den, auseinander setzt, und dabei mit großer Geschicklichkeit dem nicht sehr bedeutenden Geiste Pius' IX. jene Grundsätze und Gedanken einflößt, wie sie den frommen Vätern am besten zu ihren Plänen passen. Außerdem schreibt ein anderer frommer Jesuit, der Pater Angelini, die Geschichte des Pontificates Pius' IX., und sowie er ein Capitel fertig hat, liest er es dem Papste vor, der mit dem grenzenlosen Lobe seiner kirchlichen und weltlichen Regierung ebenso begierig wie willenlos alle jene begleitenden Phrasen einsaugt, worin alle modernen Ideen der Freiheit und des Fortschrittes in den Bann gethan und die Unterdrückung und Leiden der Kirche durch die neuen politischen Freiheiten Italiens in den grellsten Farben geschildert werden. Director der Civilta cattolica war bis jetzt der Pater Piccirillo, ein sehr begabter Publicist und in der Handhabung politischer Fragen von großer Gewandtheit. Der Papst gewann den geistreichen Mann sehr lieb, fand großen Geschmack an seiner Unterhaltung und ließ ihn oft, auch außer den gewöhnlichen Audienztagen wegen der Revue, zu sich rufen. Er gewann dadurch einen solchen Einfluß auf den Papst, daß die Gesellschaft Jesu — deren oberster Grundsatz der ist, daß der Einzelne ganz in der Ordenskörperschaft aufgehen und jedem Theil des großen Ganzen subordinirt sein müsse — fürchtete, Piccirillo's persönlicher Einfluß könnte dem collectiven Einflusse des Ordens schaden, und ihm in den letzten Wochen die Direction der Revue abnahm. Unter dem Vorwande, ihm die Arbeit zu erleichtern, ward die oberste Redaction einem andern Pater übertragen und Pater Piccirillo behielt nur die Oberleitung der päpstlichen Regierungsdruckerei, wo er sich nun für seine Trennung von der Gesellschaft des Papstes mit der Publikation bourbonischer Pamphlete und reactionärer Broschüren tröstet. — Pius IX. liest aber von Zeitungen nur die Civilta cattolica, ihren Nachbeter, den Osservatore Romano, ebenfalls von Jesuiten regiert, und das farblose Giornale di Roma, — ist es da ein Wunder, wenn er mit den Augen und Ohren der Jesuiten sieht und hört?

Der sonst mächtige Cardinal Antonelli sieht, wie gesagt, diesen stets wachsenden Einfluß der Jesuiten nicht gern, aber er fürchtet sie und schmeichelt ihnen demnach, denn er kennt ihren großen Einfluß auf die anderen Cardinäle und auf die beiden Elemente, die das politische und sociale Leben Roms regieren und

Digitized by Google

die kräftigsten Stützen der Kirche sind. So sieht sich denn sogar der allgewaltige Cardinal-Staatssecretär Antonelli genöthigt, einen Jesuiten zum Beichtvater zu haben, und dieser, früher der Pater Mignardi und seit dessen Tode der Pater Rossi, hat keinen geringen Einfluß auf den Minister-Cardinal. So haben die Jesuiten ganz Rom in Händen, und Alles geschieht, wie sie es wollen; — in allen religiösen Congregationen haben sie sich die Majorität gesichert, namentlich in der, die sich mit den Vorarbeiten für das Concil beschäftigt, und in der die drei präsidirenden Cardinäle Bilio, Reisach und Caterini ihre blind ergebenen Werkzeuge sind.

Im römischen Jesuiten-Collegium ist zugleich auch das Centrum aller Verschwörungen gegen die Einheit Italiens. Hier und im Palazzo Farnese, wo der Exkönig Franz II. von Neapel residirt, werden die Complotte gegen die Existenz des neuen Königreichs Italien geschmiedet. Im Palazzo Farnese finden jene geheimen Conventikel statt, an denen der General der Jesuiten, Pater Beckx, die Patres Piccirillo, Rivera u. A., sowie der Exkönig, die Königin und einige Vertraute Theil nehmen. — Von hier aus werden auch fortgesetzt Verbindungen mit der Exkönigin Isabella von Spanien, dem Grafen von Girgenti und dem reactionären Clerus in Spanien unterhalten und noch immer auf eine Contre-Revolution gehofft.

Im jetzigen Augenblicke concentrirt sich die ganze Thätigkeit dieser Camarilla darauf, aus dem 50jährigen Priesterjubiläum des Papstes eine große Demonstration im Sinne der Supremacie des Papstthums zu machen, und zu diesem Zwecke werden nicht nur in Rom, sondern in allen katholischen Ländern alle Kräfte aufgeboten, um diese Manifestation so imposant als möglich zu machen.

Vor Allem aber rechnet man auf viele und große Geldbeiträge in der Form von Ehrengaben, denn der päpstliche Staatsschatz ist leer und braucht daher dringend neue Zuflüsse, und da die Väter Jesu von ihren Reichthümern nicht gern etwas hergeben, so werden durch Bischöfe und Pfarrer alle Gläubigen in Contribution gesetzt. — Im Kirchenstaate selbst mußte jede der, ohnehin arg verschuldeten Communen und kleineren Städte eine Ehrengabe von einigen Tausend Lire votiren; — alle päpstlichen Beamten mußten, wollten sie nicht für illoyal gelten, einen halben Monatsgehalt opfern, und selbst die gemeinen Soldaten der päpstlichen Armee mußten, von ihren Oberen dazu aufgefordert, freiwillig (!)

Digitized by Google

einen siebentägigen Sold zurücklassen. — Die von französischen und italienischen Journalen veröffentlichten Briefe der Bischöfe an ihre Pfarrer, worin sie zu solchen Ehrengaben für das Jubiläum auffordern, sind wahrhafte Bettelbriefe, und eher dazu geeignet, das Ansehen der Religion und ihrer Diener herabzusetzen, als beide zu heben.

Bei dieser Lage der Dinge ist es daher kein Wunder, wenn die aufgeklärten und mit dem bürgerlichen und politischen Leben täglich in Berührung kommenden Weltgeistlichen Italiens eine so entschiedene Abneigung gegen die dominirende Jesuiten-Faction zeigen und aussprechen, wie ich sie bei allen getroffen habe. Die Jesuiten aber halten den Augenblick für günstig, um einen großen Coup zu wagen, und sie scheinen entschlossen: Va banque! zu spielen. So lange Pius IX. lebt, sind sie Herren und Gebieter, und Alles muß sich vor ihrem Willen beugen; — kein Wunder, daß sie diesen günstigen Augenblick zu benutzen und die seit den letzten hundert Jahren verlorene Uebermacht und Herrschaft wieder zu gewinnen suchen. — Welche Haltung werden unsere amerikanischen Bischöfe im Concil einnehmen? Diese Frage beschäftigt hier jeden denkenden Amerikaner. Nun, wir wollen hoffen, daß sie stets eingedenk sein werden, daß sie *zuerst amerikanische Bürger* und dann erst Priester sind. Sie haben eine große Aufgabe zu erfüllen — und sich „der freien Kirche im freien Staate" würdig zu zeigen. Mögen sie die Hoffnungen alle Freunde unseres Freistaates erfüllen.

Digitized by Google

Die Hauptstadt Italiens.

Nach Italien hinein und aus Italien heraus. — Rom und Florenz. — Ein schwerer Abschied. — Die Kunstschätze von Florenz. — Hôtels in Florenz. — Die zweite Klasse. — „Albergo alla Porta Rossa.“ — Lebensweise und Preise. — Stille Zeit. — Politisches. — Aus der Theaterwelt. — Amerikaner in Florenz. — Lunch und Bar. — Die Cascinen. — Monsieur Godard's Luftfahrt. — Ein Pudel als Luftfahrer.

Florenz, 11. April 1869.

Man reist doch mit anderen Gefühlen, Anschauungen und Eindrücken nach Italien hinein und in den Süden der Halbinsel hinab, als man wieder nordwärts und heraus reist. Auf der Hinreise waren es Wünsche, Erwartungen, Hoffnungen der bevorstehenden Genüsse, die dem Geiste und Gemüthe den Ton gaben und den Reisenden in steter Spannung und Aufregung erhielten; — auf der Rückreise tritt nun natürlich, nach der überschwenglichen Fülle von Kunst- und Naturgenüssen, eine gewisse Abspannung ein, und blasirt und übersatt sieht man nur noch mit gleichgültigem Auge, mit geminderter Empfänglichkeit. Wie gut, daß ich Florenz vor Rom gesehen, — jetzt, nachdem ich in der antiken Wunderwelt des Vaticans geschwelgt, das zauberische Neapel genossen, die Geheimnisse des begrabenen Pompeji enthüllt gesehen habe, läßt mich das schöne Florenz mit allen seinen Kunstschätzen und seiner reizenden Umgebung schon bedeutend kühler, und das rührige und unruhige, politische, geschäftliche und sociale Leben der neuen Hauptstadt Italiens macht nach der ruhigen und würdevollen Majestät Roms einen fast peinlichen Eindruck. In Rom lebt man ganz in der Vergangenheit, in Florenz nehmen die Sorgen, Mühen und Speculationen des täglichen Lebens alle Menschen in Anspruch und lassen ihnen für nichts Anderes Zeit und Sinn. Schon auf dem Wege hierher, in Perugia, Spoleto, Arezzo, habe ich es gefühlt, daß ich nur noch mit halbem Auge sah, für alle die einzelnen Kunstgenüsse, die diese alten Städte bieten, nur noch ein erzwungenes Verständniß hatte. Dabei begleitet uns auf der Rückreise der quälende Gedanke, daß wir nun auf dem Wege sind, um das

Digitized by Google

schöne Land zu verlassen, und daß uns jede Station dem kalten, trockenen und prosaischen Norden immer näher bringt. — Man fühlt, daß man Abschied nimmt von einem schönen Lebensabschnitte, von einer glücklichen und genußreichen Zeit, und alles Abschiednehmen verstimmt und betrübt den Scheidenden. Schon liegen Unter- und Mittel-Italien hinter mir; — ich habe in Florenz wieder die Gränze Ober-Italiens überschritten, und was nun noch kommt, Bologna, Ferrara, Padua u. a. O., kann keinen Vergleich aushalten mit dem in letzter Zeit Gesehenen, — nur Venedig in seiner eigenthümlichen Erscheinung ist noch ein lichter Punkt und bildet beim Verlassen dieses schönen Landes einen würdigen Abschluß. — Vor vierzig und vor dreißig Jahren habe ich Venedig schon gesehen, welchen Eindruck wird es jetzt wohl machen?

Und doch ist Florenz wunderbar schön, und je länger man in der reizenden Arno-Stadt weilt, je lieber gewinnt man sie. Hier ist die Vaterstadt Dante Alighieri's, des großen Dichters der „Divina Commedia", hier lebte Boccaccio, dessen „Decamerone" noch immer das Vorbild aller Novellisten ist; von hier stammt Macchiavelli, der große Staatsmann und Begründer der noch heute florirenden Cabinetspolitik. Arnolfo di Cambio, Giotto, Andrea di Cione, genannt Orcagna, und Brunelleschi bauten diese Dome, Glockenthürme, Paläste, die der Stolz und die Zierde des modernen Florenz, die Bewunderung aller Reisenden sind. Und in Bildhauerei und Malerei, welche großen Geister wirkten und schafften hier! Die drei Pisano, Lucca della Robbia, Ghiberti und, größer als sie alle, Michel Angelo Buonarotti schufen hier ihre plastischen Mormorgebilde, während Giotto, Lippi, Fra Angelico, Massaccio, Ghirlandajo, Gozzoli, Leonardo da Vinci, Andrea del Sarto, Carlo Dolci und wieder Michel Angelo jene herrlichen Gemälde schufen, die wir nicht müde werden, in den Florentiner Galerien zu betrachten und zu bewundern.

Das schönste Frühlingswetter begünstigt mich, und so theile ich meine Zeit zwischen dem Besuche der mir schon von meinem ersten Aufenthalte liebgewordenen Kunstsammlungen und zwischen Fußwanderungen in die an den reizendsten landschaftlichen Bildern so reiche Umgebung von Florenz. Außer diesen Genüssen, die die Hauptstadt Italiens den Reisenden bietet, hat sie aber auch noch den unschätzbaren Vorzug, zahlreiche, gut eingerichtete und comfortable Hôtels zu besitzen, wie man in Rom und Neapel nur einige wenige,

Digitized by Google

kaum in Turin und Mailand ähnliche findet, während die Gasthöfe aller anderen Städte Italiens weit hinter den hiesigen zurückstehen. In englischen Blättern, namentlich in der „Times", ist in neuester Zeit viel über die stets steigenden Preise der Hôtels und des Gasthoflebens in Florenz geklagt worden; — ich kann das nicht finden. Allerdings ist das ganze Leben in Florenz, und besonders sind Grundrente und Hausmiethe, seitdem die kleine, fast ländliche Hauptstadt des kleinen Großherzogthums Toscana sich in die Residenzstadt des einheitlichen Königreichs Italien umwandelte, theurer geworden, aber doch nicht theurer als in Rom und Neapel, dagegen hat aber der Umstand, daß eine große Haupt- und Regierungsstadt auch eine Masse von Officieren und Beamten mit geringen Besoldungen in ihrer Bevölkerung zählt, dahin geführt, daß die öffentlichen Etablissements sich in Klassen abstufen und Jeder sich nach den Verhältnissen seines Geldbeutels einrichten kann. In Paris kann ein Einzelner, der im „Hôtel des Princes" wohnt und in der „Maison dorée" speist, des Tages 50, ja 100 Francs ausgeben, während ein Anderer, in einem Hôtel garni wohnend und sein Mahl bei einem der Restaurants des Palais Royal nehmend, mit täglichen 5 Francs ganz anständig leben kann. Ebenso ist es in Florenz; in den ersten Hôtels hier, wo das englische Element vorherrschend ist und große Ansprüche an Eleganz und Comfort gemacht werden, kostet ein Zimmer 5, 6, 7 und mehr Francs per Tag, Service mit $1^1/_2$ Francs, Licht mit 2 Francs, die Table d'hôte mit 5 Francs, Frühstück mit $1^1/_2$ Francs berechnet, während in den Hôtels zweiter Klasse der Preis des Zimmers 2 Francs, der Table d'hôte (mit Wein) $3^1/_2$ Francs ist und ebenso alle anderen Bedürfnisse um die Hälfte weniger kosten. Nun stelle man sich aber diese Hôtels zweiter Klasse durchaus nicht als uncomfortable, unanständig oder schmutzig vor; im Gegentheil sind sie höchst anständig und sauber, ja meist mit einem gewissen Luxus ausgestattet. — So würde z. B. das „Hôtel della Porta Rosa" in der Via Porta Rosa, im Centrum der Stadt, zwischen der Piazza della Signoria und der „grand shopping street" Via Tuornbuoni gelegen, selbst in unserm, in Hinsicht auf Hôtels sehr verwöhnten Amerika für ein Hôtel erster Klasse gelten, und nachdem ich nun zweimal dort eingekehrt bin, kann ich aus eigener Erfahrung versichern, daß es in jeder Hinsicht empfehlenswerth ist. Hohe, geräumige Zimmer mit weiten, luftigen Corridoren (das Haus war früher ein Palazzo),

Digitized by Google

elegante Möblirung, schöne Teppiche auf den Marmorböden, vorzügliche Betten, äußerste Reinlichkeit und sehr aufmerksame Bedienung, vor Allem aber eine sehr reich besetzte und vorzügliche Table d'hôte sind Vorzüge dieses vortrefflich geleiteten Hôtels, dessen Preise die oben angeführten der Hôtels zweiter Klasse sind, bei denen noch bei längerem Aufenthalte, nach Verständigung mit den Inhabern, eine bedeutende Ermäßigung eintritt. Das Frühstück nimmt man hier gewöhnlich nicht in dem Hôtel (Ladies, children and sick people always excepted), sondern man frühstückt im nächsten Kaffeehaus, wo eine große Tasse guter Kaffee mit Milch, geröstetes Brot und Butter, — wieder nach dem Range des Kaffeehauses, 6 bis 8 Soldi kosten. Auch das zweite Frühstück, déjeûner à la fourchette, für starke Esser nothwendig, da die Table d'hôtes erst um 6 Uhr Nachmittags servirt werden, wird in den Cafés genommen, da die Restaurants und Speisehäuser erst um 4 Uhr Nachmittags zugänglich sind. — Kurz, ein Fremder kann in Florenz mit 10 Francs den Tag sehr anständig leben; — nimmt er sich aber ein möblirtes Zimmer in einem Privathause (30, ja 25 Francs per Monat und im Ueberflusse vorhanden), so kann er mit viel weniger auskommen. Eine einspännige Droschke kostet 16 Soldi für die Fahrt, und 1 Franc 12 Soldi für die Stunde; — die Omnibus aber fahren gar um zwei Soldi von der Piazza della Signoria nach allen Thoren der Stadt und umgekehrt. — Die Klagen der „Times" sind also unbegründet, und daß hier noch immer billiger und anständiger als in einer andern großen Stadt Italiens zu leben ist, beweist am besten der Umstand, daß nirgendwo eine so große Anzahl amerikanischer, englischer, deutscher und russischer Familien das ganze Jahr hindurch leben, als hier in Florenz.

Ich bin gerade in einer sehr stillen Zeit hier angekommen, das italienische Parlament ist noch immer in seinen Osterferien abwesend, der König auf seinem Jagdschlosse Rossore und der größte Theil der fremden und einheimischen haute volée nach Rom gereist, um den dortigen Festlichkeiten des Jubiläums Pius' IX. beizuwohnen, die heute beginnen und drei Tage dauern. Von morgen an beginnt es wieder lebhafter zu werden, da das Parlament wieder zu seiner ersten Sitzung nach den Ferien zusammentritt und falls, wie bezweifelt wird, ein Quorum sich einfindet, die Discussion des Budgets des Ministeriums des Auswärtigen be-

Digitized by Google

ginnt, in der die Opposition entschlossen ist, das Cabinet über die angebliche italienisch-französisch-österreichische Allianz zu interpelliren und endlich einmal Licht über diese mysteriöse Angelegenheit zu verbreiten. Es wird also lebhafte und interessante Debatten geben, doch zweifle ich, daß der Ministerpräsident Menabrea irgend eine offene, deutliche Erklärung über diese delicate Angelegenheit geben wird. Existirt der Allianzvertrag wirklich, so wird man ihn abläugnen, um sich nicht zu früh zu compromittiren, wie man seinerzeit die Abtretung von Savoyen und Nizza an Frankreich bis zum letzten Augenblicke hartnäckig in Abrede stellte, — und ist er erst im Werden, d. h. in der Unterhandlung begriffen, so kann mit um so dreisterer Stirn erklärt werden: Ein solcher Allianz-Vertrag existirt (noch) nicht. — Die kriegerischen Gerüchte und Befürchtungen sind hier übrigens mehr als je an der Tagesordnung, und überall kann man hören, daß im Mai der Krieg, zuerst zwischen Frankreich und Preußen, später über ganz Europa sich ausdehnend, entbrennen werde; — was, meiner Ansicht nach, doch noch sehr zweifelhaft ist. Die Völker wollen überall entschieden den Frieden, und das Zeitalter der Cabinets- und Dynastie-Kriege hat aufgehört.

Auch in der Theaterwelt beginnt von morgen an neues Leben, — die große Oper eröffnet im Teatro Pagliano ihre Stagione di primavera (Frühlings-Saison) mit Verdi's: Don Carlos und einem neuen, fünfactigen Ballet: Die weiße, schwarze und rothe Perle. — Im Teatro della Pergola ist die eigentliche Carnevals-Stagione der großen Oper geschlossen, und eine zusammengestoppelte, aber gute Gesellschaft führt dort die Erstlingsoper eines jungen Compositeurs: Il Tutore e le pupille auf, die bei dem 1867 ausgeschriebenen Concurse für neue Opern den ersten Preis erhielt. — Das Teatro delle Logge ist gleichfalls Oper, und zwar eine Opera buffa: Cicco e Cola mit einem Ballet: La Fornarina, in welchem der unsterbliche Raphael Sanzio, zum großen Aerger aller Kunstfreunde, sich mit Ballettänzerinnen herumtummelt. Das Teatro Niccolini eröffnet heute eine neue Schauspielergesellschaft unter dem berühmten E. Rossi mit Shakespeare's Amleto, — in den kleinen Theatern Goldoni, Alfieri und degli Arrischiatti ist ebenfalls Schauspiel mit oder ohne Ballet, — außerdem unternimmt der französische Aëronaut Monsieur Godard heute seine 975ste Luftfahrt in seinem großen Ballon: Le Colosse

Digitized by Google

und nimmt vier Herren aus der hiesigen exclusiven Gesellschaft als Begleiter mit, und der weitbekannte Bereiter David Guillaume eröffnet im Politeama Vittorio Emanuele seinen Circus mit der renommirten Miß Ella, vorzüglichen amerikanischen Clowns und 45 prachtvollen Pferden. Sie sehen also, daß wir hier an Zerstreuungen keinen Mangel haben und Drama, Musik, Aëronautik und Equestrik dem italienischen Parlamente eine bedeutende Concurrenz machen. Gold steht hier gegen Papier augenblicklich nur $3^2/_5$ Procent höher, und wenn dies in dem tief verschuldeten, halb bankerotten Italien der Fall sein kann, so muß man sich mit Recht wundern, daß in unserm mit unerschöpflichen Reichthümern gesegneten Amerika Gold noch immer 35 bis 40 Procent über Papier steht. Daher wimmelt es denn auch in Florenz und in ganz Italien von Amerikanern, die ihr Geld lieber hier als daheim verzehren, und die „Signori Americani" bilden bereits eine bedeutende Rubrik in den Speculationen und Erwartungen der Hôtelwirthe, Kunsthändler und Detailverkäufer Italiens. Man zieht unsere Landsleute bereits überall den sehr knauserig gewordenen Engländern vor, und in jeder großen Stadt finden sich bereits Hôtels de New-York, Washington, des Etats Unis de l'Amerique, Pensions Americanes u. dergl., die, nach den Ansprüchen, Wünschen und Bedürfnissen der amerikanischen Touristen eingerichtet, mit allen Comforts der New-Yorker Hôtels, sogar mit Bar und Lunch und amerikanischen Zeitungen versehen sind.

Den 12. April 1869.

Das Wetter war gestern gar zu schön, um im verschlossenen Zimmer am Schreibtische sitzen zu bleiben, zudem war es der erste schöne Sonntag nach langer kalter Regenzeit und somit die ganze Bevölkerung von Florenz auf den Straßen.

Auch mich zog es hinaus, und da selbst der gelehrte Dr. Faust und sein, über alten Büchern und Pergamenten eingetrockneter Famulus Wagner das Bedürfniß eines Spazierganges in freier Natur an einem schönen Frühlingssonntag empfanden, so war es wohl auch mir, als leidenschaftlichem Spaziergänger, nicht zu verdenken, wenn ich die Feder hinlegte und mit dem Strom der fröhlichen Menge längs der Arno-Quais hinabzog zu den Cascinen, diesem beliebtesten Erholungsorte in Florenz. Die Cascinen haben es mit ihrer Beliebtheit übrigens sehr leicht gehabt, denn sie sind

Digitized by Google

in dem großen Florenz der einzige Ort, wo man sich im Freien bewegen kann; andere Gärten und Parks für das große Publikum fehlen gänzlich, und der königliche Garten Boboli ist nur am Sonntag-Vormittag für Jedermann zugänglich. So wandert denn an schönen Tagen, besonders gegen Abend, wenn die Sonnenhitze nachgelassen hat, die ganze Bevölkerung zu Fuß, zu Roß und zu Wagen nach diesem Lustwäldchen vor der Porta al Prato und der neuen Barrière, und das bunte Gewühl heiterer und geputzter Menschen bietet ein gar anmuthiges Schauspiel. Gestern war der Zug der Hinauspilgernden außerordentlich stark, denn in der Nähe der Cascinen, im Politeama, sollte um 5 Uhr Godard mit seinem großen Ballon in die Luft steigen, und Alles beeilte sich, an diesem Gratis-Schauspiele Theil zu nehmen. Das große Tagestheater des Politeama war, trotz der Eintrittspreise von 1 und 2 Francs, gedrängt voll, aber noch viel größer war die Volksmenge, die in den Cascinen lustwandelte und spazieren fuhr, um von hier aus das Aufsteigen des Ballons zu sehen. Beide Quais des Arno und sämmtliche Brücken waren ebenfalls mit Menschen bedeckt, und selbst auf den Dächern der Häuser und den Thürmen der Kirchen hatten sich Schaulustige postirt. Um 5 Uhr bestieg Godard die Gondel und neben ihm nahmen seine Begleiter Platz; — es waren dies ein deutscher Gelehrter, Doctor der Philosophie Baron Liebenstein, und drei Italiener, Graf Pardo, der Advocat Carlo Galeotti und ein junger Beamter im Finanzministerium, Paolo Luciani. Einige Minuten später commandirte Godard sein: Lachez tout! und der Ballon stieg majestätisch in die Höhe.

Langsam und ohne die mindeste Schwankung trug ihn ein leichter Westwind über ganz Florenz hin, dessen Anblick in der Vogelperspective die Luftreisenden mit Muße genießen konnten, da Godard den Ballon in mäßiger Höhe, ungefähr 1500 Fuß hoch, erhielt. Jetzt löste sich ein rother Fallschirm vom Ballon, an dem ein großer weißer Pudel hing, und senkte sich in langsamen Spiralschwingungen zur Erde herab. Man konnte den armen Pudel, der sich sehr unheimlich zu fühlen schien, lange in seinem Abwärtsfluge verfolgen, bis er hinter den Hügeln von San Miniato verschwand, wo er wahrscheinlich in einem der Weinberge glücklich zur Erde gekommen sein wird. Indessen aber hatte Godard Ballast ausgeworfen und der erleichterte Ballon stieg senkrecht

aufwärts, bis er in einer höheren Luftschicht eine andere Windströmung fand und nun seine Richtung nach Norden nahm. Man sah ihn noch in den Strahlen der Abendsonne über Fiesole hinaus schweben, dann mag er wohl am Fuße der Apenninen, in der Richtung nach Bologna zu, niedergesunken sein, — während die ungeheure Menschenmenge in dichten Processionen und langen Wagenreihen zur Stadt zog, um das verspätete Pranzo einzunehmen.

Dolce far niente.

Beschäftigt mit Nichtsthun. — Der schöne Frühling. — Die letzte Lotto-Ziehung. — Die Lottomanie. — Die Glücks-Kreuzspinne. — Die Nummern des Papstes. — Eine Million und mehr an Gewinnsten. — Godard's Unfälle. — Die „glückliche Niederkunft." — Eine Gasexplosion. — Eine Panik. — Brandschatzung und Plünderung. — Hülfe in der Noth. — Der amerikanische Aëronaut Wils. — Die Fremden in Rom unter Curatel. — Die Engländer protestiren und wollen sich absolut den Hals brechen. — Der Bildhauer Connelly und sein neues Werk.

Florenz, 15. April 1869.

Wir beschäftigen uns hier angelegentlichst mit — Nichtsthun; das Wetter ist so herrlich schön, die Frühlingsluft so warm und belebend, der durch kein Wölkchen getrübte Himmel so tief blau und die ganze Atmosphäre so von Blumen- und Blüthendüften parfümirt, daß man am liebsten ruhig träumend dasitzt und behaglich das dolce farniente genießt. So saßen wir gestern bis lange nach Mitternacht in unserm Hausgärtchen beisammen, — Freunde, die in Rom zurückgeblieben waren, um die Jubiläums-Feierlichkeiten zu sehen, waren eben angekommen und erzählten uns von den Wundern der päpstlichen Feste, während wir ihnen berichteten, was sie indessen hier Alles versäumt hatten. Welch ein herrlicher Frühling! Beständig heiteres, warmes Wetter, und

Digitized by Google

selbst die Nächte mild und lau. Auf dem Markte sah ich gestern schon die ersten jungen Kartoffeln, neue Mandeln und frisch gepflückte Walderdbeeren; — Artischoken, Spargel, grüne Erbsen und andere Gemüse sind schon im Ueberflusse vorhanden, obwohl die Gipfel der von der Stadt aus sichtbaren Apenninen noch dick mit Schnee bedeckt sind. Der Frühling ist überall schön, aber er ist wahrhaft entzückend in Florenz, wo sich denn auch im April und Mai die ganze Touristenwelt ein allgemeines Rendezvous giebt. So genießt man denn mit Ruhe und Behaglichkeit den italienischen Lenz, vergißt gern, daß es daheim, im Norden, vielleicht jetzt noch schneit und stürmt, und im traulichen Freundeskreise plaudert man, bei einer geschmuggelten Havanna und Doney's vorzüglichem Spumato-Eis, von diesem und jenem, von der fernen Heimath und dem schönen Italien, von Politik und Musik, Opern und Luftballons, päpstlichen Jubiläen und Lotterieziehungen und allen möglichen Dingen. Und aller möglichen Dinge sind so viele und ihr innerer Zusammenhang so verwickelt und geheimnißvoll, daß man von Einem auf das Hundertste kommt und der Gesprächsstoff nie ausgeht. So spricht denn ganz Florenz seit fünf Tagen von nichts Anderem, als von der Lotterieziehung am letzten Sonnabend.

Und in der That hat der Zufall dieses Mal ein wunderliches Spiel getrieben und die Traumbücher und Cabalen der fliegenden Buchhändler sind bedeutend im Preise gestiegen. Sie wissen schon, daß in ganz Italien noch immer die Zahlenlotterie, das sogenannte Lotto di Genova besteht, wobei fünf Nummern aus 90 gezogen werden, und daß diese Lotterie eine nicht unbedeutende Revenue des Staates bildet. In der That weist der Budgetbericht des Finanzministeriums nach, daß in dem letzten Jahre die Brutto-Einnahmen der Lotterien im Königreiche Italien über sechzig Millionen Francs betrug, wovon, 10 Procent für ausbezahlte Gewinne und 30 Procent für die Regiekosten abgerechnet, noch immer ein reiner Gewinn von 36,000,000 Francs blieb. Wo aber Zahlenlotterien bestehen, ist auch der Aberglaube in schönster Blüthe, und Träume auslegende alte Weiber, die Verkäufe von Traumbüchern, vor Allem aber die richtige Auslegung von Daten und Facten, die vor oder nach dem Ziehungstage eintreten, spielen eine große Rolle dabei. Auch ist nachgewiesen, daß dieser Aberglaube und die damit verbundene Leidenschaft für das Lotto vor-

Digitized by Google

züglich bei streng religiösen und bigotten Leuten vorherrschen, und zahlreiche Messen werden (für Geld) gelesen, Opfer und Gelübde einem wunderthätigen Marienbilde oder einem Schutzheiligen dargebracht, um die ersehnten und hochbesetzten Nummern herauskommen zu machen. Daß erpichte Lotteriespielerinnen sogar im Beichtstuhle ihren Seelsorger gebeten haben, ihnen doch drei Nummern anzugeben, ist auch schon vorgekommen, und meine Hausfrau in Rom hatte eine große Kreuzspinne in einem Schächtelchen eingesperrt, in welchem sich die 90 Nummern auf kleinen Papierblättchen befanden. Jeden Morgen sah sie in der Spinnenschachtel nach, bis die Spinne, ihr Netz machend, fünf von den Papierblättchen nach und nach hinaufgesponnen hatte. Diese fünf Nummern wurden nun sorgfältig herausgenommen und besetzt, und da die gute Frau während meines Dortseins auch wirklich eine Ambo mit 18 Francs gewann, so wurde ihr Glaube an die Spinne felsenfest und diese mit den fettesten Fliegen sorgfältig gefüttert. So war es denn kein Wunder, daß ein so bedeutendes Ereigniß, wie die Jubelfeier des Papstes, die ganze gläubige und abergläubische Welt in große Aufregung versetzte und eine Menge Speculationen gegen die Lottokasse darauf basirt wurden. Dieses Mal triumphirten die Gläubigen; — am letzten Sonnabend (10. April) fand hier in Florenz die Ziehung statt, und heraus kamen in der nachstehenden Ordnung die folgenden fünf Nummern:

9. 69. 11. 50. 26.

Ohne alle gewaltthätige Interpretation lasen sich diese Nummern wie folgt:

„Pius der 9. feiert im Jahre 1869, am 11. April den 50. Jahrestag seiner ersten Messe, die er mit 26 Jahren las."

Außerdem aber bedeuten nach dem italienischen Traumbuche des Dr. Casamia eine Messe oder viel Geld, von denen man träumt, die Nummer 26, so daß also hier sogar eine doppelte Deutung vorliegt. Genug, das Resultat dieses wunderlichen Zufalls ist, daß die Lotto-Administration dieses Mal über eine Million Francs an angemeldeten Gewinnen auszuzahlen hat, — eine Dame aus Bologna, der ich das Vergnügen hatte vorgestellt zu werden, hatte allein eine Quaterne mit 70,000 Francs gemacht und wollte, zum großen Verdrusse ihrer Verwandten und Erben, mit dem Gelde nun eine Capelle bauen, — und daß die Spielwuth jetzt durch diese Gewinne gesteigert werden wird, so daß die

Digitized by Google

Lottokasse in den nächsten Ziehungen ihre ausbezahlte Million mit 500 Procent Gewinn wieder hereinbekommen wird. Leider hat sich der Einfluß Pius IX. auf die Lotterie nur auf Florenz beschränkt, denn in fünf anderen Ziehungen am selben Tage: in Neapel, Bari, Palermo, Turin und Venedig ist, mit Ausnahme der Nummer 26 in Neapel, auch nicht eine einzige der päpstlichen Nummern herausgekommen, obwohl dieselben oder ähnliche Combinationen auch dort überall von den Frommen sehr stark besetzt worden waren. Dagegen aber hat Monsieur Godard, wie wir den römischen Freunden nun ferner berichteten, kein solches Glück gehabt, wie die gläubigen Lottospieler, denn seine unter den glücklichsten Auspizien begonnene Luftfahrt hat zuletzt mit einer Katastrophe geendigt, die zwar kein Menschenleben und keine gebrochenen Gliedmaßen, wohl aber Herrn Godard ungefähr 6000 Francs und seinen vier Begleitern „un mauvais quart d'heure," nebst etlichem Cash, gekostet hat. Der Ballon hatte im Niedersinken wieder eine andere Windströmung gefunden und war südlich in der Richtung nach Arezzo zu getrieben werden. Auf den Feldern des Dorfes Sant Ellevo, zwischen Pontassieve und Rignano, ungefähr fünf Meilen von Florenz, ließ sich Herr Godard langsam nieder, seine Anker faßten sichern Grund, und bald waren alle Reisenden ausgestiegen und unter des Aëronauten Leitung damit beschäftigt, das Gas ausströmen zu lassen und dann Ballon und Zubehör einzupacken. Aber unsere Luftschiffer hatten ihre Rechnung ohne den Wirth gemacht, wie man zu sagen pflegt, und sollten bald eine praktische Erfahrung auf dem Gebiete der Intervention und der Annexion machen. Zum Unglück war es gerade Sonntag, der Abend sehr schön und somit die ganze Bevölkerung von Sant Ellevo im stillen Müssiggange vor ihren Häusern und vor der Kirche begriffen. „Müssiggang aber ist aller Laster Anfang!" sagt das alte Sprichwort, und so erwies es sich auch hier. Der herabkommende Ballon zog bald die vollste Aufmerksamkeit der biederen Landbewohner auf sich, und als sie sahen, daß er in ihrem Territorium, auf ihren Feldern Anker geworfen und gelandet hatte, stürzte sich die ganze Bevölkerung, theils von Neugier, theils von der Hoffnung auf Gewinn getrieben, wie eine ihre Dämme durchbrechende Fluth nach dem Felde, wo Godard und seine Begleiter mit der Sicherung des Ballons beschäftigt waren. Jeder wollte der Erste dort sein, Zäune und Hecken wurden überstiegen oder niedergebrochen, die

Digitized by Google

junge, grüne Saat auf den Aeckern unbarmherzig zusammengetreten, und bald hatte sich ein dichter Kreis von mehreren Hundert Menschen um den Ballon und um Godard nebst Reisegefährten versammelt. Als der erprobte Aëronaut diese vielen Menschen, fast alle mit brennenden Pfeifen und Cigarren, sich so nahe um den Ballon drängen sah, aus dem eben durch das obere Ventil und die untere Oeffnung das brennende Gas mit Gewalt ausströmte, befürchtete er sogleich ein Unglück, und er sowie seine Begleiter beschworen die Bauern, sich in größere Entfernung zu halten oder doch wenigstens das Rauchen zu unterlassen, — aber nichts half. Stupid und hartköpfig, wie die toscanischen Bauern einmal sind, drängten sie sich noch näher, und als einer der Burschen, dem seine Pfeife ausgegangen war, ein Zündhölzchen anzündete und daran einen großen Papierfidibus für seine Pfeife in Brand steckte, erfolgte die Katastrophe. Ein dumpfer Knall, wie vom Springen eines Dampfkessels, eine ungeheure, hoch aufschlagende Flammenmasse — und der schöne Ballon „Le Colosse“ existirte nicht mehr. Brennende Fetzen des gefirnißten Taffets und des Netzes flogen durch die Luft, und die Bauern lagen theils von der Explosion, theils vom Schrecken wie betäubt auf der Erde, während die entfernter Stehenden nach allen Richtungen davonliefen.

Allein lange dauerte dieser panische Schrecken nicht, die Herzhaftesten erhoben sich, die Fliehenden kehrten allmälig um, und nun waren auch die Weiber auf dem Schauplatze angelangt und hetzten mit lautem Geschrei die Männer, von den Reisenden Entschädigung für den angerichteten Schaden zu verlangen. Bald sahen sich Godard und seine Begleiter von einer wüthenden Menge umringt, die Ersatz und Entschädigung für den ausgestandenen Schrecken, für angeblich geleistete Dienste, für die von den Bauern selbst zertretenen Felder, für verbrannte oder zerrissene Kleidungsstücke u. s. w. verlangte. Vergebens war alles Debattiren, die Menge wurde immer wüthender und frecher, unsere fünf Luftschiffer fanden sich allein auf einem abgelegenen Felde, der Willkür dieser beutelustigen, rohen Menge gegenüber, und so mußte man gute Miene zum bösen Spiel machen und sich auf Unterhandlungen einlassen. Die Beschädigten wurden aufgefordert, ihre Ansprüche vorzubringen, der erste zeigte einen Brandfleck auf seiner Jacke und einen dito auf seinem alten Hute vor und wollte beides neu ersetzt haben, gab sich aber endlich mit einer Entschädigung

Digitized by Google

von 10 Francs zufrieden. Als aber Godard ihm diese zahlte, die Meute Geld sah und fand, daß ihre ungerechtfertigten Ansprüche anerkannt würden, da hörte die letzte Spur von Rücksicht und Zurückhaltung auf, — die Reisenden wurden von einzelnen Haufen gepackt, von einander getrennt, eng umringt und jetzt mit Reclamationen und Forderungen aller Art bestürmt, — wobei die Weiber sich als wahre Megären zeigten. Um körperlichen Mißhandlungen zu entgehen, gaben die Reisenden her, was sie zufällig bei sich hatten, — etwa 2000 Francs, allein die Bande hatte einmal Geld und die Gelegenheit, es leicht zu gewinnen, gesehen und war damit nicht zufrieden. Die Forderungen steigerten sich bis zu mehreren Tausend Francs, und als die fünf Enfants perdus ihre leeren Portemonnaies zeigten und erklärten, daß sie nicht mehr hätten, machte Einer aus dem Mob den Vorschlag, die Herren sollten einstweilen ihre Uhren, Ringe, Busennadeln u. s. w. als Pfand hergeben. Dieser saubere Vorschlag fand allgemeinen Anklang, die Menge drang wüthend auf die Reisenden ein, um sich der Pretiosen gewaltsam zu bemächtigen, — als Hülfe in der höchsten Noth kam. Der Pächter des Marchese Gerini, der in der Nähe eine schöne Villa bewohnte, hatte das Fallen des Ballons gesehen und kam herzugeritten. Mit seltener Geistesgegenwart rief er den Bauern zu, daß die königlichen Carabiniers von Pontassieve ihm auf dem Fuße folgten, und daß daher Klagen und Reclamationen nun bei dem Brigadier derselben anzubringen seien. Schon die Erwähnung der gefürchteten Carabiniers hatte die Bauern stutzig gemacht, sie fingen an zur Besinnung zu kommen, und als der Pächter nun erklärte, er werde die fünf Herren nun auf seinen Pachthof führen und sie dort so lange festhalten, bis alle gerechten Ansprüche befriedigt seien, für deren prompte Bezahlung er selbst gutstehe, ließen es die Bauern ganz gutwillig geschehen, daß der indeß nachgekommene Jagdwagen des Pächters die fünf Herren aufnahm und mit ihnen im Galopp nach der Villa fuhr. Jetzt setzte sich auch der ganze Schwarm der Bauern dorthin in Bewegung, fand aber, als er hinkam, festverschlossene Hof- und Hausthüren und die Weisung, morgen früh wiederzukommen, da die Herren zu ermüdet seien. Indessen war durch einen reitenden Boten der Questur in Pontassieve bereits Nachricht gegeben, — die Carabiniers und die Guardia della publica sicurezza kamen nun wirklich, — unter ihrer Bedeckung

Digitized by Google

fuhren Godard und seine Gefährten, nachdem sie auf der Villa die gastfreundlichste Aufnahme gefunden und sich erfrischt und erquickt hatten, um Mitternacht nach Florenz zurück, — während am andern Morgen der Questore von Pontassieve selbst in Sant Ellevo eintraf, sogleich Verbal-Proceß aufnahm und in Folge desselben zwei Bauern, die als die Rädelsführer bezeichnet wurden, verhaften und nach Florenz bringen ließ, wo nun der Proceß gegen die Tumultuanten instruirt wird.

Allein Monsieur Godard dürfte durch den Ausgang dieses Processes doch zu keinem Ersatz für seinen schönen Ballon kommen, und so hat sich aus seinen Reisebegleitern und mehreren anderen Herren der Florentiner Gesellschaft, ein Comité gebildet, welches im Wege der Subscription ihm das zu einem neuen Ballon erforderliche Geld aufbringen will. Bedeutende Summen sind schon gezeichnet und der Ballon wird daher auch den Namen „La Ville de Florence“ erhalten.

So erzählten und plauderten wir im traulichen Freundeskreise von diesen und hundert anderen Dingen, bis der Schlaf seine Rechte verlangte und wir, nachdem wir das Programm für den folgenden Tag festgesetzt, uns trennten. Was uns aber die Freunde von den Festen in Rom erzählt, behalte ich mir vor in einem späteren Briefe zu berichten. Nur erwähnen will ich noch, da ich einmal bei dem Capitel der Luftschifffahrt bin, daß am selben Tage, wie hier Herr Godard, unser Landsmann, der amerikanische Aëronaut G. B. Wills, in Rom eine ähnliche Luftfahrt unternahm. Schon am Sonntage vorher hatte er von Rom aus eine Probefahrt gemacht. Am 4. April stieg er mit seinem, nur durch verdünnte Luft gehobenen Ballon auf, es war 8 Uhr Morgens, und erst um 4 Uhr Nachmittags landete er in Pietrafitta, zwischen Benevent und Fragneto, im Neapolitanischen, nachdem er eine Entfernung von 46 geographischen Meilen zurückgelegt und sich fast immer in einer Höhe von 3000 Yards erhalten hatte. — Mr. Wills wollte nun die Luftfahrt am 11. April in seinem Riesenballon antreten und dreißig Personen mitnehmen, allein der päpstliche Legat und Polizeidirector Msgr. Rondi erschrak über ein solches revolutionäres Wagstück und erklärte, dazu erst die Erlaubniß des Papstes einholen zu müssen. Allein Seine Heiligkeit gedachte für sein Ländchen nicht, dreißig seiner Unterthanen und guten Christen dem Luftballe und dem sehr problematischen Schutze eines protestantischen

Amerikaners anzuvertrauen, und so erhielt Mr. Wills zur Antwort: er selbst könne nach Belieben aufsteigen und, schlimmsten Falles, auch den Hals brechen, aber mitnehmen dürfe er Niemand. In Rom werden eben die getreuen Unterthanen noch als Kinder behandelt, die beständig der Aufsicht und Vormundschaft bedürfen. Mit der Zauberformel: „E proibito" (Es ist verboten) lenkt man sie am Gängelbande, wohin man will, und die Vormundschaft erstreckt sich durch den Einfluß des Pfarrers und Beichtvaters bis auf die kleinsten Details des bürgerlichen und Familienlebens. — Gegen die in Rom lebenden Fremden ist man allerdings nachsichtiger, allein hie und da versucht man doch auch, sie unter diese Curatel zu stellen. So halten z. B. die in Rom lebenden Engländer regelmäßig Parforce-Jagden in der Campagna und betreiben besonders die beliebte Fuchshetze mit Hunden und Pferden. Bei einem solchen Fox-hunting stürzte ein englischer Lord mit seinem Pferde und brach sich den Hals. In Folge dieses, in der römischen Gesellschaft große Sensation machenden Ereignisses verbot die päpstliche Regierung diese Jagden. Allein die Engländer lassen sich keine ihrer Freiheiten nehmen, — ein „Indignation-Meeting" wurde gehalten, und eine Deputation, bestehend aus einem Duke, einem Viscount und einem Earl, begab sich, geführt von dem englischen Consul, zum Cardinal-Staatssecretär, um ihm die Beschlüsse des Meetings mitzutheilen, welche dahin lauteten, daß sämmtliche Engländer Rom verlassen und alle ihre Landsleute auffordern würden, diese Stadt zu vermeiden, wenn dieses ihre individuelle Freiheit beschränkende Verbot nicht zurückgenommen werde.

Ein Ministerrath wurde sogleich im Vatican zusammenberufen und diese höchst wichtige Angelegenheit unter dem Vorsitze des Papstes discutirt. Die älteren Cardinäle bestanden auf strenger Aufrechthaltung des Verbotes, die jüngeren machten darauf aufmerksam, wie die in Rom lebenden Engländer eine reiche Quelle des Gewinnes für die eigenen Unterthanen und eine ständige Revenue für die Regierungskasse sei, und riethen zur Nachgiebigkeit; — die Gemüther erhitzten sich, der Streit wurde lebhaft und erbittert, als der Papst plötzlich der Discussion ein Ende machte, indem er lächelnd sagte: „Nun! wenn diese Ungläubigen sich durchaus den Hals brechen wollen, so lasse man ihnen doch dieses Vergnügen." — Das Verbot wurde widerrufen, und seit jener Zeit

Digitized by Google

haben die Engländer in Rom das unbestreitbare Privilegium, Füchse zu hetzen und sich dabei, bei Gelegenheit, den Hals zu brechen. —

Diesen Morgen besuchten wir, unserer gestrigen Verabredung gemäß, das Atelier unseres Landsmannes, des amerikanischen Bildhauers Cannelly, in der Via Nazionale, um das Gyps-Modell der großen Gruppe: „Die Ehre, die über den Tod siegt," welche er nun in Marmor ausführen wird, zu betrachten. — Die Marmorgruppe selbst soll, nach dem Wunsche des Künstlers, auf einem der Schlachtfelder unseres letzten Krieges als ein Monument für die im Dienste des Vaterlandes und der nationalen Idee Gefallenen aufgestellt werden. Die Aufgabe, die sich der begabte Künstler gesetzt hat: zwei Figuren, die in der lebhaftesten Bewegung begriffen sind, im Momente der höchsten Anspannung als plastisches Marmorgebilde festzuhalten, ist eine der schwierigsten und im Widerstreite mit der alten Tradition, die in allen Motiven der plastischen Kunst die Ruhe als Grundton aufstellt; allein diese schwierige Aufgabe ist von dem Künstler mit großem Glück gelöst worden. Die Hauptfigur der Gruppe ist ein junger, schöner Krieger mit der edeln Haltung eines griechischen Halbgottes, der den Tod, in wilder Hast über das Schlachtfeld daher stürmend und seine Opfer vor sich niederwerfend, mit gewaltigem Arme aufhält und ihm sein Unheil bringendes Banner entreißt. — Die Zusammenstellung der beiden Hauptfiguren ist von großer Wirkung, — beide sind mit außerordentlicher Energie modellirt, und der Zusammenstoß der beiden Bewegungen tritt lebendig hervor. — Die hiesigen Künstler und Kunstfreunde sind einstimmig in ihrem lobenden Urtheile über diese gelungene Gruppe, und das Atelier ist fast den ganzen Tag von Besuchern gefüllt. — Natürlich wird die Gruppe, in Marmor ausgeführt, noch einen viel vollkommeneren Eindruck machen und noch viel lebensvoller hervortreten, als dies bei dem Gyps, der immer etwas Steifes und Todtes hat, möglich ist.

Doch genug der Plaudereien für heute; das schöne Wetter duldet die Leute einmal nicht im Zimmer, — wir haben eine Tour nach dem alten Fiesole verabredet, und so schließe ich diesen Brief. — Sie sehen, — ich hatte Recht, als ich Ihnen sagte: „Wir beschäftigen uns hier angelegentlichst mit — „Nichtsthun" — Oh! dolce far niente!

Digitized by Google

Die päpstliche Jubelfeier.

Stimmen über das Jubiläum. — Gleichgültigkeit des Volkes. — Die erwartete Amnestie. — Begnadigung zu zwanzigjähriger Galeerenstrafe. — Eine Drittel-Amnestie. — Bin wird zurückgewiesen. — Verstimmung beim Feste. — Die Gratulationen. — Vertreten und nicht vertreten. — Die Ehrengaben. — 3½ Centimes auf jeden einzelnen Katholiken. — Die Commune Fiano und ihre freiwillige Ehrengabe. — In naturalibus. — Im Cortile Damaso. — Eine ungeordnete Ackerbau- und Industrie-Ausstellung. — Kanonen und Revolver. — Die Riesen-Bouquets.

Florenz, 18. April 1869.

Was uns die Freunde von den päpstlichen Jubelfesten in Rom zu erzählen hatten, ließ mich nicht im mindesten bereuen, daß ich nicht dort geblieben war. Alles trug dort das Gepräge des Gemachten, des Absichtlichen, und ließ daher kalt und theilnahmlos. Nur der Vollständigkeit halber will ich daher die Eindrücke der Erzähler hier skizziren, dabei zugleich bemerkend, daß sie sämmtlich Katholiken und die Damen innig religiös sind. Das Urtheil aus protestantischem Munde klingt noch viel schärfer, und die liberalen italienischen Zeitungen behandeln die ganze Geschichte mit einer Gleichgültigkeit und Geringschätzung, die mit der pomphaften und hyperbolischen Ueberschwänglichkeit der ultramontanen und jesuitischen Blätter einen grellen Contrast bildet.

Das Volk, das eigentliche römische Volk, verhielt sich ganz theilnahmlos, denn in seiner Haupterwartung, der Hoffnung auf eine allgemeine, unbeschränkte Amnestie für alle politischen Vergehen, war es getäuscht worden. — Die Fremden, namentlich die Engländer, betrachteten das Fest wie einen andern show, drängten und stießen sich um die Plätze in den reservirten Tribünen, gähnten und lorgnettirten dann um die Wette während der langen kirchlichen Ceremonie, hatten am Ende ziemlich viel Vergnügen ausgestanden und waren recht herzlich froh, als Alles vorüber war und sie wieder nach Neapel oder Florenz abrutschen konnten.

Mit Gewißheit hatte man nicht nur in Rom, sondern in ganz Italien, ja in Europa, darauf gehofft, daß Papst Pius IX. an

Digitized by Google

diesem für ihn so festlichen und erfreulichen Tage eine allgemeine Amnestie für alle politischen Verurtheilten erlassen werde. Der Kirchenstaat erfreut sich seit dem November 1867 der größten Ruhe, — die Actionspartei in Italien hat auf alle gewaltthätigen Unternehmungen gegen Rom Verzicht geleistet, — die Sicherheit der päpstlichen Regierung wird von keiner Seite mehr bedroht, und so hätte ein solcher Act der Versöhnung und Milde seine volle Berechtigung gehabt. Der Papst selbst soll sich in diesem Sinne ausgesprochen und seinen Wünsch, eine allgemeine Amnestie zu verkünden, erklärt haben, aber die Parthei, die ihn und das ganze Cardinals-Collegium in die Scene setzt, um für die Oberherrschaft der Kirche ein gefährliches: Va banque! zu spielen, legte ihr Veto ein, und wie immer war ihr Wille Gesetz für den schwachen Papst. — Die Amnestie ward in einzelne Strafnachlässe für verschiedene Kategorien umgewandelt und beschränkte sich, laut Erlaß des Ministers des Innern, Msgr. Negroni, auf folgende Fälle:

1. Die Verurtheilten Demartino Gulmanelli und Cerasi werden begnadigt, nachdem sie eine schriftliche Erklärung unterzeichnet haben, worin sie ihre Vergangenheit bereuen und verdammen, und versprechen, sich in Zukunft jeder Handlung gegen die weltliche Herrschaft des Papstes zu enthalten.

2. Nach Ausstellung derselben Erklärung werden begnadigt und in Freiheit gesetzt die Verurtheilten: Mencarelli, Petroni, Roveca, Puzzi, Scifoni und Benanzi, doch haben dieselben sogleich den Kirchenstaat zu verlassen und nie mehr dahin zurückzukehren.

3. S. Conti, L. Zaffetti und F. Palma, zu lebenslänglicher Galeerenstrafe verurtheilt, sind zu zwanzig Jahren Galeerenstrafe begnadigt, die vom Tage dieses Gnadenerlasses anfangen.

4. Allen politischen Verurtheilten, die schon durch den Gnadenerlaß Seiner Heiligkeit vom 21. Juni v. J. eine Strafverminderung erhalten haben, erhalten nun abermals ein Jahr ihrer Strafzeit nachgelassen.

5. Alle übrigen politischen Verurtheilten erhalten einen Nachlaß von einem Drittel ihrer Strafzeit, — ebenso auch diejenigen Verbrecher, die innerhalb der nächsten 50 Tage nach Publication dieses Gnadenerlasses verurtheilt werden, — die Verurtheilungen wegen Diebstahls allein ausgenommen.

Digitized by Google

6. Ganzen Straferlaß erhält Annibale Lucatelli, der jedoch vom Tage seiner Freilassung verpflichtet ist, als Verbannter außerhalb des Kirchenstaates zu leben.

Das ist der ganze Inhalt der Amnestie, und wenn man bedenkt, daß von diesen Begnadigten die meisten schon seit den Jahren 1863, 64 und 65 in den päpstlichen Kerkern schmachten, daß in den nächsten Wochen der peinliche Proceß von neun-undsechzig anderen Angeklagten beginnt, die nun schon seit achtzehn Monaten sich in Untersuchungshaft befinden, und daß die Gnade entweder an die Bedingung der Verbannung aus dem Vaterlande, oder an die noch entehrendere Clausel des Widerrufes und der Selbstverdammung, oder an beide zugleich geknüpft ist, so wird man leicht begreifen, welchen verstimmenden Eindruck diese Art von Amnestie unter dem fremden wie einheimischen Publikum gemacht hat. — Nur eine allgemeine, bedingungslose Amnestie wirkt auf die öffentliche Meinung, und nur eine solche kann ehrenhafte Feinde, wenn auch nicht zu Freunden machen, so doch zu Dank und Rücksichten verpflichten. Allein nun gar verlangen, daß diese Männer, die für ihre Ueberzeugung seit 6, 5 oder 4 Jahren geduldig die strenge Kerkerhaft und deren Leiden ertrugen, nun demüthig ihr: Pater peccavi! sagen und ihr ganzes früheres Leben verdammen, somit sich selbst entehren, heißt einer Amnestie allen Werth nehmen. Noch schroffer aber wird diese Bedingung, wenn sie (wie in der Kategorie 2) Männer trifft, die man, nachdem sie diese Erklärung unterzeichnet haben, aus der Heimath jagt und sie zwingt, das bittere Brot der Verbannung zu essen. — So überrascht es denn gar nicht, zu hören, daß, nach den neuesten Nachrichten aus Rom, der Advocat Giuseppe Petroni, der Freund Mazzini's, entschieden erklärte: er werde weder diese, noch irgend eine andere Erklärung unterzeichnen, und überhaupt die Freiheit nur bedingungslos oder gar nicht annehmen. — Die meisten der übrigen bedingungsweise Begnadigten haben sich nun dieser Erklärung angeschlossen, und im Vatican befindet man sich in ziemlicher Verlegenheit, um so mehr, als der Kaiser der Franzosen zu einer allgemeinen und bedingungslosen Amnestie gerathen hatte und man nun den schlimmen Eindruck der Weigerung der Begnadigten in Paris wie in ganz Europa fürchtet. So wirkte denn diese, mit so vielen Clauseln und Cautelen verbrämte Amnestie auch verstimmend auf die ganzen Festlichkeiten ein, und die Absichtlich-

Digitized by Google

keit, womit die Faiseurs und Anordner des Festes dem Ganzen den Anstrich einer Demonstration zu Gunsten der weltlichen Herrschaft des Papstes zu geben suchten, trugen nicht dazu bei, das Publikum besser zu stimmen. Der von den Leitern vorgeschriebene Ruf war nicht: Viva Pio Nono! sondern Soldaten und Seminaristen, Priester und Beamte, Kämmerlinge und Hoflakaien und alle jene, welche sich an dem vollen Brotkorbe des Priesterregiments mästen, schrieen bei jeder Gelegenheit so einstimmig und mechanisch ihr: Viva il Papa-Ré! (Es lebe der Papst-König!), daß man das Commando und die Abrichtung deutlich merkte.

Die kirchlichen Feierlichkeiten waren dieselben wie am Ostersonntage, der Papst, assistirt von den Cardinälen, las das Hochamt am Altar der Confession des heil. Petrus, ward dann in Procession durch die Kirche getragen, ertheilte den allgemeinen Segen und empfing dann in der großen Loggia über dem Eingange der Peterskirche die Gratulationen. — Der französische Gesandte, Marquis von Banneville, der österreichische, Fürst Trautmannsdorf, und der belgische, Graf Peteghem, überreichten eigenhändige Gratulationsschreiben ihrer Souveräne, — mündliche Glückwünsche wurden dargebracht im Namen des Kaisers von Rußland (?), der Könige von Portugal, Holland, Sachsen und Würtemberg, des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz und des Fürsten von Monaco. — Außerdem stellten sich noch persönlich, als außerordentliche Gesandte für diese festliche Gelegenheit, vor: der Fürst von Ratibor, der einen eigenhändigen Brief des Königs von Preußen und zwei prachtvolle Porzellanvasen aus der k. Fabrik, der Graf Arco, der einen Brief des Königs von Baiern überreichte, und der Marquis von Lorenzana, der die Glückwünsche der südamerikanischen Republiken darbrachte. Der Ex-König Franz von Neapel nebst Familie und der Ex-Großherzog von Toscana gratulirten in Person, während Ex-Königin Isabelle von Spanien und Ex-Kaiserin Charlotte von Mexiko ebenfalls eigene Bevollmächtigte gesandt hatten. Nicht vertreten bei dieser Gratulations-Cour waren, außer dem Sultan Padischah, auch noch der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, der Präsident der Republik Mexiko, der Kaiser von Brasilien, die Königin von England, die Könige von Schweden, Dänemark, Griechenland, der Großherzog von Baden, die Fürsten von Rumänien und Serbien, und die Regierungen von Spanien und der Schweiz, — natürlich war auch das Königreich Italien nicht

Digitized by Google

vertreten. Dann kamen die verschiedenen Deputationen aus allen Theilen der katholischen Christenheit und brachten ihre Huldigungen und Ehrengaben dar, die zusammen eine baare Summe von etwa 600,000 Frcs. ausmachen mögen, wozu die beiden Hauptjournale des Ultramontanismus, der Univers in Frankreich und die Unita cattolica in Italien, jedes etwa 100,000 Frcs. gesammelt hatten.

Wenn man die Zahl der Katholiken auf dem Erdballe mit 200 Millionen annimmt, so sind 600,000 Francs eine sehr unbedeutende Gabe, da, gleichmäßig repartirt, $3^1/_3$ Centimes auf den Kopf kommen. — Man mag sagen, was man will, die Zeiten der Opferfreudigkeit sind vorüber, jene Tage, wo die Kaiser und Könige der Kirche ganze Länder schenkten, wo man sich glücklich schätzte, wenn man sein Vermögen diesem oder jenem Kloster oder Stifte vermachen oder damit eine Kirche bauen konnte, kehren nicht wieder, und trotz der, nun seit einem Jahre dauernden riesigen Anstrengungen des ganzen Clerus und aller seiner zahlreichen Organe hat man es blos zu etwas über eine halbe Million Francs gebracht. — Und welche Anstrengungen wurden gemacht, um diese Summe zusammen zu bringen! So mußte zum Beispiel Msgr. Negroni, der Minister des Innern, nicht weniger als fünf Circulare erlassen, um die Municipalitäten im Kirchenstaate selbst dahin zu vermögen, Collecten zu diesem Zwecke zu veranstalten und Deputationen mit den Gaben nach Rom zu schicken. Zuletzt blieb nur noch die arme kleine Gemeinde von Fiano übrig, die keine Ehrengabe angemeldet hatte; — da schickte Msgr. Negroni ihr ein sechstes Circular, in solch' energischem und deutlichem Tone gehalten, daß der Gemeinderath sich noch in der Nacht des 8. April versammelte, seine Beschlüsse faßte und die Mitglieder nun von Haus zu Haus sammeln gingen, bis sie endlich 270 Francs beisammen hatten, die sie nebst ihren besten Glückwünschen nach Rom schickten.

Andere Communen hatten erklärt: Geld — baares Geld könnten sie in ihrer armen Gemeinde unter keiner Bedingung auftreiben, sie seien aber zu einem Naturalgeschenk erbötig, was denn zuletzt, als man aus der Noth eine Tugend machen mußte, auch angenommen ward. Das ging schon leichter, — an Naturproducten war kein Mangel, und so schickten denn Cori Tabak, Bracciano 6 Kälber, Sermoneta 4 junge Büffel, Cisterna 2 große Kühe, Frosinone Getreide, Cervetri Bohnen, Velletri Maismehl

Digitized by Google

und Monte Rotondo ein Faß Wein, als Abendmahlwein für die 50ste Jahresmesse. — Die Deputationen der Landbevölkerung, die diese Naturalgaben brachten, bildeten den schönsten und interessantesten Reiz dieser Feste. So kam das Faß Wein von Monte Rotondo auf einem blumengeschmückten Wagen, den zwei, ebenfalls mit Kränzen und vergoldeten Hörnern geschmückte, junge weiße Stiere zogen; — die Römer aber wunderten sich gewaltig, wie Monte Rotondo Wein schicken könnte, da ihre Journale ihnen so oft erzählt hatten, wie die verruchten Garibaldianer im November 1867 allen Wein in ganz Monte Rotondo ausgetrunken hätten, was sich nun, zur Ehrenrettung der Garibaldianer, doch als unwahr herausstellte. Dieser Wagen und alle anderen Wagen mit ländlichen Gaben wurden von den Barrièren nach dem Vatican dirigirt und dort in den Hof gewiesen, der Cortile Damaso heißt, wo ihre Gabe erst von den päpstlichen Beamten verzeichnet und dann unter den Säulenhallen des Hofes abgeladen wurde. Der Wagen und seine Begleiter wurden dann, ohne ein Wort des Dankes, wieder fortgeschickt, wie dies die Etiquette des päpstlichen Rituals vorschreibt, der diese Gaben als schuldigen Huldigungs-Tribut und nicht als freiwillige Geschenke betrachtet.

Bald sah der Cortile Damaso wie eine Ackerbau- und Industrie-Ausstellung aus, die noch nicht ganz geordnet ist; Weinfässer und riesige Oelkrüge, Säcke mit Weizen, Mais, Kartoffeln, Kohlen, Hanfbündel, Wolle, lebende Lämmer und Ziegen, Schinken, Speckseiten, Kisten mit Bouteillen und Fiaschi (Korbflaschen), Blumenbouquets, Brotlaibe, Maccaroni und Kuchen waren bunt durcheinander gehäuft. An die Producte des Bodens schlossen sich die Erzeugnisse der Industrie des kleinen Kirchenstaates an: riesige Wachskerzen, dito Stearinlichter, Marmor- und Steinplatten, Rosenkränze und Amulete, Kirchenleuchter von Eisen oder Messing, Ackerbaugeräthschaften, Kleiderstoffe, Männerhüte, Papiere und Tapeten, Weihbrunnkessel und Rauchfässer, — kurz, ein noch bunteres Tableau als das frühere. Aber der Cortile Damaso bot nicht durchweg einen solchen friedlichen und idyllischen Anblick; da stehen auch zwölf gezogene Kanonen, die das katholische Haupt-Comité von Belgien dem Papste, als Oberhaupt der Religion des Friedens und der Bruderliebe, schickte, — da sind 200 Revolver-Carabiner, die die Katholiken von Lüttich dem Papste zur Bewaffnung seiner Leibgarde geschenkt haben, — da sind

Digitized by Google

40 Cavalleriepferde, welche die katholischen Comité's von Paris und Versailles über Civita Vecchia expedirten, damit es der päpstlichen Cavallerie nicht gehe, wie dem Cavallerie-Regimente eines deutschen Duodez-Fürsten im vorigen Jahrhunderte, wo je zwölf Mann immer nur ein Pferd und ein Paar Reitstiefel hatten, die der zum Dienst Commandirte benutzte, während die anderen elf daheim in der Kaserne in Pantoffeln saßen.

Die römischen Damen, die überall zu finden sind, wo es etwas zu sehen und gesehen zu werden giebt, hatten sich in Masse im Cortile Damaso eingefunden, wie sie ja auch zu der Luftschifffahrt der Madame Poitevin oder zu der großen Menagerie des Monsieur und Madame Schmidt geströmt waren. Zu ihrer Ehre werde bemerkt, daß sie sich um die Kanonen, Carabiner und Cavalleriepferde gar nicht bekümmerten, dagegen aber von den beiden Blumenbouquets des Marchese Pallavicini, die derselbe von seiner Villa in Pegli bei Genua geschickt hatte, gar nicht wegzubringen waren. Es waren das aber auch zwei Monstre-Bouquets, wie die Blumenzucht treibende Welt sie noch nicht gesehen. Jedes dieser Bouquets hatte im Durchmesser zwei und einen halben Meter und war größtentheils aus Camellien zusammengesetzt, die mit anderen farbigen Blumen den Namen des Papstes, die päpstlichen Schlüssel, die Tiara und andere symbolische Zeichnungen darstellten. Um diese Riesen-Bouquets von Genua nach Rom zu bringen, ohne sie zu beschädigen, mußte Sgr. Pallavicini einen ganzen Eisenbahnwagen miethen, wofür ihn die Eisenbahn-Direction, nach Eilgutpreisen, die runde Summe von 750 Francs zahlen ließ.

Der Papst hat verfügt, daß alle Gaben, die aus Fleisch oder anderen dem Verderben ausgesetzten Dingen bestehen, der Legion von Antibes gegeben werden sollen, die immer bei sehr gutem Appetit ist, — alle übrigen Gegenstände hat er an die verschiedenen Mönchs- und Nonnenklöster vertheilen lassen — natürlich mit Ausnahme der Kanonen, Carabiner und Cavalleriepferde, des baaren Geldes und der Gold- und Silbersachen, die er selbst behielt.

Die Illumination der Peterskirche und die Girandola auf San Pietro Montorio waren in traditionellem Styl und machten auf die Fremden den gewünschten Eindruck, dagegen ließ die allgemeine Beleuchtung der Stadt viel zu wünschen übrig. Man

Digitized by Google

hatte auf allen öffentlichen Plätzen Gerüste aufgestellt, diese mit Architektur- oder Monument-Fronten aus Holzbrettern bekleidet und reichlich mit bunten Glaslämpchen besteckt; auch die Cardinäle, die römischen Principi und die fremden Gesandten hatten ihre Paläste decorirt; aber die große Masse des Mittelstandes, der Kleinbürger, kurz das römische Volk verhielt sich sehr kühl und theilnahmlos und beschränkte seine Mitwirkung auf die obligaten zwei Talglampen in Lehmklößen an jedem Fenster. Der Papst fuhr, wie ein weltlicher Fürst, mit berittenen Leibgarden und Cavallerie- und Gensdarmerie-Escadrons vor und hinter dem Wagen, durch die Straßen, wobei dieselben Individuen immer nebenher zogen und unverdrossen ihr: Viva il Papa-Ré! brüllten, bis sie in der feuchten Nachtluft heiser wurden und nur noch krächzten; vor der Engelsburg donnerten die Kanonen und loderten bengalische Feuer auf, die Fremden und Einheimischen wanderten in den Straßen herum und betrachteten die Illuminationen, kurz es war der gewöhnliche officielle Spectakel, wie er bei solchen Gelegenheiten üblich ist. Die Revue sämmtlicher päpstlicher Truppen fand am 12. im Garten der Villa Borghese statt, und die sieben Regimentsmusiken spielten vereint die neue Pius-Hymne, die Gounod componirt hat und die wohl viel Lärm, aber auch sonst keinen Eindruck macht. Der Papst aber fuhr nach dem Kloster San Agnese, um diesen für ihn doppelt wichtigen Jahrestag zu feiern.

Am 12. April 1850 war er von Gaeta nach Rom zurückgekehrt und die weltliche Herrschaft war wieder hergestellt worden, — am 12. April 1855 stürzte der Fußboden des Speisesaales desselben Agnesenklosters ein, als gerade der Papst darin zu Tische saß, und er und die Cardinäle an seiner Seite wurden unbeschädigt erhalten, während andere Gäste und Anwesende in die Tiefe stürzten, und am 12. April 1869 hatte er nun eben Tags zuvor seine 50jährige Jubelfeier als Priester gehalten. Stoff zum Nachdenken boten ihm die Ereignisse dieser fünfzig Jahre genug; eine große Rolle war ihm zugedacht gewesen, aber die Ungunst der Zeiten, mehr noch sein eigener schwacher und unselbstständiger Charakter ließen sie ihn verfehlen. Jetzt ist er nur noch eine Fahne, ein willenloses Werkzeug in der Hand der Jesuiten.

„Ihr einer Trumpf ist nun ausgespielt," so schloß einer unserer römischen Erzähler, „und hat nichts weniger als die beabsichtigte

Digitized by Google

Wirkung gehabt; jetzt kommt der zweite und letzte: das ökumenische Concilium, und auch dieses wird wirkungslos vorübergehen, wenn es nicht gar noch in das Gegentheil des damit beabsichtigten Zweckes umschlägt. Mit der letzten Rakete, mit dem letzten Kanonenschusse, mit dem letzten erlöschenden Oellämpchen ist auch die Wirkung dieses Jubiläumsfestes verraucht, verpufft, verlöscht, und nichts bleibt, als der moralische Katzenjammer über die verhunzte und verkümmerte Amnestie, von der selbst nicht einmal die Opfer der päpstlichen Kerker Gebrauch machen wollen. Man wollte aus diesem Feste eine weltliche Demonstration machen, und hat den höheren, geistigen und geistlichen Charakter dabei geopfert." Dies ist der Eindruck der römischen Feste des 11., 12. und 13. April, wie ich ihn auf allen Seiten bestätigt finde. Es geht den Jesuiten eben, wie den Bourbons, sie haben „nichts gelernt und nichts vergessen."

Nachschrift. Eine traurige Nachricht trifft, als ich eben diesen Brief auf die Post bringen will, hier ein. Eine unserer liebenswürdigsten Landsmänninnen, die eben so reizende, als vielgebildete Mrs. Hill, Gattin des Advocaden Britton Hill in Sct. Louis, Mo., und Tochter des Doctor Behrens in St. Charles, ist am 8. d. in Nizza beim Baden im Meere ertrunken. Die Trauer in der Fremden-Colonie von Nizza ist allgemein, seit vier Monaten, die sie dort weilte, war Mrs. Hill die Zierde der dortigen Elite-Gesellschaft, und sowohl wegen der Anmuth und Feinheit ihres Benehmens als wegen ihres Geistes und ihrer vielseitigen Talente bewundert und fetirt. Man glaubt, daß sie, als eine der unerschrockensten Schwimmerinnen, sich zu weit hinaus gewagt hat und von einer der starken Wellenströmungen fortgerissen worden sei; ihr Körper konnte noch nicht wieder gefunden werden. Groß wird auch die Theilnahme bei uns drüben, besonders in Sct. Louis und St. Charles sein, wo die Verstorbene, eine Enkelin des allgemein geachteten (früheren) Hofraths Weber in St. Charles, in den eben so sehr bekannten als werthgeschätzten Familien Balmer und Weber ihre nächsten theuren Verwandten hat.

Digitized by Google

La Tombola.

Die Verschwörung in Mailand. — Florenz amüsirt sich. — Eine problematische Emeute. — Die Tombola. — Erklärung des Spiels. — Die Einnahme und die Gewinnste. — Die Piazza dell' Indipendenza. — Das Schauspiel der Vorbereitungen. — Die Ziehung beginnt. — Die erste Quinterne. — „Tombola!" — Fiasco des Gewinners. — Die wirklichen Gewinner. — Die Heimkehr. — Goldernte der Theater.

Florenz, den 26. April 1869.

Wie ein Blitzschlag aus heiterem blauen Himmel ist plötzlich die Nachricht von einer glücklich entdeckten und vereitelten Mazzinistischen Verschwörung in Mailand unter das hiesige Publikum gefallen, das sich mit der ersten Aufführung von Verdi's: Don Carlos, mit der Tombola, mit den neuen Frühlingsmoden und mit anderen gleich wichtigen Dingen so angelegentlich und ausschließlich beschäftigt hatte, daß es darüber die Politik ganz vergessen. — Eine republikanische Verschwörung? so fragen jetzt die Meisten ganz erstaunt, — wie ist das möglich? Was wollen diese Leute denn? Wozu eine Republik, wenn wir uns mit der Monarchie ganz herrlich befinden, unsere Loge in der Oper haben, in unserer schönen Equipage nach den Cascinen fahren und die neuesten Moden von Paris beziehen. Was soll uns die Republik? — Und doch! — trotz dieses sehr logischen Raisonnements giebt es eine zahlreiche republikanische Parthei in Italien — namentlich in Süd-Italien, und da die Italiener so viele Jahrhunderte unter dem unerträglichsten Joche des fremden und einheimischen Despotismus gelebt haben, so ist ihnen die heimliche Verschwörung gegen ihre Bedrücker das einzige Hülfsmittel und das Conspiriren zur zweiten Natur geworden. Es wird noch ein halbes Jahrhundert vergehen müssen, ehe es in Italien keine geheimen Gesellschaften und keine Verschwörungen mehr geben wird, denn der Carbonarismus ist tief in alle Schichten des Volks gedrungen, und wie ganz Amerika mit den nicht nur politisch ungefährlichen, sondern auch social wohlthätig wirkenden geheimen Gesellschaften der Free-masons, Old-fellows, Druids, Harugaris

und „wer nennt sie Alle?" überzogen ist, so existiren in Italien noch immer Tausende von geheimen politischen Verbindungen, die noch aus den Zeiten der Unterdrückung datiren. Alle diese Verbindungen haben gewisse Beziehungen zu einander und werden von gewissen Centren aus durch unbekannte Obere geleitet, denen man, schon aus Furcht vor Rache, blind gehorcht. — Wenn auch das parlamentarische und journalistische Leben mit seiner öffentlichen Discussion aller Fragen, das seit den letzten neun Jahren in Italien vorherrscht, diese geheimen Verbindungen bedeutend geschwächt und ihnen einen großen Theil ihrer früheren Macht genommen hat, so existiren doch noch immer die Cadres und die Führer, und noch immer ist ein einzelner Agitator, wie z. B. Mazzini, im Stande, von Lugano aus sein Schlagwort zu geben und dasselbe augenblicklich über ganz Italien verbreitet zu sehen.

Und dennoch habe ich Florenz noch nicht so bewegt, so heiter und lebhaft, so vergnügungssüchtig gesehen, als in diesen letzten Tagen der entdeckten Verschwörungen, der entdeckten Complotte, der gefundenen Bomben, Revolver und Mordinstrumente. — Wer gestern, am Sonntag Nachmittag, Tausende und Tausende von Menschen durch die lange Via Guelfa nach der Piazza dell' Independenza wallen sah, der konnte wohl glauben, es solle dort die Republik proclamirt und eine neue provisorische Regierung eingesetzt werden. Es waren meistens Arbeiter, sonntäglich geputzt und in großer Aufregung, überlaut sprechend und lebhaft gesticulirend. An allen Straßenecken standen Männer mit bedruckten Papieren, die reichlich vertheilt wurden, und eine glänzende Waffe blinkte verrätherisch in den Händen der Männer mit den Papieren. Waren es revolutionäre Proclamationen, die sie vertheilten, oder das Programm der neuen Republik? Und werden jetzt nicht unter Trommelwirbel und Trompetengeschmetter die Truppen anrücken, die Aufruhracte verlesen und eine Generaldecharge und ein Bajonnetangriff commandirt werden? Werden nicht die heranjagenden Cavallerie-Schwadronen in diese dichtgedrängten Volksmassen einhauen? Nichts von alledem! Auf der Piazza dell' Independenza wird einfach eine Tombola gezogen, dieses Lieblingsvergnügen des italienischen Volkes, und die Männer an den Straßenecken verkaufen die Cartelloni dazu und schneiden sie mit blanken Scheeren vom Marginalbogen ab. — Die Volksmasse, die zu dieser Ziehung zusammenströmte, mag ungefähr 20- bis 25,000 Menschen be-

Digitized by Google

tragen haben, und eine Behörde, die am Morgen nach einer entdeckten Staatsverschwörung und noch in derselben Nacht vorgenommenen Verhaftungen eine solche Menschenmenge sich versammeln läßt, ohne daß auf dem ganzen ungeheuer großen Platze mehr als dreißig bis vierzig Municipal-Gardisten anwesend waren, zeigt damit, daß sie nichts fürchtet und wohl auch — nichts zu fürchten hatte. Ich zweifle, daß die Napoleonische Regierung in Paris am Morgen nach einer entdeckten Verschwörung sich 25,000 Menschen auf dem Concordeplatze versammeln ließe, und wenn sie es zulassen müßte, so würden wenigstens 60,000 Mann Soldaten, bis an die Zähne gerüstet, auf dem Marsfelde und an den Quais in Bereitschaft aufgestellt sein. — Hier war, wie gesagt, kaum die allernothdürftigste Zahl von Polizisten auf diesem weiten Platze und bei dieser ungeheuern Volksmenge gegenwärtig, und doch ging Alles in der größten Ordnung und mit der Liebenswürdigkeit und Beobachtung gegenseitiger Rücksichten vor sich, die das italienische Volk bei allen solchen Gelegenheiten so vortheilhaft auszeichnen.

Die Tombola ist dasselbe Spiel, das in Deutschland in Gesellschaften als Lottospiel gespielt wird, bei welchem jeder Mitspieler eine Karte mit einer Anzahl Zahlen erhält und nun die neunzig Stimmern gezogen werden, die jeder auf seiner Karte markirt, wobei die erste Ambe, die erste Terne, die erste Quaterne Prämien ausbezahlt erhalten, die erste Quinterne aber den ganzen Betrag aller Einsätze einzieht. Die gestrige Tombola war zum Besten der in Florenz lebenden und bedürftigen italienischen Emigrirten, womit jene römischen Patrioten gemeint sind, die, aus dem Kirchenstaate verbannt oder flüchtig, nun hier leben. Schon seit acht Tagen verkündeten große Anschlagzettel die Ziehung dieser Tombola, und an allen Straßenecken waren fliegende Boutiquen, welche die Cartelloni dazu verkauften. Ein Cartellone aber ist ein Blatt Papier, auf welchem sich drei Reihen von je fünf Zahlen, also fünfzehn Zahlen, befinden, wie z. B.:

4.	16.	27.	38.	50.
9.	21.	32.	48.	62.
14.	37.	49.	71.	83.

Ein solcher Cartellone kostet 50 Centesimi oder 10 Soldi, und Jedermann kann davon, so viel er will, kaufen und darauf mitspielen. Gestern wurden nun über 28,000 solcher Cartelloni

Digitized by Google

verkauft und eine Brutto-Einnahme von 14,000 Francs erzielt. Die Verwendung dieses Geldes war nun, wie folgt:

Abgabe von 10 Procent an Staat und Stadt	1400	Francs.
Unkosten	600	„
Summa:	2000	Francs.

Diese von obiger Einnahme abgezogen, bleiben 12,000 Francs. Hiervon wurde abermals die Prämie für die erste Quinterne mit 200 Francs abgezogen, bleiben 11,800 Francs, wovon die Hälfte mit 5900 Francs der Emigrations-Kasse überliefert, die andere Hälfte mit 5900 Francs für die zwei Tombola-Gewinne, mit 2950 Francs für jeden, bestimmt wurden. Die erste Quinterne gewinnt derjenige, auf dessen Cartellone zuerst fünf Nummern in einer Reihe herausgekommen sind, die erste Tombola, wer zuerst alle fünfzehn Nummern seines Cartellone gezogen gesehen hat, — die zweite Tombola der, der nach ihm alle fünfzehn Nummern voll hat.

Es war ein schöner, warmer Sonntagnachmittag und ganz Florenz in Bewegung; — die Haute volée und die Diplomatie, die bei der Tombola nicht vertreten sind, zogen zu Roß und zu Wagen den Cascinen zu, während der Mittelstand und die Arbeiter nach der Piazza dell' Indipendenza zur beliebten Tombola wanderten. — Um 5 Uhr Nachmittags sollte die Ziehung stattfinden, und als ich um 4 Uhr auf dem Platze, einem der größten und schönsten in ganz Europa, ankam, fand ich ihn schon mit zahlreichen Gruppen bedeckt, während von allen Seiten neue Menschenströme herbeiflutheten. Ambulante Verkäufer boten Eis, Limonade, Backwerk, Obst, Nüsse und die beliebten Kürbiskerne aus, — industrielle Stuhlvermiether hatten allerhand Sitzgeräthschaften, wie Sessel, Bänke, Fässer mit Brettern darauf, in langen Reihen aufgestellt und vermietheten nun diese improvisirten Sperrsitze — um 50, 40, 30, ja, als die Ziehung angefangen hatte, um 10 Centesimi per Stück. Alle Wagen-Circulation war, von zwei Stunden vor bis eine Stunde nach der Ziehung, auf dem Platze selbst und in den angränzenden Straßen verboten, und Gensdarmerie, an den Ecken aufgestellt, hielt dieses zweckmäßige Verbot aufrecht. In der Mitte der Westseite dieses Platzes erhob sich eine Estrade mit Draperien von weiß-grün-rothen Vorhängen, auf der sich die Ziehungs-Commission, das Glücksrad und der Polizei-Commissär der Inspection befanden. Neben der Estrade war ein kolossaler

Digitized by Google

Rahmen mit 90 Fächern aufgestellt, in welchem jede Nummer, die gezogen ward, in arithmetischer Ordnung ausgestellt ward. Auf allen vier Ecken des Platzes waren kleinere Buden, von denen aus die Nummern und Signale der Estrade wiederholt wurden, so daß auf dem ganzen ungeheuern, dicht mit Menschen besetzten Platze und in den angränzenden Straßen Jedermann dem ganzen Spiele folgen konnte. Vor der Estrade hielten Municipal-Gardisten einen Halbkreis frei, in welchem sich die Regimentsmusik der Nationalgarde aufgestellt hatte und Märsche und Ouvertüren spielte.

Der mit unzähligen Menschen bedeckte Platz, die ihn auf allen Seiten umgebenden stattlichen Häuser, deren Fenster, Balkone, ja selbst Dächer, ebenfalls alle voll Zuschauer waren, die geschmückte Estrade, die rauschende Musik und das ganze bewegte italienische Volksleben mit seinem Humor und seiner Lebhaftigkeit, machten das Schauspiel zu einem höchst interessanten und ergötzlichen Genrebilde.

Nach 5 Uhr, nachdem alle unverkauften Cartelloni bei der Commission eingegangen waren, begann das Einlegen der 90 Nummern in das Glücksrad — begleitet von der Ouvertüre zu Rossini's Semiramis, — dem Ausrufen der ihre Waaren anbietenden Verkäufer und Stuhlvermiether, und dann gelegentlichem Krachen und Zusammenbrechen altersschwacher Stühle und morscher Bänke unter ängstlichem Geschrei der Frauen, Fluchen der Männer und Gelächter der Umstehenden. Allzu Neugierige steigen auf ihre gemietheten Stühle und Bänke, um besser zu sehen, — aber die Hintenstehenden schreien so stürmisch: A basso! Giu! pfeifen, zischen und höhnen, daß die Neugierigen schnell wieder herabsteigen und sich der allgemeinen Gleichheit fügen.

Jetzt ist das Einlegen der Nummern beendigt — das Glücksrad wird tüchtig umgedreht — der Trompeter auf der Estrade bläst — seine Collegen an den vier Ecken des Platzes wiederholen das Signal — die Ziehung beginnt. — Ein Knabe mit verbundenen Augen greift in das Glücksrad und zieht eine Nummer — „Numero Undici“ (Nr. 11) singt der Ausrufer herab — eine Tafel mit einer 11 von 2 Fuß Länge wird nach allen Seiten gezeigt, — und in dem Rahmen erscheint ebenfalls die 11, die auch auf den vier Ecken des Platzes ausgesteckt wird. Der Knabe zieht wieder — Nr. 74. — Alles wiederholt sich wie oben. — So werden zehn Nummern gezogen und dann eine Pause gemacht.

Digitized by Google

Die Musik spielt ein kurzes Stück, das Glücksrad wird umgedreht — ein anderer Knabe tritt an die Stelle des ersten, und unten markiren die Mitglieder auf ihren Cartelloni die gezogenen Nummern mit Bleistiften, Stecknadeln und anderen Instrumenten. Die Ziehung geht weiter, — allein noch sind nicht weitere zehn Nummern gezogen, so ertönt schon aus der Menge der Ruf: „Quintina!“ — Auf der Estrade wird sogleich eine grüne Fahne ausgesteckt — das Signal, daß die Ziehung unterbrochen wird, um die Ansprüche des vermeintlichen Gewinners zu untersuchen. Der Trompeter bläst eine Fanfare, die auf allen Ecken wiederholt wird, und athemlos, in freudiger Aufregung, drängt sich ein junger Mensch, ein Arbeiter der Kleidung nach, vor, stürzt über Stühle und Bänke, wobei ihm Alles bereitwillig Platz macht, und gelangt endlich mit gerötheten Gesichte und vor Freude und Erwartung glänzenden Augen auf die Estrade. Die Commission prüft seinen Cartellone, während die Menge unten gespannt wartet, ob an die Stelle der grünen Fahne eine rothe oder eine weiße treten wird. Wird eine rothe Fahne ausgesteckt, so ist der Gewinn gültig befunden worden, — während eine weiße Fahne bedeutet, daß der Anspruch unbegründet war und die Ziehung fortgeht. — Allgemeine Pause der Erwartung — der Trompeter bläst endlich und — die rothe Fahne erscheint.

Der athemlose junge Arbeiter mit den gerötheten Wangen und den glänzenden Augen hat die Quinterne mit den 200 Francs wirklich gewonnen. Ein Theil des Publikums applaudirt — die Anderen zischen und pfeifen aus Verdruß, daß der gute Bissen ihnen entgangen ist. Und nun geht die Ziehung weiter; ungefähr 40 Nummern sind gezogen, da ertönt wieder der Ruf: „Tombola!“ — Allgemeine und ungeheure Aufregung! Alles sieht sich nach dem Gewinner um — diesmal dauert es länger, bis er erscheint, denn es ist ein kurzer dicker Mann mit dunkelrothem Gesichte, der sich nur mühsam Bahn bricht und fortwährend mit einem großen Schnupftuche die Schweißtropfen vom Gesichte wischt. Pfeifen, Zischen und Lachen begrüßen sein Erscheinen auf der Estrade; — die grüne Fahne weht, die Commission steckt prüfend die Köpfe zusammen. — Lange Pause der Erwartung. — Endlich bläst der Trompeter und — die weiße Fahne erscheint. Der would-be-Gewinner hat sich schmählich geirrt, — er hat 67 statt 76, und 54 statt 45 auf seinem Cartellone markirt

Digitized by Google

— „sein Register hat ein Loch" — er muß wieder abziehen. Und den Unglücklichen begleitet nun ein solcher Sturm von Pfeifen, Zischen, Lachen, Spott, Hohn und Persiflage, daß er froh ist, als er verschwinden und sich in das nächste Haus retten kann.

Und nun, nachdem die Ruhe wieder hergestellt ist, wird weiter gezogen. — Da ertönt es: „Tombola!" von rechts und zugleich „Tombola!" von links, und zwei Gewinner arbeiten sich durch die Menge zur Estrade, wo schon die grüne Fahne weht. Abermalige Prüfung oben — abermalige Erwartung unten, — die Pause dauert noch länger, da dieses Mal zwei Cartelloni untersucht werden müssen; aber endlich erscheint die rothe Fahne — Beide haben gewonnen und die Tombola von 2950 Francs wird zwischen ihnen zu gleichen Theilen begeben. — Und wieder geht die Ziehung weiter, als auch bald die zweite Tombola angemeldet, nach Prüfung richtig befunden wird und das Spiel sein Ende erreicht hat. Diesmal ist der glückliche Gewinner nur einer — eine junge Arbeiterin, und sie erhält die ganze Tombola von 2950 Francs, während bei der ersten die zwei Gewinner — ein Musiker der Nationalgarde und ein Facchino, ein Lastträger, wie ich hörte — die Tombola theilen mußten und jeder nur 1475 Francs erhielten. — Noch ein allgemeiner Ausbruch der Enttäuschung und verfehlten Hoffnung, und nach allen Seiten strömen die Tausende lachend, plaudernd und sich ihre Cartelloni zeigend, auf denen sie der Tombola schon ganz nahe gewesen waren, auseinander, während die Commission alle noch übrigen Nummern aus dem Glücksrade ziehen und vorzeigen läßt, damit das Publikum sich überzeugen kann, daß alle 90 Nummern darin waren und kein Fehler oder Irrthum vorgekommen ist. — Aber dieser Operation wohnen nur noch die Wenigsten bei — Alles eilt fort — die Verkäufer nehmen ihre indessen leergewordenen Körbe auf den Kopf, die Stuhlvermiether packen ihre Sessel und Bänke auf, die Musik marschirt ab und der ganze Platz gewährt den Anblick eines auseinander gesprengten, riesigen Ameisenhaufens. Und so zieht diese endlose, summende und brummende, schnatternde und plappernde Menschenmenge dem Innern der Stadt zu und trifft endlich in der Via dei Cerretani mit einem andern Menschenstrom zusammen, der aus den Cascinen zurückkehrt, während der letzte Schimmer der verglimmenden Abendröthe und die eben angezündeten Gaslaternen die lange Reihe von Equipagen und Miethwagen beleuchten, die

Digitized by Google

sich mit ihren elegant gekleideten Insassen nur mühsam durch den doppelten und sich kreuzenden Menschenschwarm durchwinden. — Alles hat sehr eilig — die Haute volée eilt zur Tafel — die Besucher der Tombola wollen ihren Sonntag durch den Besuch eines Theaters würdig beschließen; die feine Welt ist pressirt, weil sie nach Tische zur zweiten Aufführung von Verdi's „Don Carlos" fahren will, und das große Publikum, das die Ballet- und Schauspiel-Theater besucht, weiß, daß es früh kommen muß, um noch Sitzplätze zu finden. Und so sind denn alle Theater überfüllt an diesem Abend, und die Einnahme im Teatro Pagliano, jetzt Teatro Cherubini umgetauft, beträgt 18,000 Francs; eben so viel als am Abend der Prima Recita des Don Carlos. — Wissen Sie aber auch, was eine Prima Recita ist und wie sie, was die Attraction betrifft, in Italien noch über der beliebten Tombola steht? — Prima Recita ist die erste Aufführung einer Oper, eines Ballets, eines Dramas einer neuen Gesellschaft; an diesem Abende wird über Gefallen und Nichtgefallen von Stück und Darstellern entschieden, und darum sucht Jedermann anwesend zu sein, wie Alles bei der Tombola mitzuspielen sucht. Durch lange, lange Jahre, als die Italiener unter dem Joche des fremden und des einheimischen Despotismus schmachteten, waren die einzigen Gelegenheiten, bei denen sie sich in Massen versammeln und eine freie Meinung äußern konnten, die Tombola und Prima Recita, und sie bildeten die Brennpunkte des italienischen Lebens. Jetzt freilich hat ihnen die Freiheit des politischen Lebens viel von ihrer früheren Bedeutung genommen, aber noch immer haben sie ihre Anziehungskraft und werden diese wohl auch noch längere Zeit behalten, da sie zu einem Theile der italienischen Volkssitte und einer Art von Volksfesten geworden sind. Die Prima Recita des Don Carlos war denn auch in jeder Hinsicht interessant, und in meinem nächsten Briefe denke ich zu berichten, wie man aus unseres unsterblichen Schiller's Meisterwerke eine fünfactige Oper gemacht hat, die von acht Uhr Abends bis halb zwei Uhr nach Mitternacht dauert und die die Sänger, wie das Publikum gleichmäßig müde und marode macht. So etwas ist eben nur in Italien möglich, wo man den Tag zur Nacht und die Opernloge zum Empfangszimmer für seine Besucher macht. Dunque a domani!

Digitized by Google

Schiller's Don Carlos à la française.

Der ſelige Herr Hofrath von Schiller. — Muſikaliſcher Lärm. — Verdi's deutſche Muſik. — Barante's Don Carlos. — Bellini und Donizetti in Paris. — Das Unweſen der fünfactigen Opern. — La prima Recita. — Glänzende Mise en scène. — Der verböſerte Don Carlos. — Carlos und Eliſabeth im Walde. — Der lebendig begrabene Carl V. — Poſa als Gelegenheitsmacher. — Die fernere Verballhornung. — Der Unſinn ſiegt.

Florenz, 28. April 1869.

„Der ſelige Herr Hofrath von Schiller" — wie man in Krähwinkel-Weimar noch längere Zeit nach Schiller's Tode zu ſagen pflegte, oder wie das deutſche Volk jetzt mit Stolz und Begeiſterung ihn nennt: „unſer große Schiller" würde ſich in ſeinem Sarge in der Fürſtengruft umkehren, wenn er ſehen könnte, was franzöſiſche Faiſeurs und italieniſche Compoſiteurs aus ſeinem Don Carlos gemacht haben. Ich wußte neulich im Teatro Pagliano nicht, ob ich mich ärgern oder lachen ſollte, — endlich wählte ich einen Mittelweg, gähnte herzhaft und ſchlief dann ſanft ein, während Trompeten, Hörner, Poſaunen, Serpents und Ophicleïden, kurz, alles mögliche „Blech", den möglichſt größten Lärm machten und 150 Sänger und Choriſten ſich alle erdenkliche Mühe gaben, um den Höllenlärm des „Blechs" zu überſchreien. — Maëſtro Verdi hat dieſes Mal deutſche Muſik machen wollen, und bei dieſem Bemühen hat der Componiſt der melodienreichen Traviata, des Trovatore, Rigoletto, Ernani u. a. ſich ſelbſt verläugnet, — ſtatt Melodien wohl viel Lärm — und alles Andere, nur keine deutſche Muſik gemacht.

Es war im Jahre 1865, als Verdi von der großen Oper in Paris den ehrenden Auftrag erhielt, eine fünfactige, feriöſe Oper für die Académie Impériale de Musique zu ſchreiben. Meyerbeer's Schwanengeſang: „Die Afrikanerin," war eben in die Scene gegangen, als Verdi in Paris eintraf, um wegen des Textes zu ſeiner Partitur mit der Direction und dem Libretto-Fabrikanten Rückſprache zu nehmen. Meyerbeer's geniale Schöpfung machte auf den italieniſchen Maëſtro einen tiefen Eindruck,

Digitized by Google

und er beschloß, nun ebenfalls ein Werk in diesem Genre zu liefern. Dieser Vorsatz machte ihn denn auch sehr wählerisch in dem Aussuchen des zu componirenden Textes, und er verwarf von den ihm vorgelegten Libretti eins nach dem andern, als nicht tragisch, nicht erhaben, nicht pathetisch genug. — Endlich brachte ihm einer der Librettisten den Schiller'schen Don Carlos in der Uebersetzung des Herrn von Barante und meinte, aus diesem Sujet ließe sich ein guter Operntext machen, der das Hochtragische des Conflictes der erhabensten menschlichen Leidenschaften mit den sanften und zärtlichen Gefühlen der Liebe und Freundschaft verbinden und zugleich hinreichende Gelegenheit zu Pomp und Spectakel, zu Balleten und Aufzügen und zur Entwickelung großer Choralmassen geben würde.

Selbst in der unvollkommenen Uebersetzung Barante's machte das Schiller'sche Meisterwerk einen tiefen Eindruck auf den Maëstro. „Diesen Text und keinen andern componire ich!" rief er aus und theilte seinen Entschluß der Direction mit. Zum Unglück war Meyerbeer's Textlieferant, der gewandte Scribe, vor Kurzem gestorben, und so ward die Bearbeitung des Buches seinen früheren Mitarbeitern Mery und Du Locle übergeben. Verdi hätte besser gethan, wenn er bei dem ihm geläufigen Mechanismus seiner italienischen Operntexte geblieben wäre, noch besser aber, wenn er keine deutsche — oder vielmehr Meyerbeer'sche Musik hätte componiren wollen. Das Beispiel seiner Vorgänger hätte ihn doch schon gelehrt haben sollen, daß, wie der Fisch im Wasser, der italienische Compositeur sich nur in seinem heimathlichen Elemente, auf italienischer Bühne, mit italienischen Sängern und vor italienischen Zuhörern frei und natürlich entwickeln kann. Bellini, Componist der herrlichen „Norma", der „Montecchi", der „Somnambula", ging nach Paris und schrieb dort auf Bestellung die „Puritaner", die seine schwächste Leistung sind, und wäre er nicht zum Glücke bald darauf gestorben, so würde er in dem fremden Elemente seinen Ruf bald überlebt haben. Donizetti, der Tondichter der lieblichen „Lucia di Lammermoor", der „Lucrezia Borgia", des „Liebestranks" und so vieler anderer melodienreicher Werke, ließ sich ebenfalls nach Paris verlocken; — er schrieb dort den fünfactigen „Don Sebastian", der durchfiel, und ging bald darauf in Blödsinn und Gehirnlähmung zu Grunde. Diese fünfactigen Schrei-Opern, wie sie in Paris Mode sind, bringen nicht nur alle Sänger um und ruiniren alle schönen Stimmen, — sie tödten auch die Compositeure, die in Eile und Hast, weil auf

Digitized by Google

Bestellung, fünf solcher dicker Partitur-Folianten aus dem Aermel und dem Gehirne schütteln, diese Musikmassen dann einstudiren und sie an den ersten Abenden dirigiren müssen. Eine solche Oper, die von acht Uhr Abends bis fast zwei Uhr Morgens, — also sechs volle Stunden dauert, nur zu dirigiren, — dazu gehören schon Muskeln von Stahl und Nerven von Diamant; — welche Lebenskraft nimmt aber das Erfinden, Componiren, Instrumentiren und Durcharbeiten eines solchen Riesengebirges von Musik. — Die italienische Art, sich mit zwei bis drei Acten Oper zu begnügen und den Rest des Theaterabends mit einem Ballet auszufüllen, ist jedenfalls die vernünftigere für Compositeure, für Sänger und Orchester und auch — für das Publikum, das nach einer fünfactigen Oper um zwei Uhr Morgens müde, matt, lahm, mit abgespannten Nerven und wüstem Kopfe das Theater verläßt.

Es ging denn auch Verdi, wie es seinen Vorgängern in Paris gegangen ist. Die Oper „Don Carlos", obwohl von vorzüglichen Sängern gesungen und mit außerordentlicher Pracht ausgestattet, errang nur einen Succès d'estime und verschwand bald wieder vom Repertoir der Großen Oper, in welcher Meyerbeer's Robert und seine Hugenotten schon zum 300. und 200. Male gegeben werden. Allein auch in Italien, trotzdem daß Verdi jetzt in seinem Vaterlande der gefeiertste und beliebteste Tondichter ist, fand sein Don Carlos eine kühle Aufnahme, und nur einige wenige Theater, wie Mailand und Bologna, wagten es, sich an die Aufführung dieser Oper zu machen, die außerordentliche Kräfte und eine reiche Ausstattung bedingt und am Ende doch das Publikum nicht durch Melodien fesselt. Allein es fängt auch in Italien an, an guten neuen Opern zu mangeln, — Verdi beherrscht das Repertoir fast unumschränkt, und da er es nicht mehr nöthig hat, als Maëstro fapresto, alle sechs Wochen eine neue Oper zu liefern, so arbeitet er jetzt mit Muße, und seine neueste, mit außerordentlichem Beifalle in Mailand aufgeführte Oper: „La forza del destino" ist erst nach einer Pause von zwei Jahren an's Licht getreten. —

So müssen die meisten Theater nach älteren Novitäten greifen, und auf diese Art gelangte denn auch jetzt, spät genug, der Don Carlos in Florenz zur Aufführung. Die Carnevals-Stagione in dem eigentlichen ersten und reich subventionirten Theater in Florenz, in Teatro Pergola, war schlecht gewesen, das Publikum war disgustirt, die Dilettanti verlangten eine neue Oper, und so

Digitized by Google

entschloß sich ein unternehmender Impressario zur rettenden That, miethete das Teatro Pagliano, das größte in Florenz, auf zwei Monate, verschrieb die besten disponibeln Sänger Italiens und kündigte eine Stagione di Primavera mit Verdi's Don Carlos an, — der nun während dieser sechzig Tage ununterbrochen gegeben wird. — Man muß es dem Impressario, Herrn Coccetti, nachrühmen, daß er das Unternehmen in großartiger Weise durchgeführt hat. Ein Orchester von 96 Musikern, aus den ersten „Professori" der großen Theater von Florenz zusammengestellt und unter der Leitung des ausgezeichneten Dirigenten, Sgr. Usiglio, ein Chorpersonal von fast 100 Personen, eben so viele Comparsen und Figurantinnen, neue Decorationen und Costümes bildeten den glänzenden Rahmen der Aufführung.

Am 10. April sollte die erste Aufführung stattfinden, allein von Tag zu Tag mußte sie verschoben werden, da die fortwährenden Proben noch immer kein befriedigendes Resultat gegeben hatten, und als das Ganze endlich ging, waren Sänger, Chöre und Musiker von den vielen, oft zehn Stunden dauernden Proben so müde und erschöpft, daß der Impressario ihnen einige Tage der Ruhe gönnen mußte, ehe die ersten Anschlagzettel die Prima Recita am 22. d. ankündigen konnten. Das große Haus eines der elegantesten Theater Italiens, von oben bis unten nur mit weißem Marmor und Goldverzierungen bekleidet, war in allen seinen Theilen gefüllt, das Parterre schon um 6 Uhr Nachmittags, so daß die glücklichen Besucher desselben volle acht Stunden, die meisten stehend, darin zubrachten, — die 138 Logen und die über diesen sich erhebenden zwei Galerien (denn das Theater hat sechs Stockwerke) mit den glänzendsten Toiletten, einer blendenden Pracht von Brillanten und Edelsteinen geschmückt, und durch vier, an den Logenbrüstungen hinlaufende Reihen von Gasflammen in matten Glasballons erhellt, bot einen überraschenden Anblick dar. Um 8 Uhr ging endlich, nach einem allgemeinen Ah! befriedigender Erwartung und einigen, mit größter Stille angehörten Tacten der Introduction, der Vorhang in die Höhe und Don Carlos begann.

Der erste Act spielt nicht, wie bei Schiller, in Aranjuez, wo Pater Domingo den Infanten mit dem sprichwörtlich gewordenen:

„Die schönen Tage in Aranjuez sind nun vorüber"

Digitized by Google

anredet. Diese Exposition war den französischen Librettisten zu einfach gewesen, und so verlegten sie den ersten Act nach Frankreich, und wir sehen den Wald bei dem königlichen Schlosse von Fontainebleau, in welchem Bauern mit Holzfällen beschäftigt sind. Prinzessin Elisabeth von Valois reitet, von ihrem Pagen Tebaldo begleitet, durch den Wald und beschenkt die armen Holzhauer, die sich, sowie die Prinzessin, unter den Bäumen verlieren. Nach einer Pause tritt Don Carlos auf; — er hat sich incognito der Gesandtschaft des Herzogs von Lerma angeschlossen, die König Philipp II. an den Hof Heinrich's von Frankreich geschickt hat, um einen Friedens- und Freundschaftsvertrag zu verhandeln, den zu besiegeln der Infant Don Carlos die Hand der Prinzessin Elisabeth erhalten soll. Don Carlos hat in seiner Verkleidung, als Gesandtschafts-Attaché, die Prinzessin gesehen und sich sterblich — oder vielmehr unsterblich — in sie verliebt.

Er wandelt nun melancholisch im Walde umher und giebt seiner Liebessehnsucht in einer elegischen Arie Worte. Allmälig dunkelt es, — man hört rufende Horntöne, — es ist die Prinzessin, die sich im Forste verirrt hat und auch bald, auf ihren Pagen gestützt, einen Ausweg suchend, auf der Bühne erscheint. Don Carlos bietet ihr seine schützenden Dienste an, der Page wird nach Dienern und Fackeln fortgeschickt, und das nun folgende Tête-à-tête benutzt der Infant, um sich der Prinzessin zu erkennen zu geben und ihr seine Liebe zu gestehen, worauf Beide ein zärtliches Duett singen. — Da ertönen Kanonenschüsse, — durch die Bäume sieht man die Fenster des festlich beleuchteten Schlosses glänzen, — der Friede zwischen Frankreich und Spanien ist unterzeichnet, und der Herzog von Lerma, begleitet von Gefolge und Fackelträgern, eilt herbei, um der verirrten Prinzessin dieses freudige Ereigniß anzukündigen. — Aber — o Schreck und Entsetzen! — Die Diplomatie hat wieder ihr falsches Doppelspiel getrieben, — König Philipp seinen Sinn geändert — nicht für seinen Sohn, sondern für sich selbst nimmt er die Hand der Prinzessin in Anspruch. Man kann sich die Verzweiflung der beiden Liebenden bei dieser unerwarteten Nachricht denken, — Beide singen: L'ora fatale a suonata! Die Schreckensstunde hat geschlagen und sie geben sich dem tiefsten Schmerze hin; — als aber der Herzog von Lerma die Prinzessin fragt: Che rispondete? (Was ist Eure Antwort?) und der Chor sie beschwört, einzuwilligen und so dem Lande den Frie-

Digitized by Google

den zu geben, sagt sie: Ja! wird unter dem Jubel des Chors in eine Sänfte gepackt und nach Madrid expedirt, während Don Carlos mit seinem Liebesschmerze allein im Walde bleibt und ausruft: O grausames Schicksal!

Der zweite Act spielt im Kloster San Giusto, wohin sich bekanntlich König Carl, Philipp's Vater, zurückgezogen hatte, nachdem er abdicirt und die Mönchskutte angelegt hatte. Die anekdotische Geschichte jener Zeit berichtet, daß seine Hauptbeschäftigung im Kloster war, sich mit der Regulirung einer Anzahl von Uhren abzugeben, und daß er, als es ihm durchaus nicht gelingen wollte, sie alle gleichmäßig gehend zu machen, ausgerufen haben soll: „Und ich wollte so viele Millionen meiner Unterthanen in gleicher Gesinnung und in gleichem Gange erhalten!" — Zur Abwechslung ließ sich Ex-König Carl V. auch förmlich begraben und folgte als Leidtragender seinem eigenen Sarge, sein eigenes Requiem singend, — eine unschuldige Unterhaltung, die sich die zahlreichen Ex-Könige und abdicirten Herrscher der Jetztzeit nicht machen. — Die Herren Mery und Locle zeigen uns nun den alten König im Mönchsgewande, an seinem eigenen Grabmale knieend und den Grabgesang der Mönche anhörend. — Der von Liebesschmerz zerrissene Don Carlos irrt, wie früher im Walde, nun in den Klosterhallen umher, und der König-Mönch tröstet ihn mit der erfreulichen Versicherung, daß aller Erdenschmerz im Grabe ein Ende finde, — worauf er im Kreuzgange verschwindet. Da tritt Marquis Posa auf, — die beiden Freunde stürzen sich in die Arme.

„Was führt Dich zu mir?" fragt der Infant, und Posa antwortet: „Das Volk von Flandern, das in Dir seinen Retter sucht und Dich ruft! — Aber was sehe ich!" fährt der Marquis fort, „Du bist blaß, seufzest, — was fehlt Dir?" — „Du willst es wissen," sagt Don Carlos, — „nun denn! ich liebe die Königin!" Diese Kleinigkeit genirt den Marquis nicht, — er räth dem Infanten, den König zu bitten, ihn nach Flandern zu schicken, und in einem großen Duett schwören sich Beide auf's Neue ewige Freundschaft.

Da ertönt der Grabgesang der Mönche, — König Philipp und seine Gemahlin Elisabeth kommen vom Grabe Carl's V. — Der König blickt den Infanten mißtrauisch an und geht dann mit Elisabeth stumm ab, und Carlos und Posa singen enthusiastisch: „Insiem' vivremo e moriremo insieme!" (Wir werden zusam-

Digitized by Google

men leben und zusammen sterben), worauf sie unter donnerndem Applause abstürzen.

Verwandlung, und endlich sind wir in den Gärten — nicht von Aranjuez — sondern des Klosters St. Just, wo die Damen der Königin ihre Gebieterin erwarten. Die Prinzessin Eboli, der das Warten zu lange dauerte, schlägt vor, sich mit Gesang die Zeit zu vertreiben. „Deine Laune ist uns Befehl!" antworteten die Damen, und die Prinzessin nimmt die Mandoline und singt die Romanze vom Schleier, der die Liebe begünstigt, — eins der schönsten Musikstücke der Oper, aber weder der Würde einer Prinzessin, noch dem Ernste des Klostergartens von St. Just angemessen. Die Traviata könnte diese kecklustige Chanson singen, — die Prinzessin Eboli wird dadurch zur Lorette. Nun kommt die Königin aus dem Kloster und der Page meldet ihr den Marquis Posa an, der, nach dem üblichen Kniefall der spanischen Etiquette, der Königin ein Schreiben ihrer Mutter überreicht und ihr bei dieser Gelegenheit auch ein Billetdoux des Infanten zusteckt, worin dieser seine Mutter um ein Rendezvous bittet. Während die muntere Eboli sich vom Marquis Posa die neuesten Neuigkeiten vom französischen Hofe erzählen läßt, seufzt die Königin: „Soll ich, oder soll ich nicht?" — Posa benutzt diese Unentschlossenheit und beschwört die Königin, dem von aller Welt verlassenen Infanten eine treue Freundin zu sein, und endlich entschließt sich Elisabeth und sagt ihrem Pagen: „Gehe und sage dem Sohne, ich sei bereit, ihn wieder zu sehen." Posa führt die Prinzessin Eboli spazieren, die Gräfin Aremberg und die anderen Damen verlieren sich in den Bosketen und Don Carlos erscheint. „Mein Sohn!" redet ihn die Königin an, aber er ruft aus: „Nicht diesen Namen! — jenen von damals!" — Die Königin bezwingt ihre steigende Aufregung und verspricht dem Infanten, seine Fürsprecherin beim Könige zu sein, daß er morgen schon nach Flandern abreisen könne, aber Don Carlos läßt sich damit nicht abfinden, sondern macht seiner Mutter eine feurige Liebeserklärung und fällt vor Aufregung in Ohnmacht. Die erschrockene Elisabeth kniet bei ihm nieder und sucht ihn in's Leben zurückzurufen, — er kommt endlich zu sich und sieht in seinem Fieber-Delirium die Königin für einen Engel vom Himmel an, bis er endlich abermals in sein: „Jo t'amo, Elisabeta!" ausbricht und sie umarmt, sie ihn aber zurückstößt und ihm zuruft: „Vollende erst Dein Werk, morde Deinen Vater und führe dann, mit seinem

Digitized by Google

Blute beſpritzt, Deine Mutter zum Altar!" — Jetzt erſchrickt Carlos, und mit dem Rufe: „Ahi! maledetto io sono!" (Ich bin verflucht!) entflieht er. Nota bene: Alles dieſes trägt ſich im offenen Kloſtergarten von St. Juſt zu, während der ganze Hof hinten unter den Bäumen ſpazieren geht.

Jetzt tritt der König aus dem Kloſter, und wie bei Schiller fragt er: „Warum iſt die Königin allein und keine ihrer Damen bei ihr?" Und als die Gräfin von Aremberg ſich als Dame du jour bekennt, ſchickt ſie der König nach Frankreich zurück, um „fern von Madrid darüber nachzudenken." Eliſabeth nimmt in einer ſentimentalen Arie von der geliebten Freundin Abſchied, — ſie weint und der ganze Hof weint mit, und endlich gehen Alle ab. Da ruft König Philipp den Marquis Poſa zurück, und nun folgt die berühmte Scene Schiller's zwiſchen dem König und Poſa in folgender Verballhornung:

König. Warum habt Ihr Euch noch nicht bei mir ſehen laſſen? Ihr habt der Krone treu gedient, und ich weiß meine Vertheidiger zu belohnen.

Poſa. Ich habe keine Gunſt vom König zu erbitten.

König. Ich liebe einen ſtolzen Geiſt. Die Kühnheit kann ich verzeihen. Warum ſeid Ihr nicht Soldat geblieben?

Poſa. Für Spaniens Vertheidigung ziehe ich gern mein Schwert, aber das Richtſchwert des Henkers überlaſſe ich Anderen.

König. Frecher!

Poſa. König! Ihr ſollt die Wahrheit hören, da mich der Zufall oder Gott zu Euch geführt.

Und nun beſchreibt der Marquis in einer langen Arie die Leiden des unglücklichen Flandern. Ihm aber antwortet der

König. Nur mit Blut läßt ſich die Ruhe erhalten. Mein Schwert triffſt nur jene Neuerer, die mit ihren lügneriſchen Träumen das Volk betrügen.

Poſa. Vergeblich, Sire! Euer Arm wird nie die Menſchheit auf ihrem Wege vorwärts aufhalten können.

König. Der meinige wird es.

Poſa. Ein Gedanke belebt alle Völker und macht ihre Herzen klopfen. O König! gebt Euren Völkern die erſehnte Freiheit! (Kniet nieder.)

König. Welch' ſonderbare Schwärmerei! Ich bin ſtumm und überraſcht. Das hat mir noch Niemand geſagt. Nie-

Digitized by Google

mand ließ noch so nahe am Throne die Wahrheit hören. (Er hebt Posa auf.) Schweige künftig, junger Mensch, und fliehe den Groß-Inquisitor; — mir aber bleibe Freund, — ich liebe Deinen stolzen Geist und will Dir mein ganzes Herz ausschütten.

Und nun singen König und Marquis ein schmelzendes Duett, worauf Philipp zu dem mit anderen Granden auftretende Lerma sagt:

„Der Marquis wird künftig unangemeldet vorgelassen!"

und der Vorhang vor Erstaunen aus den Wolken fällt.

Im dritten Acte sind wir endlich in den zwölf Gärten — wieder nicht von Aranjuez — sondern von Madrid. Es findet ein maskirtes Nachtfest statt, und die ermüdete Königin bittet die Eboli, mit ihr Mantel und Maske zu wechseln und ihre Stelle zu vertreten. Freudig nimmt die Eboli an: „Für einige Stunden werde ich wenigstens Königin sein!" — Sie will diese kurze Regierungzeit bestens benutzen, schreibt eine Einladung zu einem Rendezvous und schickt das Billet durch den Pagen an Carlos.

Hier wird nun die Handlung unterbrochen, — der Schauplatz wird zur königlichen Hofbühne, auf welcher ein langes und langweiliges Ballet: „Die weiße, schwarze und rothe Perle", von einem zahlreichen Corps von Tänzerinnen aufgeführt wird, — bis nach der Schlußgruppe des Ballets sich die Bühne wieder in den Garten verwandelt, Carlos mit seinem Billetdoux auftritt und die Königin, die er als die Schreiberin vermuthet, nun an der Fontaine sucht. Statt ihr fliegt die Eboli in seine Arme, Carlos macht ihr eine feurige Liebeserklärung, sie demaskirt sich — und der getäuschte Infant verräth in seiner Ueberraschung, daß er die Königin erwartete.

„Also Ihr liebt die Königin?" ruft die wüthende Eboli aus, da stürzt Posa herbei, schreit: „Er ist außer sich, — glauben Sie ihm kein Wort!" und ein wirklich schönes und effectvolles Terzett folgt, — nach welchem Posa den Infanten beschwört, ihm alle seine wichtigen Papiere, die ihn compromittiren könnten, anzuvertrauen. Carlos zaudert, aber Posa fragt: Mißtraust Du mir! — und Carlos giebt ihm sein Portefeuille mit den Worten: Io m'abbandono a te, worauf ein Ritornell von elf Tacten im Orchester eintritt, das Verdi als Pendant zu dem berühmten Unisonnirte und das auch von dem stürmisch applaudirenden Publikum viermal zur Wiederholung verlangt wurde. Nun verwandelt

Digitized by Google

sich die Scene und die große Haupt- und Staatsaction beginnt. Der große Platz vor der Kathedrale Nostra Donna d'Atocha ist mit Menschen und Wachen bedeckt, die Glocken ertönen, — im Hintergrunde erhebt sich ein Scheiterhaufen. — Unter Jubelchören für den großen König drängt das Volk sich um die Kirche; — plötzlich verstummt Alles, wie feierlicher Grabgesang ertönt, und im langen Zuge führen Dominikaner-Mönche die von der Inquisition verurtheilten Ketzer in gelben Büßerhemden zum Feuertode. Aber noch ist ihr Choral nicht verklungen, als schon eine ganze Regimentsmusik auf der Bühne erscheint und nun mit doppeltem Orchester der große Krönungsmarsch beginnt, unter dessen Tönen sich der Zug, wie in der Jungfrau von Orleans, vorbeibewegt. Jetzt erscheint auch Philipp mit der Krone auf dem Haupte, um sich mit der Königin zum Auto da fé zu begeben und einige Hundert Ketzer braten zu sehen. Aber er wird in diesem unschuldigen Vergnügen gestört durch den Infanten, der dem Könige eine Deputation aus Flandern vorführt. Auf ihren Knieen beschwören diese Deputirten den König um Gnade für ihr unglückliches Land. „Ihr seid Rebellen!" donnert Philipp sie an, — „Wachen! entfernt sie!" — Vergebens bittet die Königin für sie, — die Mönche bezeichnen diese Flamänder als Ketzer und verlangen ihren Tod; — da wirft sich Carlos mit gezogenem Schwerte vor seine Schützlinge und erklärt, sie vertheidigen zu wollen. „Entwaffnet ihn!" ruft der wüthende König, — die Garden zaudern, — „So will ich selbst —" singt der König und stürzt mit bloßem Degen gegen den Infanten, aber Posa wirft sich dazwischen: „Euren Degen, Prinz!" „Auch Du, Rodrigo?" seufzt Carlos und läßt sich entwaffnen; — der König aber ruft erfreut: „Marquis! Ihr seid Graf — nein! Herzog! Jetzt aber gehen wir zum Feste." Die Musikbande trommelt und trompetet, das Orchester geigt und bläst, die Chöre singen, die Glocken läuten, König, Königin und Hof begeben sich auf die Tribüne, um dem Auto da fé zuzusehen, die Flammen des Scheiterhaufens züngeln empor, und vom Himmel rufen Engelsstimmen den armen Opfern des religiösen Fanatismus zu: „Steigt auf zum Himmel, arme Seelen! dort findet ihr den Frieden des Herrn," — worauf der Vorhang sehr verwundert fällt.

Im vierten Acte sehen wir den unruhigen, schlaflosen König in seinem Cabinet, der Groß-Inquisitor, ein 90jähriger blinder Greis, erscheint, und es folgt die bekannte Schiller'sche Scene, die

Digitized by Google

mit den Worten beschließt: „So muß sich denn immer
con vor dem Altare beugen!“ — Nun stürzt die Königin
„Sire! ich bin bestohlen. — Meine Schatulle —“ „Diese
— fragt Philipp, und nach einigem Wortwechsel stößt er
hre Unschuld betheuernde Elisabeth mit dem Ausrufe: „Ehe-
rin!“ von sich, worauf sie ohnmächtig zusammenstürzt. Der
ruft um Hülfe, die Eboli eilt herbei, nach ihr Posa, und es
wie bei Schiller, das Bekenntniß der reumüthigen Prinzessin,
auf die Königin ihr das Ordenskreuz abnimmt und sie in ein
ster verbannt. Auch bei der Verwandlung haben die Herren
rettisten sich an Schiller gehalten. Wir sehen den Infanten im
rter, Posa kommt, Abschied von ihm zu nehmen, — da erscheint
n Hintergrunde ein Dominikaner mit einem Arquebusier und zeigt
uf Posa; — der Schütze zielt, — drückt ab und Posa stürzt,
aber er ermannt sich und singt sterbend noch eine Arie, die eine
halbe Stunde dauert, worauf er endlich den Geist aufgibt und
Carlos sich trostlos auf den Leichnam wirft.

Im fünften Acte ist wieder das Kloster St. Just mit dem Grabmale Carl's V. da. Carlos hat hier mit Elisabeth ein letztes Rendezvous vor seiner Abreise nach Flandern verabredet, und Beide sind eben im zärtlichsten Tête-à-tête, als der König mit Gefolge auftritt, den Infanten zum Tode verurtheilt und ihn dem Groß-Inquisitor übergiebt. Aber als dieser den Prinzen den Dienern des Inquisitions-Tribunals übergeben will, öffnet sich das Grabmal und Carl V. mit der Krone auf dem Haupte erscheint; er nimmt Don Carlos in seine Arme, hüllt ihn schützend in seinen Königsmantel und verschwindet mit ihm im Grabmale, dessen Pforten sich schließen. — „Der Kaiser!“ ruft der blinde Inquisitor aus; — „Mein Vater!“ bebt der erschrockene Philipp, und der Chor der Mönche singt das Requiem, während der Vorhang fällt — welches freudige Ereigniß gegen zwei Uhr Morgens stattfand.

Das war also Don Carlos nach französischer Auffassung; — ich hatte Kopfweh und schlich nach Hause. Das Publikum schien ebenfalls matt und müde, und es war auch kein Wunder. Die Sänger, der Tenorist Tiberini (Carlos) und seine Frau (Elisabeth), der Bariton Colonnese (Posa), die treffliche dramatische Sängerin Marie Destin-Löwe (Eboli) und die drei Bassisten Vecchi (Philipp), Cesaro (Groß-Inquisitor) und Fradelloni (Carl V.), die Chöre und

Digitized by Google

besonders das vorzügliche Orchester hatten Ausgezeichnetes geleistet, und das Publikum war mit seinem Applaus nicht sparsam gewesen, aber alle Beifallsbezeigungen hatten nur den Leistungen der Sänger und Musiker gegolten; — Verdi's Musik hatte dieses Mal die Zuhörer kalt gelassen, sie war ihnen zu ernst, zu schwer, zu verwickelt, — kurz „troppo tedesco." Sonst, wenn man aus einer Prima Recita nach Hause ging, hörte man auf der Straße schon die beliebtesten Melodien von allen Heimkehrenden singen, — heute zog Alles stumm heim. Dennoch wird die Oper allabendlich gegeben und alle Abende ist das Haus gefüllt, denn die Oper ist für den Italiener ein Lebensbedürfniß. — Ich habe aber an der einmaligen Aufführung genug, und möchte nicht so bald wieder sechs Stunden Musik ausstehen. Verdi aber dürfte besser thun, bei seiner alten Methode zu bleiben und keine deutsche Musik machen zu wollen; jede Nation hat ihre Eigenthümlichkeiten und bewegt sich nur in dieser natürlich. Meyerbeer aber hat weder deutsche, noch französische, noch italienische Musik geschrieben, sondern sein eigenes Genre geschaffen, und darum ist es noch viel schwieriger, ihm nachzuahmen. Das Facit ist, daß die italienische Opernbühne im Rückgange begriffen ist, — daß sie nothwendig neuer schöpferischer Kraft bedarf, und daß die dramatische Musik überhaupt einer völligen Regeneration zugeht, die aber weder in Offenbach's Cancans, noch in Richard Wagner's Zukunftsmusik liegen dürfte.

Digitized by Google

Frühlingsfeste.

Wie im Schlaraffenlande. — Die Saison der Volksfeste. — Ueberfluß an Spectakeln. — Der Biergarten im Palazzo Orlandini. — Cultur-Mission des deutschen Biers. — Die Entnationalisirung Italiens. — Ein Stück altes Italien. — Die Trattoria delle antiche Carozze. — Billige Preise. — Eine gastronomische Abschweifung. — Die Wettrennen. — Der König in Gala. — Nicolo Macchiavelli's 400ste Geburtsfeier. — Macchiavelli's Verdienste und seine — Comödien.

Florenz, 4. Mai 1869.

Trotz der großen Mailänder Verschwörung, von der es jetzt wieder auffallend still geworden ist, trotz der zahlreichen Verhaftungen in der Lombardei, im Neapolitanischen und selbst hier in der Capitale Italiens, trotz der ungeordneten Finanzzustände und einem Deficit von sechshundert Millionen Francs, und trotzdem, daß wir uns in voller Cabinetskrisis befinden und das Ministerium Menabrea sich durch einige Mitglieder der piemontesischen Opposition (gewöhnlich die „Permanenti" genannt) modificiren und ergänzen wird, lebt man hier und in ganz Italien wie im weiland Schlaraffenlande, und Feste folgen auf Feste. Das Frühjahr ist nämlich in ganz Italien die Saison der Volksfeste, und alle Mauern der Hauptstadt sind mit großen Anschlagzetteln bedeckt, die das Publikum nicht nur zu den verschiedenen Festen in Florenz selbst, sondern auch zu den alleranziehendsten Festprogrammen in Pisa, Forli, Perugia, Pescia und anderen Orten einladen. Hier haben wir in dem kurzen Zeitraum einer Woche, am 26. und 28. April, die großen Frühlingswettrennen, am 3. Mai die 400ste Geburtstagsfeier Nicolo Macchiavelli's gehabt, und übermorgen, 6. Mai, als am Himmelfahrtstage, findet das große jährliche Volksfest der Florentiner in den Cascinen statt, das von der ganzen Bevölkerung in diesem reizenden Luftgarten mit Musik, Gesang und ländlichen Mahlen gefeiert wird, während zugleich Scheibenschießen, Tombolas, Illuminationen, Concerte und Nachtfeste stattfinden, deren Ertrag den hiesigen Kleinkinderbewahr- und freiwilligen Arbeitsanstalten gewidmet ist. —

Digitized by Google

Rechnen Sie dazu ein halbes Dutzend Theater, zwei Arenen, einen Reiter-Circus und allerhand andern Spectakel, so werden Sie gestehen müssen, daß man sich in Florenz nicht zu langweilen braucht, wenn man anders Geschmack an solchen lärmenden Festen und theatralischen Schauspielen findet. Florenz nimmt immer mehr den leichtlebigen Ton und Charakter Wiens an, und der große Biergarten am Palazzo Orlandini mit seiner glänzenden Beleuchtung, seinem unermüdeten Orchester und seinen trefflichen Bieren aus Chiavenna, Graz, Wien und München, die mit den vorzüglichsten neapolitanischen Gelatis und Pariser Eis-Crêmes dort servirt werden, würde selbst Wien Ehre machen. Solche Gärten mit Beleuchtung, Concerten, Bier und Eis giebt es in Florenz schon eine ziemliche Zahl, und das deutsche Bier scheint seine Cultur-Mission nun auch in Italien zu vollbringen; — jedenfalls ist das deutsche Bier bei den Italienern populärer als die deutsche Allianz, von der die Undankbaren jetzt, nachdem sie Venedig haben, nicht viel mehr wissen wollen. Ueberhaupt verliert Italien, wenigstens in seinen größeren Städten, von Tag zu Tag mehr den eigenthümlich italienischen Charakter und nimmt immer mehr fremde Sitten, Gebräuche und Trachten an. Für Jemanden, der, wie ich, Italien vor vierzig Jahren gesehen hat, ist diese Entnationalisirung auffallend sichtbar. Die Nationaltrachten verschwinden immer mehr, die breiten, bequemen Betten haben den schmalen französischen Betten von kaum 30 Zoll Breite Platz gemacht, die Osterien und Betolen erhalten sich nur noch im Römischen, und selbst die Nationalgerichte erscheinen nur noch selten und spärlich auf den Speisezetteln der Gasthäuser und haben bereits längst den kosmopolitischen Beefsteaks, Rostbeefs, Cotelettes, Vol-auvents, Fricassées und Ragouts Platz gemacht. Noch zwanzig Jahre, und die letzte Spur des alten italienischen Lebens wird, bis auf einige abgelegene Gegenden Sardiniens, Calabriens und Siciliens, verschwunden sein, und die Reisenden von 1890 werden die italienischen Reisebeschreibungen von 1830 bis 40 mit derselben ungläubigen Verwunderung, wie wir etwa die wunderbaren Reisen des Marco Polo lesen. Mir ist es immer erfreulich, wenn ich noch irgendwo auf ein Stückchen altes Italien stoße, besonders im Gasthausleben, denn man mag, was man will, über Schmutz, Flöhe und andere Dinge klagen, wie Herr von Nicolai und Consorten, gemüthlicher und billiger war es doch in den ehemaligen Locandas und Albergos, als in

Digitized by Google

den jetzigen Hôtels mit ihren Kellnern in schwarzen Fracks und tadellosen weißen Cravatten, ihren elektrischen Glocken-Apparaten, ihren steifen und langweiligen Table d'hôtes und ihren complicirten Rechnungen mit „Service" und „Bougies" u. s. w. — Hie und da findet man noch in Italien alte Gasthäuser, die zwar allen soliden Comfort der modernen Hôtels angenommen, dabei aber doch die gute alte Einfachheit und Billigkeit beibehalten haben. Auch ehrliche Trattorien „aus der guten alten Zeit" findet man noch hie und da — und sie sind ein God send für den, der von den modernen „Restaurants" oder „Ristoratores" entweder ausgehungert oder vergiftet worden ist. Ein solch' solides Speisehaus ist hier in Florenz die seit alten Zeiten bestehende „Trattoria delle Antiche Carozze," in der Nähe des Ponte Vecchio. Das Local nimmt den ganzen ersten Stock eines großen Palazzo mit zwei Fronten ein, und doch ist von 12 Uhr Mittags bis 8 Uhr Abends in den vielen Zimmern selten ein unbesuchter Platz zu finden, und man ist häufig gezwungen, im Entrée-Salon zu warten, bis irgendwo Gäste fertig und ihre Tische leer geworden sind. Und trotzdem strömt Alles, was eine gute Küche, reine Getränke, aufmerksame Bedienung und billige Preise dem modernen Firlefanz vorzieht, nach dem „Antiche Carozze" und läßt es sich gefallen, daß die Kellner Jacken und keine schwarzen Fräcke anhaben, und daß das Etablissement nicht vor 12 Uhr Mittags aufgemacht und um 8 Uhr Abends unerbittlich geschlossen wird, und wenn auch noch hundert hungrige Gäste kämen. „Es ist seit vierzig Jahren so unsere Hausordnung!" sagt der Wirth, läßt die Feuer in der Küche und die Gasflammen Schlag 8 Uhr auslöschen und schließt die Thüren zu. Wenn ich Ihnen nun sage, daß der erste Kellner schon fünfundzwanzig Jahre in diesem Hause servirt und der zweitnächste achtzehn Jahre, — daß der Wirth eben so lange, wie schon früher unter seinem Vater, die Gäste selbst bedient, so können Sie sich denken, daß die ganze Bedienung geräuschlos, prompt und glatt geht, „comme sur des roulettes," wie die Franzosen sagen, und daß zwischen den täglichen Gästen und dem Dienstpersonal ein gemüthlicher und vertraulicher, aber dabei höchst artiger und anständiger Ton herrscht. Ich habe bei meinem ersten Aufenthalte in Florenz die „Restaurants" mit Diners à prix fixe zu 2 und 3 Francs kennen gelernt. Diese Restaurants, deren größte Leistung ihre ungeheuern Anschlagzettel sind, auf denen sie z. B. für 2 Francs (gleich

Digitized by Google

36 Cents amerik. Gold) eine Bouteille Wein, Brot à discretion, Suppe, drei Gerichte nach Auswahl, Torte, Käs, Obst und eine Tasse Kaffee bieten, können nach den hiesigen Marktpreisen die Materialien dazu nicht um diesen Betrag kaufen, viel weniger davon noch Bereitung, Localmiethe, Beleuchtung, Einrichtung, das Dienstpersonal, Steuern und Abgaben bestreiten und noch selbst mit ihren Familien davon leben; — sie müssen also den Ausschuß der Märkte, die verdorbenen Waaren, die Surrogate u. dergl. einkaufen und dann noch die Portionen so klein machen, wie jene Portiönchen, von denen Kotzebue's Pächter Feldkümmel ein Dutzend verschlingt und dann von dem erstaunten Garçon noch ein paar Dutzend „solcher Dingerchen" verlangt. Man wird mit Tellerwechseln und den französischen Titulaturen der Gerichte amüsirt und steht am Ende hungrig vom Tische auf. Die Antiche Carozze und andere ähnliche Etablissements, wie z. B. in Rom die Trattorien dell' Archetto und della Toretta, des Gallo in Mailand, der Pergola in Livorno u. a. lassen sich auf den Schwindel der Diners à prix fixe nicht ein. Sie haben ihre Speisekarten mit den Preisen bei jedem Gerichte, — die Portionen sind so groß, daß zwei Personen an einer Portion genug haben, Jeder ißt, was er will und bezahlen kann, und damit Punktum. Der Einzelne ißt dadurch allerdings etwas theurer, oder kann doch wenigstens nicht vielerlei Gerichte essen; — für kleine Gesellschaften von zwei bis drei Personen ist die Sache aber sehr convenabel. Die Preise sind, mit amerikanischem Auge betrachtet, fabelhaft billig und selbst vom italienischen Gesichtspunkte aus nicht theuer zu nennen. Eine Portion Suppe 4 Cents amerik. Gold, Rindfleisch mit Gemüse 7 Cents, Ragouts, Fricassées, Stufatos u. dergl. 10 Cents bis 15 Cents, Kalbsbraten, Rindsbraten u. s. w. 12 Cents, Gemüse, wie Spargel, Artischoken, grüne Erbsen 8 bis 12 Cents, Torten und Compots 7 Cents, Käse 4 Cents, Obst 4 Cents; — eine Bouteille guter Tischwein, Pomino, 10 Cents amerik. Gold. Das sind bei den großen Portionen allerdings billige Preise, nur muß man in diesen Localen in der italienischen Sprache und auf dem italienischen Speisezettel zu Hause sein, denn die dienstbaren Geister radbrechen weder Englisch noch Französisch, sondern sprechen nur Italienisch. Ich bin seit vier Wochen ein täglicher Gast der Antiche Carozze und gehöre schon zu den Habitués; — da amüsire ich mich oft, wenn ein paar verirrte Deutsche mit dem unvermeidlichen

Digitized by Google

rothen Bädeker in der Hand hereinstolpern, den Speisezettel, wie Champollion die ägyptischen Hieroglyphen, studiren und den Kellner und seine Erklärungen eben so wenig verstehen, als dieser sie versteht, woraus dann die ergötzlichen Quidproquos hervorgehen. Wie sollen die Guten auch ahnen, daß „Tagliarini al brado" nur Nudelsuppe bedeutet und „Stracotto all' Agro dolce" Sauerbraten ist. Aber man muß ja immer Lehrgeld zahlen im Leben, und so bestellen unsere unkundigen Freunde auf's Gerathewohl, essen die wunderbarsten Speisen durcheinander,' lernen sich dabei aber doch endlich auf der Karte orientiren, und nach ein Paar verfehlten Diners haben sie sich zuletzt eine Bill of fare componirt, bei der sie nun standhaft bleiben und sich dabei wohlbefinden. Die große Mehrzahl aber, der Landessprache unkundigen Fremden läßt sich willenlos an den Table d'Hôtes der großen Hôtels abfüttern, ist an eine bestimmte Stunde und eine meist langweilige Tischgesellschaft gebunden und muß dieses Tafelvergnügen meist theuer bezahlen. — Die eigentliche Würze des Reisens aber ist die vollständigste Unabhängigkeit von jedem Zwange, und nur indem man sich frei von den verschiedensten Orten bewegt, lernt man Land und Leute vollkommen kennen. Für mich ist die Table d'Hôte, und sie sei noch so vorzüglich, schon wegen der Toilette und der verschiedenen kleinen Etiquette-Fragen, ein peinlicher Zwang.

Doch lassen Sie uns nach dieser gastronomischen Abschweifung zu unseren Frühlingsfesten zurückkehren. — Die Wettrennen waren sehr brillant, wie sich dies in der Hauptstadt des neuen Königreichs Italien auch nicht anders erwarten ließ. Florenz ist nicht nur die Residenz des Königs und seines Hofes, der Sitz der Ministerien und des diplomatischen Corps wie des italienischen Parlaments, es ist auch, besonders im Frühjahr, das Rendezvous von Tausenden von distinguirten Fremden aus allen Ländern. An eleganten Toiletten, prachtvollem Schmucke, schönen Equipagen, reichen Livréen und allen derartigen Paraphernalien ist daher kein Mangel, und das Bild ein sehr farbenreiches und anmuthiges. Aber die Florentiner-Wettrennen haben noch den großen Vorzug, daß sie dicht vor den Stadtthoren, auf der schönen Wiese: „Il Prato", bei den beliebten Cascinen, abgehalten werden. Man braucht sich also nicht, wie in Paris oder London, für einen ganzen Tag zu deplaciren, sondern Jeder kann seinem Berufe, seinen Geschäften oder seinem Vergnügen nachgehen, und um 3 Uhr Nachmittags

Digitized by Google

ganz gemüthlich zum Rennplatze schlendern oder fahren, und ist nach Beendigung der Rennen gleich wieder in der Stadt. Daraus entsteht eine viel größere und allgemeinere Betheiligung der ganzen Bevölkerung, und ich habe noch selten bei ähnlichen Gelegenheiten ein solch belebtes und anmuthiges Volksschauspiel, voll der reichsten Abwechselung gesehen, als bei diesem Florentiner Rennen. Daß die „Roughs" und die „Rowdies", die in England und anderswo bei solchen Gelegenheiten eine hervorragende Rolle spielen, hier ganz fehlen, versteht sich wohl nach dem, was ich Ihnen so oft über den liebenswürdigen und artigen Charakter des italienischen Volkes gesagt habe, von selbst. — Der König war eigens von Neapel zu dem Rennen zurückgekommen; er hatte aus seiner Privatschatulle nicht nur den ersten Preis des Hauptrennens für in Italien geborene und aufgezogene Pferde mit 15,000 Francs gegeben und bei dem Rennen der Gentlemen-riders die Sieger mit prächtigen goldenen Chronometern mit seinem Namenszug in Brillanten beschenkt, er hatte auch gegen seine sonst sehr einfachen Gewohnheiten bei dieser Gelegenheit den alten Pomp des savoyischen Hofes entfaltet. An beiden Tagen kam er in großen Gala-Equipagen, — offenen Chaisen mit vier Pferden à la Daumont, Jockeys, Piqueurs, Bedienten, Kutschern in großer Gala-Livrée; — das erste Mal: scharlachrother Sammet mit Silber und weißen Kasimir-Unterkleidern; das zweite Mal: blauer und weißer Atlas mit Silber; eine Escadron Küraſſiere in ihren neuen, fast theatralisch-prächtigen Uniformen, mit silberplattirten Helmen und Panzern gab das Ehrengeleite. Der König wurde vom Publikum mit allen Zeichen herzlicher Zuneigung und achtungsvoller Anhänglichkeit empfangen, machte nach Beendigung des Rennens noch einen Spaziergang im Park und unterhielt sich dabei mit ihm begegnenden Personen aus allen Klassen. Als sich die Sonne zum Untergange neigte und mit ihren Strahlen das herrliche Panorama beleuchtete, daß man von den Cascinen aus übersieht, die Höhen von Fiesole und Rinaldi, die prachtvollen Villas Demidoff, Petraza, Careggi, Quarto, Palmieri, Salviati und hundert andere, die alle diese lieblichen Höhen und Thäler schmücken, da bot der Prato einen unaussprechlich schönen Anblick dar. Der Glanz der königlichen Equipagen und Escorten, die unzähligen Equipagen des diplomatischen Corps, der Minister und der einheimischen wie der fremden Haute volée die buntgekleideten Jockeys, die hin und her galoppirenden

Digitized by Google

Mitglieder des Reitclubs, zahlreiche andere Reiter in Civil und Militär auf durchweg schönen Pferden, ein Contingent reizender Amazonen mit fliegenden Schleiern, dazwischen galoppirende Gensdarmen und die lange Reihe der die Rennbahn frei haltenden Militärposten, und um das ganze eine ungeheure, sonntäglich geputzte Volksmenge voll der lebhaftesten Theilnahme an dem schönen und aufregenden Schauspiele, — vor Allem aber die musterhafte, ohne alles polizeiliche Einschreiten inne gehaltene Ordnung und Ruhe, verbunden mit dem artigen und anständigen Benehmen dieser Menschenmasse, machten einen äußerst interessanten und durch nichts getrübten Eindruck. Wie kein anderes Land ist Italien ein Land für Volksfeste, und seine Bewohner wissen sie zu würdigen und zu genießen. Abends zog dann Alles, — Equipagen und Miethwagen, Reiter und Amazonen und endlose Processionen von Fußgängern längs der schönen, mit Palästen bedeckten Quais des Arno der Stadt zu, und die Gaslaternen erhellten schon lange die tiefblaue italienische Nacht mit ihren lauen, vom Blüthenduft gewürzten Lüften, als noch der Menschenstrom fortwährend daherwogte und gar kein Ende nehmen zu wollen schien.

Die 400ste Geburtstagsfeier des großen italienischen Staatsmannes Niccolo Macchiavelli war eine specielle Angelegenheit der Stadt Florenz, die mit Recht stolz darauf ist, daß dieser bedeutende Mann in ihren Mauern das Licht der Welt erblickte und als „Secretär der florentinischen Republik" ihr seine besten Kräfte widmete. Es ist eine sonderbare Erscheinung, daß dieser seiner Zeit weit vorausgeeilte Mann so lange verkannt, so oft geschmäht und verlästert worden ist, — und daß man die Bezeichnung: „macchiavellistisch" in Bezug auf Politik fast gleichbedeutend mit: „jesuitisch" gebraucht hatte. — Allerdings war auch Macchiavelli's Grundsatz der des heiligen Ignaz von Loyola: „Der Zweck heiligt die Mittel" — aber Macchiavelli's letzten Ziele und Zwecke waren himmelweit von denen Loyola's unterschieden. Als Secretär der Republik, die aber nur eine nominelle Republik unter der Herrschaft der Mediceer war, leitete er mit Geist und Geschick die auswärtigen Angelegenheiten der Republik, hatte einen bedeutenden Einfluß auf die innere Verwaltung derselben und durch seine Schriften auf ganz Italien, und erntete endlich nach langen und schlecht bezahlten Diensten den gewöhnlichen Undank. Kerkerhaft, Tortur, Verbannung verbitterten seine letzten Jahre, und er starb arm und

Digitized by Google

vergessen auf seiner einsamen Farm von San Casciano. Erst im vorigen Jahrhundert wurden seine großen Verdienste gebührend anerkannt, — Voltaire, Friedrich der Große, die bedeutendsten Encyklopädisten brachten ihm den Zoll ihrer Bewunderung dar, und ein reicher und hochgebildeter Engländer, Lord Nassau, errichtete ihm in der Kirche Santa Croce in Florenz, dem National-Pantheon Italiens, ein prächtiges Marmor-Grabmal, zu dem gestern alle Festgenossen mit Andacht und dankbarer Anerkennung hinzogen. Macaulay, der geistreiche Essayist und Geschichtschreiber, hat in unseren Tagen auf die große Bedeutung Machiavelli's hingewiesen, und die Italiener verehren in dem „Florentiner Secretär" jetzt den Vorkämpfer der Einheit Italiens, den Mann, der zuerst den nationalen Gedanken zur Geltung brachte, den großen Staatsmann, bedeutenden Schriftsteller, den ersten Organisator einer National-Miliz, an die Stelle der Söldnerbanden, die damals der Fluch Italiens waren, und den besten Patrioten, der mit Wort und That gegen die fremde Einmischung und das fremde Joch kämpfte. Machiavelli's einziges Unglück war, daß er zu früh gekommen, seiner Zeit zu weit voraus war, und daß fast vier Jahrhunderte vergehen mußten, ehe seine kühnen Gedanken Geltung und Anwendung fanden. „Kein Land," schreibt er in seinem ersten Gespräche über die Dekade, „kein Land war je groß und glücklich, wenn es nicht unter einem Fürsten oder unter einer Republik vereinigt war. Italien hat zu dieser Einigung weder den Fürsten noch die Republik, und das Hinderniß seiner Einheit ist die Kirche, — die Kirche, als weltliche Macht nicht stark genug, um nicht, aber mit fremdem Beistande, Jeden niederzubrechen, der in Italien zu mächtig werden wollte. Als die Longobarden Herren von fast ganz Italien waren, rief die Kirche Karl den Großen, der die Longobarden verjagte, und in unseren Tagen hat die Kirche mit Hülfe Frankreichs die Macht der Venetianer gebrochen, um dann mit Hülfe der Schweizer die Franzosen aus Italien zu treiben."

Trotz seiner nationalen und patriotischen Gesinnungen, oder vielleicht eben wegen derselben, in einem Zeitalter, wo eine Anzahl zu Macht und Reichthum gekommener Familien ganz Italien als ihre Privat-Domänen unter sich theilten und der Kirche auch fette Bissen zuwarfen, um deren Zustimmung zu erkaufen — trotz seiner großen, der Republik und den Medicäern geleisteten Dienste, ward Machiavelli eines Complottes gegen den Cardinal Medicis ange-

Digitized by Google

klagt, in den Kerker geworfen, gefoltert und, als keine Beweise gegen ihn gefunden werden konnten, zwar freigelassen, aber aus der Stadt Florenz verbannt. — Von seiner Farm in Casciano schrieb er am 10. December 1513 jenen berühmten Brief an seinen edlen Freund Francesco Vettori, worin er ihm sein jetziges Leben beschreibt, — wie er am Morgen den Bauern beim Holzfällen zusieht, oder seine Netze am Vogelherde aufstellt; — oft auch wirft er sich auf den Rasen in das hohe Gras bei seiner Lieblingsquelle, mit einem Buche in der Hand, und liest oder träumt wachend. — Nach seinem einfachen Mahle steigt er den Berg hinab zu dem Wirthshause an der römischen Heerstraße — läßt sich dort die Neuigkeiten erzählen, die vorüberziehende Reisende gebracht haben, und spielt mit den Bauern Tricktrack. Dabei wird gestritten und geschrieen, „so daß man uns oben in San Casciano hören kann" — so schreibt er. —

Der merkwürdige Brief, aus dessen Zeilen die Bitterkeit des tief gekränkten Mannes durchleuchtet, existirt noch, — die Farm mit demselben Wohnhause, das Wirthshaus an der Straße von Florenz nach Rom stehen noch immer unversehrt da und zahlreiche Verehrer des großen Mannes pilgern nach San Casciano, um die Stätten zu besuchen, wo der große Sohn Italiens die besten Jahre seines Lebens verbrachte und seine bedeutendsten Werke schrieb. — Machiavelli ist der Heros der gebildeten Italiener und steht dem „Volke" noch unendlich fern; — so war denn auch die gestrige Feier kein populäres Fest, sondern eine stille, aber würdige Festlichkeit der Intelligenz. — — Deputationen der bedeutendsten Städte, Universitäten, Akademien ganz Italiens, hervorragende Männer der Wissenschaft, Schriftsteller und Journalisten und eine Delegation des italienischen Parlaments nahmen an der Feier Theil. Um 10 Uhr zogen sie Alle zur Kirche Santa Croce, wo vor dem mit Blumen und Lorbeerkränzen geschmückten Grabmale Machiavelli's der Syndikus der Stadt Florenz, Sgr. Peruzzi, eine kurze, aber ergreifende Rede hielt. — Dann begab sich die ganze Versammlung nach Machiavelli's Wohnhause in der Via Giucciardini, das ebenfalls reich mit Blumen und Fahnen geschmückt war und an dessen Façade eine Marmortafel enthüllt wurde, deren Inschrift folgendermaßen lautet: „Dem Niccolo Machiavelli, dem kühnen und begeisterten Vorkämpfer der nationalen Einheit, —

Digitized by Google

dem Lehrer und Gründer eines eigenen, nicht Söldner-Heeres, — widmete diese Gedächtnißtafel am 3. Mai 1869, seinem 400sten Geburtstage, — das nun geeinigte und gewaffnete Italien."

Indessen waren in der Bibliothek der Uffizii die eigenhändigen Briefe, Denkschriften, Werke und sonstigen Reliquien des großen Florentiners ausgestellt, und von 1 bis 5 Uhr wogten Tausende und Tausende hin, um diese Andenken und Erinnerungszeichen eines großen Mannes zu betrachten. — Um zwei Uhr Nachmittags fand in den Oricellarischen Gärten, jetzt Eigenthum der russischen Fürstin Orloff, wo einst Macchiavelli mit seinen gelehrten Freunden, den Mitgliedern der platonischen Akademie, in Gesprächen, Debatten und Vorträgen gewirkt hatte, die eigentliche literarische Feierlichkeit mit Reden, Cantaten und Musikvorträgen vor einem speciell eingeladenen und sehr gewählten Publikum statt. Die Fahnen aller Städte Italiens zierten den Sitzungssaal, über dem Sitze des Präsidenten wehten die Banner von Florenz und von — Rom, — trotz des „Jamais!" des Monsieur Rouher und trotz Papst, Cardinal Antonelli und dem heiligen Collegium. — Abends ward im Teatro Niccolini von bühnengewandten Dilettanten, unter der Leitung des Grafen Gattinelli, eine von Macchiavelli's Comödien, und zwar die „Undine", aufgeführt, denn der große Staatsmann war nicht nur politischer und historischer Schriftsteller, sondern er schrieb auch eine Anzahl Stücke für die damals noch in der Wiege liegende italienische Bühne, und seine „Mandragora" z. B. war das Lieblingsstück Papst Leo's X., der es vor sich und seinen Cardinälen nicht oft genug aufführen lassen konnte. —

Heutzutage, in unserer auf der Außenseite so prüden Zeit, würden selbst ein Parterre von Studenten und eine Galerie von Cavallerie-Officieren die derben Witze und handgreiflichen Zweideutigkeiten der Mandragora nicht ohne zu erröthen anhören können, — aber andere Zeiten, andere Sitten! — Damals wurde die Mandragora und vieles andere Aehnliche nicht nur vor dem Papste und seinen Cardinälen, sondern auch am Hofe Cosmus von Medicis, des „Pater patriae", im Beisein seiner tugendhaften Gemahlin und ihrer Hoffräulein aufgeführt. —

Das war eine politisch-literarische Festlichkeit, und übermorgen folgt nun zur Abwechselung das lärmende und lebhafte Volksfest der Ascensione. Auch dieses will ich noch mitmachen und dann

Digitized by Google

dem schönen Florenz Adieu! sagen. Es wird schon gewaltig heiß, und ich muß mich beeilen, mehr nordwärts zu kommen, wo sich's „im Schatten kühler Denkungsart" — „unter dem prächtigen Dach schattiger Buchen, — unter den säuselnden Linden und dem fröhlichen Chor, der auf den Aesten sich wiegt" — gemüthlicher ruhen läßt, als in dem heißen Florenz.

Bologna, la grassa.

Bologna und seine Universität. — Zehntausend Studenten. — Auf zehn Studenten ein Professor. — Weibliche Professoren. — Die Eisenbahn über die Apenninen. — In 45 Tunnels geräuchert. — Das Volksfest in den Cascinen. — Nicht ein Betrunkener. — Die Romantik von Bologna. — König Enzio.

Bologna, 10. Mai 1869.

Da wäre ich denn in dem alten Bologna, in der Stadt des Wissens, von deren schon im Jahre 1119 gegründeten Universität die Aussprüche und Entscheidungen, besonders in allen Rechtsfragen, als Orakelsprüche durch die ganze Welt gingen und überall unbedingte Anerkennung fanden. Was die noch ältere Universität von Salerno für die Medicin war, das war ihre Namensschwester von Bologna für die Jurisprudenz, der berühmte Irnerius führte hier zuerst das Studium des römischen Rechts ein, welches von seinen Nachfolgern, den Glossatoren, ausgelegt und angewendet ward. Der Wahrspruch der Universität: Bononia docet! (So lehrt Bologna!) fand eben so allgemeine Anerkennung und galt als oberste Instanz, wie in kirchlichen Sachen das berühmte: Roma locuta est! (Rom hat gesprochen!) als unwiderrufliche Entscheidung galt. Der große Ruf des Professor Irnerius und seiner Collegen zog bald die wißbegierige Jugend aller Länder hierher, und die Uni-

Digitized by Google

versität zählte 4000 bis 5000 Studenten, deren Zahl 1262 sogar auf 10,000 stieg. Es muß damals in Bologna viel unruhiger gewesen sein, als jetzt, denn wenn man sich denkt, welchen Lärm, Unfug und Spectakel schon 400 bis 500 Studenten in einer deutschen Universitätsstadt zu Tage bringen, so kann man schließen, wie es in Bologna ausgesehen haben mag, als dort zehntausend junge, lebhafte, mit heißem Blute und hinreichendem Gelde ausgestattete Studenten versammelt waren, und das noch dazu in einer Zeit, wo es noch keine Polizei, keine Gensdarmen und Soldaten gab und das Faustrecht, das Jus fortioris, herrschten. Die Philister und Manichäer und ihre Frauen und Töchter müssen damals böse Tage gehabt und der Podesta mit seinem Stadtrathe der Anzianis muß alle Hände voll zu thun gehabt haben, um die Streitigkeiten, Zwiste, Herausforderungen, Liebschaften, Schwänke und Excesse von zehntausend Studenten zu schlichten. Jetzt zählt die Universität zwischen 400 und 500 Studenten, denen von 43 Professoren Vorlesungen gehalten werden, so daß auf etwa je zehn Studenten ein Professor kommt; — allein besonders in der Medicin hat Bologna seinen alten Ruf behauptet, und wie im Jahre 1440 hier von Mondini die erste Leiche secirt und die Anatomie in die Heilwissenschaft eingeführt ward, wie Giuseppe Galvani hier im Jahre 1789 den Galvanismus entdeckte, so sind auch jetzt bedeutende Kräfte an dieser Lehranstalt thätig, wie Dr. Concato, der in Wien und Prag studirte und fließend Deutsch spricht, Dr. Calori, Anatom, der Botaniker Bartolini, der National-Oekonom Massei, der Historiker Vesi und viele andere, auch weit über Italien hinaus bekannte Namen.

Besonders interessant aber ist die Universität Bologna noch dadurch, daß an ihr auch Frauen als Professoren gelehrt haben, so schon im 14. Jahrhundert Frau Novella d'Andrea, die Mathematik vortrug, deren Schönheit aber so groß war, daß ein seidener Vorhang vor dem Katheder angebracht werden mußte und Signora Andrea hinter diesem vortrug, damit die Studenten durch die lieblichen Reize der Professorin nicht zu sehr von der trockenen Mathesis abgelenkt wurden.

Nun denke man sich ein Auditorium von einigen Tausend jungen Studenten, — denn wer hätte unter solchen Umständen nicht das Collegium über Mathematik gehört, — und hinter einem Vorhange eine junge, bildschöne Frau, die dieser Versammlung

Digitized by Google

das Problem des Quadrates der Hypotenuse auseinandersetzt. Ein Jahrhundert später trug Laura Bassi Physik und Mechanik vor, — nach ihr lehrte sogar eine Signora Manzolina die Anatomie, natürlich ohne Vorhang — und noch in unseren Tagen, in der ersten Hälfte dieses 19. Jahrhunderts, war der Lehrstuhl des Griechischen durch die gelehrte Clotilda Tambroni besetzt, deren Grab (gestorben im Jahre 1817) ich gestern im Campo santo besuchte. Wenn nun schon die Frauen Bolognas solch' hohe geistige Begabung hatten, so läßt sich daraus auf den Bildungsgrad der gelehrten Männer schließen, die in dieser Stadt lehrten und wirkten. Und so sieht man denn auch auf demselben Campo santo eine tempelartige Rotunda, in der die Marmorbüsten der bedeutendsten dieser Männer aufgestellt sind, — ein Bologneser Pantheon im Kleinen. Mich interessirte am meisten die Büste Mezzofanti's, des großen Sprachkundigen, der, hier 1776 geboren, im Alter von 36 Jahren schon achtzehn und bei seinem 1849 erfolgten Tode zweiundvierzig Sprachen so geläufig und fließend wie das Italienische sprach. Er war an der hiesigen Universität Professor der orientalischen Sprachen und Bibliothekar, bis ihn im Jahre 1833 Papst Gregor XVI. zum Cardinal ernannte.

Doch ich habe mich da in die alte Universität vertieft, daß ich Ihnen noch gar nicht erzählt habe, wie ich von Florenz nach Bologna gekommen bin, und doch war das keine Kleinigkeit, denn es galt, mit dem Dampfroß und auf Eisenbahnschienen die Gebirgskette der Apenninen zu übersteigen, die sich hier in einer Höhe von 5- bis 6000 Fuß hinzieht. Und so sind wir denn, von zwei der stärksten Locomotiven gezogen, die einen Train von 46 Waggons schleppten, aufwärts und abwärts gezogen worden, bis wir die Stadt Pistoja unten in der Ebene des Ombrone, klein, wie eine Miniatur-Puppenstadt für Kinder, daliegen sahen und wir uns auf einer Höhe befanden, wo die Vegetation aufhört und nur noch Moose und Krüppelholz den unwirthlichen Boden bedecken. Diese Straße über die Apenninen bleibt ein Meisterstück der Eisenbahn-Baukunst unserer Tage, und wenn sie auch nur ein Gleis und 45 Tunnels hat, so ist doch, trotzdem daß täglich zehn Züge auf ihr circuliren, durch die musterhafte Ordnung und große Vorsicht, die beobachtet wird, noch kein Unfall vorgekommen. — Aber anstrengend und lästig sind diese vielen Tunnels, — nur auf ein Gleis berechnet, sind sie sehr enge, — der Kohlenrauch und der

Digitized by Google

Wasserdampf von zwei mächtigen Locomotiven können keinen genügenden Ausweg finden, füllen den ganzen Tunnel und alle Wagen, und erzeugen eine Hitze und einen erstickenden Dunst, in dem kein Mensch es auf die Länge aushalten könnte. Dabei sind die meisten dieser Tunnels sehr lang, — in einigen konnte ich langsam bis 800, ja bis 900 zählen, und als wir endlich alle 45 Tunnels passirt hatten, waren wir schwarz wie die Schornsteinfeger und nahe an einem Zustande der Asphyxie durch Kohlendunst. — Im vorigen Herbst ist diese Bahn durch anhaltende Regen und Schwellen der Gebirgswasser so beschädigt worden, daß sie sechs Wochen lang ganz unfahrbar war; jetzt ist sie zwar nothdürftig hergestellt, aber noch muß über viele Stellen und durch manche Tunnels nur sehr vorsichtig und ganz langsam gefahren werden, was beim Passiren der Tunnels eben nicht zur Annehmlichkeit beiträgt. Bergab ging es im Thalbette des Reno mit nur einer Locomotive weit schneller und lustiger, obwohl der Reno, wie sein Namensbruder, der Rhein in der Schweiz, ein wilder und rüder Geselle ist, der ganze Steinlager mit sich fortrollt, Brücken zerstört und Uferstrecken mit hinwegnimmt. Endlich waren wir in der unabsehbaren lombardisch-venetischen Ebene, die wie ein großer Garten sich vor uns aufthat, und in den Strahlen der Abendsonne sahen wir das alte Bologna mit seinen zahlreichen geraden und schiefen, aber durchweg wunderlich gebauten Thürmen und seinen 130 Kirchen.

Trotz Rauch, Dampf, Dunst und Hitze in den vielen Tunnels waren wir auf der ganzen anstrengenden Fahrt sehr vergnügt gewesen, — ich und meine Reisegefährten, — wir hatten frisches Wasser und trefflichen Chiantiwein, schwemmten den Kohlenruß hinunter, so gut es ging, und plauderten von dem schönen Volksfeste, nach welchem wir Florenz verlassen. Mit keinem freundlicheren, angenehmeren Eindrucke hätten wir von der reizenden Arno-Stadt scheiden können, als dem, den uns dieses Volksfest hinterließ. Ja, das war ein Volksfest in des Wortes schönster Bedeutung, — die ganze Bevölkerung von Florenz und der nächsten Umgebung war in den Cascinen versammelt, um in herkömmlicher Weise das Himmelfahrtsfest zu feiern. Fünfzig große Omnibusse zu 24 Personen, Hunderte von Fiakern, Sediolen und Birrichini schleppten in einem fort, vom frühen Morgen bis zum Abend, ihre lebendige Fracht herbei, und wie Heuschreckenschwärme zogen die langen Pro-

Digitized by Google

cessionen der Fußgänger daher. Unter dem schattigen Laubdache im hohen Grase lagerten sich überall die Familien, denn hier stehen nirgends die in Deutschland so beliebten Warnungstafeln: „Es ist bei Strafe von x Gulden oder Gefängniß verboten, hier den Rasen zu betreten.“ — Die mitgebrachten Speisevorräthe und großen Korbflaschen mit Wein wurden ausgepackt, und Tausende von Picknicks organisirten sich in dem großen Lustwalde. Für jene, die nichts mitgebracht hatten, hatten unzählige Wirthe improvisirte Osterien errichtet, vor denen sich am hellen Feuer der Bratspieß drehte und auf Kohlenösen die Pfannen broddelten und Alles aß und trank, sang und machte Musik mit Guitarren, Mandolinen, Harmonikas und anderen Instrumenten, und die heiterste Stimmung, die reinste Freude herrschten überall. — Ich rechne es den Florentiner Behörden zum besondern Verdienst an, daß sie diesem Volksfeste seinen ländlichen, naiven Charakter zu wahren wissen. Gastwirthe, Traiteurs, Eis- und Limonadeverkäufer, Händler mit Backwerk, Obst, Erfrischungen aller Art waren in unbeschränkter Zahl zugelassen, — alle Gaukler, Seiltänzer, Gymnastiker, Bänkelsänger, Leiermänner und ähnliches Volk, das den armen Leuten die mühsam errungenen Soldi mit brotlosen Künsten aus der Tasche lockt, waren rigorös ausgeschlossen. Das Volk war auf sich selbst und seine eigene Unterhaltungsgabe angewiesen und, wie die Thatsache zeigte, nur um so vergnügter.

Welche reizenden Volkslieder habe ich da nicht von vollen, schönen Stimmen singen gehört, welche graziösen Tänze wurden da nicht nach dem Tacte einer Guitarre auf dem weichen Rasen getanzt, welche urplötzlichen Comödien und Schwänke wurden nicht vom Publikum selbst improvisirt und aufgeführt, und die jungen Leute, die ihre Röcke ausgezogen und in Hemdärmeln gymnastische Uebungen und akademische Stellungen producirten, boten in jeder Hinsicht ein angenehmeres Schauspiel dar, als die bemalten Clowns und zerlumpten Akrobaten, die für ihre Purzelbäume dann mit dem Teller sammeln gehen. Was aber dem Feste einen besondern Reiz verlieh, war das, daß keine Klasse der Bevölkerung sich in steifer Exclusivität davon fern hielt; der König im leichten Wagen, die ganze Aristokratie in ihren Equipagen, Officiere und Cavaliere zu Pferd bewegten sich zwanglos und zutraulich unter der essenden und trinkenden, singenden und musicirenden Volksmenge, und kein Wortwechsel, kein Streit, kein Unfall störte

Digitized by Google

die festliche Stimmung; ja, zu Ehren des italienischen Volkes muß ich es hervorheben, daß ich unter diesen Tausenden und Tausenden auch nicht einen Betrunkenen gesehen habe. Ein Concert der Musik der Nationalgarde hatte das Fest eröffnet, eine Tombola mit Preisen von 1000, 600 und 400 Francs und Illumination und Feuerwerke im zoologischen Garten beschlossen es. Zur Tombola waren 20,000 Cartelloni zu 1 Franc verkauft worden, und das reine Erträgniß dieser Tombola, des Concerts und Feuerwerks brachte den Fonds der Kleinkinder-Bewahr- und Freiwilligen Arbeits-Anstalten die schöne Summe von 23,000 Francs ein.

Doch ich wollte Ihnen von Bologna erzählen und stecke noch immer in Florenz, von dem ich mich gar nicht losmachen kann. Bologna ist nicht nur die Stadt des Wissens, sie ist auch die Stadt der Romantik, an deren Mauern und Gebäude, Geschichte und Sagen zahlreiche romantische Erinnerungen haften, und auf dem alten Marktplatze, einst Piazza del Gigante, jetzt Piazza Vittorio Emanuele genannt, sieht es noch so mittelalterlich-romantisch aus wie vor 500 Jahren. Auch nicht ein modernes Gebäude verunstaltet diesen alten Platz, den nur Gebäude von historischer Bedeutung einschließen, deren jüngstes schon über 600 Jahre alt ist, während in der Mitte sich Laureti's schöner Brunnen mit der meisterhaften Neptun-Statue des Giovanni di Bologna erhebt, die über 20,000 Pfund Bronze enthält und 70,000 Scudi (1 Scudo = 1 Dollar) kostete, wie ich aus Bädeker entnehme.

Nicht ohne einen Anflug von Rührung betrat ich den Palast des Podesta, des regierenden Oberbürgermeisters, in dem der unglückliche König Enzio 22 Jahre lang gefangen saß und starb. — Welch eine Fülle von historischen Erinnerungen ruft die große Halle hervor, die heute noch: la sala del Ré Enzio heißt.

Die Herrschaft der deutschen Kaiser aus dem Hause Hohenstaufen ging in Italien ihrem Ende entgegen. Der feingebildete und tapfere Kaiser Friedrich II., dessen Andenken noch immer in Neapel und Sicilien im Volke lebt, war der letzte deutsche Kaiser, der Italien beherrschte. Die Ghibellinen (Kaiserlichen) kämpften vergebens gegen die stets steigende Macht der Guelfen (Italiener) — zuletzt vereinigte sich der Papst und alle italienischen Städte zu einem guelfischen Bunde gegen den excommunicirten Kaiser Friedrich II. Vergeblich sendet dieser seinen natürlichen Sohn Enzius (Heinz), den er zum Könige von Italien macht, mit einem

Digitized by Google

starken Heere gegen den guelfischen Bund. Enzio wird in der blutigen Schlacht bei Fossalta, am Panaro, geschlagen, er selbst wird nach tapferer Gegenwehr von den Bolognesern gefangen und im Triumphe nach dieser Stadt gebracht. Damit war das Loos der Hohenstaufen entschieden. Wie zwanzig Jahre später Kaiser Manfred auf dem Schlachtfelde fiel und der Letzte der Hohenstaufen, Conradin von Schwaben, durch Frangipani schmählich verrathen, in Neapel hingerichtet wurde, so starb König Enzio im Kerker.

Im Anfange behandelten die Bolognesen ihren königlichen Gefangenen mit großer Schonung; — er wohnte, obwohl strenge bewacht, im Palaste des Podesta und hatte einen fürstlichen Hofhalt. Die edelsten Frauen und Jungfrauen Bolognas besuchten den gefangenen König und suchten seine Haft zu erheitern. Unter ihnen befand sich die schöne Lucia Vendagoli, Tochter eines Patriciers, ausgezeichnet durch Reiz und Anmuth. Als Enzio die holde Jungfrau tief ergriffen von seinem Schicksale und Thränen des Mitgefühls in ihren Augen glänzen sah, da fühlte er sich plötzlich von inniger Liebe zu der Holden erfüllt, und ihre Hand ergreifend, flüsterte er ihr die Worte zu: Ben ti voglio! (Gern mag ich Dich!) — Sie aber antwortete erröthend: E ben ti voglio! (Und ich habe Dich lieb.) Der Liebesbund wurde geschlossen und glückliche Tage verlebten die Liebenden, so daß Enzio selbst seine Haft vergaß. Aber seine ghibellinischen Anhänger sannen auf seine Flucht und Rettung. Ein Diener Enzio's war gestorben, — am Tage seines Begräbnisses ward im letzten unbewachten Augenblicke die Leiche des Dieners bei Seite geschafft und der lebende König in den Sarg gelegt. Zur Gruft eines Klosters außerhalb der Stadt sollte der Sarg gebracht werden, die Mönche dort waren ghibellinisch gesinnt, Pferde und Begleiter waren bereit, — in der nächsten Nacht wäre Enzio entflohen und zu den Seinen geeilt. Schon war der Sarg durch alle Wachen des Palastes getragen, als am letzten Thore der Befehlshaber der Wache bemerkte, daß eine blonde Locke unter dem Sargdeckel heraushing. Der gestorbene Diener war ein Greis gewesen, der König trug langes, blondes Lockenhaar, der Wachtcommandant witterte Verrath, ließ den Sarg öffnen und fand den König, der nun in seinen Kerker zurückgebracht wurde. Der Rath der Anziani versammelte sich, und es ward beschlossen, den Gefangenen in strenger unterirdischer Haft

Digitized by Google

zu halten. Die unterirdischen Räume des Palastes wurden in aller Eile wohnlich eingerichtet, alle Zugänge zu denselben vermauert und nur eine brunnenähnliche Oeffnung im Innern des Palastes offen gelassen, auf deren Fallthür das Bett des Wachtcommandanten stand. Des Königs Dienerschaft ward freigestellt, bei dem Gefangenen da unten zu bleiben, doch mußten sich Alle, welche ihm folgten, durch einen Revers verbinden, diesen Kerker nicht mehr zu verlassen, so lange Enzio lebe. Nur Wenige, seine treuesten Diener, entschlossen sich zu dieser lebenslänglichen Haft, — unter ihnen die schöne Lucia Vendagoli.

Trotz allen Abredens ihrer Familie blieb sie fest bei ihrem Entschlusse, und als ein Priester sie mit Enzio getraut hatte, konnte Niemand mehr hindern, daß die Frau dem Manne folge. Zweiundzwanzig Jahre lebte König Enzio in dieser Gefangenschaft, und erst als er wirklich gestorben und sein Sarg in der Kirche San Domenico beigesetzt war, durfte seine Wittwe mit den Kindern, die sie in dem unterirdischen Kerker ihm geboren und aufgezogen hatte, dieses Gefängniß verlassen und, allgemein geachtet und geehrt, unter ihren Mitbürgern ihre Tage beschließen. Ihre Söhne aber, diese junge deutsche Kaisersaat, nahmen jene ersten Liebesworte zwischen Vater und Mutter als Familiennamen an und nannten sich Bentivoglio. Und die Bentivoglio wurden stark und mächtig, und nach dem Sturze der mächtigen Familie Pepoli wurde Giovanni Bentivoglio 1348 Beherrscher von Bologna. Fast 200 Jahre lang beherrschten die Bentivoglio Bologna und viele andere Städte, bis nach langen Kämpfen mit den Päpsten und den Pepoli und Visconti der kriegerische Papst Julius II. Bologna eroberte, den Palast der Bentivoglio zerstörte und ihr Herzogthum dem Kirchenstaate einverleibte. Im Jahre 1240 ward König Enzio gefangen, und erst im Jahre 1512 ging die Herrschaft der Bentivoglio zu Ende. Aber noch leben die Bentivoglio in Bologna, und ich sah gestern erst einen Grafen Bentivoglio, einen Nachkommen des deutschen Kaisersohnes Enzio. Aber auch die Pepoli leben hier, wie denn überhaupt Bologna der Sitz der ältesten italienischen Adelsfamilien ist, und ein Graf Pepoli ist jetzt italienischer Gesandter in Wien, wie ein Graf Visconti-Venosta der vertraute Vermittler und geheime Botschafter zwischen Napoleon III. und Victor Emanuel ist. So wandelt man hier zwischen geschichtlichen Erinnerungen, lebenden und steinernen, und ein eigener Reiz

Digitized by Google

liegt auf dem schönen Bologna, den seine langen geraden Straßen, fast durchgängig mit Bogengängen (Lauben) versehen, seine vielen stattlichen Paläste und Kirchen und seine alten Stadtmauern uns tief einprägen. Auch lebt sich's gut hier in dieser gesegneten und üppig fruchtbaren Gegend, und nicht umsonst heißt die Stadt Bologna la grassa, — das fette Bologna.

Auch mit meinem Hôtel, dem „Albergo alla Corona d'Oro" an der Via Cavalliera, bin ich sehr zufrieden und die Küche macht dem Beinamen der Stadt volle Ehre. Wunderschön ist die Umgegend, die letzten Ausläufer der Apenninen erstrecken sich in sanften Höhen bis an die Stadt, und von ihnen, besonders von der Kirche Madonna di San Luca, erblickt man das reizendste Panorama, von den Apenninen über die ganze Lombardei und Venezien bis zum Adriatischen Meere. — Ich war gestern oben, und es ist kein leichtes Stück Arbeit, obwohl der überraschende Anblick oben alle Mühe reich belohnt. — In der auf dem ziemlich hohen Berge mit einem Kostenaufwande von 400,000 Goldthalern erbauten Kirche befindet sich ein Madonnenbild, das der Evangelist Lucas gemalt haben soll. Die Madonna ist schwarz wie eine Negerin, wie dies auf all' den Bildern der Fall ist, — von ihr aber auch weiter nichts als das Gesicht zu sehen; alles Uebrige ist mit einer verschwenderischen Pracht von Gold, Silber, Brillanten, Rubinen, Smaragden, Perlen und anderen Edelsteinen bedeckt. Da die Madonna di San Luca nebst dem heiligen Petronius Schutzpatronin der Stadt ist, so wallfahrtet natürlich Alles nach diesem Berge, und um die Uebung dieser frommen Pflicht zu erleichtern, haben die Andächtigen einen steinernen Bogengang von 680 Arcaden von der Stadt bis zu der Kirche auf dem Berge erbaut, der drei italienische Meilen lang ist und unter dem man bei Sonnenschein im Schatten, bei Regen trockenen Fußes und ohne Schirm in die Kirche gelangen kann. Dieses in seiner Art einzige Werk muß ungeheure Summen verschlungen haben, und war nur in den früheren Zeiten fromm-inniger Gläubigkeit möglich. Heutzutage würde für das viele Geld eine Eisenbahn gebaut werden, auf der man zwar nicht zur Madonna und in den Himmel, aber schnell und billig von einem Ort zum andern kommen könnte.

Ich sprach im Eingange dieses Briefes von dem Campo santo Bolognas, — er ist unstreitig der schönste und sehenswertheste Kirchhof Italiens. Herrliche Kreuzgänge mit einer Fülle künstlerisch

Digitized by Google

schöner Marmor-Monumente, große Arcaden-Vierecke, ebenfalls mit Grabmälern, — majestätische Cypressen, — Blumen-Parterres, — Schönes, wohin das Auge nur blickt, und dabei eine Ruhe und ein Friede, daß man wirklich Lust bekommt, hier zu sterben und begraben zu werden. Und es ist gar nicht zu theuer, das Begrabenwerden in diesem reizenden Campo santo; wie mich der Custode versicherte, bekommt man eine Familiengruft für sich und die Seinigen auf ewige Zeiten — a perpetuita — indem man ein- für allemal 150 Francs, also 30 Dollars bezahlt. Im Leben logirt man viel theurer. Und in welcher Gesellschaft ruht man hier! Da ist das Grabmal der Letizia Murat-Pepoli, der Tochter König Murat's von Neapel, mit seiner prächtig gearbeiteten Statue von Vela und der Inschrift: „Dem Vorkämpfer der Unabhängigkeit Italiens!" — Da ruht eine Gräfin Fiesco (eigentlich Fieschi) mit einem Doria vermählt, hier schlummern Galvani, Mezzofanti, Costa, Schiassi und andere Männer der Wissenschaften, und neben ihren Steinsärgen sind die Familiengrüfte der alten Adelsfamilien, der Bentivoglio, Pepoli, Bevilacqua, Grassi, Bacciochi, Guidotti, Ranuzzi, Aldobrandi, Malvezzi, Marescalchi, Zampieri, Zambeccari u. a. Familien, denen wir in der Geschichte Italiens oft begegnen.

Doch der alte Spruch sagt: Nur die Lebenden haben Recht! darum wollen wir dem Leben seine Rechte lassen und von dem Todtenhofe Abschied nehmen. „Das Leben ist doch schön, Königin!" ruft Marquis Posa, — so wollen wir es denn genießen, so lange es vorhält, — unser Begräbniß und unsere Leichenrede überlassen wir dann den Ueberlebenden.

Après nous le déluge!

Digitized by Google

An der Wiege der Welfen.

Keine Illusion möglich. — Der Palazzo des Podesta. — La Sala del Re Enzio. — Ein schneller Maler. — La Madonna di San Luca. — Kanonen, Kugeln und Bomben um die Kirche. — Zotologische Wand-Literatur. — Oesterreichische Reminiscenzen. — Die Kirche des heiligen Petronius. — Die Thüren Asinelli und Gariseuda. — Nach Ferrara. — Lucretia Borgia. — Tasso's Gefangenschaft. — Gras auf den Straßen.

Ferrara, 13. Mai 1869.

So außerordentlich gut mir auch Bologna gefallen hat, so bin ich doch schon wieder weiter gezogen; — nicht als ob ich gefürchtet hätte, bei längerem Verweilen in mittelalterlich-romantischer Schwärmerei zu verduseln, sondern weil es immer heißer wird und mich klimatische Gewohnheit und Gesundheitsrücksichten unaufhaltsam nordwärts ziehen. Es hat übrigens heutzutage keine Gefahr mit der Romantik, denn es ist, besonders hier in Italien, gründlich dafür gesorgt, daß jede Illusion sogleich zerstört werde. Die unverschämten Straßenbettler auf dem römischen Forum und die Gensdarmen in den Straßen des alten Pompeji lassen eben so wenig eine Illusion aufkommen, als die schmutzige Wäsche, die aus den hundert Fenstern des stolzen Palastes Foscari in Venedig hängt, oder die Kuchenverkäufer, die auf dem Vesuv dicht am Fuße der glühenden und vorrückenden Lava ihre Boutiquen aufgeschlagen haben und dort ihre Schmalzkuchen backen und verkaufen.

Auch hier ist es so; — dieser Palazzo del Podesta, in welchem das Wohl und Wehe der Stadt entschieden ward, in dessen Mauern der unglückliche König Enzio gefangen saß, — wie sieht er aus? Alle Hallen des Erdgeschosses sind in einen großen Trödelmarkt verwandelt worden, und Socken und Schlafmützen, altes Eisen und Kupfer, alte und neue Kleider werden nebst Schnaps, Bier, Wein, Orangen und Kürbiskernen „in diesen heiligen Hallen" zum Verkaufe ausgeboten, und vor der noch immer prachtvollen Façade hat ein Puppenspieler seine Bude aufgeschlagen und läßt Pulcinello, den Teufel, einen Gensdarmen und eine alte Frau ihre tollen Späße machen und sich mit Knitteln auf die hölzernen Pup-

Digitized by Google

penköpfe hauen, wozu das Publikum, aus einem halben Hundert zerlumpter Jungen, einigen Kindermädchen und ein paar Soldaten bestehend, wüthend applaudirt, der Puppenspieler aber bei jeder Vorstellung die stupende Gesammteinnahme von fünf Soldi macht. — Und nun erst der Saal des Königs Enzio, der sich in einem Zustande befindet, wie etwa ein seit 200 Jahren unbenutzter und den Ratten überlassener Getreidespeicher, — in einem Zustande, der es auch der geschäftigsten Phantasie unmöglich macht, sich auch nur eine Ahnung von der ehemaligen Pracht und Herrlichkeit dieser Halle zu bilden.

Als ich oben war, hatte ein Decorationsmaler im Enzio-Saale sein Atelier aufgeschlagen. Der Mann war ein wahrer Schnellkünstler, ein Maëstro fapresto; — drei große Decorationen hatte er auf dem Boden des Saales aufgelegt und malte an allen dreien zugleich. Ganze Töpfe Farben goß er auf die Leinwand aus, fuhr dann mit langen Borstenpinseln, die wie Besen aussahen, und mit Schuhbürsten, die an Stangen befestigt waren, in der Farbensauce hin und her, machte jetzt hier einen Klecks, und dann dort einen Klecks, wischte aus, strich weg, schmierte hin und her, und während die Farben auf der einen Decoration trockneten, sprang er auf die zweite und handthierte dort ebenso, und ich bin überzeugt, daß der Hexenmeister noch am selben Abende mit allen drei Decorationen fertig geworden ist. Dabei rauchte er seine Cigarre, schob seinen rothen Fez beständig von einem Ohr auf's andere und sang mit zugekniffenen Lippen alle möglichen Opern-Arien. Zuletzt interessirte mich der Mann mehr als der todte König Enzio, und ich konnte mich gar nicht von ihm trennen.

Auch mit der Madonna di San Luca ist es mir ähnlich gegangen; glauben Sie etwa, daß die heilige Jungfrau auf steilen Bergeshöhen in klösterlicher Stille und Einsamkeit thront? Weit gefehlt; Forts, Schanzen, Kanonen, Soldaten umgeben sie auf allen Seiten, der ganze Berg ist von den Oesterreichern in eine starke Festung umgewandelt worden, und noch immer erheben sich rings um die Kirche die Forts mit ihren gezogenen Kanonen, ihren Kugelhaufen und Bombenpyramiden, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß jetzt italienische Soldaten statt der Oesterreicher dabei Schildwache stehen.

Daß die Oesterreicher diese Festungswerke bauten, um das unruhige Bologna durch die Drohung eines Bombardements im Zaume

Digitized by Google

zu halten, begreift sich; wozu aber die italienische Regierung diese Forts braucht, deren Erhaltung und Besetzung viel Geld kostet, ist schwerer zu begreifen. Für Bologna ist kein Zwing-Uri mehr nöthig, und im Falle eines Krieges wird ein eindringender Feind doch nicht die Wallfahrtskirche erobern wollen, sondern wird diese mit ihren Forts links liegen lassen und lieber in das unbefestigte fette Bologna hineinmarschiren. Der italienische Commandant auf dem Berge wird sich aber dann wohl hüten, Bologna zu bombardiren und eine italienische Stadt und italienische Bürger zusammen zu schießen.

Was sollen also diese zwecklosen Werke in einer Zeit, wo man, wie jetzt, an den stärksten Festungen ruhig vorübermarschirt und regelrechte Belagerungen seit Sebastopol ganz aus der Mode gekommen sind. Das Schlimmste bei der Sache aber ist, daß die Herren Soldaten in ihrem gezwungenen Müssiggange da oben alle Hallen des Porticus, der von der Stadt zur Kirche führt, mit Zoten und entsprechenden bildlichen Darstellungen beschmiert haben, so daß eine anständige Frau auf ihrem Kirchwege die Augen nicht aufschlagen darf. Besonders die österreichischen Soldaten haben die reichsten Beiträge zu dieser zotologischen Wand-Literatur geliefert, und zwar in allen Sprachen: Böhmisch, Polnisch, Ungarisch, Mährisch, Krainerisch, Slowakisch, Illyrisch, Kroatisch und — leider Gottes! auch Deutsch.

Die Oesterreicher stehen überhaupt in keinem guten Andenken in Bologna, dessen Garnison sie seit den mißglückten Aufstandsversuchen der Romagna in 1831 fast beständig bildeten; — angeblich zum Schutze des Papstes, eigentlich aber nur im Interesse österreichischer Haus- und Familien-Politik, die trotz der ungeheuersten Opfer in den Jahren 1859 und 1866 wie Schaum zerronnen ist. Von 1831 bis 1838 standen die Oesterreicher in Bologna, — kaum abberufen, kamen sie 1840 schon wieder, bis in dem Bewegungsjahre 1848 das Volk von Bologna sich erhob, die auf der Piazza d'Armi concentrirten österreichischen Truppen angriff und sie nach langem, blutigem Kampfe, bei dem auch mehrere Häuser zusammengeschossen wurden, vertrieb. — Aber 1849, in dem Jahre der allgemeinen Reaction, kamen die Oesterreicher zurück, beschossen Bologna, eroberten es zuletzt und behandelten es nun, wie eine eroberte Stadt im Kriege behandelt wird, bis 1859 der österreichischen Herrschaft in Italien ein Ende machte und dann das Jahr

Digitized by Google

1866 einen General-Extinguisher auf alle österreichisch-italienische Interventions-Gelüste stülpte. Die Bolognesen aber waren von je ein stolzes Volk, daher ertrugen sie auch schwer den österreichischen Corporalstock, und darum hat auch das Volk von Bologna den Oesterreichern noch den alten Groll bewahrt. Ja, stolz und hochfahrend waren sie immer, diese Bolognesen, und allen Städten Italiens sollte es ihre Stadt zuvorthun.

So sollte z. B. Bologna die größte Kirche in ganz Italien haben, acht Kirchen wurden niedergerissen, um den nöthigen Bauplatz für die neue Kirche des heiligen Petronius freizulegen; — der Mailänder Dom war 445 Fuß lang, also mußte die Bolognesser Kirche 608 Fuß lang werden, und nicht 8, 10 oder 12 Capellen, wie andere Kirchen, — nein, vierundfünzig Capellen und vier Thürme sollte sie haben, wie die in der Sakristei aufbewahrten Pläne zeigen. Im Jahre 1390 ward zu bauen angefangen und fast 300 Jahre lang daran fortgebaut, aber 1659 war der Glaubenseifer und die Opferfreudigkeit so in's Abnehmen gekommen, daß der Bau stockte, und seit jener Zeit ist nichts mehr daran geschehen. Man schloß das Schiff mit einer Absis da, wo ungefähr die Mitte der Kirche hätte sein sollen, und so ist die Kirche jetzt nur 330 Fuß lang, das Portal ist kaum zu einem Drittel seiner Höhe fertig und mit Steinverkleidung geziert, und von den vier Thürmen ist kaum einer fertig geworden.

Und doch haben die Bolognesen von jeher eine besondere Leidenschaft für Thürme gehegt, und sie haben davon eine Menge von allen Größen und von allen Formen gebaut. Pisa hatte einen berühmten schiefen Thurm, also mußte Bologna zwei schiefe Thürme haben. Da stehen sie nun, mitten in der Stadt, und zeigen, daß man mit gutem Mörtel, starken Eisenklammern und verrücktem Geschmacke sehr viel dummes Zeug bauen kann. Die Torre Asinelli, nach ihrem Erbauer sehr zweckmäßig so genannt, ist 257 Fuß hoch und weicht $3\frac{1}{2}$ Fuß von der senkrechten Linie ab; dabei ist dieser Thurm dünn wie ein Zahnstocher und sieht wie der riesige Schornstein einer Dampfmaschine aus, — der andere, die Garisenda, ist nur 130 Fuß hoch und so unvollendet gelassen worden, weicht aber 8 Fuß von der senkrechten Linie ab und sieht wirklich gefährlich aus. Er soll sich in den letzten 50 Jahren noch mehr gesenkt haben, und die Bolognesen dürften wohl thun, die unschöne und unförmliche Ziegelmasse abzutragen, denn bei den

Digitized by Google

in Italien so häufigen Erdstößen könnte es eines schönen Morgens dem alten Herrn Thurm einfallen, sich zur Ruhe niederzulegen und dabei die hinter ihm stehende Kirche und ein paar Dutzend Häuser zu zerschmettern. Uebrigens stehen beide Thürme schon über 700 Jahre, da sie 1109 und 1110 erbaut wurden.

Und nun lebe wohl, schönes Bologna! von dessen vielen schönen Kirchen und Palästen, der Accademia della belle Arti mit ihren reichen Sammlungen und Gemälde-Galerien, von Rossini's stattlichem Wohnhause, der hier die größte Zeit seines Lebens verbrachte, und von dessen Bibliotheken, Archiven und Anstalten aller Art ich noch viel erzählen könnte, fürchtete ich nicht, die Geduld der Leser zu ermüden. Also lebe wohl, Bologna, und nun auf nach Ferrara!

In einer Stunde und zehn Minuten brachte uns der Eisenbahnzug von Bologna nach Ferrara, der alten, berühmten Residenz der Herzoge von Este, von denen bekanntlich die Herrscherfamilien von England, Braunschweig und Ex-Hannover ihren Ursprung ableiten. Schon unter Kaiser Heinrich III., 1040, erscheint urkundlich Azzo I., Markgraf von Este; — sein ältester Sohn Welf erhielt vom Kaiser Baiern als Lehen und später Modena und Reggio nebst Ferrara. Die meisten der Herzöge waren hochgebildet und kunstliebend, und die bedeutendsten Gelehrten, Dichter und Künstler fanden an ihrem Hofe gastliche Aufnahme und fördernden Schutz. Mit Recht sagt Goethe im Tasso:

„Italien nennt keinen großen Namen,
Den dieses Haus nicht seinen Gast genannt."

Erst im Jahre 1579 erlosch das Haus der Este mit Herzog Alfons II., doch nicht ohne in seiner ruhmvollen Geschichte zwei dunkle Flecken zu hinterlassen.

Sie heißen Lucretia Borgia und Tasso's Gefangenschaft. Lucretia Borgia war die Tochter Papst Alexander's VI. (Borgia), des verworfensten der Päpste, dessen Namen und Andenken auf allen Monumenten Roms vertilgt ward, dessen Gemächer im Vatican kein Papst mehr nach ihm bewohnen wollte, so entsetzliche Schandthaten hatten diese Räume gesehen. Lucretia lebte längere Jahre mit ihrem Bruder Cäsar, ebenfalls der Abschaum der Menschheit, in wilder Ehe, dann vermählte sie der Papst mit dem Herzoge Alfons I. von Este, der, aus Furcht vor

Digitized by Google

der Rache Borgia's, diese Ehre nicht abzulehnen wagte. Erst nach dem Tode Alexander's VI. vergalt der Herzog Gleiches mit Gleichem, Lucretia wurde nun von ihm streng und rücksichtslos behandelt und man erzählte sich, er habe sie mit demselben Gifte aus dem Wege geschafft, das sie so oft für Andere bereitet.

In unserer Zeit, wo man ein Ungeheuer wie Tiberius weiß zu waschen und aus dem gräßlichen Tilly, dem Henker Magdeburgs, einen sanften Friedensengel zu machen versucht hat, war man auch bemüht, Lucretia Borgia nachzuweisen, sie sei „besser gewesen, als ihr Ruf"; allein „Volksstimme, Gottesstimme!" — — „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht," und alle die Purifications-Versuche sind erfolglos geblieben. Für das Volk bleibt Lucretia Borgia, wie sie Victor Hugo so kräftig gezeichnet und Donizetti mit seiner Musik das Sujet über die ganze Erde verbreitet hat, — die abscheulichste Messaline und Giftmischerin ihres verderbten Jahrhunderts und aller Zeiten. — In der großen Galerie im Palazzo Doria in Rom hängt ihr Bild, wenn ich nicht irre, von Titian gemalt; — eine sehr schöne Frau, aber mit einem starken Zuge von Sinnlichkeit und Begehrlichkeit auf dem reizenden Gesichte und einem falschen, stechenden Blicke der großen Augen. — Wie Alfons II. den unglücklichen Dichter Tasso, der sich in seine jüngste Schwester zu verlieben gewagt, lange Jahre in enger Haft, bald im Kerker, bald im Irrenhause hielt und endlich verbannte, bis er in Rom gebrochenen Herzens starb, hat Goethe und haben viele andere Dichter ergreifend geschildert. — Und dieses glänzende Ferrara, das einst 100,000 Einwohner zählte, wie traurig und verödet sieht es jetzt aus; — in den breiten und menschenleeren Straßen wächst das Gras zwischen den Quadern des Pflasters, die großen, prachtvollen Paläste verfallen, das alte Schloß der Este ist jetzt Polizei- und Telegraphen-Bureau und das angebliche Gefängniß Tasso's sieht einem alten Holzstalle gleich. Einige 20,000 Einwohner, sehr viele Bettler, kein Handel, keine Fabriken, und die einzige Erwerbsquelle der Bürger ist die Garnison und die Beamten und was sie gegenseitig von einander verdienen. Sic transit gloria mundi.

Und doch lebten und dichteten hier Tasso und Ariosto, nach Dante die größten Dichter Italiens, doch pflegten und hegten hier die Este Jahrhunderte lang Künste und Wissenschaft; — nach Alfons' II. Tode zog Papst Clemens VIII. Ferrara als erledigtes

Digitized by Google

Lehen ein und unter päpstlicher Herrschaft begann und vollzog sich auch hier der Verfall einer einst so blühenden Stadt. — Ferrara hat auf mich einen verstimmenden Eindruck gemacht, und in Venedig, das ebenfalls seinem Untergange zueilt, wird es mir nicht besser gehen.

La bella Venezia.

Revolution in Paris. — Die Revolutionen der Zukunft. — Das neue Cabinet Menabrea. — Die guten alten Zeiten. — Die Oesterreicher werden zurückgewünscht. — Mein Gondolier. — Elend in Venedig. — Einst und jetzt. — Die Touristen. — Der Marcusplatz Abends. — Al Canal grande! — Der Nobili Manin und der Plebejer Manin. — Der Ponte Rialto. — Signora Taglioni. — Wir kehren um.

Venedig, 16. Mai 1869.

„Große Revolution in Paris!!!" so schrieen die Zeitungsjungen, ihre Extras ausbietend, als ich nach 30 Jahren wieder zum ersten Male den Fuß auf den Marcusplatz setzte. Ich, wie hundert Andere, kauften begierig das Blättchen, auf welchem ein Telegramm zu lesen stand, daß bei der Wahlversammlung am 14. d. im 5. Pariser Distrikt sich ein Volksauflauf von mehr als 20,000 Menschen gebildet habe, der die Marseillaise sang und den die Polizei, verstärkt durch 500 Municipalgarden zu Fuß und 100 zu Pferde, erst um Mitternacht auseinander treiben konnte, wobei es nicht ohne schwere Verwundungen zahlreicher Personen abgegangen sein soll. Weitere Details werden wohl erst die Pariser Zeitungen bringen und es sich dann erst beurtheilen lassen, ob diese Quasi-Emeute das Werk von Agents-Provocateurs der löblichen Polizei war, um die friedliebenden Bourgeois wieder einmal mit dem „rothen Gespenste" zu erschrecken und sie in ihrer Angst für die conservativen Regierungscandidaten stimmen zu machen, oder ob noch immer, trotzdem daß Napoleon III. nun schon über 20 Jahre Frankreich

Digitized by Google

„mit eiserner Faust im Sammethandschuh" regiert, das alte revolutionäre Barrikadenfeuer unter der Asche anscheinender Ruhe glüht. — Ich glaube das erstere und erwarte vor der Hand noch lange keine „Revolution in Paris". Die Franzosen scheinen begriffen zu haben, daß sie ein Volk sind, das mit eiserner Faust regiert werden muß; — sie haben in den letzten 80 Jahren so viele Revolutionen gehabt, ohne daß etwas Besseres nachgekommen wäre, daß sie es so leicht nicht wieder mit einer neuen Revolution versuchen werden. Revolutionäre Elemente sind genug da, und die Drachensaat der Junitage von 1848 ist jetzt in der neuen Proletarier-Generation herangewachsen; aber der besitzende Mittelstand, die Bourgeois, die Rentiers und Epiciers lassen sich auf keine neuen Experimente mehr ein; — sie halten fest an dem Statusquo, und ohne ihre Mitwirkung kann das Proletariat nichts ausrichten, wie eben jene Junitage von 1848 zeigten. Ich glaube fest, daß, so lange Napoleon III. lebt, keine Revolution in Frankreich möglich ist, — nach seinem Tode mögen Umwälzungen stattfinden, aber diese dürften durch die Armee oder durch die Kammern, oder durch seine um den Besitz der Gewalt streitenden Anhänger, nicht aber durch das Volk gemacht werden und den Palast-Revolutionen des Morgenlandes oder dem Kaisermachen der Prätorianer-Cohorten ähnlicher sehen, als den Revolutionen von 1789, 1830 und 1848.

Ueberhaupt scheinen die Leute in Europa das Revolutionmachen gründlich satt zu haben, und wenn in den letzten 30 Jahren dieses Jahrhunderts noch Emeuten, Barrikaden und Straßenkämpfe vorkommen sollten, so dürfte der Schauplatz derselben nur noch bei den minder civilisirten Völkern, bei den Russen, Czechen, den Rumänen und Serben oder den Türken und Griechen zu finden sein. Auch den Italienern ist das Revolutionswesen complet verleidet, und die letzte Ministerveränderung, die sich in diesen Tagen vollzogen hat, und vermöge welcher das Cabinet Menabrea jetzt aus Mitgliedern der Rechten, der piemontesischen Parthei (Permanenti) und der tiers parti gebildet ist, hat keine andere Bedeutung, als daß sämmtliche Fractionen der conservativen und gemäßigt-liberalen Parthei sich zu einer großen „Parthei der Ordnung", wie es in conservativ-reactionärer Mundart heißt, vereinigt haben, um mittelst einer imposanten Majorität im Parlamente die radicale und Actionsparthei niederzuhalten und sie auf längere Zeit unschädlich zu machen. Man muß gestehen, daß

Digitized by Google

der Augenblick zu dieser Concentration der conservativen Streitkräfte gut gewählt war. Das ganze Land will weder von Rom, noch von Trient etwas hören, — es will vor Allem Ordnung in den Finanzen, Entwickelung des Handels und der Industrie, Verminderung der Steuern, kurz, die Rückkehr der guten, alten Zeit.

Ja, es ist so weit gekommen in Italien, unter der Mißregierung jener Leute, die, nach des großen Cavour Tode, die Zügel der Gewalt ergriffen, daß man in Neapel von den Zeiten, wo die Bourbons regierten, in der Romagna, von der Zeit, wo man päpstlich war, als von der „guten, alten Zeit" spricht — und, was schlimmer ist, anfängt, sie zurückzuwünschen. In Bologna sagte mir mein Hauswirth, als ich ihn fragte, wie es in Bologna ginge, mit der kläglichsten Miene: Miseria, Signore! miseria dapertutto (Elend, überall Elend!), und als ich ihm antwortete: Aber wenigstens seid ihr doch nicht mehr päpstlich — seufzte er, sich vorsichtig umblickend: Ach, Signor forestiere! wenn wir es nur noch wären! — damals war es besser, — Jeder verdiente Geld und selbst der arme Mann hatte zu leben, — aber jetzt verdient Keiner mehr und die vielen Steuern bringen uns um. — Ich tröstete ihn mit der Bemerkung, dies sei eben eine Uebergangs-Periode und eine jede solche habe ihre Uebelstände für die darin lebende Generation, — seine Kinder würden schon bessere Zeiten sehen u. s. w., aber dieser Trost schien dem Egoisten nicht sonderlich zu behagen.

Werden Sie es glauben, daß es so weit gekommen ist, daß man hier in Venedig, wo man doch noch nicht drei Jahre zu dem Königreiche Italien gehört, daß man hier schon anfängt die Oesterreicher zurückzuwünschen.

So wie ich in Bologna jene Aeußerung meines Hauswirthes von zahlreichen anderen Personen aus den verschiedensten Klassen bestätigen hörte, so habe ich hier in Venedig von Kaufleuten, Schiffern, Grundbesitzern, Wirthen und Cafetiers, ja selbst von den einfachen Gondeliers mit Wehmuth von der guten Zeit, wo die Oesterreicher da waren, sprechen und sie zurückwünschen gehört. Mein Gondelier vom Ponte Rialto, mit dem ich täglich fahre, eine grundehrliche Haut, ein echtes Venetianer Kind, der acht Jahre in der österreichischen Armee gedient und die meiste Zeit mit dem Regimente Werner in Mainz in Garnison gestanden hat, erzählt mir immer von der guten alten Zeit, besonders unter dem guten

Digitized by Google

„Principe Maximiliano", wo alle Welt Geld vollauf verdient und wenig Steuern bezahlt habe; jetzt seien die Steuern unerschwinglich und die povera gente verhungere, die Anderen verdienten auch nichts mehr und der Kanal und die Lagunen seien noch die einzige Erwerbsquelle, wenigstens für denjenigen, der sich eine Gondel oder eine Barke anschaffen und brav rudern könne.

Wenn ich Ihnen nun sage, daß der Tarif für zehn Stunden nur fünf Francs, also ein Dollar für ein hartes Tagewerk von zehn Stunden ist und die Gondeliere noch die Personen sind, die am besten ihr Auskommen finden, so können Sie sich einen Begriff von dem Elende machen, das in Venedig herrscht. Von einer Bevölkerung von 96,000 Seelen leben 25,000 von öffentlicher Armenunterstützung, und eine große Zahl derer, die keine Unterstützung erhalten können, bettelt die Fremden an, was übrigens auch ein guter Theil der Unterstützung thut. „Aber ihr wolltet ja mit aller Gewalt Italiener werden," sagte ich zu Beppo, meinem Gondelier, „ihr habt deshalb gekämpft und gestritten, Strafen und Verfolgungen und eine 15monatliche Belagerung mit allen Schrecken der Cholera und der Hungersnoth ausgehalten, und jetzt seid ihr Italiener und seid doch nicht zufrieden?" „E vero," antwortete Beppo, „lei ha ragione, — e vero, siamo Italiani, ma Italiani affamati e senza danari" (Sie haben Recht, es ist wahr, wir sind Italiener, aber arme, verhungerte Italiener). Aehnliches habe ich, mehr oder weniger offenherzig, von den verschiedenen Personen hier wiederholen gehört. Für denjenigen übrigens, der, wie ich, Venedig in der früheren Zeit gekannt hat, bedarf es dieser traurigen Geständnisse nicht, es genügt, die Stadt selbst zu durchgehen, Abends auf dem Marcusplatze herumzuwandern und den großen Abstand zwischen früher und jetzt mit eigenen Augen zu sehen. Venedig und Mailand waren die verhätschelten Schooßkinder der österreichischen Regierung, die Lombardei und Venetien kosteten dem österreichischen Staatsschatze jährlich das Doppelte von dem, was sie ihm einbrachten; seit dem Beginne dieses Jahrhunderts litten alle Provinzen des Kaiserstaates unter dem Fluche eines entwertheten Papiergeldes, nur die Lombardei und Venetien kannten kein Papiergeld. Beamte und Militär und alle Regierungsausgaben wurden mit blanken Silberzwanzigern bezahlt und beständige öffentliche Bauten gaben der ärmeren Bevölkerung einen sichern Verdienst. Jetzt ist das Alles anders;

Digitized by Google

fünfmal so hohe Steuern als unter Oesterreich, zu denen seit dem 1. Januar auch noch die verhaßte Mahlsteuer gekommen ist, kein Silber und Gold mehr in der Circulation, sondern nur noch Papiergeld bis hinab zu kleinen Banknoten à 20 Centesimi (= 4 amerik. Cents), und diese kleinen Zettel, die in den Händen der Aermsten sind, werden nicht einmal von der Regierung oder den Nationalbanken, sondern von Privatbanken ausgegeben und daher auch von keiner königlichen Steuerkasse angenommen; von öffentlichen Arbeiten ist wenig oder gar nicht die Rede, und in dem eine Stadt für sich bildenden Arsenal, das in der Glanzzeit der Republik 16,000 Arbeiter (die Arsenaloten), ein Volk für sich, beschäftigte, in welchem selbst unter Oesterreich immer noch 2000 Menschen Arbeit und Verdienst fanden, sind jetzt kam einige Hundert beschäftigt. Mailand, immer eine sehr reiche Stadt, hat sich durch seine Seidenzucht, seinen Wein- und Seidenhandel, seine zahlreichen Fabriken und den Ackerbau der überaus fruchtbaren Lombardei erholt, wie sich Turin, trotzdem es alle Vortheile einer Residenzstadt verloren hat, durch Energie und Betriebsamkeit nun auf eigenen Fuß gestellt hat, auch Florenz, Neapel und andere Städte werden sich heben, aber für Venedig ist keine Hoffnung. Früher, unter österreichischer Herrschaft, hatte es nur einen Concurrenten, das blühende Triest; jetzt hat es mit Genua, Ancona, Livorno, Neapel, Brindisi und einer Anzahl kleiner, aber günstiger gelegener Hafen- und Seestädte zu kämpfen, und man beklagt sich in Venedig bitter über die geringe Unterstützung und Hülfe, die Regierung und Parlament Italiens diesem ohnehin schlecht situirten Hafen gewähren.

Der reiche ungarische, böhmische, österreichische Adel, der hier seine Paläste am Canal grande und seine Villen auf der Terra Firma an der Brenta hatte, ist weggezogen, die österreichischen Capitalisten, die hier in Unternehmungen engagirt waren und als „Tedeschi" insulirt wurden, sind mit ihren Capitalien nach Oesterreich zurückgekehrt, und selbst die lebenslustigen und leichtlebigen österreichischen Officiere, meistens Muttersöhnchen mit guter Zulage vom Hause, die den Marcusplatz vor den Cafés Florian, Quadri Svizzero u. a. belebten, werden schmerzlich vermißt und durch die schlecht bezahlten und daher sehr ökonomisch lebenden italienischen Officiere keineswegs ersetzt. Dabei residirte stets ein kaiserlicher Erzherzog als Vicekönig in Venedig, — zuerst Erzherzog Rainer, dann Friedrich, dann der edelgesinnte, unglückliche Maximilian, sie hatten eine zahlreiche Hofhaltung und

Digitized by Google

verzehrten hier ihre große Apanage als kaiserliche Prinzen und ihren bedeutenden Gehalt als Statthalter. Von dem Allen ist jetzt keine Rede mehr; so hat auch der Fremdenbesuch in Venedig abgenommen und die Touristen fliegen nur durch und gönnen sich kaum acht Tage Aufenthalt. — Ich habe meist nur Deutsche, Polen und Russen hier getroffen, äußerst wenige Amerikaner, Engländer und Franzosen, — während sonst unsere Uppertens und die britischen Snobs, durch den Glanz und die Honneurs eines vicekönigliches Hofes angezogen, hier Monate lang verweilten und sich in den prinzlichen Strahlen von „His Imperial Highness, the Serenissime Archduke" sonnten.

Noch immer gewährt der Marcusplatz Abends einen interessanten Anblick mit seinen prachtvollen Palästen, seinen Hunderten von Gasflammen, seinen schönen Arcaden, voll der glänzendsten Kaufläden und Kaffeehäuser, deren Tische und Stühle weit hinaus auf dem Platze aufgestellt und mit „Eisessern" und anderem Publikum besetzt sind, die, ihr Gelato, ihren Sorbetto oder Granita verzehrend, oder ihren Mokka schlürfend, den zahlreichen ambulanten Orchestern oder Gesangsvirtuosen zuhören, oder sich durch den Vortrag Verdi'scher Opernpiecen durch die Militärmusik begeistern lassen, — aber die frühere Eleganz des Publikums, die reichen, gewählten Damentoiletten, das fröhliche, bewegte Leben, das in Venedig „die Nacht zum Tage machte", — haben gewaltig abgenommen und sind kaum noch ein Schatten der früheren Pracht und Herrlichkeit.

Für mich knüpfen sich an Venedig die schönsten Erinnerungen meines Lebens; ich war hier in den Jahren 1831, 32 als Jüngling, in 1840 und 41 als Mann und sehe es nun am Abend meines Lebens wieder. Ich träume hier wachend eine schöne Vergangenheit zurück, wenn ich Abends auf dem Marcusplatze sitze oder mich in das dunkle Kämmerlein einer Gondel zurückziehe, mich behaglich in die weichen Polster des bequemen Sitzes hinstrecke, dem Gondelier sage: Al canal grande! und ihn nun diese prächtige Wasserstraße mit ihren majestätischen Palästen und großen historischen Erinnerungen langsam hinauf und hinab rudern lasse. — Von der Piazetta stoßen wir ab, vorüber an der Dogana di Mare, dem Costümhause Venedigs, und der stattlichen Kirche Santa Maria della Salute mit ihren stolzen Kuppeln und darunter den herrlichen Deckenbildern von Tizian. Gerade gegenüber liegen die Palazzi Giustiniani, jetzt „Hôtel de

Digitized by Google

l'Europe," sehr vornehm und sehr theuer, Tiapolo-Barbesi und Fini-Wimpfen. So zieht die Gondel nun auf der breiten Wasserstraße dahin, durch das bunte Gewühl sich kreuzender Gondeln und Barken, vorüber an zwei endlosen Reihen prächtiger Paläste zu beiden Seiten des Kanals. Da ist der Palazzo Contarini dei Serigni und Rezzonico, der dem Don Carlos von Spanien gehörte, und gegenüber Giustiniani-Lolin, wo die vertriebene Herzogin von Parma bis 1866 wohnte, und Palazzo Grassi, dem Banquier Baron Ephraim Sina gehörend. Wir wenden beim Palaste des durch Byron verewigten Dogen Foscari nach Osten, und ein neues Panorama von Palästen thut sich dem Blicke auf; — die Palazzi Balbi, Grimani, Pisani, Barbarigo, Mocenigo, Loredano, Dandolo, Bembo und Manin's, des letzten Dogen der Republik, der am 4. Mai 1794 abdicirte, als die Armeen der französischen Republik gegen Venedig anrückten, und der so die Republik begrub, wie sie ein anderer Manin in 1848 wieder erweckte, aber kein Patricier und Verwandter des letzten Dogen, sondern ein armer plebejischer Advocat, mosaischen Glaubens († 1865 in Paris), dessen prachtvoller, mit Lorbeerkränzen bedeckter Marmor-Sarkophag jetzt in der Vorhalle der Marcuskirche aufgestellt ist und dem seine dankbaren Mitbürger soeben ein großes Monument zu errichten im Begriffe sind. — Hier liegt auch der Palast Comer-Spinelli, der der berühmten Tänzerin Taglioni gehörte, die sich noch einen andern Palast am Canal grande, mehrere schöne Villen an den Seen von Como und Garda, wie in Neapel, kurz, ein Vermögen von einigen Millionen ertanzt hat. „Die Kunst geht nach Brot!" ließ Lessing seinen Maler in der Emilia Galotti sagen; jetzt würde er statt dessen geschrieben haben: „Die Kunst ertanzt sich Paläste." Da sind wir am Ponte Rialto, an der stolzen Marmorbrücke von 70 Fuß Spannung eines einzigen, 30 Fuß hohen Bogens, Jahrhunderte lang die einzige Brücke über den Canal grande, die einzige Verbindung zwischen der östlichen und westlichen Hälfte Venedigs, bis 1854 die Oesterreicher die zwei eisernen Brücken, nach amerikanischem Gittersysteme, bauten, die eine beim Bahnhofe, die andere bei der Akademie der schönen Künste, wie sie dann auch jene kühne Eisenbahnbrücke bauten, die, auf 222 Steinbogen ruhend, 11,393 Fuß lang und die größte Brücke der Welt ist. — Hinter dem Ponte Rialto, zwischen welchem und dem Markusplatze sich das eigentliche Verkehrsleben Venedigs

Digitized by Google

bewegt, entwickeln ſich wieder zwei andere Palaſtreihen, die bis zum Bahnhofe am äußerſten nordweſtlichen Ende Venedigs führen. Gleich hinter der Brücke ſteht rechts der Fondaco dei Tedeschi, einſt die Herberge und das Waarenhaus der deutſchen Kaufleute, namentlich aus den Hanſeſtädten, ein prachtvoller Palaſt im Renaiſſance-Styl, die Außenſeite ganz mit Fresken von Tizian geſchmückt, von denen leider wenig oder nichts mehr zu ſehen iſt. Dann folgen das „goldene Haus", die Caſa d'oro, mit ſeinen Spitzbogen, ein zierliches, marmornes Schmuckkäſtchen, ebenfalls der Tänzerin Taglioni, jetzt ihrem Schwiegerſohne, einem ruſſiſchen Fürſten, gehörend, der herrliche Palaſt Vendramin, einer der ſchönſten in dem palaſtreichen Venedig, und gegenüber die im morgenländiſchen Styl gehaltene Herberge der Türken, vor 30 Jahren eine complette Ruine, jetzt in vollkommener Reſtauration begriffen, und endlich Palazzo Corner mit dem ſehenswerthen ſtädtiſchen Muſeum. So ſind wir am Ende des Canal grande, — links liegt noch der ſchöne Garten Papadopuli und rechts iſt der Bahnhof und hinter dieſem der botaniſche Garten mit ſeinen rieſigen Cactusbäumen, den größten in Europa. Hier endigt Venedig und die unvermeßliche hohe See thut ſich auf, mit der unabſehbaren langen Eiſenbahnbrücke, die nach Meſtre führt, mit den unzähligen Inſeln, den Hunderten von Segeln und im Hintergrunde den eisbedeckten Tyrolen Alpen.

„Kehre um, wackerer Beppo! und wieder hinab zu dem Kanal, — ich will weiter träumen."

Digitized by Google

Venetianische Streifzüge.

Stillleben in Venedig. — Das Marsfeld. — Das Innere der Stadt. — Die öffentlichen Plätze. — Leben auf der Straße. — Die engen Gassen. — Der Gänsemarsch. — Musikalische Schwierigkeiten. — Differenz der Lebensmittelpreise. — Was eine Familie in Venedig braucht. — „Hôtel Bauer." — Wiener Speisezettel. — Mit dem Prinzen Napoleon bei Tische. — Hohe Touristen in Agram. — Abreise des Prinzen.

Venedig, 20. Mai 1869.

Venedig übt wieder seinen alten Zauber auf mich aus, — in keiner Stadt Italiens habe ich mich so wohl, so heimisch gefühlt, und hinge es nur von meinem Willen ab, so würde ich hier meine Tage zu Ende leben. Es ist so behaglich-ruhig, so träumerisch-still hier, — besonders wenn man in den entfernteren Stadttheilen, z. B. auf den Fondamenta delle Zattere wohnt und lebt — wo, nebenbei bemerkt, auch die Luft am frischesten, der Aufenthalt am gesundesten ist, und wo man in den letzten Jahren allerliebste Privatwohnungen für die „Forestieri" eingerichtet hat, bei denen im Winter gute Oefen und schließende Fenster und im Sommer allerliebste Hausgärtchen mit Lorbeer- und Pinien-, Citronen- und Orangenbäumen nicht vergessen sind. — Da kann man zurückgezogen von der Welt und noch dazu wohlfeil leben, denn ein paar hübsch eingerichtete Zimmer bekommt man hier für 30 bis 40 Francs (6 bis 8 Dollars) per Monat, und einen ganzen, allerdings unmöblirten, Palazzo mit 15 bis 20 Zimmern kann man für 300 bis 400 Francs per Jahr miethen.

Westlich von den Zattere breitet sich das weite Meer aus mit seinen vielen Inseln und der Aussicht bis Fusina und Chioggia, und das große Marsfeld, eine mit Baumalleen umgebene Wiese, liegt als vortrefflicher Spaziergang ganz in der Nähe. Und ist man der Stille und Einsamkeit müde und sehnt sich nach Leben und Geräusch, so bringt uns ein Spaziergang von zehn Minuten über die schöne eiserne Brücke bei der Accademia della belle Arti auf den Marcusplatz, diesen stets offenen großen Concert- und Conversationssaal, auf dem es beständig von Reisenden aller Nationen und

Digitized by Google

schönen Frauen wimmelt und wo uns das bewegteste Tagesleben auf allen Seiten umrauscht. Aber wie wenige Fremde kennen von Venedig etwas Anderes als den Marcusplatz und den großen Kanal; — in das Innere der Stadt, in das höchst interessante Labyrinth der kleinen Gassen und Gäßchen, die sich, wie die Maschen eines Netzes, in einander verschlingen und bei jeder Wendung neue und originelle Lebensbilder bieten, wagen sich die Wenigsten. Vom Tage ihrer Ankunft an begeben sie sich willenlos in die Abhängigkeit von dem Führer, Lohndiener und Gondelier ihres Hôtels, und diese leiten von da ab alle ihre Schritte und schreiben ihnen die Wege vor, die sie wandeln sollen auf Erden.

Diese Fremden leben auch in dem Wahne, außer dem Marcusplatze, der Piazetta und der Riva bei Schiavoni gäbe es in ganz Venedig nur Wasserkanäle und ganz schmale Gäßchen, und nicht eine Straße, nicht ein Platz sei sonst da, wo man lustwandeln könnte; — und so lassen sie sich überall in der Gondel hinschleppen und reisen endlich nach vierzehn Tagen oder drei Wochen wieder ab, ohne etwas Anderes von Venedig gesehen zu haben, als den Marcusplatz und die Piazetta und das Innere einer Anzahl von Kirchen, Palästen und Museen. Der eigentliche Zauber Venedigs aber liegt in seinem Straßen- und Volksleben, und wer oft auf dem kleinen Fischmarkte am Rialto, auf dem großen Obst- und Gemüsemarkte hinter den Brücken, auf der langen Pescaria am Canal grande oder in dem Arbeiterviertel um das Arsenal herumwandelt, dem bieten sich eine Fülle der alleranziehendsten und interessantesten Genrebilder, heiterer wie ernster Art. Und an Platz und Plätzen zum Spazierengehen fehlt es in Venedig nicht; — allerdings sind die Gassen — hier Calle genannt — schmal, die Gäßchen so eng, daß ein wohlbeleibter Mann sie nur mit Mühe passiren kann und zur Glanzzeit der riesigen Crinolinen diese weiblichen Luftballons nicht unbeschädigt durch ein solches Gäßchen passiren konnten, auch müssen beständig an den, hoch im Bogen geschwungenen Brücken über die vielen kleinen Kanäle immer eine neue Anzahl Stufen auf einer Seite hinauf, auf der andern hinab gestiegen werden, — aber dann gelangt man immer auf breite Quais, besonders in den entlegeneren Stadttheilen, und überall auf geräumige, von alten Palästen und Kirchen umgebene Marktplätze, die jeder Residenzstadt Ehre machen würden, wie die Campos S. Maria Formosa, San Angelo, San Stefano, San

Digitized by Google

Paolo, Santa Margherita und eine Menge andere. Hier überall entfaltet sich, besonders des Abends, das italienische Straßenleben in seiner vollen Eigenthümlichkeit, und dies um so mehr, als es hier weder Wagen noch Pferde giebt und nicht blos das Trottoir, sondern die ganze Straße, der ganze Platz den Fußgängern gehören. Ueberall stehen Stühle und Tische weit in Straße und Platz hinein vor den zahlreichen Kaffeehäusern, vor allen Werkstätten arbeiten die Handwerker auf der Straße im Freien, in der Mitte des Platzes oder der Straße spielen, sicher vor dem Ueberfahrenwerden, ganze Rudel kleiner Kinder, und an allen Ecken wird gebacken, gebraten, verkauft, gegessen und getrunken.

Ich habe vorher der engen Gassen erwähnt, deren keine einzige gerade läuft, sondern die sich in allen möglichen Zickzack- und Schlangenwindungen in einander verwickeln, — sie sind allerdings enge, manchmal so enge, daß sich gegenüber wohnende Nachbarn aus den Fenstern ihrer Schlafzimmer über die Straße hinüber „Hand schäken" können und daß ein mit seiner Musik durch die Stadt marschirendes Bataillon Infanterie das ergötzlichste Schauspiel bildet; — Alles marschirt im Gänsemarsch, ein Mann hinter dem andern, — voraus der Regiments-Tambour, hinter ihm ein Hautboist, dann wieder einer und so fort, bis zuletzt der Mann mit der großen Trommel kommt, der sich mit seinem viel Platz brauchenden Instrumente oft nach der Seite durchschieben muß, manchmal auch stecken bleibt, wodurch die ganze Colonne in's Stocken kommt. Der commandirende General geht, ebenfalls zu Fuß, hinter der Musik, sein Adjutant folgt ihm auf „Schusters Rappen", und nun kommen Mann für Mann, allemal im Gänsemarsch die Officiere und Soldaten der Compagnien des Bataillons.

Zur Zeit der Oesterreicher war die Hauptwache auf der Piazetta, wo unter den Arcaden des Dogen-Palastes immer eine ganze Compagnie die Wache bezog und vier Kanonen vor derselben aufgepflanzt waren. Damals war das Aufziehen der Wachtparade alle Mittage, besonders wenn die ablösende Truppe durch die sehr belebte, aber sehr enge Merceria daherkam, ein höchst ergötzliches Schauspiel. Capellmeister, Regiments-Tambour und die ersten Hautboisten waren im Gänsemarsch oft schon um vier bis fünf Straßenecken gebogen und die hinten nachkommenden Blech-Instrumente und große und kleine Trommel hörten und sahen von ihnen nichts, und spielten nun ihren Marsch auf eigene Faust fort, wobei

Digitized by Google

es sich nicht selten ergab, daß bei Ankunft auf dem Marcusplatze, wo man sich wieder en colonne formiren konnte, die ganze Musik um einige Tacte auseinander war. — Jetzt giebt es keine Hauptwache mehr auf der Piazetta, alle militärischen Evolutionen sind, so viel als möglich, auf das Innere der Kasernen und das Marsfeld beschränkt, und nur die des Abends im Gänsemarsch durch die Gäßchen rennenden Trompeter und Trommler, die die Retraite verkünden, bieten noch ein komisches Schauspiel dar.

Ich habe dieser Tage wieder das Innere von Venedig nach allen Richtungen durchstreift, mich auch ein paarmal, fast absichtlich, verirrt, bin aber doch immer wieder auf die rechte Fährte gekommen und habe mich dabei herrlich amüsirt und an alten Gebäuden, Palästen ja ganzen Stadttheilen so Manches gesehen, das sonst nicht leicht ein Fremder sieht. So ist z. B. der Weg vom Marcusplatze zum Bahnhofe einer der allerverwickeltsten, und obwohl überall, an den unzähligen Ecken und Windungen angeschrieben steht: „Via alla Strada Ferrata," doch nicht leicht zu finden. Vom Bahnhofe, in dessen Nähe die zwei schönsten Gärten Venedigs, der Giardino Papadopoli und der Orto botanico liegen, nahm ich den Rückweg über San Andrea längs der Mauer und dann durch die Sestieri Sta. Margharita und S. Protasio zurück über den Canal grande auf den Marcusplatz. Es war ein Spaziergang von drei Stunden, denn Venedig ist groß und weitläufig, ein Spaziergang durch Regionen, „wohin sonst nie der Fuß des Fremden tritt," aber voll des Neuen und Interessanten. Hier lernt man auch den Unterschied zwischen den Preisen des Fremdenviertels — Sestiere San Marco — und den anderen, mehr von den Eingeborenen bewohnten Stadttheilen kennen. Das Pfund schöner Wald-Erdbeeren, das ich im Sestiere San Marco mit 65 Centesimi bezahlen muß, ward mir hier in bester Qualität um 20 Centesimi, also um weniger als ein Drittel des Fremdenpreises offerirt, und so geht es mit allen Lebensbedürfnissen ebenfalls. Eine Familie von 3 bis 4 Personen kann in diesen entfernteren, übrigens ganz schönen und reinlichen Stadttheilen höchst anständig mit 1500 Francs (300 Dollars) des Jahres leben und mit dem Doppelten, also mit 600 Dollars, ein eigenes Haus mit Garten ganz allein bewohnen, zwei Dienstboten und eigene Gondel — also Equipage — halten. Venedig ist aber die Stadt der Pensionirten, in den Ruhestand Versetzten, der gefallenen Größen überhaupt; Don Carlos und die

Digitized by Google

Herzogin von Berry, die Ex-Herzogin von Parma und der Herzog von Bordeaux (Henri V.) und so viele andere abdicirte und exilirte Größen residiren oder residirten hier, besonders so lange Venedig noch österreichisch war.

Ziemlich müde von meiner Fußwanderung kehrte ich Abends im „Hôtel Bauer" ein, um mich an einem „Krügel Schwechater Lagerbier" zu erfrischen. Hier, bei Bauer, ist man mit einem Schlage aus Italien heraus, nach Deutschland, nach Oesterreich versetzt. Hier treffen sich die Deutschen aller „Vaterländer", ob sie nun, laut Prager Frieden, zu Deutschland gehören oder davon ausgeschlossen sind, hier wird Wiener Bier getrunken, nicht warm, wie das übrige Bier in Venedig, nicht zu kalt durch übermäßige Eiskühlung, sondern gerade in der richtigen Temperatur, wie es jeden Morgen aus der Dreher'schen Brauerei in Wien per Schnellzug abgeht, Abends in Triest eintrifft und sogleich über Nacht per Eisenbahn oder Dampfschiff nach Venedig weiter geht, wohin es von Wien bis Venedig nur 18 Stunden braucht. — Hier sind deutsche Kellner, deutsche, sehr aufmerksame Wirthe und deutsche Speisezettel mit „Leberknödelsuppe", „Schweinebraten mit Sauerkraut," „Backhändel mit Häuptersalat," „Gulasfleisch," „Papricahähndeln" und ähnlichen Wiener Delicatessen.

Kein Wunder, daß sich Alles, was Deutsch spricht, hier zusammenfindet und Mittags und Abends das regste Leben herrscht. Hier, bei Bauer, habe ich auch das Vergnügen gehabt, mit dem Prinzen Napoleon zu speisen, — d. h. neben ihm, nicht bei ihm. Der „rothe Prinz" war nämlich mit seiner Dampfyacht „Prince Jerome" plötzlich im Adriatischen Meere erschienen, in Triest gelandet und hatte sich dann auf der Eisenbahn nach Agram in Kroatien begeben und sich dort, wo es absolut nichts zu sehen giebt, zwei Tage lang aufgehalten.

Daß der ungarische Minister-Präsident, Graf Andrásy, der, seit er in Oesterreich zum Tode verurtheilt, exilirt in Paris lebte, mit dem Prinzen Napoleon auf das intimste liirt war, sich in diesen Tagen ebenfalls incognito nach Agram zu begeben für gut befand, will ich hier für die Freunde politischer Conjecturen nebenbei bemerken, — wie auch die gleichzeitig von Wiener Correspondenten gegebene Notiz, daß bei dem am Schlusse des Reichsraths in der kaiserlichen Burg stattgefundenen Abendempfange sowohl Graf Beust, als der eben von einem kleinen Ausfluge zurückgekommene

Graf Andrásy sichtlich verstimmt und zerstreut waren. Sollte Prinz Napoleon schlimme Nachrichten für die Beust'schen Revanchepläne gebracht haben?

Es war gerade an dem Tage, nach dem die Zeitungsjungen die „Revolution in Paris!" ausgeschrieen hatten, als ich zu Bauer zum Speisen ging; ich nahm im offenen Hofe neben dem Speisesaale Platz, und bald setzten sich an den nächsten Tisch ein stattlicher, wohlbeleibter Mann mit einem jüngeren Begleiter, die sich halblaut in französischer Sprache unterhielten und mit sichtlichem Wohlbehagen zwei „Krügel" des trefflichen Dreher'schen Biers vertilgten. Das Gesicht des Einen kam mir sehr bekannt vor, ich mußte es schon in Photographie gesehen haben, dachte aber vergebens nach, wer es sein könne; zuletzt fand ich, daß der Unbekannte sehr viele Aehnlichkeit mit einem bekannten St. Louiser Bierbrauer habe, und fast hätte ich ihn angeredet.

Da trat Bauer an meinen Tisch, und sich mit der Speisekarte etwas zu schaffen machend, sagte er leise, den Kopf gegen den Tisch gebückt: „Wissen Sie auch, wer da neben Ihnen sitzt?" — „Nun?" fragte ich gespannt. — „Der Prinz Napoleon!" — „Ist denn der hier?" — „Seit voriger Nacht ist er mit seiner Yacht eingelaufen und war schon zweimal seitdem hier in meinem Etablissement." — Eben kam ein Zeitungsjunge herein und schrie: „Extra! Revolution in Paris! Um 5 Centesimi!" — Der Prinz lächelte, wie Einer, der es besser weiß, und schien seinem Begleiter zu sagen: „Diese wackeren Radicalen, die die Marseillaise singen und sich von den Knitteln der Polizei-Agenten niederschlagen lassen, arbeiten ganz tüchtig für uns. Der ganze Mittelstand war zuletzt oppositionell gesinnt und hätte für die republikanischen und antidynastischen Candidaten gestimmt; — jetzt werden diese guten Bourgeois, besonders in den Departements, Höllenangst vor der rothen, socialen Republik, der Gütertheilung und der Guillotine en permanence bekommen und wieder für unsere Regierungs-Candidaten stimmen." Der Prinz trank sein Bier mit sichtlichem Wohlbehagen aus, sagte dem die Zahlung in Empfang nehmenden Wirthe einige freundliche Worte auf Deutsch und ging. Ich habe ihn seitdem dort noch zweimal gesehen, dann hat seine Yacht vorgestern die Anker gelichtet und ist abgesegelt, — der Prinz aber ist mit der Bahn nach Mailand (wo gleichzeitig unser verehrter Longfellow eintraf) — und von da über Susa und den

Digitized by Google

Mont Cenis nach Frankreich zurückgegangen. Die Rückkehr muß also doch Eile gehabt haben, sonst wäre der Prinz auf seinem Schiffe geblieben und hätte nicht den Landweg gewählt. — Einstweilen sieht ganz Europa mit Spannung dem 23. d. entgegen, wo sich in ganz Frankreich die Wahlen vollziehen. Von ihrem Ausfalle hängt viel ab. Was er dann nach innen und außen thun wird, — ist noch ein tiefes Geheimniß dieser politischen Sphinx, über welches sich alle Welt — nur nicht der Venetianer, — den Kopf zerbricht; denn diese beschäftigt jetzt ausschließlich die Frohnleichnams-Procession auf dem Marcusplatze, für und gegen deren Abhaltung die ganze Bevölkerung in zwei feindliche Lager gespalten ist. Doch über diese Haupt- und Staatsfrage mehr in meinem nächsten Briefe.

Ein Proceß um eine Procession.

Die Frohnleichnams-Procession. — Der historische Hergang. — Die Blutstropfen der Hostie. — Die Feier des Festes. — Eine Emeute. — Die Carnevals-Masken. — Die Analphabetisten. — Detail-Politik der Priester. — Eine Petition an den Minister des Innern. — Die Cleriker müssen Soldaten werden. — Neue ärztliche Vorschriften in Rom. — Ankunft des Vicekönigs von Aegypten. — Festlichkeiten und Gondelfahrt en gala. — Der Kanal von Suez. — Die große Bettlerin.

Venedig, 23. Mai 1869.

Ich berichtete Ihnen in meinem letzten Briefe von der großen Aufregung, die hier wegen der am 27. d. stattfindenden großen Frohnleichnams-Procession herrsche, und daß die ganze Bevölkerung wegen dieser Frage in zwei feindliche Lager gespalten sei. Lassen Sie mich heute diese wichtige Communal-Angelegenheit Venedigs, in die sich zahlreiche politische und religiöse Fragen verschlingen, mit einiger Ausführlichkeit behandeln. Heute handelt es sich um den historischen Hergang, — in fünf Tagen werde ich Ihnen aus

Digitized by Google

eigener Anschauung berichten können, was wirklich geschehen ist, da ich eigens deshalb so lange in Venedig bleibe.

Die Feier des Frohnleichnamsfestes datirt erst vom Jahre 1263 und hat den nachfolgenden Ursprung: In dem Orte Bolsena, einst das alte Volsinium der Etrusker an der Straße von Florenz nach Siena, lebte damals ein böhmischer oder baierischer Priester (die Chroniken stimmen darin nicht überein), der von religiösen Scrupeln gequält ward, ob in der geweihten Oblate, der Hostie, bei der Messe auch wirklich Leib und Blut Christi enthalten seien. Seine Zweifel und Bedenken hatten bereits einen so hohen Grad erreicht, daß er sich entschloß, nach Rom zu gehen und sie dem Papste vorzutragen. Da, als er eines Morgens Messe liest und die Hostie erhebt, fallen Blutstropfen aus derselben und auf das Altartuch, und dieses Wunder überzeugt den zweifelgequälten Priester, der es sogleich dem Papste und aller Welt verkündet. Papst Urban IV., der damals ganz in der Nähe, in Orvieto, residirte, kam sogleich selbst nach Bolsena, ließ das Wunder constatiren und ordnete zur Feier desselben das Frohnleichnamsfest (Corpus Domini) an, das bald zu großen Ehren kam und noch 300 Jahre später durch Raphael's Pinsel in einem seiner großen Frescobilder der vaticanischen Stanzen, verewigt ward. Das Wunder van Bolsena bildet noch heute einen Glaubensartikel der römischen Kirche, und das Altartuch mit den Blutflecken soll noch als Reliquie existiren. — Leute, die durchaus in unserer praktischen und materiellen Zeit an keine Wunder glauben, erklären den Hergang in Bolsena einfach damit, daß der Priester, als er die Hostie vom Kelche nahm, von einem jener plötzlichen und kurz dauernden Nasenbluten befallen ward, dem vollblütige Leute oft ausgesetzt sind, daß er in seiner Aufregung über den inneren Kampf zwischen frommem Glauben und argem Zweifel dies gar nicht bemerkte, die von der Hostie herabfallenden Blutstropfen für ein zu seiner Ueberzeugung geschehenes Wunder nahm, selbst getäuscht Andere täuschte, und daß die römische Kirche, in der die Wunder damals schon seltener wurden, das Factum gern annahm und darauf eine Feier gründete, bei der es vorzüglich auf äußeren Pomp, viel Schaugepränge und demüthige Unterordnung der weltlichen Gewalten abgesehen war.

So ward denn das Frohnleichnamsfest durch eine große Procession im Freien gefeiert, bei der der Leib des Heilandes, d. h. die

Digitized by Google

geweihte Hostie in der Monstranz, in Rom durch den Papst, in allen anderen Städten durch den Erzbischof oder sonst höchsten Priester herumgetragen und dem Volke zur Verehrung gezeigt ward. Auf vier Punkten der Stadt wurden im Freien Altäre errichtet, an jedem derselben hielt die Procession und ward eine Messe gelesen und zuletzt die Benediction ertheilt. Aber nicht nur alle Priester und Mönche bildeten diese Procession, — auch die weltlichen Obrigkeiten mußten sich ihr anschließen, — die ganze Garnison war in Parade aufgestellt, und ein Bataillon begleitete die Procession und feuerte an jedem Altar bei der Wandlung drei General-Dechargen ab, welche die Kanonen auf den Stadtwällen unter dem Geläute aller Glocken und den rauschenden Klängen der Militärmusiken wiederholten.

Die Kaiser von Oesterreich und sämmtliche Prinzen gingen immer und *gehen noch* in dieser Procession, hinter dem Allerheiligsten, wie es die Könige von Spanien und Frankreich thaten. Noch Karl X. ging jedesmal in der Procession mit und die ihm folgenden Napoleonischen Marschälle, den alten Soult an der Spitze, jeder mit einer großen Wachskerze in der Hand, gaben den spottsüchtigen Parisern reichlichen Stoff zu pikanten Bonmots. — Früher gingen auch die Kaiserinnen, Königinnen und Prinzessinnen mit, wie noch die fromme Maria Theresia that; später beschränkte sich die Theilnahme nur noch auf die männlichen Glieder des regierenden Hauses, und selbst dieser Usus wird nur noch in Oesterreich, Baiern und Portugal beobachtet. In Italien wird das Frohnleichnamsfest, mit Ausnahme des Kirchenstaates, nur noch durch eine Procession im *Innern* der Kirche gefeiert, und nur in Venetien hatte sich durch die österreichische Herrschaft die Procession im Freien bis 1866 erhalten, 1867 wurde sie in der Aufregung der Uebergangsperiode nicht abgehalten, — aber schon 1868 ordnete sie der Erzbischof-Patriarch wieder an, und dies führte zu den bedauerlichsten Scenen. Der Erzbischof war ohnehin verhaßt, die ganze Priesterschaft war oft Angeberin und Bedrückerin der eigenen Landsleute gewesen, die Venetianer emancipirten sich daher von diesem drückenden Joche gern und verlangten z. B. auch, daß die Procession, wie im übrigen Italien, auf das Innere der Kirchen beschränkt bleibe. Trotz zahlreicher Einsprache gestatteten die schwachen Behörden dennoch die Abhaltung der Procession, und es kam zu argen Conflicten. Die Procession

Digitized by Google

wurde mehrere Male auseinander gesprengt und in Unordnung gebracht, dagegen mißhandelten die hereingekommenen Landleute und fanatischen Anhänger des Clerus Jeden, der nicht vor der Procession den Hut abnahm und niederkniete, es kam zu Straßenkämpfen mit Knitteln, Stuhlbeinen, Messerstichen und Revolverschüssen, und nur mit Mühe konnte die Aufregung gestillt, die Ordnung wieder hergestellt werden. Der schwache Präfect wurde von der Regierung abgesetzt, — die Municipalität bei der nächsten Stadtwahl über Bord geworfen und Alles aufgeboten, um die Aufregung zu beschwichtigen. Allein die Drachensaat trug ihre Früchte; — die Carricaturen auf die Priester wurden das stehende Thema der Witzjournale und dienten der freisinnigen Parthei zum Ergötzen, den Fremden zum Aergerniß. Die Angriffe gegen die Personen des Clerus erreichten ihren Höhepunkt unter der Maskenfreiheit dieses Carnevals (1869), Alles wurde in Masken lächerlich gemacht, was Bezug auf die Kirche hatte, alle Mönchsorden, Priester im Meßgewande, Nonnen und Bischöfe, der Papst und die Cardinäle wurden carrikirt und in Spottgestalten verhöhnt. Dieser Exceß rief andere Excesse hervor, und die fanatischen Gläubigen rächten sich an den Frevlern durch Prügel, Dolchstöße und unfreiwillige Sturzbäder in die Kanäle. — Natürlich sah Alles nun der Wiederkehr des Frohnleichnamsfestes in diesem Jahre mit Besorgniß entgegen, und man bat den neuen Präfecten Torelli, die Abhaltung der Procession auf dem Markusplatze nicht zu gestatten. Allein dieser, sonst ein vernünftiger Mann, weigerte sich, diesem Wunsche nachzukommen, und verbürgte sich, Ruhe und Ordnung bei der Procession schon erhalten zu wollen.

Nun ward im Stadtrathe von einigen Municipalräthen der Antrag gestellt, die Stadt solle sich weigern, die Kosten des Baues der Galerien auf dem Platze, durch welche die Procession geht, zu bezahlen und den diesfallsigen Contract mit dem Baumeister dieser Galerien gegen ein Reugeld auflösen. Da der Stadtrath nur administrative und keine politischen oder religiösen Fragen verhandeln darf, so war dies der einzige Ausweg, um unter dem Deckmantel einer Finanzfrage den drohenden Conflict zu verhindern. Aber die Antragsteller fielen durch, die ultramontane Parthei hat die letzten zwei Jahre in Venedig, wie überhaupt in ganz Italien, unermüdet gearbeitet, um das seit 1859 verlorene Terrain wieder zu gewinnen, sie hat über achtzig Zeitungen von der Couleur

Digitized by Google

des „Wahrheitsfreundes" und der „Katholischen Kirchenzeitung" in den verschiedenen Städten Italiens; Tausende von Geistlichen arbeiten von der Kanzel und im Beichtstuhle unausgesetzt daran, das Volk wieder in die alte Botmäßigkeit zurückzuführen, und es wird ihnen leicht in einem Lande, wo, nach dem letzten officiellen Berichte des General Fr. de la Torre an den Kriegsminister, von 97,934 ausgehobenen Rekruten des Jahres 1846 nur 30,953 lesen und schreiben, 4,293 nur lesen und — 62,688 weder lesen noch schreiben konnten. Diese jetzt unter die Fahne gerufene Altersklasse von 1846 bietet also zwei Drittel junge Leute von 23 Jahren dar, die weder lesen noch schreiben können. Im Venetianischen, wo die Oesterreicher auf den Elementar-Unterricht hielten, beträgt das Verhältniß der Unalphabetisten nur 67 vom Hundert, während es sich in Sicilien auf achtzig und in Calabrien gar auf achtundachtzig vom Hundert herausstellt.

Turin, der größte Theil Piemonts, die Lombardei geben ein günstigeres Verhältniß, aber dennoch stellt sich in ganz Italien die Durchschnittszahl der nicht lesen und schreiben Könnenden immer auf 65 vom Hundert, d. h. von 25 Millionen Italienern können siebzehn Millionen weder lesen noch schreiben. — Das weibliche Geschlecht ist durchaus unalphabetisch, da den Mädchen bei der Erziehung wohl das Lesen, zum Lesen der Gebetbücher, aber fast nie das Schreiben gelehrt wird, damit sie, wie die Beichtväter den Eltern sagen, — keine Liebesbriefe schreiben können. Bei diesem Bildungsgrade des Volkes ist es dem ohnehin in Italien überaus mächtigen Clerus leicht möglich, das, was er im Staate verloren hat, in der Familie wieder zu erobern, und so treiben die Priester in Italien jetzt Detail-Politik und wirken durch die Frauen auf die politischen Boten der Männer.

So brachte sie denn auch mehrere ihrer ergebensten Anhänger in den hiesigen neuen Stadtrath, und der Cavaliere P. Zajotti, Director der Gazetta di Venecia, konnte seinen Gegenantrag: „die Angelegenheit der politischen Behörde sowie den Schutz der Procession derselben zu überlassen und zur Tagesordnung überzugehen," leicht durchsetzen. Jetzt wogt der Kampf in den Journalen fort, ernste Unruhen werden für den 27. angekündigt und mit Recht befürchtet, und als letzter Ausweg ist an den neuen Minister

Digitized by Google

des Innern, den freisinnigen Ferraris, folgendes mit zahlreichen Unterschriften bedecktes Gesuch gerichtet worden:

„Ew. Excellenz! Venedig wird jetzt jährlich von Unordnungen heimgesucht, die durch die auf dem Marcusplatze abgehaltene Frohnleichnams-Procession entstehen. Zum Schutze der Würde der Kirche und der Heiligkeit der Religion wenden sich die Unterzeichneten an Ew. Excellenz und bitten Sie, rasch einzuschreiten, um durch ein Verbot dieser religiösen Schaustellungen auf öffentlichem Marktplatze Jedermann den Vorwand zu Ruhestörungen zu nehmen.

Wir verlangen nicht, daß irgend Jemand befugt werde, die Kirche zu stören; — wir verlangen nur, daß die Kirche nicht befugt sei, den öffentlichen Marktplatz zu stören, und dies verlangen wir nur im Namen des Anstandes der Kirche und der Majestät der Religion.

Der (Cavour's) Ausspruch: „Eine freie Kirche in einem freien Staate!" würde in falscher Anwendung zur Anarchie führen, — wenn die Kirche außerhalb der Kirche und dagegen der Staat im Innern der Kirche frei wäre. Jeder übt die Freiheit in seinem Hause, — die Kirche in der Kirche, der Staat im Staate.

Der öffentliche Marktplatz ist keine Kirche und wird es nie sein."

So stehen jetzt die Sachen, und es ist nun abzuwarten, was am Frohnleichnamstage geschehen wird. Das Land- und Fischervolk der Vorstädte und benachbarten Inseln ist furchtbar fanatisirt worden, und Alles sagt, daß, wenn die Procession stattfindet, dies nicht ohne Blutvergießen geschehen wird. Glückliches Amerika! wo man die Frohnleichnams-Procession und eine Menge ähnlicher Dinge gar nicht kennt.

Da ich einmal auf diesem Felde bin, so lassen Sie mich von zwei Zeichen der Zeit berichten, die auf den, jetzt in ganz Italien wogenden Kampf der Geister Bezug haben. Im Senate zu Florenz ist gestern das von der Deputirtenkammer bereits mit allen gegen 25 Stimmen angenommene Gesetz, welches die Seminaristen und Cleriker anhält, ihrer militärischen Pflicht zu genügen und erst ihre Dienstzeit in der Armee zu machen, trotz der ungeheuersten Anstrengungen der Schwarzen, nach einer dreitägigen Debatte ebenfalls mit 67 gegen 30 Stimmen angenommen wor-

Digitized by Google

den — und in Rom hat der Cardinal-Vicar des Papstes an den Präsidenten der Sacra Consulta ein Schreiben gerichtet, welches dieser nun mittelst Circulars zur Kenntniß aller Aerzte und Wundärzte im Kirchenstaate bringt und ihnen die Befolgung der darin enthaltenen Vorschriften auf das strengste einschärft. In diesem offenen Schreiben beklagt sich der Cardinal, daß in letzter Zeit mehrere Personen gestorben sind, ohne die Tröstungen der heiligen Religion und die Sacramente empfangen zu haben! Auf Befehl des Papstes wird nun den Aerzten die Verordnung Pius' V., Benedict's XIII. und das kanonische Gesetz in Erinnerung gebracht, wonach kein Arzt einen Kranken länger als drei Tage besuchen und behandeln darf, wenn der Kranke nicht dann gebeichtet und communicirt hat. Der Arzt wird auf seinen Doctor-Eid dafür verantwortlich gemacht, daß er die Kranken am dritten Tage beichten und das Abendmahl nehmen lasse. Setzt er Besuche und Behandlung nach dem dritten Tage fort, ohne daß der Kranke die Sacramente empfangen, so wird der Arzt mit der großen Excommunication durch den Papst selbst bedroht und verfällt außerdem noch in strenge weltliche Strafen. Das Circular liegt gedruckt vor mir, wie es die Aerzte zugeschickt erhielten, — mit allen seinen lateinischen Citaten und Berufungen auf die Aussprüche des Concils und der Päpste, — datirt und also geschehen am 7. Mai im Jahre des Heils 1869. — Commentare sind wohl überflüssig. — Ob sich die zahlreichen und geschickten deutschen, französischen und englischen Aerzte in Rom, die den römischen Doctoren durchaus vorgezogen werden, dieser Anordnung fügen oder ihre Bündel schnüren und weiter ziehen werden, steht abzuwarten. — Und fast unwillkürlich rufe ich nochmals: Glückliches Amerika! das von solchen Dingen nichts weiß. An manchen Fehlern und Gebrechen leidet unser Land noch, aber die persönliche Freiheit, die Unabhängigkeit des Individuums sind unangetastet.

Am 24. Mai.

Venedig ist schon wieder durch einen fürstlichen Besuch beehrt; kaum war der Prinz Napoleon fort, als vorgestern die Kanonen der Forts von Lido und Malamocco den Vicekönig von Aegypten begrüßten, der auf seinem großen Kriegsdampfer „Mehemet Ali",

Digitized by Google

escortirt von zwei ägyptischen Dampffregatten und begleitet von seinen Ministern Nubar Pascha, Ratib Pascha und Tigrane Effendi in den hiesigen Hafen einlief. Das war eine treffliche Gelegenheit für die vergnügungslustigen Venetianer, um Feste zu veranstalten, und eine Festlichkeit folgt nun auf die andere. Alle Abende ist der Marcusplatz außer seinen 140 Gaslaternen und der glänzenden Beleuchtung der Kaufläden auch noch durch die 21 großen Candelaber erleuchtet, deren jeder 40 Gasflammen trägt; — alle Abende sind Serenaden und Platzmusiken, und vorgestern fand um 9 Uhr Abends eine große Gondelfahrt en gala, mit Musikcorps und Hunderten von Gondeln durch den mit weißen, grünen und rothen bengalischen Feuern beleuchteten Canal grande statt. Der Vicekönig fuhr in der königlichen Gondel mit dem Statthalter voraus, hinter ihm seine Minister und die Behörden der Stadt, ebenfalls in Staatsgondeln, und nun hintennach die dicht gedrängten Schaaren von Gondeln und Barken, die Alles trugen, was Venedig an Schönheit, Reichthum, hoher Stellung und socialer Bedeutung an Fremden und Einheimischen beherbergt. Es war ein imposantes Schauspiel, als sich in der schönen, mondhellen Nacht diese Flotte von Böten vom Admiralschiffe des Khedifs, unter den Tönen der Musikcorps, dem Aufflammen bengalischer Feuer auf allen Uferpunkten und Inseln und dem Steigen und Platzen von Raketen, Tourbillons und Leuchtkugeln nach dem Kanal in Bewegung setzte, während alle Quais dicht mit Zuschauern besetzt waren und der Marcusplatz in einem Feuermeer von Gasflammen strahlte. Das Schauspiel war wunderbar schön, und nur eine im Meere erbaute Stadt, wie Venedig, kann es bieten, aber meiner Meinung nach ist jetzt für Venedig nicht die Zeit zu Festen, — es heißt vielmehr ernsthaft arbeiten.

Der Kanal von Suez geht seiner Vollendung entgegen, — in längstens einem Jahre wird er befahren werden, und dieses Ereigniß weist dem Levante- und dem indischen Handel neue Bahnen und Verkehrsstraßen zu. Zwei Städte sind berufen, die Vermittler auf diesem neuen Handelswege zu werden: Triest und Venedig, und die thätigste und unternehmendste von beiden wird den Sieg und somit das Monopol des Levante-Handels davon tragen, — denn wenn der Handel einmal eine Straße gewählt hat, so wechselt er später schwerlich mehr zu Gunsten einer andern Straße. — Hier heißt es vor Allem, einen Vorsprung zu gewinnen, sich die

Digitized by Google

Vortheile der Priorität zu sichern; — aber was geschieht? In Triest ist Alles schon in Bewegung und Thätigkeit, neue Actienunternehmungen, neue Dampfschifflinien werden in Bezug auf die zu erwartende Eröffnung des Suez-Kanals gebildet, — Capital und Intelligenz werfen sich auf diese neuen Unternehmungen, und Alles arbeitet daran, Triest die Vortheile dieser neuen Weltstraße zu sichern; — hier in Venedig ist noch gar nichts geschehen und geschieht nichts. Dagegen streitet man sich mit Erbitterung über die Frohnleichnams-Procession, veranstaltet Gondelfahrten und Serenaden, geht auf dem Marcusplatze spazieren und denkt nur an den heutigen — Tag, und so wird Triest und nächst ihm Brindisi wohl den Sieg davon tragen und Venedig wird bleiben, was es seit den letzten 100 Jahren war und wie es seine eigenen Schriftsteller nennen: „la grande mendica" — die große Bettlerin.

Der Khedif von Aegypten ist nur wegen seines Suez-Kanals gekommen, er reist eigentlich als Commis voyageur für Herrn von Lesseps; — er will die neuen Verbindungen selbst anknüpfen, die neuen Wege dem Unternehmen selbst sichern. Um die Vermittlerin des Handels über den Isthmus von Suez zu werden, müßte Venedig dem Vicekönig seine großen Hafenbassins, seine Docks zur Aufnahme und Reparatur der großen Dampfer, seine Dampfkrahne und Elevatoren, seine großen Waarenmagazine und die nöthigen Straßen-Eisenbahnen zeigen können, um die Waaren ohne Aufenhalt billig von den Schiffen und dem Zollamte zum Bahnhofe befördern zu können. Von dem Allen besitzt Venedig so gut wie gar nichts, — und noch hat sich nicht eine einzige Actiengesellschaft für die Errichtung dieser höchst nöthigen Anstalten gebildet, wie dies in Triest längst der Fall ist. Dagegen giebt es Gondelfahrten und Processionen, Serenaden und Illuminationen vollauf in Venedig, und die Zahl der Flaneurs, Müssiggänger, Lazzaroni und Bettler steigt von Tage zu Tage.

Der wenige reiche venetianische Adel, der noch da ist, verzehrt in seinen alten Palästen oder in seinen Villen auf der Terra Firma das von den betriebsamen Vorfahren erworbene Vermögen, — oder er vermiethet seine Paläste und Villen an „Forestieri", verkauft seine Bildergalerien und alten Möbel nach England, und lebt selbst in Paris, Florenz, Neapel oder — Rom; — in keinem Falle aber betheiligt er sich an den industriellen Unternehmungen der Neuzeit, und das Wiederaufblühen Venedigs scheint

Digitized by Google

ihm sehr gleichgültig zu sein. Der Kaufmannsstand allein kann nichts thun, — der große Mittelstand der kleinen Besitzer, die petite bourgeoisie, — aber ist zu unwissend, zu indolent, zu wenig auf sich selbst vertrauend, als daß man auf seine collective Mitwirkung rechnen könnte. Der Venetianer verspielt alle Monate mindestens 10 Francs in der Lotterie, — aber man wird ihn nicht dazu bringen, eine industrielle Actie von 50 Francs zu zeichnen. So wird denn Venedig die „große Bettlerin" bleiben — ein interessantes Museum voll merkwürdiger Monumente und großer historischer Erinnerungen, von Jedermann besucht und besichtigt, — der Sammelplatz der Touristen und Reisenden und von dem Bettel bei diesen Gästen lebend. Es geht Venedig, wie einem Millionär, der durch Unglücksfälle zum armen Manne geworden ist; er kann sich nicht wieder hinaufschwingen, während jeder arme Arbeiter durch Fleiß, Thätigkeit und Sparsamkeit sich zum Reichthum emporarbeiten kann.

Revolutionäre Frühlingsluft.

Die Petition. — Le prestige du gouvernement. — Aufstellung der Galerien. — Ein Dampfer mit Vergnügungszüglern. — Ein bischöfliches Entrefilet. — Ungeheures Hohngelächter. — Wann wird die Procession stattfinden, Excellenz? — Die Procession verboten. — Der Ausfall der Pariser Wahlen. — Graf Crenneville. — Napoleon muß vorwärts oder rückwärts. — Glücklicher Khedif.

Venedig, 26. Mai 1869.

Die Aufregung wegen der Frohnleichnams-Procession hatte im Laufe der letzten Tage eine bedenkliche Höhe erreicht, und die Gemüther des Pro und Contra waren in heftiger Gährung. Die von dem Journal „Il Rinnuo vamento" angeregte Petition an den Minister des Innern hatte in wenigen Tagen 140 Listen mit Unterschriften erhalten; — jede Liste durchschnittlich zu ungefähr 30 Namen berechnet, giebt 4200 Firmen, darunter die angesehensten

Digitized by Google

Männer der Stadt, Nobili und Patricier, Aerzte und Advocaten, Kaufleute und Schriftsteller. Nur der Signor Presetto, Cav. Torelli, blieb kalt und unerschütterlich und bestand, trotz alles Abmahnens, darauf, daß die Processión, die er einmal erlaubt habe, stattfinden solle und müsse! Ein Minister-Erlaß vom Jahre 1862, der die Processionen außerhalb der Kirchen in ganz Italien abschaffte, hatte jedoch dem Präfecten das Recht eingeräumt, solche Processionen in Orten zu gestatten, wo davon keine Störung des Verkehrs und der öffentlichen Ordnung zu befürchten sei, wie z. B. in kleinen Wallfahrtsorten, die von solchen Processionen leben. Darauf stützte sich nun der Präfect von Venedig und erklärte, trotz der Erfahrung des letzten Jahres, daß er Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten wissen werde, daß daher keine Störungen zu befürchten seien, er die Processión daher erlaubt habe und seine Erlaubniß nicht zurückziehen könne, ohne sein Ansehen und das der Regierung zu schwächen. Es war eben die alte Geschichte von dem „prestige du Gouvernement", wegen der schon so viel Blut vergossen worden ist. Indessen regnete es seit drei Tagen in Strömen, und ich hoffte, die Processionsangelegenheit würde allerhöchsten Ortes entschieden werden und Seine Heiligkeit, der liebe Herr Gott, auch am Frohnleichnamstage einen tüchtigen Regen herabfallen lassen, der Processión und Ruhestörungen in gleicher Weise verhindern würde. Allein da oben scheint man sich um solche Kleinigkeiten wenig zu kümmern, und allerhöchsten Ortes überließ man Venedig seinem Schicksal, ohne einzuschreiten.

Am Abend des gestrigen Tages trat mit dem Mondwechsel und unter einem heftigen Gewittersturme eine Aenderung des Wetters ein, und als diesen Morgen die Sonne rein und klar den Marcusplatz beschien, waren schon Hunderte von Zimmerleuten und Arbeitern emsig damit beschäftigt, die langen bedeckten Galerien aufzustellen, die, von der St. Marco-Kirche ausgehend, den ganzen Platz umziehen und wieder zur Kirche zurückführen, und unter denen die Processión, geschützt vor den Sonnenstrahlen, dahin ziehen sollte. Diese Anstalten wirkten wie eine Herausforderung auf die Gemüther, und die Erbitterung stieg so hoch, daß es dem Rinnuo vamento ging, wie Goethe's Zauberlehrling, und das Blatt in einem Extra alle vernünftigen und gebildeten Gegner der Processión bat, am nächsten Tage zu Hause zu bleiben, sich wenigstens fern vom Marcusplatze zu halten und überhaupt alle Unordnungen zu vermeiden, dagegen

Digitized by Google

aber fortzufahren, zu protestiren und auf dem rechtlichen und gesetzlichen Wege von der Regierung und vom Parlamente für die Zukunft Abstellung dieser Uebelstände zu verlangen. — Des Morgens lief auch noch der Dampfer Afrika des österreichischen Lloyd mit einem Vergnügungszuge von circa 300 Deutschen, meist Protestanten aus Berlin, Dresden, Leipzig, Breslau, hier ein, und zugleich kam telegraphisch die Nachricht, der Vicekönig von Aegypten werde am Frohnleichnamstage von Florenz wieder in Venedig eintreffen, um sich über Triest nach Wien zu begeben; — es stand also in Aussicht, daß vor einem Publikum von protestantischen und mohammedanischen Gästen die Katholiken dieser Stadt sich eine Straßenschlacht wegen eines uralten religiösen Gebrauches liefern würden. — Alles schüttelte bedenklich den Kopf, nur Se. Excellenz der Präfect Torelli blieb fest bei dem seinigen und wollte von Absagungen der Procession nichts wissen. — Indessen wurde es Abend, und siehe da! die officielle Gazetta di Venezia erschien und brachte zur allgemeinsten Ueberraschung folgendes Entrefilet:

„Frohnleichnams-Procession.

Seine Eminenz der Cardinal-Patriarch hat erklärt, sein Gesuch, die Procession auf dem Marcusplatze abhalten zu dürfen, zurückzuziehen; — dieselbe wird daher im Innern der Kirche stattfinden. Die Regierung und die Stadtverwaltung, welche durch ihre feste und entschlossene Haltung gezeigt haben, daß sie die Grundsätze der Ordnung und der Freiheit (sic) unangetastet aufrecht erhalten wollen, können nur sehr erfreut sein, daß dieser Act der Klugheit Seiner Eminenz des Cardinal-Patriarchen jeden Anlaß zu der selbst unbedeutendsten Unordnung entfernt hat, die, wenn auch unmittelbar unterdrückt, doch immer zu bedauern gewesen wäre."

Allgemeines Hohngelächter des Publikums, — ungeheurer Zorn der Fanatiker! Der Marcusplatz war gestern Abend ungemein belebt, und vor allen Kaffeehäusern, in allen Gruppen wurde über die Gazetta di Venezia und die Retirade des Präfecten Torelli gelacht. — In Amerika nennt man diese Operation „ausbäcken" — nun, ich kann Sie versichern, dieses „backing out" der höchsten Behörden, und zwar erst im letzten Augenblicke, und die ungeschickte Abfassung des officiösen Artikels in der Gazetta, in welchem in einem Athemzuge die Festigkeit der Behörden ge-

Digitized by Google

pufft und die Wahrscheinlichkeit von Ruhestörungen, veranlaßt durch diese Festigkeit oder Hartnäckigkeit, zugegeben wird, hat nicht dazu beigetragen, das „prestige du gouvernement“ hier wesentlich zu heben. Im ganzen übrigen Gebiete des Venetianischen, in Treviso, Padua, Udine u. s. w., hatten die betreffenden Localbehörden die Abhaltung der Procession auf den Straßen nicht gestattet, nur in Venedig wollten ein ultraconservativer Präfect und ein Stadtrath, in welchem die Schwarzen die Majorität haben, diese mittelalterliche Schaustellung, diesen pfäffischen Mummenschanz aufrecht erhalten; — dadurch ist es endlich zu einem Conflict mit der sonst in Venedig ziemlich trägen und gleichgültigen Vox publica gekommen, und das Resultat ist, daß die Frohnleichnams-Procession nun auch in Venedig für immer begraben ist.

Am 27. Mai.

Die große Retirade des Herrn Präfecten klärt sich auf; — er hat nicht nachgegeben, sondern es ist ihm *befohlen* worden, nachzugeben, — die Wahl der schonendsten Art und Weise hatte man ihm überlassen. In Florenz hatten die Berichte über die Aufregung in Venedig, besonders aber die Petition mit den zahlreichen und gewichtigen Unterschriften, einen großen Eindruck gemacht, — das neue Cabinet hat ohnehin mit genug inneren Schwierigkeiten zu kämpfen, — außerdem weht aber eine revolutionäre Frühlingsluft durch ganz Europa, und selbst General Menabrea hatte nicht Lust, den Priestern zu Liebe, die ohnehin die geschworenen Feinde des neuen Italien und seiner einheitlichen Regierung sind, Unruhen und Straßenkämpfe entstehen zu sehen, deren Anfang wohl, deren Ende und Ausgang aber sich nicht mit Gewißheit voraussehen ließ. Der neue Minister des Innern, Sgr. Ferraris, ein Mann mit freisinnigen Antecedentien, hatte noch weniger Lust, seinen guten Namen als Liberaler und seine Verantwortlichkeit auf's Spiel zu setzen, um den Prätensionen der Schwarzen und der Hartnäckigkeit eines Präfecten Satisfaction zu geben, und so kam gestern früh eine Depesche aus Florenz, die dem Präfecten auftrug, die öffentliche Procession rückgängig zu machen, *sonst müsse die Regierung selbe verbieten*. Jetzt war auf der Präfectur guter Rath theuer, — der Präfect ließ endlich seine Gondel vorfahren, und in dieser begaben sich Seine Excellenz zu Seiner Eminenz in den erzbischöflichen Palast,

Digitized by Google

— es wurde geheimer Kriegsrath gehalten, und nach langer Debatte war das Resultat — der oben copirte, famose „Ausbäcker"-Artikel in der Gazetta di Venezia, deren Redacteur, der Cav. Zajotti, nebstbei Stadtrath, sich heute nicht auf der Straße sehen lassen darf, ohne selbst von den Gassenjungen höhnend gefragt zu werden: „A quando la processione, Eccellenza?" (Wann wird die Procession stattfinden, Excellenz?)

Das Schönste bei der Geschichte aber ist, daß die Venetianer selbst am meisten darüber erstaunt sind, daß sie etwas durchgesetzt haben, denn sie sind ein geduldiges und friedfertiges Volk, unter der österreichischen Vormundschaft aufgewachsen und erzogen, und bis jetzt hat man in Florenz geglaubt, ihnen Alles bieten zu dürfen. Mancherlei Beweggründe mögen das Ministerium Menabrea bestimmt haben, nachzugeben, — das Resultat der Pariser Wahlen aber ist sicherlich eins der gewichtigsten Motive gewesen, denn die Wahl von allen Candidaten der „unversöhnlichen" republikanischen Parthei in sämmtlichen Wahlbezirken von Paris hat hier, wie in ganz Europa, einen tiefen und ernsten Eindruck gemacht. Wenn es wahr ist, daß Paris Frankreich ist, so hat Frankreich sehr deutlich gesprochen und erklärt, daß die Revolution nicht todt und begraben ist, sondern nur geschlummert hat und neu gestärkt erwacht und ihre Rechte fordert.

Daß man in Florenz seinen erlauchten Gast nicht bei der heute stattfindenden Ankunft in Venedig von Unordnungen und Straßenkämpfen empfangen sehen wollte, die vielleicht in ihm einen nicht sehr schmeichelhaften Vergleich zwischen der Ruhe und Ordnung in seinem uncivilisirten Lande und dem hochgebildeten Italien und dessen Zuständen hervorgerufen hätten, mag zu der ministeriellen Entschließung allerdings etwas beigetragen haben, — auch die Vorgänge in Livorno mögen einen großen Eindruck gemacht haben, — aber die Pariser Wahlen haben den Ausschlag gegeben. Es weht wieder revolutionäre Frühlingsluft in Europa und die Radicalen — schlagen aus.

In Livorno aber ist am 24. d. Abends der österreichische General Graf Crenneville, Flügeladjutant des Kaisers von Oesterreich, als er sich in Begleitung des österreichischen Consuls Inghirani an den Hafen begab, von zwei Unbekannten angefallen worden. Ein Stoß mit einem dreieckigen Stiletti, mit aller Kraft geführt, verwundete den General im Gesicht, traf aber den sich dazwischen

Digitized by Google

werfenden Consul in die Brust, so daß er nach einer halben Stunde an innerer Verblutung starb. Daß der Mord ein Act politischer Rache war, unterliegt keinem Zweifel.

Als in der Reactionszeit von 1849 die österreichische Intervention den verjagten Großherzog von Toscana wieder in sein Land zurückführte und die österreichischen Truppen alle Punkte zum Schutze der großherzoglichen Regierung besetzt hielten, commandirte Graf Crenneville das Corps in Livorno und ward zum Civil- und Militär-Gouverneur ernannt. Als solcher regierte er drei Jahre lang die armen Livornesen mit eiserner Strenge und hat dort ein bitteres Andenken hinterlassen.

Und dieser Mann tritt nun, nach zwanzig Jahren, auf seiner Reise nach Rom wieder in Italien auf und hat den Muth, sich mehrere Tage in Livorno aufzuhalten.

Aus den Erklärungen, die der Minister Ferraris vorgestern im Parlamente gab, geht hervor, daß der General sich seit zwei Tagen in Livorno befand und daß seine bald bekannt gewordene Anwesenheit in der Bevölkerung eine heftige Aufregung hervorrief. Um allen möglichen Fällen vorzubeugen, ließen die dortigen Behörden den Grafen zu seinem Schutze durch Sicherheitsbeamte überwachen, theilten ihm aber zugleich die Lage der Dinge mit und baten ihn, seinen Aufenthalt thunlichst abzukürzen. Der General hatte sich indessen schon selbst überzeugt, mit welchen feindlichen Gesinnungen er empfangen worden, und er beschloß abzureisen.

Zu diesem Zwecke begab er sich Abends an den Hafen, um sich mit dem Postdampfer nach Civita Vecchia einzuschiffen. Hier, als er eben sich vom österreichischen Consul verabschiedete und den Fuß in die Barke setzte, die ihn an Bord bringen sollte, erfolgte der Mordanfall, der dem armen Consul das Leben kostete. Der politische Mord ist unter keinen Umständen zu entschuldigen, und alle Partheien, alle Journale sprachen offen ihre Mißbilligung über diesen hinterlistigen Meuchelmord, diese Verletzung der heiligen Rechte der Gastfreundschaft aus. Die Behörden und die Regierung haben sogleich die größte Thätigkeit entwickelt, der General-Secretär des Ministeriums des Innern ist persönlich nach Livorno geeilt, um die Untersuchung zu leiten; allein bis jetzt sind die Thäter nicht ermittelt. Der beste Beweis davon, daß die Behörden im Dunkeln sind, ist der Umstand, daß schon vierzehn Verhaftungen vorgenommen worden sind, während die That notorisch doch nur

Digitized by Google

von zwei Personen verübt wurde. So bedauernswerth der Vorfall ist, den, wie der Deputirte Malenchini in der Kammer bemerkte, der General selbst durch ein klügeres Benehmen hätte vermeiden können, statt sich, provocirend, den ganzen Tag auf allen Straßen und Plätzen zu zeigen, so zeigt er doch, daß die politische Rache nicht schläft, und daß die Bedrückten den Haß gegen den Bedrücker sorgsam bewahrt und genährt haben. Napoleon III., der schon einmal die italienische Vendetta durch Orsini's Bomben und Pianori's Dolch kennen lernte, fürchtet diese Rache, und nach diesem Vorfalle und dem Resultate der Wahlen steht die Räumung des Kirchenstaates von den französischen Truppen nun mit Bestimmtheit zu erwarten.

Ja, diese Pariser Wahlen sind ein bedeutsames Zeichen der Zeit und ganz Europa beschäftigt sich mit ihnen und ihren voraussichtlichen Folgen.

So viel ist sicher, — das bisherige Regierungssystem Napoleon's hat ausgespielt, — er muß vorwärts oder rückwärts, und darin eben liegt die Gefahr.

Doch genug! Die Kanonen der Forts donnern, der Vicekönig von Aegypten ist auf dem Bahnhofe eingetroffen, und alle Welt strömt nach dem Marcusplatze, um ihn sich einschiffen und nach Triest absegeln zu sehen. Auch ich lege die Feder hin und gehe zum Hafen.

Glücklicher Khedif am Nil! der von Kammerwahlen, radicalen Republikanern, Opposition und Parlamentarismus noch nichts zu besorgen hat und in dessen gesegnetem Lande noch der alte Regierungsgrundsatz dominirt: „Der Bien muß!“

Digitized by Google

Letzte Station.

Eine deutsche oder eine italienische Stadt. — Italienische Deutsche. Rückblick. — Noch einmal die Procession. — Cavaliere Swift. — Verhaftungen und ein Dutzend Processe. — Der Cardinal-Patriarch und der Präfect. — Notenwechsel. — Das Theater in Venedig. — Die Ehemänner. — Wann wird Deutschland eine gute Bühne haben? — Ein Haifisch im Hafen. — Der Stadtrath in Aufregung. — Die deutschen Prügeljungen.

Triest, den 29. Mai 1869.

Die „letzte Station" in Italien — so kann ich Triest wohl nennen, wenn es auch politisch nicht zu Italien gehört und ich bei Cormons schon aus dem Regno d'Italia auf österreichisches Gebiet übergetreten bin. Die Herren im weiland Frankfurter Parlamente hatten gut declamiren: Triest sei eine deutsche Stadt und gehöre zu Deutschland; — in der Wirklichkeit ist Triest eine italienische Stadt, — denn Sprache, Sitten, Lebensweise sind italienisch. Die Deutschen spielen in Triest eine untergeordnete Rolle, wenn auch viele von ihnen als Kaufleute, Schiffsrheder, Börsenmänner und Speculanten sich Reichthum und persönliches Ansehen erworben haben; — als Ganzes bedeuten sie wenig, und in socialer wie künstlerischer Hinsicht dominiren die Italiener. Der beste Beweis dafür ist, daß, obwohl fast die Hälfte der Bevölkerung deutscher Abstammung ist und die reichsten Kaufleute Oesterreichs in Triest leben, sich dort nie ein deutsches Theater halten konnte, während drei italienische Bühnen sehr gut bestehen und die größte derselben, das Teatro grande, sogar von der Behörde bedeutend subventionirt ist. Ueberall hört man nur Italienisch sprechen, und selbst die Deutschen in Triest, mit der kosmopolitischen Schweigsamkeit, die dem deutschen Charakter eigen ist, sprechen mehr Italienisch als Deutsch, — die Kinder wachsen schon mit der italienischen Sprache auf, vergessen mit der Zeit die deutsche, und es fehlt nicht an Beispielen, wo sich ein ehrlicher deutscher Michel Müller in einen Michiele Millerini oder ein Hans Schlosser in einen Gianettino Fabro verwandelte. Nannte sich doch Meyerbeer bis an sein Ende Giacomo und nicht Jakob, und ein anderer Com-

Digitized by Google

positeur, Offenbach, hat seinen deutschen Jakob in einen französischen Jacques umgewandelt. Enfin, c'est tout comme chez nous!

Doch ich muß weiter ausholen und Ihnen noch von den letzten Tagen in Venedig berichten, denen es an Amusements aller Art nicht gefehlt hat. Die Frohnleichnams-Procession hat noch ein heiteres Nachspiel gehabt, und aus dem Proceß um die Procession sind, wie es so zu gehen pflegt, noch ein Dutzend andere Processe entstanden. Ein Proceß aber war es, — denn ein Proceß ist ein Rechtsstreit, — ein Streit um ein Recht, das zwei verschiedene Partheien, jede für sich selbst, in Anspruch nehmen. Diesmal handelte es sich darum, wer das Recht auf die Benutzung des Marcusplatzes habe, — die Bürger von Venedig oder die geistliche Procession. — Der Proceß wurde in erster Instanz dadurch entschieden, daß die geistliche Parthei am Termintage ausblieb und so die weltliche Parthei den Sieg davontrug. Aber die Anhänger der Procession waren mit diesem Ausgange nicht zufrieden und appellirten — an das Recht des Stärkeren, an das Faustrecht. Da diese Leute nicht viel lesen — eben, weil sie nicht lesen können, — so hatten sie auch die Absage-Notiz in der Gazetta vom Abend vorher nicht gelesen und erschienen am Frohnleichnamstage auf dem Marcusplatze, wo sie erst erfuhren, daß die Procession im Innern der Kirche abgehalten werde würde. An fanatischen Aufhetzern fehlte es nicht, die Gemüther erhitzten sich, und während ich ruhig in meinem „Albergo di San Gallo" saß und schrieb, spielte sich auf der Piazza eine Contre-Revolution en miniature ab. Es bildeten sich Banden, die, über die „Freigeister und Ketzer" schimpfend, umherzogen, — jeden anständigen Menschen insultirten, der, statt in die Kirche zu gehen, auf dem Marcusplatze lustwandelte, und endlich sich anschickten, die Redactionslocale der freisinnigen Journale zu besuchen. Unglücklicherweise saß einer der liberalsten Journalisten, der Cavaliere Swift, Eigenthümer und politischer Director des „Tempo", vor dem Café Florian auf dem Marcusplatze und schlürfte bei einer Cigarre seinen Morgenkaffee. Er wurde den Skandalmachern gezeigt, und sogleich umringte ihn die wüthende Rotte mit Schimpfworten, Flüchen und Drohungen.

Als aber Swift mit Ruhe seine Cigarre fortrauchte und ihnen nur antwortete: auf offenem Marktplatze mache er keine Redactions-

Digitized by Google

geschäfte ab, — wer ihn sprechen wolle, möge ihn in seiner Wohnung, im Palazzo Swift, aufsuchen, da kamen die Burschen außer sich, und auf ihn losstürzend, wollten sie ihn von seinem Stuhle reißen und in die Mitte des Platzes schleppen, wo er ein Opfer ihrer Mißhandlungen geworden wäre. Aber die Polizei-Quästur hatte die Möglichkeit solcher Excesse vorgesehen und ihre Agenten mit gemessenen Instructionen zahlreich auf und um den Marcusplatz gestellt. Ehe die Rasenden noch ihr Vorhaben ausführen konnten, stürzten schon von allen Seiten Carabiniere und Sicherheitsgarden herbei, — in einem Nu waren zehn Verhaftungen der ärgsten Rädelsführer vollzogen, die Menge zerstreut und Swift unter starker Bedeckung nach seiner Wohnung geleitet, wohin indessen eine andere Bande gezogen war, um dort Skandal zu machen und die Frau und Kinder des Journalisten bis auf den Tod zu erschrecken. Allein auch hier kamen die Sicherheitsbehörden zu rechter Zeit, und als die Führer der Rotte sich sogar den Sicherheitsagenten widersetzten und sie verhöhnten, wurden noch einige Verhaftungen vorgenommen. Jetzt erst sahen die Bethörten ein, daß in den obersten Regionen ein anderer Wind wehe und der Herr Präfect nicht mehr der Schutzgeist der Processionisten sei, — die Burschen verliefen sich in alle Winkel und Gäßchen, und eine Stunde später konnte man auf dem Marcusplatze wieder ungestört spazieren gehen, — während sich zu der Procession in der Kirche, wo es nun keinen Skandal gab, ein verhältnißmäßig geringes Publikum eingefunden hatte. Die Arretirten sind nun der Justiz übergeben, und ein Dutzend Processe vor dem Polizeigericht wegen Störung der öffentlichen Ruhe stehen in Aussicht.

Aber der schönste Proceß ist der, der sich nun zwischen dem Cardinal-Patriarchen und dem Präfecten Torelli entsponnen hat. Es scheint, daß die ungeschickte und alberne Notiz in der Gazetta di Venezia, wodurch die Procession widerrufen wurde und die ich Ihnen in meinem Letzten wörtlich mittheilte, den geistlichen Herrn sehr verletzt hat. Er schickte also der Gazetta eine berichtigende Note, worin gesagt war, daß S. E. der Cardinal-Patriarch die Procession in der Kirche und nicht auf dem Marcusplatze nur deshalb angeordnet habe, weil die politische Behörde nicht geglaubt habe, ihm und dem Umzuge jenen Schutz zu gewähren, der nach seiner (des Patriarchen) Ansicht nöthig gewesen wäre, um jede mögliche Unordnung nicht nur zu unterdrücken,

Digitized by Google

sondern selbe von Vornherein zu verhindern. — Jetzt wurde aber Seine Excellenz der Präfect wild, und seine Gazetta mußte in einer officiösen Note dazu bemerken, daß die politische Behörde alle jene Vorsichtsmaßregeln genommen hatte, die ihr verfassungsmäßig zu Gebote standen, und die auch vollkommen ausreichend gewesen wären, um jede Ruhestörung zu verhindern. Seine Eminenz der Cardinal habe verlangt, daß die ganze Garnison längs des Weges der Procession in Spalier aufgestellt werde und daß ferner eine Compagnie mit der Regimentsmusik den Zug schließen solle; — ein Verlangen, welchem der Präfect bei den bestehenden Vorschriften nicht genügen konnte, — worauf der Cardinal die Procession in das Innere der Kirche verlegt habe.

So ist denn der Krieg zwischen dem Präfecten und Cardinal erklärt, und sämmtliche Journale, mit Ausnahme der officiösen Gazetta, machen sich auf Kosten beider Herren weidlich lustig; — ja der Tempo erklärt geradezu: nach einer solchen kolossalen Blamage könne Sgr. Torelli nicht einen Tag länger Präfect von Venedig bleiben; — er möge daher lieber freiwillig abtreten, sonst würde er — abgetreten werden. Denn es ist ein öffentliches Geheimniß und ganz Venedig weiß es, daß der Präfect so weit gegangen war, dem Verlangen des Cardinals bereitwilligst zu entsprechen, und den Militär-Commandanten ersucht hatte, die Garnison zu dieser Feierlichkeit ausrücken zu lassen. Allein der commandirende General hatte dem Secretär des Präfecten die sehr richtige Bemerkung gemacht, die italienische Armee bestehe aus Soldaten und nicht aus Küstern, Kirchendienern und Sacristanen, und in seiner officiellen Antwort sich auf die Instructionen des Kriegsministers berufen, die jede Mitwirkung der Truppen bei derartigen Feierlichkeiten verböten. Er werde, setzte er hinzu, übrigens in Florenz anfragen, und wenn er vom Kriegsministerium dazu Befehl erhalte, die Ausrückung anordnen. Er that dies auch wirklich, und gleichzeitig mit seiner Anfrage trafen in Florenz die Petitionen mit einigen Tausend Unterschriften und die Berichte der Zeitungen über die stündlich wachsende Aufregung ein. Das ohnehin, trotz der neuesten Conciliation und Coalition, noch immer auf sehr schwachen Füßen stehende Ministerium Menabrea-Digny wollte sich nicht neue Schwierigkeiten und Angriffe auf den Hals ziehen, und so erfolgte der telegraphische Befehl an den Präfecten,

Digitized by Google

die Procession auf dem Marcusplatze um jeden Preis rückgängig zu machen.

Aber viel besser als dieses „unterbrochene Opferfest" hat mich das Theater in Venedig amüsirt. Ich habe eine mittelmäßige Oper im Teatro Camploy, ein schlechtes Ballet im Teatro Malibran und ein vorzügliches Schauspiel im Teatro Apollo gefunden. Diese vortreffliche Schauspiel-Gesellschaft ist die Compagnia dramatica Bellotti-Bon, — eine reisende Truppe, wie alle Gesellschaften in Italien. Sämmtliche Mitglieder dieser Gesellschaft sind Künstler, oder doch gebildete und denkende und dabei gut geschulte Darsteller, die Damen sind durchweg schön und höchst talentvoll, und der Director Bellotti-Bon ein eben so ausgezeichneter Schauspieler als Bühnenleiter. Diese Gesellschaft spielt hauptsächlich das sehr interessante Repertoir der neuen italienischen Lustspieldichter Rugelli, Ferraris, Torelli, Fambri u. A., und der feine Conversationston, die Eleganz der Darstellung und das harmonische Zusammenspiel würden jeder Pariser Lustspielbühne Ehre machen. Seitdem die nationale Idee in Italien gesiegt hat und die früheren Geistesfesseln und Censurbeschränkungen gefallen sind, entwickelt die dramatische Literatur eine außerordentliche und ersprießliche Fruchtbarkeit. Die Uebersetzungen aus dem Französischen, womit in Deutschland die Hofbühnen ihr Repertoir füllen, und die sogar Herr Laube im Wiener Hofburgtheater entschieden cultivirte, sind von den besseren italienischen Bühnen fast ganz verschwunden, und die Original-Arbeiten nationaler Dichter sind an ihre Stelle getreten. Die meisten dieser neuen dramatischen Schriftsteller zeigen ein entschiedenes Talent, und besonders die oben namentlich Angeführten zeichnen sich durch Originalität in der Wahl und in der Behandlung ihrer Stoffe aus. So sind z. B. Torelli's: I mariti (die Ehemänner) ein ganz originelles Stück.

In dem ganzen fünfactigen Lustspiele kommt kein einziges, lediges Paar vor, und somit schließt das Stück auch nicht, wie sonst alle Lustspiele, mit einer Heirath. Sechs Ehepaare bewegen sich in dem Lustspiele, das eigentlich sechs, sich in und durch einander verschlingende, Lustspiele bildet. Die Moral des Stückes: „Ein guter Mann macht eine gute Frau, — ein schlechter eine schlechte", ist vortrefflich durchgeführt, wenn auch viele Situationen gewagt sind. So z. B. eine Scene, wo die Baronin, eine nervös krampfhafte Dame, mit dem höchsten Bedürfniß zärtlicher

Digitized by Google

Liebe und Theilnahme, die sie, von ihrem Gatten vernachlässigt und unedlen Liaisons geopfert, unter der Maske kalter Ironie und gleichgültiger Blasirtheit verbirgt, wo diese Baronin in höchster Aufregung, ihrer selbst nicht mehr mächtig, Gleiches mit Gleichem vergelten will und sich einem andern Manne, der sie einst liebte, hinwirft. — Und als dieser, ein Ehrenmann, sie nun in der schonendsten aber eindringlichsten Weise zurückruft und ihr den Abgrund enthüllt, an dem sie gestanden, da — nach einem stummen Spiele, das die vortreffliche Darstellerin ausgezeichnet nüancirte, und in dem man, ohne Worte, den schweren geistigen Kampf eines von Liebe und Sehnsucht nach Gegenliebe, wie von Pflicht und Ehre gequälten Herzens lesen konnte, — da reicht sie dem, der ihre Liebe verschmäht, mit einem „Dank, Fabio!" dankbar die Hand. Diese ganze Scene und besonders dieses „Grazie, Fabio!" sind gewagt, — aber sie bringen, so vorzüglich gespielt, eine außerordentliche Wirkung hervor. Das Stück schließt auch, wie gesagt, nicht mit einer Heirath, sondern mit einer ganz intimen Scene zwischen Mann und Frau. Comtesse Emma, die Tochter des Grafen von Herrera, *hat ohne Liebe*, auf den dringenden Wunsch ihrer Eltern, den Advocaten Fabio geheirathet. Sie kann ihn anfangs nicht ausstehen, und sie erklärt es ihm geradezu, aber Fabio verliert den Muth nicht. „Meine Frau wird mich in der Ehe schon lieben lernen," sagt Fabio, „wenn sie sich einmal überzeugt hat, wie sehr ich sie liebe. — Ein guter Ehemann macht eine gute Frau." — Aber es geht nicht so leicht, wie Fabio dachte, Emma kann ihrem Manne nicht verzeihen, daß er sie aus einer Comtesse zu einer bloßen Advocatenfrau gemacht hat, — ja, daß er nicht einmal eine glänzende Husaren-Uniform — blau mit Silber — trägt, wie ihr erstes Ideal sie trug, als Emma aus der Pension kam. Aber nach und nach gewinnt Fabio immer mehr Terrain im Herzen seiner kleinen Frau, und als Emma die unglücklichen Ehen ihrer Schwestern mit der Liebe, Treue, Sanftmuth und Aufmerksamkeit ihres Mannes vergleicht, findet sie, daß sie das beste Loos erwählt, und erst langsam, dann immer lebhafter fängt sie an ihren Fabio zu lieben. Und am Schlusse des Stückes, als die anderen Ehen der Scheidung oder anderen Katastrophen entgegengehen, sitzt Emma bei ihrem Manne im intimen Tête-à-tête und bittet ihn gar lieb, er möchte doch seine Acten und Papiere

Digitized by Google

bei Seite legen, — sie habe ihm ein wichtiges Geheimniß anzuvertrauen.

Aber als Fabio sich nun zu ihr setzt, weiß die kleine Frau nicht, wie sie es vorbringen soll, — sie setzt an und bricht wieder ab: „Du weißt, ich war die letzte Zeit unpäßlich; — nun, es hatte nichts zu bedeuten; — heute war unser Doctor da, und er meint," — aber sie kommt nicht weiter. Und als Fabio nun fragt und fragt und durchaus das Geheimniß wissen will, — da sagt sie ihm endlich — nein, sie sagt es nicht, — sie flüstert es ihm nur in's Ohr, — aber das Publikum erräth es, daß sie Beide, die bisher nur zu Zweien waren, nun bald — zu Dreien sein werden. Erröthend verbirgt sie ihr Gesichtchen an seiner Brust, der glückliche Fabio drückt sie jubelnd an sein Herz, — und der Vorhang fällt. — Ist das nicht originell, ist das nicht gewagt — und doch macht diese Scene, meisterhaft, wie sie von der reizenden Tessero gespielt wird, eine unbeschreibliche Wirkung und das Publikum geht in der angenehmsten Stimmung nach Hause.

Torelli's „Mariti" sind ein ganz vorzügliches Lustspiel, und das Stück verdiente durch eine gute Uebersetzung auch auf der deutschen Bühne eingebürgert zu werden. Und da wir gerade von Deutschland und vom Theater sprechen, so lassen Sie mich hier en passant bemerken, daß die gegenwärtigen Misère der deutschen Bühne erst dann aufhören und Deutschland wieder ein gutes Repertoire haben wird, wenn die nationale Idee auch dort zur vollsten Geltung gekommen sein und die letzte Spur des leidigen Particularismus und „Cantönli"-Geistes, mit ihrem Anhängsel von ein paar Dutzend Hoftheatern und Hoftheaterchen, sammt gräflichen Theater-Intendanten, allerhöchsten Favoriten und leidigen Rücksichten auf diesen und jenen, auf dieses und jenes verschwunden sein wird.

Von Triest kann ich Ihnen noch wenig berichten, denn ich muß mich erst umsehen, — so viel zeigt der erste Blick, daß Triest, das ich 1841 zum letzten Male sah, sich seitdem außerordentlich gehoben hat und rüstig vorwärts schreitet, während Venedig unaufhaltsam zurückgeht. Die einzige Stadtneuigkeit, die mich empfing, war die officiell constatirte Anwesenheit eines großen Haifisches im dortigen Hafen, wahrscheinlich dieselbe Bestie, die schon im vorigen Herbst einen Wiener Beamten, der außerhalb der Schwimmanstalt, im offenen Meere badete, beide Beine so zer-

Digitized by Google

fleischte, daß der Unglückliche den Folgen dieser gräßlichen Verwundung erlag.

Die ganze Stadt ist in Aufregung und der Stadtrath „ungeheuer" beschäftigt; — wenigstens hat er sich in seiner letzten Sitzung nur mit dem „Ungeheuer" beschäftigt, einen Preis von 200 Gulden auf dessen Erlegung ausgesetzt, das Baden im Meere, außerhalb der durch Lattengitter unter dem Wasser gesicherten Schwimmanstalten verboten und ein Comité beauftragt, Vorschläge für weitere Sicherheitsmaßregeln zu treffen. Haifische in Oesterreich! das fehlte noch, — solche reißende Ungeheuer in einem ohnehin schon so zerrissenen Lande. Sind die krainerischen Bauern bei Laibach nicht schon schlimm genug, die alle Deutschen todtschlagen wollen und am Pfingstsonntage mit den deutschen Turnern, die eine Turnfahrt unternahmen, den Anfang machten, so daß Gensdarmerie, Polizei und Militär aufgeboten werden mußten und es Todte und Verwundete gab. Und alles das geschieht ad majorem gloriam des von Sr. Majestät Napoleon III. erfundenen Nationalitäten-Princips, das von den Schwarzen und Reactionären jetzt als Hemmschuh gegen Oesterreichs Fortschrittsversuche mißbraucht wird. — In Amerika hatten wir doch nur einen Knownothingismus, und schon mit diesem einen unsere liebe Noth; — in Oesterreich giebt es zwanzig und mehr verschiedene Sorten von know nothings, und jede Species möchte alle anderen vertilgen. Alle zusammen aber agitiren und arbeiten gegen die jetzige liberale Regierung und machen dem Ministerum Beust-Taafe-Giskra seine ohnehin schwierige Aufgabe noch schwerer. Die Deutschen in Oesterreich aber sind die Prügeljungen nicht nur der know nothings polnischer, czechischer, magyarischer, slowenischer, ruthenischer, serbischer und anderer Zunge, — sondern auch der Regierung, die alle Ausgleiche auf Kosten der Deutschen vornimmt.

A propos! General Graf Crenneville ist vorgestern hier durch- und in aller Eile und Stille nach Wien zurückgereist; — es scheint also, daß er die ihm übertragene geheime Mission in Rom aufzugeben für gut befunden hat. Wenn den Zeitungsnachrichten zu glauben ist, so wäre der Attentäter bereits entdeckt und verhaftet, und zwar in der Person eines Sgr. M., der vor zwanzig Jahren, auf Crenneville's Befehl, Stockprügel bekommen hatte. Die unabhängigen Zeitungen Italiens erinnern an Haynau's Empfang

Digitized by Google

in der Perkin'schen Brauerei in London, und ich sage Ihnen: und wenn der Thäter zehnmal entdeckt ist, so muß er vor die Assisen gestellt werden. Bis das geschieht, ist die erste Aufregung vorbei, und es findet sich in Livorno, — ja in ganz Italien, — der „Terra dei pugnali," keine Jury, die das „Schuldig" ausspre-chen wird.

Abschied von Italien.

Ich bin in Oesterreich. — Der dicke Herr im Coupé. — Schnecken-zug von Venedig nach Triest. — Eisenbahn-Anomalien. — Das schöne Triest. — Handel und Schifffahrt. — Die Biergärten. — Il Boschetto. — Abschied von Triest und von Italien.

Triest, den 1. Juni 1869.

Als ich in Nabresina einen wohlbeleibten Herrn der Conduc-teure des Eisenbahnzuges mit den Worten apostrophiren hörte: „Aber Himmel-Kreuz-Türken-Crucieser-Element! warum geht's denn nicht vorwärts? Zu was sperr'ns Einen denn in die Backöfen von Coupés hinein, wenn nicht gefahren wird. Das bringt ja a Vieh um!" — da merkte ich, daß ich Italien in der That verlassen hatte und in Oesterreich war. Ein Italiener würde gesagt haben: „Di grazia, Signor Conduttore, perché quel ritardo!" — Der Deutsch-Oesterreicher drückt sich schon deutlicher und mit süddeutscher Gründlichkeit aus. Ich konnte übrigens dem dicken Herrn, der das geröthete, schweißtriefende Ge-sicht zum Coupéfenster herausstreckte und der aussah, als ob ihn in der nächsten Minute der Schlag treffen sollte, — ich konnte dem armen Manne seinen Unmuth nicht übel nehmen. Die Tour von Venedig nach Triest wird wirklich über die Gebühr verlängert. Von Venedig bis Udine fährt die italienische Locomotive rasch und ohne mehr als eine Minute Aufenthalt an den Stationen, — aber von Udine fängt der Schlendrian an. In Udine eine Stunde Aufenthalt ohne jeglichen Zweck, in Cormons wieder eine Stunde, — der Zug hält auf freiem Felde vor einem einzelnen Stations-hause, und man weiß nicht warum, — in Görz, wo die öster-reichische Zoll-Visitation stattfindet, abermals 45 Minuten, und in

Digitized by Google

Nabresina 40 Minuten Aufenthalt, — also drei und eine halbe Stunde Aufenthalt auf einer Strecke von 11 deutschen Meilen, an denen von 3 Uhr Nachmittags bis 8 Uhr 45 Minuten Abends — in Summa fünf und eine halbe Stunde gefahren wird. Diese 11 Meilen repräsentiren circa 50 englische Meilen, und auf der langsamsten amerikanischen Bahn würde man sie in zwei bis dritthalb Stunden zurücklegen, — hier braucht man wegen der zwecklosen Aufenthalte dazu sechsthalb Stunden. Nehmen Sie dazu noch eine Temperatur von 25 Grad Reaumur und die abgeschlossenen engen Coupés zu acht Personen, in denen gar keine Ventilation möglich ist, und Sie werden den dicken Herrn, der so lästerlich fluchte, entschuldigen müssen. Die Ursache dieser verschiedenen Aufenthalte soll die sein, daß die Direction der oberitalienischen Eisenbahnen am 10. Mai ihren Stundenplan änderte, ohne darüber erst bei der Direction der österreichischen Südbahn anzufragen. — Die Südbahn-Direction fühlte sich hierdurch in ihrer Würde verletzt und blieb bei ihrem alten Stundenplane stehen, so daß in den ersten Tagen der Zug in Cormons, wo österreichische Locomotive und Conducteure die italienischen ablösen, drei volle Stunden auf freiem Felde stehen blieb. Um die Beschwerden der Passagiere jedoch zu mildern, wurde der lange Aufenthalt auf kleinere Portionen vertheilt, — die Italiener halten jetzt eine Stunde in Udine und die Oesterreicher vertheilen die übrige Zeit auf Cormons, Görz und Nabresina. Sollte man es in unserer Dampf- und Eisenbahnzeit für möglich halten, daß so etwas noch geschehen kann und daß an einer fast durchweg ebenen Strecke von 29½ deutschen Meilen (so weit ist es von Venedig bis Triest) von 9 Uhr 30 Minuten Morgens bis 8 Uhr 30 Minuten Abends gefahren wird. — Also 131 englische Meilen in elf Stunden, was gerade zwölf englische Meilen auf die Stunde macht — eine Schnelligkeit, die sich ungefähr mit dem Velocipede auch erreichen ließe. — Man erzählt in den Zeitungen so viel von dem neugegründeten freundschaftlichen Einvernehmen zwischen Oesterreich und Italien, — man schickt sich gegenseitig außerordentliche Gesandte, man complimentirt sich mit Handschreiben, Toasten, Ordens-Decorationen und Verleihungen von Regimentsinhaber-Stellen; — wäre es aber nicht viel zweckmäßiger, wenn die internationalen Eisenbahnanschlüsse und sonstigen commerciellen Wechselbeziehungen in entsprechender und dem Publikum nützlicher Weise geändert würden?

Digitized by Google

— Allein dazu scheint vor der Hand noch wenig Aussicht zu sein, — denn am 10. Mai wurde der italienische Stundenplan geändert, und heute, nach 22 Tagen, macht man in Wien noch gar keinen Schritt, um eine entsprechende Aenderung des österreichischen Fahrplanes vorzunehmen.

Doch genug von diesen unerfreulichen Zeichen der Zeit, und lassen Sie uns noch einen Blick auf das schöne Triest werfen.

Ja, Triest ist schön, — nach meinem Geschmack, fast so schön wie Neapel, — nur unendlich reinlicher und civilisirter. Seit dem Jahre 1841, wo ich Triest zum letzten Male sah, hat sich die Stadt um mehr als das Doppelte vergrößert, erweitert und verschönert; — ebenso hat sich der Handel von Triest gehoben, und die Schifffahrt hat außerordentliche Proportionen erreicht. Triest ist die einzige Stadt in Deutschland, Frankreich und Italien, die an eine Goaheads-Seestadt Amerikas erinnert, sogar die geraden, rechtwinkeligen Straßen seiner Neustadt, die Unmasse von kommenden und abgehenden Dampfern und das lebendige Gewühl und Treiben auf den Plätzen, Straßen und Quais erinnert an Amerika. Im Jahre 1812, als Triest französisch und die Hauptstadt der illyrischen Provinzen war, war die Bevölkerung auf 19,000 Menschen gesunken, — jetzt zählt Triest über 100,000 Einwohner. Außer der hier, bei Pola, stationirten, ganz stattlichen Kriegsflotte beträgt die Handelsmarine Oesterreichs, die sich ebenfalls hauptsächlich hier concentrirt, *siebenhundert* Schiffe langer Fahrt mit 300,000 Tonnengehalt und *achtzig* Dampfern, wozu noch gegen 9000 kleinere Küstenfahrer (Trabacoli und Barche) kommen. Es laufen jährlich an 900 Dampfer und an 12,000 Schiffe langer Fahrt im hiesigen Hafen ein, mit einem Import von 100 Millionen und einem Export von 70 Millionen Gulden österr. Währung. — Aber leider ist Triest auch der einzige Hafen Oesterreichs, — denn Fiume, Zengg, Zaro, Ragusa, Spalato u. a. zählen nicht, — und so steht der Import und Exporthandel Oesterreichs, trotz aller Energie, Rührigkeit und Unternehmungslust der Triestiner, nicht nur gegen den deutschen Zollverein, England, Frankreich und Italien, — sondern selbst gegen kleine Staaten, wie Holland, Belgien, Schweiz, noch immer weit zurück, wozu auch noch die bisher verfolgte verkehrte Handelspolitik das Ihrige beigetragen hat. Angesichts der im October d. J. bevorstehenden Eröffnung des Suez-Kanals entwickelt Triest eine fast fieberhafte Thätigkeit. Eine Expedition mercantiler Touristen

Digitized by Google

hat bereits die Häfen des Rothen Meeres durchforscht, um die Bedürfnisse dieser Länder kennen zu lernen, — die vielen in Aegypten ansässigen Triestiner Kaufleute senden regelmäßige Berichte, und an allen öffentlichen Orten hört man von nichts Anderem sprechen, als von dem Suez-Kanal und den darauf basirten Speculationen. Eine Actiengesellschaft hat die großen Tonello'schen Schiffswerfte gekauft und läßt darin vier eiserne Dampfschiffe von je 3000 Tonnen Gehalt für den Indien-Handel bauen. Ein dritter großer Dry-Dock wird mit einem Aufwande von 600,000 Fl. angelegt und der Berg Montuzza mittelst eines Tunnels durchstochen, um die Bucht von Muggia, wo sich die maritimen Etablissements des österreichischen Lloyd, Tonnello's u. A. befinden, durch eine Eisenbahn mit Hafen und Stadt Triest zu verbinden. Der österreichische Lloyd seinerseits läßt acht große eiserne Dampfer bauen, die regelmäßige Fahrten nach Aden, Bombay, Ceylon, Calcutta u. s. w. machen werden. Außerdem hat sich in Wien eine andere Schifffahrts-Gesellschaft nach Indien, mit einem Actien-Capital von fünf Millionen Gulden, — eventuell bis auf 25 Millionen zu erhöhen, gebildet, und eine weitere, von norddeutschen Bankhäusern projectirt, ist in der Bildung begriffen.

Genua wird sich bedeutend anstrengen müssen, wenn es seine bisherige Position behaupten will. Zwei neue Bank-Institute, die Austro-Orientalische Bank und die Austro-Aegyptische, jede mit einem Capital von 10 Millionen, haben bereits hier, in Alexandria und Kairo ihre Etablissements eröffnet und gründen jetzt Filial-Banken in Constantinopel, Smyrna und Suez, — Straßen, Eisenbahnen längs des ganzen Hafens sind projectirt, — neue große Waarenmagazine und Depôts werden in Menge erbaut, und außer einer neuen Wasserleitung soll, durch Tunnelbohrung eines Berges bei San Giovanni, der Fluß Reka in die Stadt geleitet werden, — um sein reichliches und reinliches Wasser sowohl zur Versorgung der Stadt, wie als innerer Kanal und als Triebkraft für industrielle Unternehmungen zu verwerthen. — Kurz, es herrscht überall das regste Leben, und der amerikanische Goahead steht hier in erster Blüthe. — Dabei hat Triest einen großstädtischen Anstrich, der es nur Wien nachstehen läßt, — große, schöne Theater, riesige Hôtels, glänzende Kaffeehäuser, vorzüglich eingerichtete Seebäder, unzählige Kaufläden mit den reichsten Lagern der Erzeugnisse der ganzen Welt, sehr viel Reichthum und Lebenslust. Ich machte am Sonntage einen Spaziergang über den Acquedotto nach den Boschetto, dem beliebten Vergnügungs-

Digitized by Google

orte der Triestiner. Obwohl in der Stadt eine Tombola gezogen wurde, zogen doch Tausende und Tausende hinaus in's Grüne, und es mögen in Boschetto und den großen Biergärten auf dem Wege dahin an 30,000 Gäste gewesen sein. In der Birreria nuova zählte ich die Reihen der Tische, die alle dicht besetzt waren, und brachte in diesem einen Etablissement fünftausend Gäste heraus — die Wiener, Grazer und Triestiner Bier vertilgten, wacker dazu aßen und die zu bedienen die Armee von Kellnern kaum genügte.

Es herrscht ein bewegtes, geschäftiges und dabei fröhliches Leben hier, — für Jeden giebt es Beschäftigung und Verdienst, und Keiner braucht daher zu knickern. Die Leute hier, wie in ganz Italien, arbeiten wohl, um zu leben, — aber sie leben nicht blos, um zu arbeiten, wie das im Norden der Fall ist, — sie genießen nach der Arbeit auch das Leben. Es gefällt mir hier ganz außerordentlich und ich gehe schwer von Triest weg, — aber es muß sein. Heute Abend schon trägt mich die Eisenbahn über den Karst hinauf — im Fluge durch Krain. — Morgen früh bin ich in Graz, im Herzen des schönen Steiermark, und meine italienische Reise ist abgeschlossen.

Adieu! freundliches Triest. Lebe wohl! du schönes Italien. Es waren zehn Monate voll der angenehmsten Eindrücke, der belehrendsten Erfahrungen, der reichsten Abwechselung in der Anschauung von „Land und Leuten", die mir unvergängliche und werthe Erinnerungen zurückgelassen haben. — Ich habe diese Eindrücke in meinen „Reisebriefen" mitzutheilen gesucht, — allein wie immer ist die schriftliche Beschreibung hinter der lebendigen Wirklichkeit weit zurückgeblieben. Haben meine Berichte die freundlichen Leser und Leserinnen auch nur zum zehnten Theil so interessirt und unterhalten, wie mich die Erlebnisse dieser Reise, so bin ich schon zufrieden und schließe meine italienischen Reisebriefe mit der Bitte, mir auch ferner Ihre Nachsicht und freundliche Theilnahme zu erhalten.

Und so rufe ich den Lesern ein fröhliches „Auf Wiedersehen!" zu, — mögen auch Sie mir ihre Gunst und freundliche Theilnahme erhalten.

Ende.

Druck von G. Bär in Baumburg a. S.

Bayerische Staatsbibliothek München

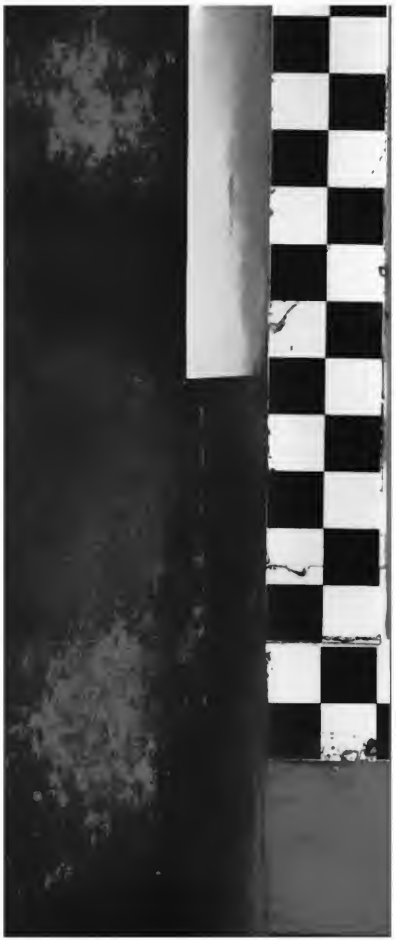
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

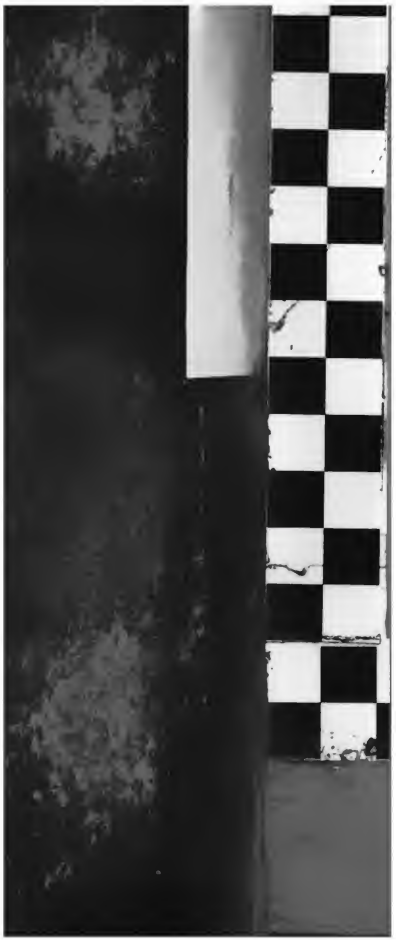
Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google